# Papst Julius II.

# Papst Julius II.

und die

# Gründung des Kirchenstaates.

Von

**Moritz Brosch.**

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1878.

# Vorwort.

Die bis heute vorherrschende Meinung über Julius II. läuft im Wesentlichen darauf hinaus, daß sie diesen Papst aus dem tiefen Schatten, welchen der Pontificat seiner nächsten Vorgänger, namentlich Alexanders VI., auf das Institut des römischen Primates wirft, hervortreten läßt in strahlendes Licht. Er gilt für einen Mann von strenger Wahrheitsliebe und kühnstem Muthe, und was er unternommen hat für das Werk eines Geistes, der irren, aber nie ins Gemeine fallen kann. So haben ihn einige seiner Zeitgenossen sich gedacht, und so lebt er in der Geschichte fort.

Es ist das eine Auffassung seines Charakters, die bis zur Stunde mehr auf Treu' und Glauben hingenommen, als kritisch erhärtet worden ist. Eine solche Erhärtung nun soll in den nachfolgenden Blättern auf Grundlage des mir zu Gebote stehenden, großentheils handschriftlichen Materials versucht werden. Die mei-

sten der Quellen, die ich benützt habe, sind venezianischen Ursprungs: Ducalschreiben, Beschlüsse und Verhandlungen der Signorie, des Senats und Rathes der Zehn, Berichte von Gesandten der Republik und Generalproveditoren im Felde, Tagebücher von Patriciern, darunter obenan die kostbaren des Marin Sanuto, die uns in größter, irgend erreichbarer Vollständigkeit eine lange Reihe unwiederbringlich verlorener Actenstücke ersetzen.

Man wird es vielleicht gewagt finden, wenn ich auf Grund dieses bei aller Reichhaltigkeit lückenhaften Materials die Lebensgeschichte des Papstes zu erzählen unternahm, oder wenn ich aus den Aussagen von Organen einer Staatsgewalt, die dem zweiten Julius entweder zum äußersten verfeindet oder aufs innigste verbündet war, die historische Wahrheit über ihn zu gewinnen hoffte. Würde jedoch das letztere Bedenken nicht ebenso gegen die Benützung von Acten jedweder Staatscanzlei der julianischen Zeit sprechen, indem keine einzige der damals tonangebenden Mächte in einem andern Verhältniß, als dem der Feindschaft oder Allianz, zum Papste gestanden hat? Dazu kommt noch die Erwägung, daß authentische Regierungsacte, da sie nicht allenthalben und jederzeit auf einer unfehlbar richtigen Auffassung der Dinge beruhen, wohl stets ein sicherer Beleg sind für das, was eine Regierung gemeint oder gesagt hat, aber ein zweifelhafter für das, was thatsächlich gegeben war und von ihr

verkannt werden konnte. Aehnlich verhält es sich mit Diplomatenberichten, die von Männern herrühren, welche praktische Zwecke verfolgt und in so vielen Fällen ganz gründlich verfehlt haben, weil sie eben das Nächstliegende nicht sehen, das Einfachste nicht begreifen mochten. Im Verlaufe meiner Untersuchung (z. B. Seite 85 und 126) wird sich zeigen, wie stark, wie gröblich auch Diplomaten irren können, und wie dringend sich demzufolge die Nothwendigkeit herausstelle, an ihre Aussagen den kritischen Maßstab zu legen.

Ich war dieser Nothwendigkeit mir bewußt und redlich bemüht, ihr gerecht zu werden. Was in meinen Quellen zu finden war, habe ich stets daraufhin angesehen, daß es möglicher Weise die bisher bekannt gewordenen Nachrichten in neues Licht stellen oder berichtigen, aber auch durch selbe berichtigt werden könne. Ob die Ergebnisse, welche auf dem Wege erzielt worden, als feststehende oder schwankende zu betrachten sind, und in wie fern meine Darstellung, die auf ihnen fußt, sich mit Gründen anfechten lasse, — darüber bescheide ich mich, die Belehrung von Sachkennern zu empfangen.

Es sei mir noch vergönnt, hier offen auszusprechen, daß die Möglichkeit, meine Arbeit in Angriff zu nehmen und zu Ende zu führen, einzig und allein bedingt war durch die weitgehende Liberalität, mit der die historischen Sammlungen der alten Dogenstadt verwaltet werden. Die Beamten und Leiter dieser venezianischen Institute

sind sämmtlich, als würdige Söhne des edeln Landes, dem sie angehören, so unermüdlich im Dienste der Wissenschaft, wie zuvorkommend gegen den Forscher, der ohne ihre Mithilfe und Unterstützung an einem Erfolge seiner Bemühungen zu verzweifeln hätte: sie kamen dem unbekannten, von keiner Seite ihnen empfohlenen Fremden in einer Weise entgegen, die ihn für immer zu tiefstem Danke verpflichtet.

Venedig, im September 1877.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichniss.

# Erstes Capitel.

## Sixtus IV. und Julian della Rovere als päpstlicher Nepot.

---

Das Geschlecht della Rovere hatte sich unter Sixtus IV., dem ersten Papst aus diesem Hause, in zahlreichen seiner Sprossen im Cardinalscollegium eingenistet. Es war, gleich allen Nepotengeschlechtern, rasch zu einem glanzvollen Namen gelangt, von dem jetzt aller Zauber gewichen wäre, wenn es nicht in Julian della Rovere, nachmals Julius II., der Kirche einen der thatkräftigsten Päpste gegeben hätte. Auf ihn, seinen Ursprung aus tiefster Niedrigkeit und sein allmäliges Emporklimmen zur höchsten Würde, welche die Christenheit zu vergeben hatte, paßt haarscharf eine jener tiefsinnigen Bemerkungen Machiavelli's, die recht verstanden uns die Nichtigkeit alles menschlichen Strebens ins Klare setzen. Es schreibt nämlich der Staatssecretär der florentinischen Republik in seinem zum Theile romanhaften Leben des Castruccio Castracani: „Eine wunderbare Sache ist es für den, der es recht erwägt, daß diejenigen, welche in dieser Welt die größten Dinge verrichtet und vor Andern ihres Zeitalters sich ausgezeichnet haben, zum größern Theil niedriger und dunkler Herkunft waren und in ihrer Jugend vom Unstern des Glückes über alles Maß verfolgt wurden . . . Ich glaube, dies komme wohl daher, daß das Glück, indem es der Welt zeigen will, es selbst und nicht die Klugheit mache die Menschen groß, seine Gewalt in einer Zeit zu äußern beginnt, in der es alles, und die Klugheit nichts

bewirken kann.“ Diese in der Allgemeinheit, wie Machiavelli sie ausspricht, keineswegs über jede Anfechtung erhabene Wahrheit sollte im Besondern am Lebenslaufe Julius' II. ihre Bekräftigung finden. Man faßt seinen Charakter vielfach als einen großartig schrecklichen auf; doch haben schon Zeitgenossen des Papstes, darunter solche, deren Namen ihrem Urtheil Gewicht verleiht, es ausgesprochen, daß ein sehr namhafter Theil des Großartigen in ihm ganz ausschließlich auf Rechnung des Glückes kommt. „Es war ein Mann“, äußert Franc. Vettori [1]) von ihm, „sicherlich mehr glücklich als klug; mehr kühn als stark.“ Die Zeitstimmung über ihn spiegelt Girol. Priuli [2]) wieder, indem er sagt: „Von Allen wurde dieser Papst für ein Weltwunder an Glück angesehen; denn der Himmel erlaubte ihm, daß sein Willen und seine phantastischen Verlangen, ob auf Gutes oder Schlimmes gerichtet, in Erfüllung gingen. Das Nämliche drückt Guicciardini [3]) mit andern Worten aus: „Mehr als die eigene Mäßigung und Klugheit haben den Papst die Zwietracht der Fürsten, die Lage der Zeitumstände, die Ehrfurcht, deren die Kirche genoß, aufrecht gehalten, so daß er mit seinem ausschweifenden Planen nicht vor den Fall kam. Und in bemerkenswerther Uebereinstimmung mit Guicciardini urtheilt Hutten (im Vadiscus) über Julius II., daß ihn nicht seine Thaten, sondern die Gelegenheit der Zeit und eine wunderbare Gunst der Umstände in die Höhe gebracht haben.

Nun mögen der florentinische Staatsmann und der deutsche Humanist, die Macht des Glückes überschätzend, der hervorragenden Persönlichkeit des Papstes nicht ihr Recht widerfahren lassen. Allein, man falle nicht in den entgegengesetzten Fehler einer Unterschätzung dieser Macht, indem man vergißt, daß Julian della Rovere kaum jemals emporgeschnellt worden wäre auf den Gipfel klerikaler Ehren, wenn nicht eben des Schicksals Gunst ihm einen Papstoheim in der Person Sixtus' IV. beschieden hätte. Sixtus hatte schon als Cardinal sich dieses seines Neffen, der bis dahin unter äußerst drückenden Verhältnissen gelebt, angenommen. Wir können uns diese mißlichen Familienverhältnisse, diese traurigen Lebensumstände der Jugend Giuliano's nicht kümmerlich genug vorstellen. Später als die della Rovere zu

zweien Malen das Papstthum occupirt und als italienisches Dynastengeschlecht in Urbino sich festgesetzt hatten, fehlte es freilich nicht an gefälligen Hofgenealogen, welche die Verwandtschaft des Hauses mit einer piemontesischen Adelsfamilie gleichen Namens, deren Ursprung bis ins sechste Jahrhundert zurückverlegt wurde, behauptet haben [4]. Doch zur Zeit, in die Giuliano's Wirksamkeit fällt, wußte man es besser, daß sein und seines Oheims Geschlecht, in Savona im Ligurischen zu Hause, der adeligen Verwandtschaft wie des bürgerlichen Ansehens entbehre [5]. Wenn auch übertrieben sein mag, was von der Handtierung, durch welche Julian des Lebens Nothdurft hat gewinnen müssen, erzählt wird, sicher ist, daß er als Jüngling auf Broterwerb angewiesen im Handwerks- oder Handelsstande sein Fortkommen suchte. Wie die Herkunft der della Rovere dunkel ist, so auch der frühere Lebensgang des mächtigsten Geistes, den dies Geschlecht hervorgebracht hat. Als sein Vater wird Raffael Rovere, Bruder Sixtus' IV., als seine Mutter eine Griechin, Theodora Manerola, als sein Geburtsort Albizzola bei Savona (im Jahre 1443) angegeben. Das Bestimmteste, das wir aus Giuliano's Jugendzeit erfahren, ist in einer Notiz gegeben, die sich in der Autobiographie des Giov. Bembo [6]) findet. Der genannte Venezianer erzählt, daß Julius II. im Dienste venezianischer Kaufleute gestanden und seinem letzten Brotherrn, kurz bevor sein Oheim Cardinal geworden, zwei Ducaten gestohlen habe.

Diese Meldung ist unwahrscheinlich in höchstem Grade; ja man darf so weit gehen, sie unwahr zu nennen, weil sie allem widerspricht, das wir von dem Charakter des Papstes, von seiner Lebensanschauung und seinem ihn ganz beherrschenden Ehrgeiz wissen. Allein, so unmöglich es uns ist, Julius II. als gemeinen Dieb zu denken, so unglaubwürdig deshalb die, auch sonst von keiner Seite bestätigte, Mittheilung Giov. Bembo's klingt: so übereilt wäre es wieder, für ausgemacht nehmen zu wollen, daß sie völlig aus der Luft gegriffen ist. Denn eine an sich unhaltbare und hinfällige Anklage beweist noch keineswegs, daß der Autor, bei dem wir selbe finden, sie erfunden habe. Giov. Bembo hatte gute Verbindungen in den Reihen des venezianischen Patriciats [7]); und wenn er vom Papste eine unglaubliche Schändlichkeit aus-

sagte, so kann er bewußt gelogen, oder auch bloß nachgesprochen haben, was die Lästerzungen des venezianischen Adels längst vorher verbreitet hatten. Beides ist möglich, und welches von beiden wirklich der Fall ist, bleibt für die kritische Verwerthung der anstößigen Nachricht von nebensächlichem Belang. Denn gleichviel ob Giov. Bembo mit seinem Berichte nur die eigene Leichtgläubigkeit verräth, oder auf die Anderer es angelegt hat, — der Bericht zeigt uns klärlich, wessen der Papst, da die Generation noch lebte, die sein Wirken vor Augen gehabt, für fähig gehalten wurde, oder wessen man ihn vor derselben beschuldigen konnte. Und daraus läßt sich sowohl auf den Ruf des Papstes bei Mitlebenden, als auf die unerhörte Böswilligkeit dieser ein Schluß ziehen.

Die geistliche Laufbahn, welche Julian della Rovere jedenfalls schon seit Creirung seines Oheims zum Cardinal betreten hatte, eröffnete ihm glänzende Aussichten mit der Papstwahl Sixtus' IV. Seine Berufung ins Cardinalscollegium war nun eine Sache, die sich von selbst verstand; sie erfolgte unter Ertheilung des Titels, den der Oheim geführt hatte, S. Pietro ad Vincula, am 15. December 1471; ebenso konnte die Verleihung reichlicher Pfründen, auf welche jeder päpstliche Nepot, wenn er im Zugreifen nicht blöde war, ein sicheres Anrecht hatte, nicht ausbleiben. Doch bei alledem läßt sich dem Papste keine besondere Schwäche oder Vorliebe für diesen seinen Neffen nachsagen; denn die Summe seiner Gnaden ließ er andern Verwandten zukommen: den Brüdern Pietro und Girolamo Riario, welche er für Kinder seiner Schwester Bianca aus ihrer Ehe mit einem absolut unerfindbaren Paolo Riario [8]) ausgab, die aber höchst wahrscheinlich des Papstes eigene, leibliche Söhne waren. Pietro, der ältere von beiden, mit seinem Vetter Julian zu gleicher Zeit in die Zahl der Cardinäle aufgenommen, hat die Vortheile seiner Stellung zwei Jahre genossen: ein Prasser in großem Stil, der im Januar 1474 an Gift oder an den Folgen seiner Unmäßigkeit und Ausschweifungen gestorben ist. Was von ihm berichtet wird, zeigt uns, wie fabelhaft rasch der Nepotismus in Blüthe geschossen war: er soll während der kurzen Zeitdauer seiner Herrlichkeit für seine Tafel allein an 300,000 Ducaten aus-

gegeben haben, und ein Menschenalter vorher hatte einer der tüchtigsten Cardinäle, Julius Cesarini, außer den Einkünften seines Cardinalhutes, die sich auf etwa 4000 Ducaten veranschlagen lassen, kaum über 800 Gulden Jahresrente zu verfügen [9]). Die Ziffern sprechen so deutlich, daß man die Ungeheuerlichkeiten, die uns vom Cardinal Pietro Riario gemeldet werden, füglich mit Schweigen übergehen darf.

Der andere der Brüder, Girolamo Riario, von Sixtus zu seinem weltlichen Nepoten erkoren, ward in demselben Jahr, in dem Pietro gestorben ist, mit dem Besitz von Imola ausgestattet. Die Mißgunst, mit welcher diesem Nepotenerwerb, wie einer andern, kriegerischen Unternehmung des Papstes, auf die ich gleich zu sprechen komme, von Seite der florentinischen Republik entgegengetreten wurde, erbitterte Sixtus und die Seinigen aufs tiefste. Sie wollten zum Entgelt das Haus der Medici ins Verderben stürzen und haben die Annalen der Papstgeschichte um ein mißlungenes Verbrechen bereichert.

Die Stadt und Grafschaft Imola war, gleich dem später ebenfalls an Girolamo Riario verliehenen Forli, päpstliches Vicariat — dem Namen nach von der Kirche abhängig, in Wahrheit ein selbständiger Besitz. Es hat weder an Sixtus, noch an Girolamo gelegen, daß dem Letztern eben nur diese zwei Herrschaften zur Beute fielen: der Papst und sein Nepot setzten Italien genug in Verwirrung, um im Trüben fischend Größeres zu erreichen. Die ganze sixtinische Politik war auf Erhöhung G. Riario's angelegt, und man muß sich nur wundern, daß bei dem Vielen, das der Papst für diesen seinen Liebling that, noch immer auch für die andern Verwandten etwas übrig blieb.

Die Persönlichkeit Julians della Rovere tritt in den ersten Jahren dieses stürmischen Pontificats nicht in den Vordergrund der Ereignisse. Wenn zeitgenössische Geschichtsschreiber ihn eine Mittelmäßigkeit an Verstand und Bildung nennen oder lediglich seine Bescheidenheit und Religiösität zu rühmen wissen [10]): so mag dieß daran gelegen haben, daß er trotz seiner Eigenschaft als päpstlicher Nepot in jener Zeit so wenig von sich reden machte. Es ist denn auch von ihm, seiner damaligen Haltung und Handlungsweise nur dürftige Kunde auf uns gekommen; so etwa die

Mittheilung, daß er sich (Mai 1473) mit dem hochbegünstigten Pietro Riario an der pomphaften Einholung Leonora's von Aragon, der Braut des Herzogs von Ferrara, betheiligt habe [11]). Er wird auf der profan-kirchlichen Schaubude, welche das Papstthum der Renaissance in Rom aufgeschlagen hatte, mit andern Cardinälen die Rolle von Figuranten gespielt haben, — eine Rolle, deren Träger nichts bedeuteten, und doch so unendlich viel über Geist und Sinne der Menge vermochten.

Eine Staatsaction, richtiger gesagt: eine kriegerische Aufgabe, fiel unserm Cardinal erst im Jahre 1474 zu. Als päpstlicher Legat erscheint er da bei dem Heereszuge, den Sixtus wider Todi, Spoleto und Citta di Castello aussandte. Man war auf Grund der bisher vorliegenden Nachrichten zu glauben geneigt, daß dieses Unternehmen dem Zwecke gegolten habe, in den beiden erstgenannten Städten die durch wüstes Parteitreiben zerstörte Ordnung wieder herzustellen, in Città di Castello den Kleintyrannen des Ortes, Niccolo Vitelli, entweder zum Gehorsam gegen die Kirche anzuhalten, oder ins Exil zu treiben. Ich finde jedoch in den Registern des venezianischen Senates eine Meldung, welche dieser Annahme zuwiderlaufend beinahe außer Zweifel setzt, daß wir es auch hier mit einer Familiensache der della Rovere zu thun haben. Sixtus IV. wollte damals einen andern Neffen, Giovanni della Rovere, den Bruder des Cardinals Julian und Stadtpräfecten (ein übrigens völlig bedeutungslos gewordenes Ehrenamt), mit einer Tochter des Herzogs von Urbino vermählen und zu dem Ende mit dem Besitze von Sinigaglia und Mondavio in der Mark ausstatten. Dagegen erhob der Verbündete des Papstes, König Ferrante von Neapel, mit Recht die Vorstellung: es sei dieß nicht anständig; denn die beiden genannten Lehen besitze sein Schwiegersohn, der Herzog von Amalfi, auch ein Papstnepot, dem sie von Pius II. verliehen worden. Papst, König und Herzog von Urbino suchten demnach einen Ausweg, es allen dreien Recht zu thun; als solcher bot sich die Möglichkeit dar, Citta di Castello dem Niccolo Vitelli zu entreißen, um es als päpstliche Mitgabe für einen herzoglichen Eidam an Julians Bruder zu bringen. So versicherte wenigstens der mailändische Gesandte im venezianischen Collegio [12]), und diese Versicherung klingt sehr glaubwürdig, obgleich

sie den nach der Hand eingetretenen Thatsachen zu widersprechen scheint. Denn Citta di Castello ist nicht dem Stadtpräfecten zugefallen, und der König von Neapel mußte schließlich doch darein willigen, daß Sinigaglia mit Mondavio seinem Schwiegersohn, dem Piccolomini, genommen wurden, um sie an jenen della Rovere zu geben. Der von Papst und König ausgedachte Plan scheiterte nämlich, weil Niccolo Vitelli einen so kräftigen Widerstand entgegensetzte, daß Citta di Castello, selbst nachdem die Führung der päpstlichen Streitkräfte dem Cardinal Julian, der nichts ausrichten konnte, abgenommen und dem kriegserfahrenen Federigo von Urbino übertragen worden, nur durch Vergleich zu nehmen war. Der Stadt blieb ihre Freiheit, dem Vitelli die Möglichkeit seiner Rückkehr, die auch später, im Getümmel des ferraresischen Kriegs, wirklich erfolgte. Zur freien Verfügung über Citta di Castello hätte nur ein Bruch dieses Vergleiches führen können; allein so große Meisterschaft im Vertragsbruch Sixtus IV. wie Ferrante von Neapel auch sonst zeigten, in dem Falle mußten sie ihrer Natur zuwider einmal Wort halten. Denn diese päpstlich-neapolitanischen Machenschaften hatten die Bildung einer Liga zwischen Florenz, Mailand und Venedig hervorgerufen, so daß ein weiteres Vorschreiten auf der betretenen Bahn für Sixtus, dem schon die Unterstützung Niccolo Vittelli's durch Florenz allein [13]) Schwierigkeiten genug bereitet hatte, mit großen Gefahren verbunden war.

So ist das Unternehmen auf Citta di Castello, das erste, an dem Cardinal Julian als Staatsmann und Heeresführer theilgenommen hatte, entschieden für ein mißlungenes anzusehen. Es galt für ein solches sicher in Augen des Papstes selbst; denn was half es ihm, daß Niccolo Vitelli gieng, wenn nicht an dessen Statt die della Rovere kamen? — Der unerwünschte Ausgang der Angelegenheit mußte auf die Stellung des Cardinals Julian, der bei derselben als eine der leitenden Persönlichkeiten seine Hand im Spiele gehabt, ungünstig zurückwirken. Wir wissen nicht, ob er aus dem Anlaß bei seinem Oheim in Ungnade gefallen ist; aber wir sehen, daß er hinfür durch einige Jahre nicht im Vollbesitz der päpstlichen Gnade steht. Als die venezianische Signorie Ende 1476 einen neuen Botschafter an die Curie gesandt hatte, wurde

diesem, Jacopo di Medio, die Weisung gegeben, den beiden Nepoten des Papstes Girolamo Riario und Giovanni della Rovere den Hof zu machen, sie des besondern Wohlwollens Venedigs zu versichern; von Giuliano enthält das an den Botschafter gerichtete Instructionsschreiben kein Wort [14]), — Beweis genug, daß der Cardinal ad Vincula damals am päpstlichen Hofe nicht eine maßgebende Person war, oder wenigstens von der gut unterrichteten Signorie nicht für eine solche gehalten wurde. Man könnte sich versucht fühlen, dem Charakter Julians es zur Ehre anzurechnen, daß sein Bruder Giovanni, und vor allen andern sein Vetter Girolamo, ihm bei einem so verbrecherischen Papste wie Sixtus den Rang abgelaufen haben. Doch wir wissen nicht, ob der Cardinal vom Wettstreit um die Gunst des Oheims aus freiem Entschlusse abstand, oder bei dem besten Willen, den nicht immer lauteren Anforderungen Sixtus' zu entsprechen, sich überwunden geben mußte durch die Allvermögenden, die dem Herzen des Papstes näher standen, als er.

In der zweiten Jahreshälfte 1475 und in den nächstfolgenden Jahren gab Sixtus IV. sich den Anschein, als ob er, auf neue italienische Erwerbungen für sein Haus Verzicht leistend, ernstliche Vorkehrungen zur Abwendung der drohenden Türkengefahr treffen wolle. Der Papst unterhandelte zu dem Ende mit allen italienischen Mächten, vorab mit Venedig, das noch im Kriege mit der Pforte begriffen war und das dringlichste Interesse hatte, es zu gemeinsamen Anstrengungen wider die furchtbare osmanische Macht kommen zu lassen. Wenn dennoch in der Türkensache gar nichts geschehen ist, so läßt sich dieß ebenso sehr aus der Lauheit der christlichen Mächte, als aus dem tiefen Widerwillen des Papstes erklären; denn diesen Rovere in Bewegung setzen zu wollen, ohne daß es sich um seinen greifbaren Nutzen handelte, war ein vergebliches Beginnen. Jeder noch so unbegründete Anlaß, jeder lächerliche Vorwand war ihm gut genug, wenn es galt, den Ehrenhandel — denn als solchen muß man die Sache vom päpstlichen Standpunkt doch wohl auffassen — bei Seite zu legen. Was über ein Jahrhundert später Fra Paolo Sarpi in dem Betracht vom katholischen Klerus geschrieben hat [15]), gilt wörtlich von Sixtus: „Gegen die Türken haben unsere Priester

Gebete — Geld zu andern Zwecken.“ Den Verlauf der Unterhandlungen, welche der Papst in der Angelegenheit mit Venedig und dessen Verbündeten, Mailand und Florenz, angeknüpft hatte, könnte ich vom September 1475 bis Juli 1477 verfolgen. Es wäre ein undankbares Geschäft und genügt wohl hervorzuheben, daß man nach sechsmonatlichen Weiterungen endlich auf dem Punkte war, über die Auftreibung der zu einem Türkenunternehmen erforderlichen Gelder schlüssig zu werden [16]; daß jedoch alsbald Sixtus die Ausflucht brauchte, seine Furcht vor den Bewegungen der ultramontanen Mächte (und damals war von diesen für Italien und das Papstthum in Wahrheit nichts zu fürchten) sei nicht minder groß, als die vor den Türken [17]; daß schließlich die venezianische Signorie ihrem Botschafter in Rom einschärfte, sich weiterhin eines jeden Schrittes in der Sache zu enthalten, weil die fruchtlose Betreibung derselben den Betheiligten nur Verachtung eintragen könne [18]. So war es mit dem Glaubenseifer Sixtus' IV. bestellt. Ob es mit dem des Cardinals Julian besser stand, ist sehr zweifelhaft. Denn als er später, bereits Papst, von der Liga von Cambrai zu Venedig abgefallen war und dieses auch Türken in Sold genommen hatte, ließ er sich durch eine nichtssagende Ausrede beschwichtigen [19]; auch waren ihm dann, nach seiner ganzen Haltung und seinen mündlichen Aeußerungen zu urtheilen, die Türken im Heere seines Bundesgenossen lieber, als die Christen im Heere Frankreichs, seines Gegners [20].

An den Scheinverhandlungen, deren Ausgang es darlegt, daß Sixtus fest entschlossen war, die Abwendung der Türkengefahr Gott zu überlassen, mag sich Julian della Rovere vielleicht durch salbungsvolle Reden betheiligt haben; doch ist seine Mitwirkung nicht nachweisbar. Weder in den Berichten über diesen diplomatischen Handel, noch in den Festbeschreibungen, welche dem Jubiläumsjahr 1475 gewidmet sind, noch auch in späteren, über Vorgänge der siebziger Jahre des Säculums uns erhaltenen Berichten fällt sein Name auf. Als der Papst im Juni 1476 vor der in Rom ausgebrochenen Pest aus der Tiberstadt flüchtete, um erst December d. J. wieder heimzukehren, wird als in Rom zurückgelassener Legat nicht der Cardinal ad Vincula, sondern der

von Molfetta, nachmals Innocenz VIII., namhaft gemacht [21]). War es Mangel an Vertrauen, was den Papst abhielt, mit der Würde seinen Neffen Julian zu betrauen? oder war ihm dieser zu theuer, als daß er ihn den Fährlichkeiten der Pest ausgesetzt haben wollte? — Wahrscheinlicher ist das erstere, denn unser Cardinal erfreute sich niemals der besondern Vorliebe seines Oheims; doch erweislich ist keines von beiden. Dieß Schweigen der Quellen, dem zufolge Giuliano bei Sixtus jedenfalls nicht in großem Ansehen stand, weil sich sonst aller Blicke auf ihn gelenkt hätten, ist übrigens dem Rufe des Cardinals nur zu Statten gekommen. Denn als ein wahrer Glücksfall für ihn muß es betrachtet werden, daß er in einen der scheußlichsten Acte der sixtinischen Regierung, die Pazzi-Verschwörung, nicht mit verflochten erscheint. Es ist ein Act, der selbst den verwegensten Parteigängern des Papstthums die Sprache raubt, so unmöglich ist's, ihn zu beschönigen. Wie Sixtus bei Berathung des Mordplanes wider die Medici zuerst von Blutvergießen nichts hören will, und als man ihm vorstellt, es werde ohne dieses nicht abgehen, zum Sohne in die Worte ausbricht: „Du bist ein Thier, Solches vor mir zu sagen"; wie er, als man ihm ins Angesicht die Hoffnung äußert, er werde ein auf Erhöhung der kirchlichen Macht angelegtes Verbrechen absolviren, immer wieder auf die Phrase zurückkommt: „Ich will kein Blut sehen", und niemals ein unbedingtes Verbot des Meuchelmordes über die Lippen bringt — es will dieß im Wortlaut der Urkunde gelesen werden [22]), die über das nicht durch Tortur erpreßte Geständniß eines der Verschwornen in Florenz aufgesetzt wurde.

Was der Papst und Girolamo Riario mit dem unheimlichen Werk beabsichtigten und zu erreichen hofften, darüber sind bis jetzt die Vermuthungen sehr weit auseinandergegangen. Es soll hier an Stelle der Vermuthung historische Gewißheit, soweit von solcher die Rede sein kann, gesetzt werden.

Als unzweifelhaft ist zunächst festzuhalten, daß der Papst und sein Girolamo, was immer sie gewollt haben mögen, einzig im Bunde mit Neapel zu erzielen hoffen durften. Der Preis, um welchen dieser Bund zu erlangen war, bestand darin, daß Sixtus sich verpflichten mußte, die auf den Besitz von Siena ge-

richteten Absichten des Königs von Neapel zu unterstützen. Wir sehen, daß der Papst, um seine Plane wirksam zu verbergen, dem venezianischen Botschafter im November 1477, also ein halbes Jahr vor Ausbruch der Verschwörung, eröffnen ließ, es mißfalle ihm höchlichst, wenn ein Theil der Bevölkerung von Siena, und zwar die Partei der Popularen, den Besitz der Stadt dem König von Neapel in die Hände spielen wolle; er selbst, der Papst, habe deshalb abmahnend nach Siena schreiben lassen, und eine Copie des Briefes ward dem venezianischen Gesandten behufs Mittheilung an die Signorie übergeben [23]). Wir sehen ferner, daß König Ferrante später den günstigen Verlauf des Kampfes mit Florenz benutzte, in Siena festen Fuß zu fassen, daß er von da aus, selbst nachdem er, durch Lorenzo de' Medici umgestimmt, seinen Separatfrieden mit Florenz geschlossen hatte, Etruriens Freiheit zu bedrohen sann; erst die türkische Landung auf Otranto und die Gefahr, welche ihm diese für seinen ganzen Besitzstand drohte, hat ihn auf andere Gedanken gebracht [24]). Es kommt denn auch vor, daß sienische Adelige in Venedig dem Rathe der Zehn anbieten lassen, in ihrer Heimat eine Revolution zu bewirken, um die Stadt aus der neapolitanischen Abhängigkeit in die venezianische zu bringen [25]). Daß es demnach den Aragonesen von Neapel um den Gewinn von Siena zu thun war, daß der Kampf mit Florenz, der Bund mit dem Papste zunächst diesem Zwecke galt, unterliegt keinem Zweifel.

Es war ein Zweck, der allen Ueberlieferungen der päpstlichen Politik stracks zuwiderlief, dessen Verwirklichung der weltlichen Herrschaft des Papstthums Vernichtung drohte. Eingeschlossen von Norden und Süden in aragonesischen Besitz wäre es zu einer neapolitanischen Enclave geworden, und ein Papst selbst hätte Hand dazu geliehen, die Wurzeln der kirchlichen Herrschaft in Mittelitalien also zu untergraben. Es muß hieraus geschlossen werden, daß erstlich weder das Interesse der Kirche, noch das der weltlichen Hoheit derselben, sondern einzig und allein das Interesse seines Girolamo Riario für Sixtus IV. maßgebend war; daß sodann die Gegenleistung, die König Ferrante von Neapel auf sich nahm, um in Sixtus den Papst zu beschwichtigen und den Vater Girolamo's zu gewinnen, eine sehr namhafte gewesen sein muß.

Kirchenfreundliche Autoren wollen uns glauben machen, diese Gegenleistung sei lediglich darauf hinausgelaufen, daß dem Girolamo Riario aus Beseitigung der Medici und aus der Schwächung von Florenz eine erhöhte Sicherung seines romagnalischen Besitzes oder auch eine Vermehrung desselben, etwa um Faenza, erwachsen sollte. Allein dieß ist eine aus mehrfachen Gründen unhaltbare Annahme. Abgesehen davon, daß die Mithilfe Neapels zu dem Ende durch die Gewährung Siena's viel zu theuer wäre verkauft worden, wäre sie auch ganz und gar überflüssig gewesen. Lorenzo de' Medici war viel zu sehr Staatsmann, nicht zu wissen, daß man einem Papste selbst die höchste Sicherung der Stellung seines Nepoten ohne die geringste Gefahr versprechen könne, weil man sicher war, durch den nächstkommenden Papst zum Bruche eines solchen Versprechens ermuthigt, ja sogar aufgefordert und bei Vollzug des Bruches unterstützt zu werden. Wir sehen auch, daß Lorenzo gar nicht abgeneigt war, Faenza dem Girolamo Riario zu verschaffen; er selbst beantragte bei Venedig, man möge, um den Papst von Neapel abzuziehen, in die Besitzergreifung des genannten Ortes durch den Papstsohn willigen [26]). Darauf ging nun Venedig zwar nicht ein, doch es erklärte sich bereit, dem Papste für Preisgebung seines neapolitanischen Bundes alle seine Forderungen zu erfüllen und die höchstmöglichen Sicherungen zu bieten. Dieß wurde zum Scheine von Sixtus angenommen, und er gab seiner Liga mit Florenz, Mailand und Venedig formell ihren Abschluß. Man wird nun einwenden wollen, der Papst habe erkennen müssen, daß solche Sicherungen, wenn auch wirksam für ihn, nach seinem Tode für Girolamo hinfällig gewesen wären; doch hätte dieß ganz ebenso von den neapolitanischen Versprechen vollends in dem Falle gegolten, als der König durch Ausbreitung seiner Herrschaft über Siena in italienischen Dingen übermächtig geworden wäre. Versprechen der Art hatten für Sixtus und die Seinen nur dann einen Werth, wenn der Bund mit Neapel Letztere so weit zu kräftigen bestimmt war, daß sie auf eigenen Füßen stehen konnten und nach dem Hingang des Papstes eine Macht geblieben wären, mit der Italiens Potentaten zu rechnen hatten. Es muß daher für den Papst und seinen Nepoten oder Sohn bei der Pazzi-Verschwörung und der Allianz mit Neapel

weit mehr herausgesehen haben, als man insgemein annimmt. Was war es aber, das sie in diesen Bund trieb, das sie umfassende Einräumungen, so ihnen von der Gegenpartei, Mailand, Venedig mit Florenz, wurden, verschmähen hieß? — Ich finde hierüber eine Andeutung, die man bis jetzt mit gutem Grunde für gering geachtet hat, die aber, im Lichte des hier Beigebrachten und urkundlich Belegten angesehen, als der uns erreichbare Theil der historischen Wahrheit sich herausstellt. Es hat nämlich im Plane gelegen, Toscana zwischen die Riarj und Aragonesen zu theilen; wie Siena bei der Theilung an Neapel gekommen wäre, so Florenz an des Papstes Girolamo. Als nach Jahren das Einvernehmen König Ferrante's mit den Medici das beste war, äußerte er eines Tages zum florentinischen Gesandten, es habe Sixtus zum Herrn von Florenz sich aufwerfen wollen [27]), — ein Bestreben, welches die Haltung des Papstes, seine Zugeständnisse an Neapel, seine mörderischen Absichten wider die Medici erklärlich macht. Der Besitz von Florenz hätte dem Hause Riario alle die Bedingungen bleibender Größe geboten, die im Wege noch so feierlicher Verträge, wenn diesen nicht solch' eine radicale Aenderung der gegebenen Machtverhältnisse vorausgieng, nimmer erreichbar waren.

Das Scheitern der Pazzi-Verschwörung, der Lorenzo's Bruder allein zum Opfer fiel; die tobende Wuth des Papstes über den vereitelten Schurkenstreich; der gegen die Medici und ihren Anhang geschleuderte Bann; das über die Stadt Florenz verhängte Interdict; die auf einer Synode der toscanischen Bischöfe wider die päpstlichen Maßnahmen und Brandschriften beantragte Gegenschrift, in welcher Sixtus der Kuppler seiner Mutter, der Kirche, des Teufels Vicar und an anderer Stelle mit blutigem Hohne seines Sohnes Girolamo Vicar genannt wird; die vom französischen König Ludwig XI. wiederholt erfolgten, durch Androhung eines Concils verstärkten Mahnungen zur Nachgiebigkeit, auf welche der Papst in seinem Starrsinn nicht hören wollte; der für Florenz ungünstige Kriegsverlauf und in der Hauptsache günstige Friedensschluß, den Lorenzo's kühne Fahrt nach Neapel bewirkte: es sind insgesammt zu bekannte Thatsachen, als daß sie hier mehr denn flüchtiger Erwähnung bedürften. Als Nachlese nach der reichlichen

Ernte, die ein Jeder aus dem Vorrath gedruckter Nachrichten über die Verschwörung und ihre Folgen einheimsen kann [28]), seien nur einige Aufschlüsse von Belang, auf die ich im venezianischen Archiv gestoßen bin, hier angereiht. Sixtus gab als Grund seiner Verbitterung die der sogenannten kirchlichen Freiheit zuwiderlaufende Gefangensetzung des Cardinals Raffael Riario in Florenz an — der Cardinal ward freigegeben; aber der Papst schritt dessen ungeachtet, sich selbst Lügen strafend [29]), zur Excommunication vor. Als diese verhängt war und Sixtus in seinem Breve an den päpstlichen Nuntius in Venedig alle Schuld an den Ereignissen auf Lorenzo geschoben hatte, beschließt die Signorie, die florentinische Sache mit aller Energie in Rom zu vertreten, selbst mit der Abberufung ihres Botschafters von der Curie zu drohen. Wenn Se. Heiligkeit — heißt es bezeichnend in dem hierauf bezüglichen Ducalschreiben an den Gesandten, — wie sie zu thun pflegt, Euch wieder an den Grafen Girolamo verweist, so sagt nur dem Papste, Ihr seiet Botschafter beim heiligen Stuhl und Sr. Heiligkeit, nicht beim Grafen Girolamo [30]). Daraus ersehen wir, daß jener della Rovere auf amtliche Eröffnung von Gesandten der Mächte mit dem Hinweis auf die Quelle seiner Entschließungen, den Nepoten, zu erwidern pflegte. Vielleicht sehr praktisch und aufrichtig, aber doch wohl die förmliche Abdankung des Papstthums zu Händen des Nepotismus. Den von Sixtus gemachten geistigen Vorbehalt, mit dem er die französische Friedensvermittlung annahm in dem festen Entschluß, sie zu durchkreuzen, beleuchtet ein Ducalschreiben an den venezianischen Botschafter in Frankreich: treffend setzt darin die Signorie auseinander, es sei eitel Täuschung und Trug, wenn Sixtus die Verhandlungen unter dem Vorwand abgebrochen, daß er seinen Gegnern nur verzeihen wolle, falls sie ein gemeinschaftliches Unternehmen wider die Türken ausrüsteten; nie sei es dem Papste mit einer Liga gegen den Halbmond Ernst gewesen [31]).

Ob der Cardinal Julian bei allen diesen infolge der Pazzi-Verschwörung hereingebrochenen Wirren die Rolle einer mithandelnden Person gespielt habe, wissen wir nicht. Sein Antheil kann in allen Fällen unmöglich ein hervorragender gewesen sein; denn als solcher wird er in keinem der Staatsacte jener Zeit, in

keinem der Berichte, die über selbe erhalten sind, bezeugt. Noch weniger freilich, als Julians Mitwirkung bei dem unsaubern Handel, läßt sich von seiner Seite eine beabsichtigte oder versuchte Gegenwirkung annehmen. Wir werden ihm erst später auf Pfaden begegnen, die ihn wider Girolamo Riario in offene Gegnerschaft setzten, und wenn uns dieß, weil es offenbar großes Aufsehen erregen mußte, ausdrücklich bezeugt wird, so läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß er eine solche gegnerische Haltung nicht schon früher eingenommen habe, weil sie ansonst als eine ebenso auffällige gleichfalls vermeldet worden wäre. Sicher ist, daß der Cardinal in dem Jahre, welches den Ausbruch der Pazzi-Verschwörung brachte, nicht die geringste Miene macht, des Papstes unheimliche Pläne zu durchkreuzen; denn gerade in diesem Jahre werden ihm zu den fetten Pfründen, die er bereits inne hatte, noch die Bisthümer Viviers und Mande verliehen, — eine Gnadenverleihung, zu der Sixtus ohne Zweifel sich nie entschlossen hätte, wenn der Cardinalnepot irgendwie dem Treiben des Grafen Girolamo entgegengetreten wäre. Erst gegen Schluß dieser florentinischen Kriegswirren wird uns von einer amtlichen Verwendung berichtet, mit der Giuliano vom Papste betraut worden ist. Es war die Legation nach Frankreich, wohin er mit dem Auftrage gieng [32]), den König zur friedlichen Beilegung des Streites über die burgundische Erbschaft zu ermahnen und die Befreiung des Cardinals dela Balue, den Ludwig XI. in einem Käfig gefangen hielt, zu erwirken. Es sind uns mehrere Briefe erhalten [33]), welche der Cardinal im Laufe dieser Legation an den Papst gerichtet hat; aus dem ersten derselben, datirt Lyon 4. August 1480, ersehen wir, daß als officieller Zweck der Sendung die Friedensvermittlung zwischen Ludwig XI., König Maximilian und den Flanderern gegolten habe, — ein Zweck, um deßwillen der Cardinal in einem andern Schreiben, aus Tours 10. Februar 1481, dem Papste den Vorschlag macht, er möge den streitenden Theilen einen Waffenstillstand auferlegen, aus dem sich bei der günstigen Stimmung des französischen Adels der Frieden ergeben könne. Ferner enthält ein Brief aus Vendome 27. August 1480 nur die Klage des Legaten, daß er von Rom aus zu spät unterrichtet werde; einer aus Avignon 2. November 1481 Meldungen in Angelegen-

heiten der Bisthümer Avignon und Carpentras; ein Schreiben aus Oranges endlich, datirt 17. November 1481, die Nachricht von einem Attentat, welches Charles du Maine, der Erbe König René's im Besitze der Provence, wider den Cardinal geplant habe, und außerdem wird darin von dem ehrenhaften Geleite gesprochen, das Ludwig XI. dem Legaten für seine Rückreise auf französischem Gebiete gestellt [34]). Was uns sonst von dieser Sendung und ihrem Verlaufe bekannt ist, erfahren wir auf indirectem Wege. Als nämlich derselbe Balue, den Giuliano befreit hatte, im Jahre 1484 in der gleichen Eigenschaft eines päpstlichen Legaten nach Frankreich geschickt wurde, ergab sich am französischen Hofe die Schwierigkeit, ob man seinen Einzug in Paris und die Vornahme seiner Legatenverrichtung gestatten solle. Da wurde nun beschlossen, sich genau so zu verhalten, wie vor kurzem der eben verstorbene König Ludwig XI. es mit dem Cardinal ad Vincula gehalten hatte, der in Paris eingezogen war, nachdem er der Ausübung seiner Legatenrechte hatte entsagen müssen [35]). Man sieht, daß Ludwig XI. mit Eifersucht über die Unabhängkeit der französischen Kirche von papistischen Einflüssen wachte, auch der Mann war, seinen Willen bei Giuliano durchzusetzen. Dafür ließ er ihm denn seinen Cardinalscollegen aus dem Käfig herausgeben; am 4. Februar 1482 kehrte Julian della Rovere, den Befreiten mit sich führend, nach Rom zurück [36]).

Der Cardinalnepot hatte seine Sendung nach Frankreich in einem Zeitpunkt angetreten, da über Italien ein Ereigniß im Anzug war, welches die Staaten der Halbinsel aus ihrem Machttaumel aufrütteln sollte. Es brach herein, und die italienische Politik hielt vor dem Unberechenbaren, dem durch die gewöhnlichen Hausmittel oder Kunstphrasen nicht beizukommen war; selbst das Papstthum — Uneingeweihte oder Fernestehende mochte es so dünken — stand vor der Nothwendigkeit, seine Ueberlieferung wie Ballast von sich zu werfen, um das nackte Dasein zu retten. In Rom, wo die italienische Zwietracht immerdar für ein Kleinod der Kirche galt [37]), schienen plötzlich die Geister zur Eintracht gestimmt und auf Ausgleichung der Gegensätze bedacht, welche Italiens Mächte auseinanderhielten. Dieß Wunder hatten die Osmanen bewirkt, und daß es ein Wunder war, zeigt die folgende Erwägung.

Der Separatfrieden, den Lorenzo de' Medici von Neapel erlangt hatte, wäre beinahe von der Wirkung gewesen, die große auf der Halbinsel herrschende Verwirrung aufs Aeußerste zu steigern. Seine nächste Folge war, daß der venezianisch-florentinische Bund in die Brüche gieng: auf die erste Nachricht von Lorenzo's Abgang nach Neapel hatte Venedig seine den Florentinern gestellten Hilfstruppen aus dem Toscanischen in die Romagna abberufen. Eine weitere Folge war, daß die Herstellung eines wirklichen Friedensstandes zum Probleme wurde und das Abkommen zwischen Florenz und Neapel vorerst auf dem Papiere stehen blieb. Denn in Siena gebot nach wie vor König Ferrante's Sohn, der Herzog Alfons von Calabrien; zu einer Räumung der festen Plätze Toscana's, welche das Kriegsglück in seine Hand gespielt hatte, machte er nicht die geringsten Anstalten, eher zu bleibender Festsetzung in jener Gegend. Dazu kam ferner die Verstimmung des Papstes und der Venezianer; der eine durch den Abfall Neapels, die andern durch Lorenzo's eigenmächtiges Vorgehen verletzt, knüpften alsbald (Anfangs Februar 1480) Unterhandlungen an, welche rasch zum Abschluß einer päpstlich-venezianischen Liga gegen Florenz und Neapel führten. Da überdieß Girolamo Riario, so lange in Italien Frieden herrschte, wie ein Fisch auf trockenem Lande war [38]), ließ sich kaum bezweifeln, daß es dem in seinem Dienste stehenden Papstthum gelingen werde, die höchst gespannte Lage unheilbar zu verschlimmern und neuen Krieg zum Ausbruch zu bringen. Es kam jedoch anders: die christlichen Potentaten Italiens mußten Frieden halten, weil ihnen der Schreck über eine türkische Landung in Otranto in die Glieder gefahren war.

Leichten Spiels hatte sich ein osmanisches Corps dieser apulischen Küstenstadt (26. Juli 1480) bemächtigt [39]) und, die Umgebung bedrohend, auch ausplündernd, daselbst festgesetzt. Man hat Lorenzo den Erlauchten beschuldigt, diesen Einfall der Türken veranlaßt zu haben, um die neapolitanischen Streitkräfte, die unter Alfons von Calabrien im Toscanischen standen, zum Abzuge zu bewegen. Die Anklage erscheint bei oberflächlicher Betrachtung nicht stichhaltig, indem Florenz schon im Anfang des Jahres 1480

seinen Frieden mit Neapel geschlossen hatte und die Einnahme von Otranto erst im Juli stattfand. Doch ist nicht zu übersehen, daß dieser Frieden, wie ich eben erwähnt habe, ein sehr precärer und nichts so sehr geeignet war, ihn fester zu gestalten, als ein so furchtbarer, Neapels staatliche Existenz bedrohender Zwischenfall. Auch ist es gar keine Frage, daß die Sache den Florentinern, wenn nicht erwünscht, so ungemein zu Statten kam: der starrsinnige Papst hätte ihnen sonst, auf seinen neuen venezianischen Bund pochend, schwerlich einen annehmbaren Frieden zugestanden; der König von Neapel hätte ebenso wenig die von seinem Sohne im Etrurischen besetzten Schlösser herausgegeben [40]). Da es jedoch nur eine Vermuthung, keine Gewißheit war, daß Lorenzo de' Medici den Türkeneinbruch in Apulien hervorgerufen, soll dieß, wie Andere wieder meinten, von Venedig geschehen sein. Und zu der Beschuldigung haben die Venezianer — aus ihren eigenen Acten läßt es sich nachweisen — triftigen Anlaß geboten. Es ist erstlich vorgekommen, daß einzelne Venezianer, darunter selbst Beamte der Republik, das osmanische Unternehmen gegen Otranto werkthätig begünstigt haben. Venezianische Schiffe haben türkischen Nachzug aus Durazzo nach Otranto befördert und von da zurückkehrende osmanische Fahrzeuge ins Schlepptau genommen. Ganz ausdrücklich mußte solche den Türken gewährte Hilfeleistung dem in jenen Gewässern commandirenden venezianischen Generalcapitän verwiesen werden [41]). Auch findet sich, daß eine diplomatische Vertrauensperson der Republik, der Bailo von Constantinopel, es im Interesse der Signorie gelegen glaubte, wenn er bei der Pforte gegen Venedigs politische Gegner schürte. Die Rüge, die ihm deshalb von Venedig wurde, ist in dem Register des Senats erhalten [42]). Hiernach ist es durchaus nicht so ganz unglaubwürdig, wenn eine zeitgenössische Quelle die Notiz bringt, es sei den Osmanen in Otranto von den Venezianern Mundvorrath zugeführt worden [43]). Was ferner die amtliche Haltung der Signorie im Hinblick auf dieses Pfortenunternehmen betrifft, läßt sie sich in die Worte zusammenfassen: Venedig hat den Türken nicht nach Italien gerufen, aber bei dem Glauben gelassen, er komme ihm sehr gelegen.

Die erste auf ein osmanisches Unternehmen abzielende An-

frage war in Venedig August 1479 erfolgt. Da erschien ein Sendling Achmet Pascha's von Valona vor der Signorie und machte die Mittheilung, sein Auftraggeber, der Sultan, sei bereit zum Angriff gegen Neapel oder den Papst vorzuschreiten, wenn Solches von Venedig verlangt würde. Die Antwort ward ihm am 23. August d. J. ertheilt [44]); sie gieng dahin: dem Großherrn seien die Ursachen des in Italien ausgebrochenen Krieges schon früher dargelegt worden, so daß er alles wohl ermessen, übrigens der Geneigtheit Venedigs, in aufrichtigem und ewigem Frieden mit ihm zu leben, sicher sein könne. Da ist es nun dem Achmet Pascha wahrhaftig nicht zu verargen, wenn er aus dieser in delphischem Orakelstil gehaltenen Antwort herauslas, was er wünschte. Er scheint nach Constantinopel bedeutet zu haben, daß ihn Venedig zu einem Angriff aufs Neapolitanische herausgefordert habe; und dieß stellt die Signorie in einem am 15. Mai 1480 datirten Schreiben an den Sultan in Abrede, zugleich versichernd, sie hätte, wenn ihr in den Sinn gekommen wäre, was von Achmet Pascha vermuthet worden, ihre Gedanken direct dem Großherrn mitgetheilt, der also, über den Thatbestand aufgeklärt, urtheilen möge. Unter demselben Datum wurde ein Ducalschreiben an den venezianischen Botschafter in Constantinopel, Niccolo Chaucho, erlassen und darin offen ausgesprochen: die Signorie habe dem Sultan auf seine Frage nicht einfach mit Nein erwidert, weil man sich mit der früheren Aeußerung nicht in Widerspruch setzen oder den Schein eines solchen nicht auf sich lenken wolle. Nur ihn, den eigenen Gesandten, lasse sie behufs seiner Darnachachtung wissen, daß er, wenn es möglich sei, den Großherrn bestimmen möge, seinen Plan fallen zu lassen oder bei Ausführung desselben sich von den Besitzungen der Republik fernzuhalten [45]). Aus alledem ist ersichtlich, daß die Republik mit ihren Erklärungen an die Pforte sich absichtlich auf allgemeine Redensarten beschränkte und nur, so zu sagen, in officiösem Wege durch ihren Gesandten in Constantinopel den Versuch machen ließ, ob man die Sache nicht hintertreiben könne. Man hatte eben gegen den Padischah tausenderlei Rücksichten zu beobachten, und es versagte der Muth, ihn direct zu dem Unternehmen aufzufordern oder davon abzumahnen. Diese Aengstlichkeit spricht aus einem, 26. August

1480 datirten Schreiben an den venezianischen Botschafter in Rom, womit diesem aufs dringlichste eingeschärft wird, allen vom Papste beabsichtigten Schritten und Erklärungen gegen den Türken ganz und gar fern zu bleiben [46]); sie ist ferner daraus zu erkennen, daß die Signorie, vom Herzog von Urbino befragt, ob er die Führung eines neapolitanischen Belagerungsheeres vor Otranto übernehmen solle, nicht einmal einen Rath zu geben wagt und den Herzog mit dem Troste abspeist, er beschließe in seiner Weisheit, was er wolle [47]). Von derselben Aengstlichkeit zeigt ebenso ein nach der Wiedereinahme Otranto's an den venezianischen Consul in Apulien, Dom. Contareno, gerichtetes Schreiben vom 21. September 1481: der Consul wird beauftragt, den König zu beglückwünschen; aber es sei zu befürchten, daß der Glückwunsch den Türken zu Ohren komme, deshalb sei er nur mündlich abzustatten, und das Schreiben, welches diesen Auftrag enthält, zu verbrennen [48]).

Wenn sich hiernach annehmen läßt, daß Venedig und Florenz inmitten der Türkengefahr nicht ganz correct vorgegangen sind, und von der Einigung der italienischen Mächte wider den Halbmond überhaupt keine Rede war, so trat, als die von türkischer Seite drohende Gefahr vorübergegangen, die alte Zerklüftung von Neuem grell zu Tage. Kaum daß die Osmanen den Rücken gewendet, kaum daß Alfons von Calabrien sich durch Accord (den er später nicht einhielt) Otranto's wieder bemächtigt hatte, ja früher noch begann auch wieder das unwürdige Spiel der gegenseitigen Uebervortheilung und Vergewaltigung, welches der Papst mit seinem Girolamo beutelüstern in den Gang brachten. Es ist bereits erwähnt worden, daß Sixtus kurz nach Abschluß des florentinisch-neapolitanischen Friedens sich mit Venedig ins Einvernehmen gesetzt und die Republik zu einem Bündniß gewonnen hatte. Er beeilte sich auch, an die Signorie mit der Forderung heranzutreten, sie möge in die Besitznahme Faenza's durch Girolamo Riario willigen. Es ist weniger erstaunlich als bezeichnend, daß er Gehör fand, und wie er es fand. Der Rath der Zehn richtete ein Schreiben an den venezianischen Botschafter in Rom, Zach. Barbaro, worin der Papst von dem Plane abzustehen gemahnt wird, nur auf daß die Sache geheim bleibe und, wenn sie schon

ruchbar werden sollte, eher von Neapel, welches damals mit Sixtus noch nicht gebrochen hatte, auszugehen scheine. Zugleich aber wurde an denselben Botschafter ein anderes Schreiben mit dem Auftrage beschlossen: Venedigs Geneigtheit, auf den Wunsch des Grafen Girolamo einzugehen, dem Papste in tiefstem Geheimniß mitzutheilen. Man müsse Neapel und Mailand für den Plan gewinnen, dessen Ausführung die Tyrannei Lorenzo's de' Medici wirksam in Schranken setzen werde [49]). Selbst als die Türken schon in Otranto waren, erklärte Venedig seine Bereitwilligkeit, sich mit dem unsaubern Projecte neuerdings abzugeben [50]). Doch scheint es, daß Girolamo Riario mit der Absicht auf Faenza sich deshalb trug, weil er Größeres zu erlangen verzweifeln mußte. Wir sehen nämlich, daß er die Bedrängniß, in welche der König von Neapel durch den osmanischen Angriff gerathen war, benutzen wollte, um sich des ganzen Königreichs zu bemächtigen und die Aragonesen vom Throne zu stoßen. Allein, so weit gieng damals die Intimität des Papstes mit Venedig doch noch nicht, daß dieses hierzu mitgeholfen hätte. Die Mitglieder des Rathes der Zehn ließen vielmehr dem Grafen Girolamo bedeuten, er möge den abenteuerlichen Gedanken für sich behalten und gegen Niemand eine Silbe davon erwähnen [51]). Ohne diese Weigerung der Republik hätte vielleicht die Welt das Schauspiel erlebt, wie der Papst und Venedig vereint, der Sultan als Dritter im Bunde, über Neapel hergefallen wären. Bei Sixtus war nichts unmöglich.

Da indessen die Pläne wider vertagt werden mußten, war der Papst es zufrieden, daß die Signorie den Girolamo Riario unter die Zahl ihrer Schutzbefohlenen aufnahm und seinem Ehrgeiz die Bahn in der Romagna frei machte. Der Preis hierfür war die päpstlicherseits zugesagte Unterstützung und Begünstigung der venezianischen Absichten auf Ferrara. Die Republik wollte sich auf Kosten dieses Herzogthums vergrößern, und die Gelegenheit, Solches mit Erfolg thun zu können, hat ihr Sixtus geboten. Der Streit, den sie mit dem Herzog wegen Verletzung ihrer Privilegien und wegen der Salzcontrebande vom Zaune gebrochen hatte, war längst so gut wie beigelegt; die unerquickliche Zänkerei, von der sich Ende November 1480 die ersten Spuren finden, war anfangs Mai des nächsten Jahres so weit ausgeglichen, daß dem

nach Rom abgehenden venezianischen Botschafter, Franz Diedo, ein für den Herzog sehr freundlich lautendes Schreiben, worin von dessen kindlichem Vertrauen zur Signorie ausdrücklich die Rede ist, mitgegeben wurde [52]). Da traf, Ende Mai, in Venedig die Meldung ein, Girolamo Riario wolle mit einer hochpolitischen Mission nach der Lagunenstadt kommen. So wenig jedoch war die Republik damals geneigt, sich in kriegerische Verwickelungen einzulassen, daß sie diesen Besuch, der — so viel wußte sie — nur Kriegszwecken galt, sich anfänglich verbat [53]). Es dauert auch wirklich mehrere Monate, ehe der Graf seine Reise in Scene setzt. Er läßt die Dinge reifen, und kaum, daß ein neuerlicher Zwischenfall, die Excommunication des venezianischen Visdomino in Ferrara durch den dortigen bischöflichen Vicar, die Stimmung der Signorie verbittert, erscheint er in Venedig (September 1481). Hier soll nun, wie die neueren Historiker Daru und Sismondi glauben, die Theilung Ferrara's mit ihm vereinbart worden sein, — eine Meinung, für die es an jedem directen Beweis aus gleichzeitiger Quelle mangelt, auf deren hohe Wahrscheinlichkeit aber die nachstehende Betrachtung führt. Als die Frucht der venezianischen Reise Graf Girolamo's muß der gemeinschaftlich unternommene Krieg des Papstes und Venedigs mit Ferrara angesehen werden; aus diesem Kriege versprach sich Girolamo Riario den heißbegehrten Besitz von Faenza und andere Vortheile. Die Republik bestärkte ihn in seinen Hoffnungen; sie hielt ihm nicht bloß den Gewinn von Faenza, sondern auch anderweitigen Nutzen als Lockspeise hin. Sie gieng so weit, ihm zuzusagen, was sie vor anderthalb Jahren, wie eben gezeigt worden, rundweg verweigert hatte: den Besitz von Neapel. Ein im Beginn des ferraresischen Krieges erflossenes Ducalschreiben entwickelt den Feldzugsplan, dessen Ausführung sicher und rasch die Eroberung des Königreichs zu Gunsten des Riario bewirken müsse [54]). Mit so weitgehenden Zusagen, so enormen Versprechen hätte die Republik beim Papste sicher keinen Glauben gefunden, wenn sie nicht ihrerseits einen gleichartigen Gewinn sich ausbedungen hätte. Daß sie demnach für die in Aussicht gestellte Festsetzung Girolamo's in Neapel den Besitz Ferrara's oder des größten Theiles davon gefordert habe und zugestanden erhielt, ist sehr wahrscheinlich — um so wahr-

scheinlicher als vom Rathe der Zehn wiederholt das Geständniß vorliegt, es sei Venedigs innigster Wunsch, sich der Stadt Ferrara zu bemächtigen [55]). Auch macht es der hohe Preis, der mit dieser Eroberung der Republik winkte, allein erklärlich, daß sie später, von ihrem Bundesgenossen, dem Papste, verlassen, den Kampf mit ganz Italien fortsetzte.

Der ferraresische Krieg bezeichnet einen Wendepunkt in der Lebensgeschichte Julians della Rovere. Er tritt während desselben wiederholt als politischer Charakter hervor, indem er zuerst an den Plänen Riario's betheiligt erscheint und später, da seine Zuversicht wächst, eine offene Gegnerschaft wider selbe sich herausnimmt. Im Beginne dieser Kriegswirren scheint er ganz als Glied des päpstlichen Hauses sich gefühlt zu haben und, als solches behandelt worden zu sein. Der venezianische Senat, da er kurz nach Girolamo's Eintreffen in Venedig aus Anlaß der Verlobung einer Tochter Giovanni's della Rovere mit Octavian, dem Sohne des Riario, ein Glückwunschschreiben nach Rom entsendet, trägt dem dortigen Botschafter auf, den Glückwunsch auch beim Cardinal ad Vincula auszurichten [56]). Der Papst und sein Girolamo selbst vertrauen dem Cardinal eine unter damaligen Umständen wichtige Sendung. Es handelte sich darum, die mächtigen römischen Adelsgeschlechter Orsini und Colonna mit ihrem großen Anhang für die päpstliche Sache zu gewinnen. Mit den Orsini war dieß schon gelungen; die Colonna aber, die zu Neapel hielten, sollte Julian della Rovere zum Abfalle vom König bewegen; er wurde (Mai 1482) mit der Mission nach Marino geschickt, welches der Protonotar Colonna, die Streitkräfte des Hauses um sich versammelnd, befestigt hatte. Julian hatte mit dem Auftrage kein Glück; die Colonna blieben mit einer einzigen Ausnahme neapolitanisch, und der Cardinal mußte unverrichteter Dinge nach Rom zurückkehren [57]). Ob es ihm mit der Sache nicht so ganz ernst gewesen, ob er vielleicht die Colonna, mit denen er die besten Beziehungen unterhielt, in ihrer Haltung bestärkte? — Es würde dieß von seiner Seite einen Vertrauensbruch gegen Sixtus bedeutet haben, einen Act heimlicher, ränkesüchtiger Feindseligkeit, dessen ihn anzuklagen die auf uns gekommenen Daten nicht ausreichen. Begreiflich und gewissermaßen zu entschuldigen wäre es

wohl, wenn er gegen Leute, wie der Papst und sein Girolamo gewesen sind, Solches für erlaubt gehalten hätte.

Als der ferraresische Krieg im besten Zuge war, hat der Cardinal Julian es unternommen, seinen Einfluß bei Sixtus gegen den des Grafen Girolamo in die Wagschale zu werfen. Es wird erzählt, im Juli 1482 hätten mehrere in Rom weilende Cardinäle unter Julians Führung sich zum Papste begeben und diesen um Herstellung der Ruhe Italiens demüthigst gebeten. Als Girolamo Riario davon hörte, eilte er zum heiligen Vater und bewirkte, daß alle Hoffnung auf den Frieden in nichts dahinschwand. Wenn wir dann der Notiz begegnen [58]), der spätere Abfall des Papstes von Venedig und der päpstliche Separatfrieden mit Neapel sei denn doch auf Einwirkung Julians zurückzuführen, so ist dies mit großer Vorsicht aufzunehmen. Denn sicher ist das Eine: wenn auch zwanzig Juliane für den Friedensschluß mit Neapel eingetreten wären, Sixtus hätte sich nie gegen den Willen und Vortheil Girolamo's dazu herbeigelassen. Daß es zu einem neapolitanisch-päpstlichen Separatfrieden, in weiterer Folge zum Kriege mit Venedig gekommen ist, findet seine einfache, und die einzig richtige Erklärung in dem Mißtrauen Girolamo's, der fürchten mußte, Venedig werde nach Niederwerfung Ferrara's ihn übervortheilen, ihn auf die Erfüllung seiner Wünsche ad graecas calendas warten lassen. Dieß Mißtrauen zu bewältigen, überbot sich die Signorie, als sie von den Unterhandlungen des Papstes mit Neapel vernahm, in schönen Worten und großen Zusicherungen [59]). Doch je mehr sie versprach, desto weniger ward ihr Glauben geschenkt. Sixtus wollte auf die venezianischen Vorschläge nicht hören und schloß am 23. December 1482 seinen Frieden mit Neapel ab.

Es war ein Frieden, den man für beide Theile als einen schimpflichen bezeichnen kann. Der Papst gab in demselben seine Bundesgenossen, die Venezianer, der König seine Anhänger, die Colonna, preis. Gegen diese wandten sich nun Sixtus und Girolamo Riario mit ganzer Wuth; sie gedachten wohl durch Ausplünderung und Niederwerfung des mächtigen Baronalgeschlechtes den Gewinn in Sicherheit zu bringen, den sie aus ihrem venezianischen Bunde vergeblich erhofft hatten und aus ihrem neuen

neapolitanischen kaum mit größerer Zuversicht erwarten durften. Man wollte eben nehmen, was sich darbot, und berauben, wen man konnte. Den Rest des sixtinischen Pontificats füllen die Gewaltstreiche, die gegen das Haus Colonna geführt wurden, sowie die fruchtlosen Bemühungen, zu einer Verständigung mit Venedig zu gelangen, nachdem die Allianz mit Venedigs Gegnern nichts von dem erfüllte, was sich der Papst von ihr versprochen hatte. Sehr früh bereits muß das Gefühl der Enttäuschung über seinen neapolitanischen Bund über Sixtus gekommen sein. Im Mai 1483, also nicht einmal fünf Monate nach Abschluß des Bundes, erscheint in Venedig ein Vertrauensmann des Cardinals von Lissabon, desselben Cardinals, der auch später das Werk der Friedensvermittlung zwischen dem Papste und der Republik in die Hand genommen hat, um die Signorie wegen etwaiger Friedensneigung auszuhorchen [60]). Die Sendung dieses Vertrauensmannes scheint jedoch von keinem Erfolg gewesen zu sein; denn es zeigt sich, daß die Republik (Juni d. J.) auf einen Antrag der dem Papste tödtlich verfeindeten Colonna eingehen wollte und bereit war, sie in Sold zu nehmen. Die Anknüpfung ernster Friedensverhandlungen läßt sich mit December d. J. datiren; wenigstens hat damals die Signorie von Neuem ihre Geneigtheit erklärt, dem Girolamo Riario, wenn er ihren Frieden mit dem Papste bewirkte, Faenza und andere (nicht genannte) Orte der Romagna einzuräumen [61]). Wenn der Riario auf dieses ihm so oft zugesicherte Faenza immer wieder einen Preis bot, so deutet dieß an, daß er eben keine andere Wahl hatte und in die Zusagen Neapels noch weniger Vertrauen setzte als in die venezianischen. Die amtliche Mediation des Cardinals von Lissabon nimmt im Februar 1484 ihren Anfang; sie findet Mitte Juni d. J. ihr jähes Ende. Der Cardinal war behufs Führung der Unterhandlungen nach Cesena gekommen, wohin ihm (10. April) zwei Gesandte Venedigs entgegengeschickt wurden. Ueber nicht lange (14. Juni) wurden diese unverrichteter Dinge wieder abberufen [62]).

Der Republik waren von ganz anderer Seite und ganz andern Erfolg verheißende Friedensanträge zugegangen. Ihr günstiger Ausgang sollte Italien endlich die Ruhe geben und dem Papste den tödtlichen Schlag versetzen. Als Vermittler dieser

Anträge war kein Geringerer, als der oberste Heerführer der gegen Venedig aufgestellten mailändischen Truppen, General Gian Giacomo Trivulzio, hervorgetreten.

Wir werden dem berühmten Mailänder öfter im Laufe dieser Untersuchung begegnen, und seltsamer Weise beinahe stets im Lager von Venedigs Gegnern, aber stets zugleich in geheimer Verhandlung oder in ausgesprochen freundlichen Beziehungen mit der venezianischen Signorie. Das war so Sitte unter den Soldkriegern der Zeit, denen Trivulzio an Charakter, und beharrlicher Treue gegen seinen spätern Herrn, den König von Frankreich, weit überlegen war, und doch wieder in dem Punkte glich, daß er Politik machen wollte auf eigene Faust. Ein Mann und Held der Renaissance, von rastlosem Ehrgeiz verzehrt, und doch ohne die Spur nervöser Abspannung oder Zerrüttung in geistiger Gesundheit strotzend; mit seinem Glücke an die tückische Gunst eines fremden Herrschers gefesselt und doch im entscheidenden Augenblicken mit seinem Herzen bei der italienischen Sache; nicht ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wie etwa Bayard genannt wird, aber ein Feldherr von unerschütterlichem Pflichtgefühl, der mit nachsichtloser Strenge über die Disciplin seiner zuchtlosen Bande wachte; ein abgesagter Feind jeder Großsprecherei, seinen Stolz darein setzend, nur Dinge zu sagen, die er auch ausführen könne; reich an Ehren und Ruhm, doch viel reicher noch an Erfahrung, an Welt- und Menschenkenntniß, die ihn oft zu cynischen, bis zur Gemeinheit gehenden Aeußerungen, aber nie zu Thaten verleitet, die man gemein oder niedrig heißen könnte.

Mit diesem mailändischen Partei- und Kriegsmanne hatte die venezianische Signorie während der verschiedenen Wechselfälle des Kampfes um Ferrara mehr oder weniger intime Verbindungen unterhalten. Als Mittelsmann erscheint hierbei der in Venedigs Diensten stehende Condottiere Galeotto aus dem Hause der Grafen von Mirandola, der mit Trivulzio, welcher später eine seiner Töchter ins Haus Mirandola vermählte, befreundet war. Noch als Sixtus zu Venedig hielt, während das mit Ferrara und Neapel verbündete Mailand gegen die Republik Partei ergriffen hatte, ist durch Vermittlung jenes Mirandola an Trivulzio Fühlung genommen und eine Unterhandlung mit ihm angeknüpft

worden. Wir erfahren nichts über Natur und Tragweite dieser letztern; doch wurde sie von venezianischer Seite für wichtig genug angesehen, daß behufs ihrer Führung dem Rathe der Zehn, wie es in derlei Fällen gebräuchlich war, eine eigene Commission (giunta) beigegeben wurde [63]). Außerdem kommt vor, daß Trivulzio in seiner Gefälligkeit so weit geht, der Republik, gegen welche er im Felde stand, eine des Besitzes von Staatsgeheimnissen sich rühmende Person auszuliefern; vom Rathe der Zehn ward ihm für die Auslieferung eine Prämie zugesichert [64]). Etwas später rückt der General mit dem Antrage heraus, er wolle der Signorie einen guten Frieden verschaffen und dann in venezianische Dienste treten: darauf hin wird vom Rathe der Zehn beschlossen, ihm ganz nach seinem Verlangen den Titel eines Generalcapitäns zu verleihen und 80,000 Ducaten jährlichen Sold zu zahlen [65]). Noch deutlicher tritt Gian Giacomo mit seiner Friedensmediation in dem Augenblicke hervor, als die oben erwähnten Verhandlungen Venedigs mit dem Papste gescheitert waren. Eine Woche nach Abberufung der venezianischen Gesandten von des Cardinals Lissabon Hoflager in Cesena giebt der Secretär Roberto's von Sanseverino, des obersten Feldhauptmanns der Venezianer, dem Senate Rechenschaft über die Angelegenheit des Friedens, wie ihn Trivulzio in Vorschlag gebracht habe [66]). Zwei Tage später votirt der Senat seine Antwort, mit welcher die Vorschläge Trivulzio's in der Hauptsache angenommen werden; am 1. Juli erscheint der Secretär des Sanseverino abermals vor der Signorie und überbringt, als von Mailand begehrt, eine Zusatzbestimmung zum Tractate, den Abschluß einer allgemeinen Liga der Mächte Italiens bezweckend; am 12. und 23. Juli werden von Venedig die zur Unterzeichnung des Friedens nöthigen Vollmachten abgesendet — am 7. August 1484 erfolgt die Unterzeichnung.

So ist der von Venedig mit den gegnerischen Verbündeten hinter dem Rücken des Papstes geschlossene Frieden, genannt von Bagnolo, als die Frucht dieser mehr diplomatischen denn soldatischen Thätigkeit Trivulzio's anzusehen. Die Signorie selbst appellirte später, als sich wegen Ausführung einer Bestimmung des Friedensvertrags eine kleine Schwierigkeit ergab, an ihn, Gian

Giacomo, als den Urheber des gesammten friedlichen Uebereinkommens und Vergleiches [67]).

Dieß Friedenswerk hat dem Papste und seinem Girolamo den festen Boden unter den Füßen genommen; sie waren wie in die Luft gesetzt, auch die blasse Möglichkeit eines Gewinnes aus den von ihnen angezettelten Wirren war dahin. Alles in Italien blieb in statu quo ante, nur das annoch gebannte Venedig trug einen Gewinn davon; es wurde ihm die im Ferraresischen gemachte Eroberung des Polesine di Rovigo belassen.

Die Nachricht vom Abschluß des Friedens von Bagnolo war buchstäblich das Todesurtheil für Sixtus. Er mochte kaum Zeit gefunden haben, die von seinen Verbündeten mit Venedig gepflogenen Unterhandlungen mit der Aufmerksamkeit zu verfolgen, die ihn wenigstens vor einer Ueberraschung gesichert hätte. Denn als sie im Gange waren, hatte er alle Hände vollauf zu thun, das Haus Orsini zu erhöhen und das der Colonna niederzuwerfen [68]). Ein Bemühen, das in der heimtückischen Verfolgung und grausamen Hinrichtung des Protonotars Lorenzo Colonna gipfelt, — Acte der Blutgier und Rachsucht, an denen sich Girolamo Riario als gemeiner Häscher betheiligte. Der Cardinal Julian scheint sich im Beginne dieser gegen die Colonna, seine Freunde, gerichteten Unternehmungen mehr abwartend verhalten zu haben. Das gewissenlose Vorgehen des Papstes, das wüthige Treiben des Riario forderte ihn zur Opposition heraus; doch mag er mit solcher nach Art der Curialen anfänglich unfaßbar und im Stillen vorgegangen sein. Bei Sixtus IV. erregte er so wenig Mißgunst oder Verdacht, daß ihm noch im Jahre 1483 die einträgliche Legation von Bologna übertragen wurde [69]). Erst im nächsten Jahre sehen wir ihn offen die Partei der Verfolgten ergreifen. Er räumt Parteigängern der Colonna eine Zuflucht in seinem Hause ein, geräth darüber in heftigen Wortwechsel mit Girolamo, der ihm vorwirft, gemeinsame Sache mit den Feinden der Kirche zu machen, und dem er mit schneidenden Worten erwidert: sein, des Grafen, Betragen werde noch den Papst und alle Cardinäle ins Verderben stürzen. Darauf entgegnete Girolamo mit der Drohung, er wolle den Cardinal aus Rom jagen, ihm das Haus über dem Kopfe anzünden und es ausplündern.

Der ganze Wortwechsel in Gegenwart des Papstes [70]). Selbst zu Thätlichkeiten, wenn nicht gegen die Person, so doch gegen das Vermögen Giuliano's läßt sich der Riario hinreißen. Er befiehlt, das Gerüste vor dem Neubau von Julians Palaste bei Sti. Apostoli abzutragen und die Balken zu Lafetten zu verwenden. Wenn nicht Sixtus' Tod all' der Herrlichkeit Girolamo's ein Ende gemacht hätte — wer weiß, zu welcher Gewaltthat und welchem Scandale dieser feindliche Zusammenstoß des unterm Cardinalshut kriegerisch gestimmten Neffen des Papstes mit dessen weltlichem Nepoten und zweifelhaftem Sohne geführt hätte.

Als Sixtus IV. der Friedensschluß von Bagnolo gemeldet ward, berief er — so berichtet ein in der Regel vorzüglich unterrichteter venezianischer Patricier [71]) — die Gesandten der verbündeten Mächte, den mailändischen ausgenommen, einzeln zu sich und befragte sie, ob ihre Gebieter mit dem abgeschlossenen Tractate zufrieden seien. Es scheint, er habe auch im letzten Augenblick die Hoffnung nicht sinken lassen, Zwietracht zwischen die Mächte zu säen und den König von Neapel mit der florentinischen Republik zum Rücktritt von dem unter Mailands Initiative herbeigeführten Frieden zu bewegen. Sein Ausfragen der Gesandten war umsonst; sie bezeugten alle ihre Zustimmung zu dem neuen, das gemeinsame Verlangen nach Ruhe erfüllenden Vertrag. Des Papstes Erbitterung über die ihm unerwünschte Antwort soll so groß gewesen sein, daß er in Ohnmacht fiel und fünfzehn Stunden lang bewußtlos blieb; in Gegenwart des Cardinals Raffael Riario ist er dann, am 12. August 1484, gestorben.

Es ist der zweite Papst des 15. Jahrhunderts, von dem uns die Nachricht erhalten ist, es habe ihm das Herz gebrochen, daß er Italiens Frieden nicht stören und die Kriegsfurie nicht entfesseln konnte [72]). Ein Pontifex, unter welchem die Sumpfpflanze des Nepotismus mächtig um sich wucherte und zu üppigerem Wachsthum gedieh, denn je zuvor. Ein Mann ohne Treu' und Glauben, ohne Scham und Gewissen; der unheilige Träger eines Amtes, das Viele heilig dünkt und Millionen auf göttliche Einsetzung zurückführen.

---

## Zweites Capitel.

### Der Cardinal S. Pietro ad Vincula unter Innocenz VIII.

Nach Sixtus' IV. Tode brachen über Rom die in jener Zeit unvermeidlichen Wirren der Sedisvacanz herein; denn von Rechtssicherheit war damals in der ewigen Stadt keine Rede. Vielmehr je kräftiger ein Papst war, desto stärker in der Regel der Rückschlag nach seinem Tode. Es erhoben dann diejenigen das Haupt, auf deren Ruin der Verstorbene die Größe seines Nepotenhauses hatte gründen wollen; die er niedergeworfen hatte, die er berauben geholfen, standen auf gegen die, so von ihm erhöht worden, und die er bereichert hatte, mußten mit eigener Kraft festzuhalten suchen, was ihnen das Glück in den Schoß geworfen. In solcher Lage, unter solchen Zuständen blieb den Meisten zwischen ausplündern und ausgeplündert werden keine Wahl, und Allen der leidige Trost, daß es besser sei, eine bedrohliche Haltung einzunehmen, als, den Drohungen Anderer ausgesetzt, in Leben und Gut sich gefährdet zu sehen. Die Erschütterung der Besitzverhältnisse, das anarchische Treiben der römischen Adelsfactionen, der ruhelose Ehrgeiz der Cardinäle, die Habsucht der Prälaten, die Stellen- und Aemterjagd der Curialen, das kriechende Wesen der tausend Abenteuerer, die in Rom ihr Glück suchten, die unzähmbare Rauflust der tausend Andern, die Schwert und Dolch den Meistbietenden zur Verfügung hielten; es faulte und gährte alles

dieses unvermerkt fort, bedeckt von dem gleißnerischen Tand eines Luxus, in dem das päpstliche Rom mit dem imperatorischen wetteiferte, und überzogen mit dem Firniß einer Cultur, welche den Gestank der gräßlichen Scheußlichkeiten mit dem Parfum der feinsten geistigen Genüsse übertönte. Wenn aber der Träger der Tiara, um den sich all' das Gewürm bewegte, zu seinen Vätern versammelt ward, schien die Erde zu bersten und aus den Tiefen der Unterwelt es hervorzuquellen, haßerfüllt, wuthschäumend, was dämonische Gewalten für den Tag der freigewordenen Rache, der zügellosen Verruchtheit gekocht hatten. Das war eine Sedisvacanz im 15. Jahrhundert, und die nach Sixtus' Hingange war eine der schlimmeren. Wir erfahren, daß die wenigsten Cardinäle an den Exequien für den Verstorbenen theilgenommen haben, und wissen, daß Julian della Rovere, der unter den Ferngebliebenen genannt wird, die Zeit für sein Erscheinen in der Oeffentlichkeit nicht für geheuer hielt [1]). Er setzte auch seinen Palast in Vertheidigungszustand, als gelte es eine Belagerung abzuschlagen [2]).

Nach Schließung des Conclave war es der Cardinäle erste Sorge, eine Wahlcapitulation aufzusetzen, welche dem zu Erwählenden die Hände binden sollte. Es war dieß eine sehr harmlose Ceremonie, der man nach jedem gewaltthätigen Pontificat begegnen kann, ohne daß sie jemals von irgend welcher Wirkung gewesen wäre. Erst nachdem das Concil von Trient die Papstmonarchie aufs festeste begründet und die Jesuiten sich zu Herren der Kirche aufgeworfen hatten, gaben die Cardinäle selbst den Versuch auf, dem künftigen Papste in ihrem Vortheil Bedingungen zu stellen, die er, um gewählt zu werden, eidlich bekräftigen müsse. Wir haben diese Wahlcapitulation, wie sie nach Sixtus' Tode dem neuen Wahlcandidaten auferlegt wurde; sie ähnelt auf ein Haar der andern, die später Leo X. hatte eingehen müssen, und zeigt die Spuren aristokratischer Bestrebungen des Cardinalcollegiums, die ein neuerer Forscher [3]) in einer Wahlcapitulation vom Beginne des 16. Jahrhunderts, der von Pius III., entdeckt haben will. Da kam es wohl vor, daß ein Papst, wie er fest auf seinem Stuhle saß, dem auf diese Pacten geschworenen Eide zuwiderhandelte und den Eidbruch mit der Versicherung beschönigte, er wolle sich mit der einen Verletzung seiner Wahlcapitulation zu-

frieden geben und letztere in Zukunft pünktlicher einhalten [4]). Es war ein Spiel mit Eiden, und der Spieler war Papst.

In dem Conclave, aus welchem der Cardinal von Molfetta, Johann Baptist Cibò, aus Genua gebürtig, als Papst Innocenz VIII. hervorgieng, war Julian della Rovere die leitende Rolle zugefallen. Er war der Papstmacher gewesen, er hat dem Neugewählten die Tiara gereicht. Darüber lassen übereinstimmende Meldungen, die wir über die Vorgänge in diesem Conclave besitzen, nicht dem geringsten Zweifel Raum. Auch hat dieß der neue Papst durch die That anerkannt: er ließ sich in den ersten Jahren seines Pontificats willenlos von Julian della Rovere leiten, er verleugnete seine friedfertige, ja feigherzige Natur und begann Unternehmungen ganz nach dem kriegerischen Sinne des ruhelosen Cardinals. Der kluge della Rovere hatte mit dieser Wahl das eigene Interesse wahrgenommen, und wenn er im Conclave seine reichen Pfründen zur Verfügung gestellt, mit der Hoffnung auf selbe die Stimme unentschiedener Cardinäle zu gewinnen, so mochte er dieß für eine Capitalanlage gehalten haben, die sich reichlich rentiren müsse. Es ließ sich denn auch mit dem neuen Pontificat alles vortrefflich für den Vincula an. Innocenz VIII., sei es, daß er die Tugend der Dankbarkeit hat üben wollen, sei es, daß er glaubte, auch als Papst den geschickten Mann brauchen zu können, der ihm zum Papstthum verholfen hatte, ließ es an ausgesprochenen Gunstbezeugungen für Julian della Rovere nicht fehlen. Als er am Tage nach seiner Wahl den päpstlichen Palast bezog, räumte er dem Cardinal, ihn beständig um sich zu haben, Gemächer in demselben ein [5]); wir finden diesen noch über ein Jahr später als Hausgenossen des Papstes, aus seinem eigenen Palast ließ er alle bewegliche Habe in den päpstlichen und ins Castell St. Angelo schaffen [6]). Im Laufe der neapolitanischen Baronalwirren gerirt er sich als zweiter Papst; so klagen wenigstens die Gesandten von Mailand, Florenz und Ferrara: vor den Thoren Roms habe er, der Cardinal S. Pietro ad Vincula, einen Courier des Herzogs von Mailand eigenmächtig abfassen lassen; wäre nicht die Rücksicht auf den Papst, sie würden sich an dem Cardinal rächen, und es sei ihnen genug, einen Papst zu haben, nicht zwei [7]). Deßgleichen ersieht man aus Schreiben, welche die venezianische Signorie in

den ersten Monaten nach Innocenz' VIII. Wahl an den Rovere gerichtet hat, daß dieser für die rechte Hand des Papstes galt und unter allen Cardinälen die höchste Autorität genoß [8]).

Er machte von derselben einen für Italien verhängnißvollen Gebrauch; denn zweifelsohne ist die Einmischung Innocenz' VIII. in den neapolitanischen Baronalkrieg auf seine Einwirkung zurückzuführen. An diesem Kriege trug König Ferrante von Neapel, der die Barone durch sein Verfahren zum Aeußersten trieb, ebenso die Schuld, wie der neapolitanische Adel, der das Aufkommen einer starken königlichen Gewalt um jeden Preis verhindern wollte; auch entsprach es den Ueberlieferungen der päpstlichen Politik, Neapel in einem precären Zustand, es als eiternde Wunde am Körper Italiens offen zu halten. Julian della Rovere war ganz der Mann, diese Ueberlieferungen wieder aufzufrischen; Innocenz VIII. aber nicht der Papst, seinem Rathgeber zu widerstehen, sich etwa durch die Vorstellungen bestimmen zu lassen, durch welche ihn die venezianische Signorie von dem Verderben- und Gefahrbringenden eines kriegerischen Vorgehens wider Neapel zu überzeugen suchte. Wir sehen vielmehr, daß der Papst, nachdem er Partei ergriffen hatte, auch den Schritt that, vor dem die Signorie als nothwendige und höchst bedenkliche Folge seines Entschlusses ihn gewarnt hatte [9]). Die werkthätige Unterstützung der Barone — so ließ sie ihm vorstellen — müsse dahin führen, eine fremde Intervention in Italien hervorzurufen; ob Innocenz VIII. mit sich ins Klare gekommen, daß dieß der Fall, daß es eine in der Consequenz seiner Haltung liegende Nothwendigkeit sei, wissen wir nicht; das aber ist uns bekannt, daß der Papst, einen italienischen Fürsten zu bekämpfen, wirklich nach dem Fremden gerufen hat, daß er also bereit war, zu thun, was von der Signorie als höchst bedenkliche Folge seiner Haltung ihm vor Augen geführt worden. Wenn aber Innocenz nicht erkannt hat, mit welchen Gefahren das Eintreten des Papstthums in den Baronalkrieg verbunden sei, so läßt sich dieß nicht vom Cardinal S. Pietro ad Vincula behaupten. Daß dieser Einsicht genug besessen habe, zu erkennen, was der Papst unternehme und wie sehr es zu Italiens Verderben ausschlagen könne, dafür sprechen die hohen

staatsmännischen Eigenschaften, von denen er im Laufe seines wechselvollen Lebens die stärksten Proben gegeben hat. Er wußte, was er that, und was der Papst, wenn er auf seinen Rath höre, thun oder zu thun versuchen müsse. Und wenn der Versuch damals auch nicht gelang, wenn das Einschreiten der Fremden noch unterblieb, so hatten der Papst und sein Günstling es diesem Mißlingen zu verdanken, daß ihre feindselige Absicht wider ihr Vaterland nicht aller Welt sonnenklar wurde.

Es läßt sich annehmen, der Cardinal S. Pietro ad Vincula habe, als er die Parteinahme des Papstes für die Sache der neapolitanischen Barone erwirkte, sich einzig durch Erwägungen bestimmen lassen, die im Interesse der päpstlichen Politik lagen. Allein diese Annahme ist lediglich Vermuthung, der eine andere, nicht minder begründete Vermuthung im Wege steht. Es ist nämlich keineswegs die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen, daß den Cardinal in dem Falle Familienrücksichten geleitet haben. Eine der Bedingungen, die Innocenz VIII. vor seiner Wahl hatte eingehen müssen, war die Ernennung von Julians Bruder, dem Stadtpräfecten, zum Generalcapitän der Kirche. Daß der Cardinal ad Vincula sich diese versprechen ließ, kann in Betracht der unschätzbaren Dienste, die er durch sein Auftreten im Conclave dem neugewählten Papste erwiesen hatte, nur billig gefunden werden. Er hat zwar später, als er selbst auf Petri Stuhle saß, in einer flammenden Constitution die Simonie bei der Papstwahl aufs strengste untersagt; allein zur Zeit, da sein Oheim eben gestorben war, mochte er von Simonie andere Begriffe gehabt und als Cardinal sich in die Zeit geschickt haben, die für eine völlige Uneigennützigkeit beim Stimmengeben und Stimmensammeln im Conclave absolut kein Verständniß hatte. Der Bruder des Cardinals hatte nun, außer dem päpstlichen Vicariat von Sinigaglia, auch im Neapolitanischen Lehnbesitz: das Herzogthum Sora, das ihm unter Sixtus' Pontificat von König Ferrante verliehen worden war. Es war dieß bei dem Schwanken aller Eigenthumsverhältnisse im Neapolitanischen ein sehr unsicherer Besitz. Jeden Augenblick mußten die Rovere gewärtig sein, daß der König von Neapel wieder an sich nehme, was er ihnen gegeben hatte. Unter Nepotengeschlechtern behielten immer

die letztgekommenen Recht, und nichts war leichter, als die Nepoten eines verstorbenen Papstes, wie es unter Sixtus zu Gunsten der Rovere geschehen, zu berauben, um die eines lebenden glänzend zu dotiren. Wenn nicht das Gewissen sich in Julian und seinem Bruder regte, so die Furcht, in der es ihnen vorschweben mußte, wie König Ferrante von Neapel dem neuen Papst gefällig sein könne, zum Schaden der Verwandten seines Vorgängers. Das Lehen Sora ist später auch wirklich den Rovere genommen worden und an die Krone Neapel gefallen — freilich unter ganz andern Verhältnissen und nach mächtigen Katastrophen. Aber für gefährdet galt es schon damals: denn wir sehen, daß die venezianische Signorie, selbst als der Baronalkrieg durch den Friedensschluß zwischen König Ferrante und dem Papste schon beendigt war, sich ausdrücklich dagegen verwahrte, als ob die Liga, welche sie dann mit Innocenz verhandelte, und die von ihm begehrte Aufnahme der Rovere unter die Zahl der venezianischen Schutzbefohlenen sich irgendwie auf den neapolitanischen Besitz der letzteren zu erstrecken habe [10]). Auch benutzte der König von Neapel die Wirren des Baronalkrieges, um auf Sora Hand zu legen: vorübergehend war der Stadtpräfect schon damals aus dem Besitz gedrängt worden. Es war demnach für die Rovere ein sehr naheliegender Gedanke, gemeinsame Sache mit Jenen zu machen, denen von Seiten der Aragonesen eine gemeinsame Gefahr drohte, den neapolitanischen Baronen. Und für diese Familiensache den Papst zu gewinnen, in diesen Streit das Papstthum hineinzuziehen, wäre vom Cardinal ad Vincula ein Act der Klugheit gewesen, während andere, etwa auf Restauration der kirchlichen Lehensherrlichkeit über Neapel gerichtete Absichten, wenn man aus solchen die Haltung des Cardinals erklären wollte, ihn als romantischen Schwärmer zeigten — und das war Julian della Rovere entschieden nicht.

Im Beginne des Baronalkrieges ergreift der Cardinal Gelegenheit, seinen kriegerischen Neigungen nachzugehen. Er zieht mit dem Hauptmann der päpstlichen Garde und mit Anhängern der Colonna, seiner Freunde, wider die zu Neapel abgefallenen Orsini aus, verwüstet ihren Besitz, Monte Giordano, und steckt es in Brand, so Plünderung gegen Plünderung setzend; denn auch die Orsini hatten päpstliche Ortschaften der Umgebung Roms einge-

nommen und nach dem Kriegsbrauch jener Tage sich an fremdem Eigenthum vergriffen. Es läßt dieser Krieg, wie er von beiden Seiten geführt worden ist, die völlige Entartung der italienischen Soldateska des 15. Jahrhunderts grell zu Tage treten. Die Art der Kriegführung war eine würdige Einleitung zur schnöden, perfiden und allem Vertragsrecht Hohn sprechenden Verletzung des Friedens, die später Ferrante von Neapel gegen die seinem Worte vertrauenden Barone sich zu Schulden kommen ließ. Der König gilt mit Recht als ein Heros in Tücke und Verrath; wenn man aber seine Zeitgenossen näher ansieht, erscheint er doch nur als der erste ihres Gleichen, nicht als ein Unicum an Niedertracht der Gesinnung und Wildheit der That. Sehen wir z. B. auf Julian della Rovere und seine Gegner, die Orsini, so müssen wir ernstlich bezweifeln, ob sie es nicht ebenso schlimm getrieben oder wenigstens beabsichtigt haben, wie König Ferrante und sein berüchtigter Sohn, Alfons von Calabrien. Auf eine Lanzenspitze gesteckt, so drohte Virginio Orsini, wolle er das Haupt Julians della Rovere durch die Stadt tragen. Eine Drohung, die minder abscheulich klingt, als die Nachricht von einem Giftmischerproject wider einen der Orsini, das dem Rovere zur Last gelegt wird. Es war obendrein sein theurer Bruder im Cardinalscollegium, der Cardinal Orsini, der seinen Frieden mit dem Papste geschlossen hatte und nach Rom gekommen war, wo drei seiner Diener von Julian und dem Cardinal Colonna zu dem Giftmord gedungen wurden [11]). Mit solchen Mitteln suchte man damals zu erreichen, was in offenem Kampfe nicht gelingen mochte, und es ist einer der gefeiertesten Kirchenfürsten, der sich auf diese elenden Schleichwege verirrte.

Nicht viel besser war es, wenn Julian della Rovere, an Bezwingung des Königs von Neapel durch die vereinten Kräfte des Papstes und der Barone verzweifelnd, nach fremder Intervention ausblickte, ja sich selbst in Bewegung setzte, eine solche zu erwirken. Ende März 1486 trat er eine Sendung nach Genua an, um dort Geld für das päpstliche Unternehmen wider Neapel aufzutreiben und Schiffe zu armiren, und später nach Frankreich zu gehen, wo er Herzog René von Lothringen bewegen sollte, als Prätendent auf den neapolitanischen Königsthron nach Italien zu

ziehen. Die Unterstützung dieser Prätendentenschaft durch Carl VIII. von Frankreich sollte er gleichfalls betreiben [12]). Der Cardinal verblieb mehrere Monate in Genua, angeblich um das Eintreffen des Lothringers abzuwarten. Nach aller Wahrscheinlichkeit aber wollte er Italien nicht verlassen, um die Gestaltung der Dinge in Rom nicht aus dem Auge zu verlieren. Innocenz VIII., ein schwankend Rohr im Winde, hatte seinen kriegerischen Genius, den Cardinal, nach Genua entsendet, und dieser mußte befürchten, daß der Papst, seinem Einflusse entzogen, alsbald dem entgegengesetzten irgend eines Friedensvermittlers nachgeben werde. Es ist dieß auch geschehen, und der Friedensvermittler scheint auch in dem Falle Gian Giacomo Trivulzio gewesen zu sein. Er stand damals in mailändischem Auftrag im Lager des Königs von Neapel, der seine Truppen bis gegen Rom vorgeschoben hatte. Den Papst überkam Angst; kurz zuvor war sein Feldhauptmann, Robert von Sanseverino (unter ihm hatte Julians Bruder, der Stadtpräfect, einen Theil der päpstlichen Streitmacht geführt), geschlagen worden. Es mochte deßhalb Innocenz VIII. den Mailänder General, der sich als neapolitanischer Unterhändler nach Rom verfügte, als Retter in der Noth angesehen haben. Das Eintreffen Trivulzio's in der Tiberstadt wird uns von den ersten Tagen August (1486) gemeldet, und so eilig hatte es der Papst, daß der Friedensschluß schon am 12. August erfolgte [13]).

Der in Genua weilende Cardinal S. Pietro ad Vincula muß durch den Friedensschluß aufs bitterste enttäuscht worden sein. Doch war er nicht der Mann, eine Position, so lange sie nicht unrettbar verloren war, aufzugeben. Gerufen oder nicht, in jedem Falle rasch entschlossen, eilt er von Genua nach Rom, um die Herstellung eines wirklichen Friedensstandes zu erschweren. Einem der neapolitanischen Unterhändler, Giovanni Pontano, giebt dieß Anlaß zu heftiger Klage [14]). Julian della Rovere ist eifrig bemüht, den Samen neuer Zwietracht auszustreuen und das Papstthum, trotz des Friedens, im feindseligen Gegensatze wider Neapel zu erhalten. Er mochte hierbei von der übrigens richtigen Voraussetzung ausgehen, daß es für die neapolitanischen Barone, seinen Bruder als Lehensträger von Sora einbegriffen, keine Sicherheit gebe, wenn die aragonesische Dynastie, frei von aus-

wärtiger Verwickelung und im Genusse eines wahren Friedens mit Rom, der eigenen Rachsucht nachgehen könne.

Der Friedensschluß mit Neapel war ein für Rom ausnehmend günstiger, wie es ihn nach jämmerlichster Führung des Krieges kaum erwarten durfte. Ferrante von Neapel versprach alles und verpflichtete sich zu allem, wonach der Sinn des Papstes gieng. Nicht nur, daß die Barone zum Scheine wieder in Gnaden aufgenommen wurden, auch den Forderungen, welche die Curie in kirchlichen Dingen erhob, leistete der König Genüge. Er sicherte die Unabhängigkeit der kirchlichen Verwaltung und Rechtspflege zu, er verzichtete auf Uebung der in selbe eingreifenden königlichen Rechte und Befugnisse, die er vordem mit eiserner Hand geltend gemacht hatte. Selbst den Census für die Krone Neapel als päpstliches Lehen wollte er in Zukunft entrichten, und also die Oberherrlichkeit der Kirche über sein ganzes Reich nicht bloß als Ehren-, sondern auch als Nutzungsrecht anerkennen. So verpflichtete er sich auf dem Papiere des Friedensvertrags, der aber zum Unglück Innocenz' VIII. auf dem Papier stehen blieb. Es kränkte den Papst tief, daß der König von allem, das er versprochen hatte, nichts einhielt und von dem Meisten das gerade Gegentheil that: die Barone einer wüthenden Verfolgung aussetzte, den neapolitanischen Klerus nach wie vor mit unbeugsamer Strenge in Gehorsam hielt und den Census, so feierlich er ihn zugesagt, niemals bezahlte. Enttäuscht durch Nichtbeachtung eines Vertrags, der so Schönes in Aussicht gestellt hatte, gedemüthigt durch den König, der zur Beleidigung den Hohn fügte, soll der Papst, wie uns Guicciardini sagt, in der weiteren Folge seines Pontificats, der übeln Stimmung Herr zu werden und verzweifelnd, in politischen Dingen etwas auszurichten, „müssiger Kurzweil" sich ergeben haben. Allein dieß ist nicht ganz richtig; Innocenz ließ es auch später nicht an Versuchen fehlen, eigenmächtig Politik zu treiben; doch er erreichte mit solchen gerade so wenig, als ehedem mit seiner Fügsamkeit gegen Julian della Rovere, und er sprang nach ihrem Scheitern aus einem Extrem, das er verlassen, in ein anderes, entgegengesetztes, hinein. So gab er der Welt das Schauspiel fortwährenden Schwankens, unaufhörlicher Halbheiten, steter Verleugnung des mühevollen eignen Thuns, in

dem keine Folgerichtigkeit war, keine Spur von Bewußtsein dessen, was er in jedem Augenblicke wollte, um den Augenblick darauf wieder das Gegentheil zu wollen. Kurz nach Abschluß des Friedens mit Ferrante zeigte sich der Papst bestrebt, mit Venedig, das während der neapolitanischen Irrungen eine freundliche Haltung gegen die Curie eingenommen hatte, ein dauerndes Einverständniß zu pflegen. Es gelang auch, eine päpstlich-venezianische Liga zu Wege zu bringen, die natürlich das höchste Mißtrauen Mailands, Ferrara's und der Florentiner erwecken mußte. Schon als die Unterhandlungen des Papstes mit Venedig erst im Zuge waren, konnte Lorenzo de' Medici seinen Ekel und seine Entrüstung nicht an sich halten. „Ich glaube alles Schlechte von diesem Papste" — sagte er zum ferraresischen Gesandten [15]) —, „und der Kirchenstaat ist immer der Ruin Italiens gewesen, denn seine Lenker sind Ignoranten, wissen nicht, wie Staaten zu regieren sind und bringen deshalb alle Welt in Gefahr." Kaum war indessen der Bund mit Venedig abgeschlossen, so neigte sich der Papst ganz unerwartet Florenz zu und vermählte seinen Sohn Franceschetto Cibo einer Tochter Lorenzo's. Er mußte sich wegen dieser Ueberraschung beim Dogen entschuldigen und suchte in seinem Schreiben an selben die verleumderische Ausstreuung zu entkräften, als ob ihn die Schwägerschaft mit den Medici bewege, seine Politik nach florentinischem Dictate einzurichten [16]). Nach zwei Monaten ließ dann derselbe Papst durch Gian Giacomo Trivulzio in Florenz versichern, er verlasse sich ganz und gar auf Lorenzo de' Medici. Innocenz glaubte offenbar, die Falschheit und sie allein mache den Staatsmann aus. Er verliert so alles Vertrauen bei der venezianischen Signorie, um das der Florentiner, kaum daß es gewonnen worden, ebenfalls aufs Spiel zu setzen. Denn ein paar Wochen später hatte wieder Lorenzo den Papst im Verdacht, auf Vorschläge des Königs von Neapel zu hören und trotz allem, das vorgefallen war, sich mit diesem in eine Italiens Ruhe bedrohende Verbindung einzulassen [17]). Eine solche überall anknüpfende und auf allen Seiten Anstoß erregende Politik war selbst den Italienern jener Zeit zu arg, nicht weil sie unmoralisch durch und durch, sondern weil sie ungeschickt war. Das Urtheil über sie haben wir in einer Aeußerung Trivulzio's, die wohl nicht

unzweifelhaft verbürgt ist, aber dem Charakter der Person, der sie in den Mund gelegt wird, völlig entspricht: „Der Papst ist voll Geiz, Feigheit und Niedertracht gleich einem gemeinen Schelmen; wenn er nicht Leute um sich hätte, die ihm etwas Muth einflößten, verkröche er sich wie ein Kaninchen und gienge schmählicher als je ein Feigling zu Grunde.“ [18])

Bei einem Papste, von dem uns Solches in einem diplomatischen Actenstücke bezeugt wird, sich in Gunst zu erhalten, war die traurige Aufgabe des Cardinals ad Vincula. Er kam mit derselben, kurze Unterbrechungen abgerechnet, während deren er in Ungnade gefallen war, im Ganzen glücklich ins Reine. Die erste Verstimmung ernster Natur, die zwischen ihm und dem Papste eingetreten war, ist durch den Friedensschluß mit Neapel veranlaßt worden. „Der Cardinal“, so lautet eine Meldung des ostensischen Gesandten in Florenz vom 9. Oktober 1486, „dringt fortwährend in den Papst, den Frieden mit Neapel nicht einzuhalten, und weil Innocenz nicht zu bewegen ist, sich in neuen Krieg zu stürzen, ist er (der Cardinal) voller Groll von Rom nach Ostia gegangen.“ Es scheint, er konnte es nicht von der Nähe ansehen, wie der Papst, den er so ganz beherrscht hatte, auf andern Rath hörte und den seinigen unbefolgt ließ. Diese Verstimmung jedoch war keine dauerhafte, und wir begegnen bald wieder dem Cardinal als einem der einflußreichsten, mit wichtigen Aufgaben betrauten Kirchenfürsten der Zeit. Dabei ist freilich auch wahrzunehmen, daß des Papstes Mißtrauen gegen den Rovere, unhaltbar zwar auf die Länge, doch auf Momente wiederkehrt.

Noch im ersten Jahre des neapolitanischen Friedens entschloß sich Innocenz VIII., eine für das Papstthum sehr bedenkliche Angelegenheit, die Schlichtung oder Bewältigung der Rebellion Boccolino's da Osimo in der anconitanischen Mark, dem Cardinal S. Pietro ad Vincula in die Hand zu geben. Der Verlauf dieser Expedition zeigte indessen, daß im Papste der Argwohn gegen den Rovere fortschlummere.

Boccolino Gozzone hatte sich bereits im April 1486 [19]) der Stadt Osimo in der Mark bemächtigt und die päpstlichen Beamten von dort verjagt. Doch war es damals noch gelungen, die Sache durch einen Vergleich beizulegen; Boccolino versprach

Ruhe zu halten und an der päpstlichen Herrschaft über Osimo ferner nicht zu rütteln, stellte auch seine Neffen als Geißeln für sein künftiges Betragen. Dafür ward ihm volle Amnestie und Vergessen seiner früheren Handlungsweise zugesichert. Sei es nun, daß er diesem durch einen urbinatischen Edelmann vermittelten Vertrage nicht recht traute oder die Abhängigkeit Osimo's vom Papstthum nicht ertragen mochte, er sandte im Januar 1487 seinen Vetter Cechino Baligani oder Piero de Cechin, wie er in einer venezianischen Urkunde [20]) genannt wird, zu Sultan Bajaseth II. mit dem Antrage, die Städte Osimo und Jesi dem Türken in die Hand zu spielen. Es war ihm voller Ernst mit dem Plane, dem auch beide Städte, um die es sich handelte, entweder aus feiger Nachgiebigkeit gegen Boccolino oder aus Haß gegen das päpstliche Regiment, zugestimmt haben [21]). Etwas später, da Boccolino von seiner ersten Sendung an den Großherrn keinen Erfolg sah, ließ er eine zweite abgehen, als deren Träger uns sein Vetter Angelo Gozzone namhaft gemacht wird. In Venedig, wo ein ähnliches Complott von Ragusanern, welche ihre Stadt unter türkische Herrschaft bringen wollten, erst ein Jahr zuvor entdeckt worden [22]), hatte man auf solche Dinge ein achtsames Auge, und suchte die Bemühungen des Freibeuters von Osimo nach Kräften zu durchkreuzen [23]). Innocenz VIII. entsandte den Cardinal Julian als Legaten nach der Mark und betraute ihn mit Leitung der kriegerischen Vorkehrungen wider Boccolino, gerieth jedoch alsbald ins Schwanken und erbat sich von der venezianischen Signorie einen ihrer Soldkrieger, Julius Cäsar Varano von Camerino, zu dem Zwecke, mit Boccolino ein Abkommen zu treffen [24]). Es macht uns das die Angabe eines mailändischen Gesandten glaubhaft, derzufolge Innocenz von seinem eben erst ernannten Legaten äußerte, er wolle die Sache nur in die Länge ziehen, um den Papst von sich abhängig und in übler Lage zu erhalten [25]). Fest steht auch, daß das päpstliche Mißtrauen gegen Julian della Rovere anhielt, und Innocenz sehr froh war, als der Cardinal selbst seine Abberufung aus der Mark verlangte. An seiner Statt wurde der Cardinal de La Balue ernannt, der bereits am 10. Juli 1487 vor Osimo eintraf, ohne übrigens bei Entscheidung des traurigen Handels eine hervorragende Rolle zu

spielen. Die kriegerischen Operationen wider die Stadt übernahm mit Zustimmung seines Herrn, des Herzogs von Mailand, Gian Giacomo Trivulzio; den Abzug Boccolino's aus derselben im Wege einer Capitulation und gegen Zahlung von 7000 Ducaten erwirkte im Auftrage Lorenzo's de' Medici der Florentiner Francesco Gaddi [26]).

Von seiner resultatlosen Sendung in der Mark zurückkehrend hatte der Cardinal S. Pietro ad Vincula, wenn nicht den gänzlichen Verlust der päpstlichen Gnade, so jedenfalls die erste Aufwallung des päpstlichen Zornes zu befürchten. Dem Ausbruch desselben auszuweichen, scheint er sich vorerst nach Ostia begeben zu haben, von wo er Anfangs August (1487) in Rom eintrifft, sich vor dem Papste wegen eines wider die Rovere aufgetauchten Verdachtes zu reinigen. Wir erfahren, daß der Kanzler des Stadtpräfecten kurz vorher gefangen gesetzt worden, um hinter Machinationen zu kommen, welche die beiden Gebrüder, Giovanni und der Cardinal, wider den Papst angezettelt hätten. Julian della Rovere, deßhalb aus Ostia in Rom angelangt, soll hier derart von der Furcht übermannt worden sein, daß er den päpstlichen Palast nicht zu betreten wagte [27]). Er begab sich nach Bologna; sein Verweilen in dieser Stadt oder in deren Umgebung läßt sich vom 3. Januar bis 23. Februar 1488 nachweisen. Es sind aus diesem Zeitraume fünf seiner Briefe erhalten [28]), von denen zwei aus Bologna, drei aus Cento datirt sind.

Innocenz VIII., den die Einflüsterungen der Feinde des Cardinals, der Orsini und wahrscheinlich auch der Aragonesen von Neapel, also erregt hatten, war ebenso leicht den Beschwichtigungsversuchen zugänglich, an denen es die Rovere sicher nicht fehlen ließen. Der Papst ist rasch im Vergessen seines Grolles, wankelmüthig und unverläßlich in seinem Haß, wie in seiner Freundschaft: alles in ihm ist zaghafte Schwäche, flüchtige Neigung oder Abneigung; der Eindruck des Momentes bestimmt seine Politik und die Wahl der Persönlichkeiten, von denen er sich beherrschen läßt. Wir finden ihn wenig Monde nach Verlauf dieses Zwistes im besten Einvernehmen mit dem Cardinal S. Pietro ad Vincula. Er ist bestrebt, dem Stadtpräfecten für die ernsten Fährlichkeiten, welche dieser mit seinem neapolitanischen Lehnbesitze zu bestehen

hatte, eine Entschädigung zu verschaffen. König Ferrante von Neapel machte Miene, das Herzogthum Sora, das schon in Beschlag genommen war, auf die Dauer dem Stadtpräfecten zu entreißen. Für den Schaden Ersatz zu bieten, bestrebte sich Innocenz VIII., Giovanni della Rovere unter die gut bezahlten Soldkrieger Venedigs aufnehmen zu lassen: diesem Begehren des Papstes kommen die Venezianer (3. Mai 1488) bereitwillig nach. Die Signorie spricht sich in ihrem desfalls erlassenen Schreiben — es ist an ihren Vertreter in Rom gerichtet — ausdrücklich dahin aus, daß sie dieß in Berücksichtigung der hohen Gunst thue, in welcher der Cardinal Julian beim Papste stehe. Außerdem erläßt sie unter gleichem Datum ein Schreiben an Julian selbst, worin sie ihm dazu Glück wünscht, daß er bei Sr. Heiligkeit nicht bloß der frühern, sondern erhöhter Geltung und Gnade sich erfreue [29]. So ist seine Stellung am päpstlichen Hofe wieder in dem Maße eine befestigte und gefürchtete, daß eine Macht, wie Venedig, mit ihm zu rechnen hat, ihn durch Begünstigung seines nächsten Verwandten zu gewinnen sucht. Fürwahr ein jäher Wechsel, der gleichsehr für die Geschicklichkeit und Schmeichelkünste dieser Rovere, wie für die Unbeständigkeit des Papstes spricht, mit dem sie zu thun hatten.

In die Zeit dieses Papstes fällt ein Ereigniß, von dem hier Notiz zu nehmen ist, weil es später, unter Alexander VI., eine der traurigsten Episoden der Papstgeschichte, durch Julians Bruder veranlaßt, zur Folge hatte. Es war dieß die Ankunft des türkischen Prinzen Dschem in Rom, 13. März 1489. Das Schicksal dieses unglücklichen Prinzen, die Geschichte seines Kampfes mit dem Bruder, Sultan Bajaseth II., seiner Flucht zu den Johannitern auf Rhodus, seiner Gefangenschaft in Frankreich u. s. w. muß ich als bekannt voraussetzen, und kann hier nur eine Reihe von Nachrichten anfügen, welche auf das Betragen der Christen gegen den Mohammedaner neues Licht werfen.

Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß alle diejenigen, welche seit Dschems Flucht in christliche Lande über die Person des Flüchtlings zu verfügen hatten oder eine Verfügung über selbe anstrebten, sich der niedrigsten Handlungsweise schuldig gemacht haben. Was Pierre d'Aubusson, den Großmeister von

Rhodus, betrifft, der den Prinzen zuerst in die Hände bekam, zuerst verrieth und verkaufte, so sind über den die Acten geschlossen. Es steht fest, daß er seine Cardinalserhebung um den Preis der Auslieferung Dschems an Innocenz VIII. erlangte und das seine Ernennung enthaltende apostolische Schreiben auf Anordnung des Papstes, der einen Wortbruch fürchtete, nicht früher ausgehändigt erhielt, als bis der Prinz von den päpstlichen Legaten thatsächlich übernommen worden [30]). Diese Kirchenfürsten hatten ihre guten Gründe, einer dem andern nicht zu trauen; — es blieb einer späteren Geschichtschreibung vorbehalten, sie alle als Ehrenmänner zu schildern. Aus Rhodus ward der Prinz nach Frankreich gebracht, wo er zwar unter Obhut des Johanniterordens, aber die endgiltige Entscheidung über sein Schicksal beim französischen Königthum stand. Unter dem Vorwand, sich der Person Dschems gegen den Großherrn bedienen zu wollen, doch in der Absicht, das für dessen Bewachung von Bajaseth ausgesetzte Jahrgeld, 45,000 Ducaten [31]), zu verdienen, erhoben Ferdinand und Isabella die Katholischen von Spanien, die Könige von Neapel und Ungarn das Verlangen, Dschem solle von Frankreich an sie ausgeliefert werden. Die nach Ludwigs XI. Tod eingesetzte französische Regentschaft hörte auf Alle, unterhandelte mit Allen und gab Dschem nicht heraus. Es lag eben in Frankreichs Vortheil, zuzuwarten; bis der Prinz um den möglichst hohen Preis an den Mann zu bringen war; und daß die Regentschaft bei dem Handel auch ihrem Privatvortheil nachgieng, das ist documentarisch nachweisbar. Aus der Zeit nämlich, als der König von Ungarn und der Papst die beiden Concurrenten waren, die um die Ehre der Bewachung Dschems und das Vergnügen, die 45,000 Ducaten des Sultans einzustreichen, sich bewarben, haben wir erstlich ein Schreiben der venezianischen Signorie an ihren Vertreter in Rom, Ant. Vinciguerra, aus dem hervorgeht, daß die französische Regentschaft in dem Falle Bestechungen angenommen hat. Die Signorie benachrichtigt Vinciguerra unterm 27. Juli 1487, daß ihr Botschafter in Frankreich sich die größte Mühe gegeben habe, Dschems Uebergabe an den Papst zu erwirken; wenn dieser jedoch nicht besser vorsorge, sei alles vergeblich. Denn der in Frankreich weilende Gesandte Ungarns mache, um Dschem

zu erlangen, allen Trägern der Regierungsgewalt fleißig, ja täglich Geschenke [32]). Wem dieß nicht deutlich genug ist und nicht auf Mitglieder der Regentschaft zu zielen scheint, den kann ich außerdem auf eine andere, jeden Zweifel ausschließende Urkunde verweisen. Es ist ein Schreiben des Gesandten Venedigs am französischen Hofe aus Laval, 13. September 1487, worin mit trockenen Worten gesagt ist, die Regentin, Anna von Bourbon-Beaujeu, verdiene schweres Geld bei dem Handel um Dschem, sei geizig über die Maßen und für Geld zu allem bereit, ohne sich um die Ehre Gottes und der Krone zu kümmern. Das habe zu ihm der ungarische Gesandte selbst geäußert, der für alle seine Geschenke nur mit schönen Worten hingehalten worden [33]). Innocenz VIII. müsse deßhalb, wenn er in der Sache etwas erreichen wolle, mit Geld herausrücken. Nachdem also von den Bewerbern um die Person des hohen Gefangenen reichliche Bestechungen der französischen Regentschaft zugeflossen waren und diese die Geschenke eingesteckt, den türkischen Prinzen aber behalten hatte, trat im Beginn des Jahres 1489 eine Wendung ein, durch welche der Regentschaftsrath sich zur Auslieferung Dschems an Innocenz VIII. genöthigt sah. Es handelte sich um die Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit der Krone, — ein Project, das man durch Vermählung der Erbin desselben, Anna von Bretagne, mit König Carl VIII. zu verwirklichen hoffte. Dieser Verbindung stand damals der Plan im Wege, die junge Erbin mit Alain d'Albret, einem der reichsten französischen Großen, zu vermählen. Hierzu wäre jedoch wegen Verwandtschaft der Albrets mit den Herzogen der Bretagne die päpstliche Dispens erforderlich gewesen, und die Ertheilung dieser mußte um jeden Preis hintangehalten werden. Man einigte sich dahin, daß Innocenz die Verpflichtung übernahm, die Dispens zu verweigern, und dafür ward ihm der türkische Prinz, dessen Besitz der sichern Anwartschaft auf eine Jahresrente von 45,000 Ducaten gleichkam, in die Hände gegeben [34]). Die französische Regentschaft hatte Dschem um Bargeld feilgehalten; von der nächsten Umgebung des Papstes wurde er nun auf Lieferung verkauft. Denn ehe noch die Uebergabe des Gefangenen an die Bevollmächtigten des Papstes, ja, ehe die Landung desselben in Civitavecchia erfolgt war, traf der Papstsohn

Franceschetto Cibo Anstalt, ihn mit Nutzen weiter zu begeben. Dieß erhellt aus einem 12. Januar 1489 datirten Schreiben des Rathes der Zehn an Venedigs Botschafter in Rom, Dom. Trevisan, mit welchem diesem aufgegeben wird, dem Franceschetto für den Antrag den Dank der Republik und die Zusicherung zu übermitteln, daß er in Erwiderung seiner Bereitwilligkeit, ihr zu dienen, auf Gegendienste rechnen könne [35]). Doch es ereignete sich in Betreff Dschems am päpstlichen Hofe unter Innocenz VIII. noch ganz Anderes, und es haben deßfalls die Curialen der Zeit viel Schlimmeres verschuldet, als man selbst einem Alexander VI. nachweisen kann. Aus zwei Schreiben des Rathes der Zehn an den venezianischen Botschafter in Rom, Hieronymo Donato, ist ersichtlich, daß Personen aus des Papstes Innocenz Umgebung mit dem Sultan Einverständniß unterhielten und in dessen Auftrage bereit waren, den Prinzen aus dem Leben zu schaffen. Und diese Nachricht wird in einem der Schreiben als ganz sicher gegeben [36]). Zu Ehren Julians della Rovere muß gesagt werden, daß er in den schmählichen Handel nicht nur nicht verflochten war, sondern vom Rathe der Zehn ausdrücklich als der Mann bezeichnet wird, an den sich Donato wegen Verhinderung des Verbrechens zu wenden habe. Mit diesen römischen Curialen verglichen erscheint sogar der verruchte König Ferrante von Neapel als ein besserer Mensch: sie wollten Dschem vergiften; er aber wollte, wie der Rath der Zehn noch vor Eintreffen des Prinzen in Rom dem Papste zur Warnung schrieb [37]), ihn bloß rauben lassen.

Unter Allen, die auf das Schicksal des hohen Gefangenen Einfluß nahmen, hat sich noch am leidlichsten die venezianische Signorie benommen, ohne daß freilich auch ihr Betragen in dem Punkte ganz sauber und klar gewesen wäre. Venedig hat es wiederholt verschmäht, sich der Person Dschems zu bemächtigen: es hat eine Aufforderung des Sultans, welcher den feindlichen Bruder am liebsten in Händen der Republik gewußt hätte, ablehnend erwidert [38]); es hat den Antrag des Herzog von Savoyen, der sich erbot, der Signorie zum Besitze des Prinzen zu verhelfen, von sich gewiesen [39]); es hat dem Großmeister von Rhodus, der auch bei der Republik sein Glück versuchte und den kostbaren Gefangenen ihr überlassen wollte, ebenfalls mit einer Weigerung ge-

antwortet [40]); es ist später dem Plane eines Fluchtversuchs, welchen Dschem anstellen wollte, um aus Rom nach Venedig zu entkommen, mit diplomatischer Redewendung ausgewichen [41]). Man kann demnach die Republik aus der Zahl der Mächte, denen um den Besitz des Prinzen als Speculationsobject zu finanziellen Zwecken zu thun war, getrost streichen, wenngleich sie von der historischen Ueberlieferung unter dieser Zahl genannt wird. Venedig war auch reich genug, auf die 45,000 Ducaten Liedlohn von Türkenhand verzichten zu können. Als es später doch einmal Verlangen nach dem Besitze von Dschems Person trug und sich die Herausgabe des Prinzen bei Abschluß ihres Bundesvertrags mit Papst Alexander VI. zusichern ließ, geschah dieß ausschließlich aus politischen Beweggründen; für den Fall nämlich, daß Sultan Bajaseth einen kriegerischen Angriff auf den Besitzstand der Republik unternehmen sollte [42]). Wenn übrigens der Papst sich um Geld zu Gefälligkeiten an den Sultan herbeiließ, hat sich damals auch die Signorie in ihrem Bestreben, gute Beziehungen mit der Pforte zu unterhalten, genug bloßgestellt. Sie trieb ihre Gefälligkeit so weit, dem Großherrn freiwillig Spionirdienste bei Dschem zu leisten und an den Prinzen gerichtete Briefe abfangen zu lassen, um sie nach Constantinopel zu schicken [43]).

Innocenz VIII. erlebte noch die Freude, daß ihm der Sultan, im November 1490, die Jahrespension, welche dem Statthalter Christi in seiner Eigenschaft als Gefangenwärter Dschems ausgesetzt war, auf drei Jahre vorauszahlte. Eine Freude, von der Bajaseth auch Alexander VI. kosten ließ: im Juni 1493 ward in Rom ein Türke mit 90,000 Ducaten, dem Pensionsbetrag zweier Jahre, willkommen geheißen. „Alle Welt“, merkt hierzu Infessura an, „wunderte sich über die Pünktlichkeit des Großtürken in der Tributentrichtung an Papst und Kirche.“

Die letzten drei Jahre seines Pontificats hat Innocenz VIII. unter fortwährenden Irrungen mit Neapel verbracht, ohne zur Beseitigung der schrecklichen Zustände in Rom, welches, Dank der Zügellosigkeit des städtischen Adels und der Käuflichkeit der päpstlichen Justiz, eine Räuberhöhle geworden war, wirksame Vorkehrung zu treffen. Erst dicht am Schlusse seiner Regierung gelangte der Papst zu einer Verständigung mit König Ferrante,

und nicht als sein Verdienst ist es anzusehen, wenn eine solche zu Stande kam. Er zeigt bis zum letzten Augenblick die schlimmsten, auf Entthronung des Königs gerichteten Absichten; er blickt außerhalb Italiens nach fremden Prätendenten aus und zögert nicht, sie abermals herbeizurufen; stets abgewiesen von Venedig, das er zu thatkräftiger Hilfe gegen Neapel auffordert, ist er zudringlich genug, immer wieder dasselbe zu fordern [44]) und thöricht in dem Grade, daß er von der Hoffnung, die Signorie in schwacher Stunde zu fassen, ihr die Unterstützung seiner kriegerischen Pläne abzuschmeicheln, nicht lassen mag. Venedig und Lorenzo de' Medici dringen umsonst auf Versöhnung; Frankreich und Spanien müssen es auf sich nehmen, den päpstlich-neapolitanischen Streit, ein Aergerniß für die damalige christliche Welt, zu vermitteln [45]), und der Träumer auf Petri Stuhle, der die eigenen Kräfte nie ermessen gekonnt, sieht sich verzweifelnd vor der Unmöglichkeit, den Trotz seiner Gegner zu brechen und vor der Nothwendigkeit einer Versöhnung. Da wird Einem klar, daß im Papstthum jener Tage eine Summe von Zwietracht, Kriegslust, Haß und Herrschsucht concentrirt war, bei der man sich nur wundern muß, daß es unter Alexander VI. — noch schlimmer kam.

Welcher Theil an dieser machtlüsternen Politik dem Cardinal S. Pietro ad Vincula zukomme, läßt sich nicht genau bestimmen. Man weiß nur, daß er im Beginne des Jahres 1488, wie gegen Schluß dieses Pontificats wieder in der Gnade des Papstes gestanden [46]); daß ferner er und sein Bruder während des ganzen Verlaufs der Irrungen mit Neapel in einer feindlichen Haltung gegen die aragonesische Dynastie verharrt sind und König Ferrante sehr schlecht auf sie zu sprechen war [47]). Sie werden, auf des Papstes Stimmungen und Wünsche eingehend, eher zur Verschärfung, denn zur Milderung des Conflicts beigetragen haben, und sie beeilten sich, als der Ausgleich zwischen Innocenz und dem König geschlossen war, auch ihrerseits Frieden mit den Aragonesen zu machen. Der schlaue Herrscher von Neapel hatte aus Furcht vor Frankreich, dessen König Carl VIII. schon damals seinen Eroberungszug ins Neapolitanische plante, dem Papste Zugeständnisse gemacht, welche für diesen in Wahrheit die Bedeutung einer goldenen Brücke hatten, auf der Se. Heiligkeit mit Anstand und

Gewinn den Rückzug antreten konnte; der kluge Cardinal Julian hat nicht minder geschickt operirt, indem er sich dem Hause Aragon näherte, um an demselben für den bevorstehenden Fall der Sedisvacanz einen Rückhalt zu haben. Er und der König hörten auf, einander zu befehden, als sie einander brauchten. Ihre Intimität läßt im Beginne des nächstgekommenen Pontificats nichts als die Dauer zu wünschen übrig; denn bald sollte Julian della Rovere, alle Rücksicht und Verpflichtung hintansetzend, als einer der Haupturheber fremder Invasion behilflich sein, die Aragonesen vom Throne und sein Vaterland Italien in Knechtschaft zu stürzen.

# Drittes Capitel.

## Borgia und della Rovere.

Nachdem Innocenz VIII. am 25. Juli 1492 gestorben war, hatte es zunächst mit der Rechtlosigkeit und wilden Anarchie, die während der letzten Monate seines Pontificats immer greulicher geworden, einen regen Fortgang. Sie bildet die würdige Einleitung zur Wahl Alexanders VI., den die Römer als Retter der Ordnung begrüßen konnten, um ihn später als erbarmunglosen Verderber und Verfolger, vor dem es kein Entrinnen gab, zu erkennen. Die mannigfachen, zum Theil sehr ins Detail gehenden Berichte über die Wahlvorgänge in diesem Conclave, welches vom 6. bis 11. August währte, lassen sich mit den nur in einem Punkte irrthümlichen Worten Machiavelli's zusammenfassen: „Man hat Alexander VI. gewählt, Roderigo von Valenzia aus dem Hause Borgia, Calixt's Neffen; es geschah im Wege der Simonie: er beschenkte alle Cardinäle, zumeist den Ascanio (Sforza), der ihn zum Papst gemacht hat." [1]) Es verhielt sich nicht ganz so, aber nicht viel anders. Fünfundzwanzig Cardinäle, darunter gegen alle Regel zwei von Innocenz wohl ernannte, aber noch nicht publicirte [2]), setzten das Conclave zusammen, in welchem Roderigo Borgia offene Casse hielt; zwanzig davon griffen zu, bloß fünf Cardinäle verschmähten das Geld des Spaniers und hielten ihre Hände rein, wenigstens in dem Falle. Unter diesen fünf Geldverächtern begegnen wir dem Namen Julians della Rovere.

Es war von seiner Seite ein Act, aus dem sich auf einen bescheidenen Grad moralischen Muthes schließen läßt. Noch ehe Roderigo Borgia zum Papst erwählt worden, hatte es zwischen ihm und Julian della Rovere im Cardinalscollegium heftige Differenzen gegeben [3]). Alexander VI. mußte sich ihrer erinnern, und die vornehme Ablehnung, welche Giuliano im Conclave dem mit freigebiger Hand auf das Papstthum bietenden Spanier entgegensetzte, mochte diese Erinnerung verbittern. Wer den größten Erfolg seines Lebens der Käuflichkeit der Menschen zu danken hat, wird durch ein Verhängniß getrieben, denen zu mißtrauen, die er gekauft, und die zu verfolgen, die zu kaufen er nicht vermocht hatte. Julian della Rovere mußte gefaßt sein, von dem Papste für einen persönlichen Feind angesehen und als solcher behandelt zu werden. Er hielt aus dem Grunde nur um so fester an seiner neuen Freundschaft mit dem König von Neapel, der im Beginne dieses Pontificats in einen Gegensatz zu Alexander VI. getreten war.

Den Anlaß hierzu bot der Sohn des verstorbenen Papstes, Franceschetto Cibo, welcher, daran verzweifelnd, seine im Römischen gelegenen Herrschaften Anguillara und Cervetri behaupten zu können, sie an Virginio Orsini, das mächtige Haupt der Adelsfamilie dieses Namens, verkaufte. Man wollte wissen, König Ferrante habe dem Virginio den erforderlichen Kaufschilling vorgeschossen; der König leugnete dieß beharrlich, scheint aber wenig Glauben gefunden zu haben, weil dieses Geschäft, den Landbesitz der Orsini im Römischen und damit ihren Anhang vermehrend, auch im neapolitanischen Interesse lag. Denn so gefährdet die Stellung der aragonesischen Dynastie auch von anderer Seite war, die größte Gefahr hatte ihr bis dahin stets das Papstthum gebracht, dessen Schwächung kaum besser zu erreichen war, als durch Erhöhung der Macht römischer Barone. Der oberste Pontifex wollte es lieber auf einen Bruch mit Neapel ankommen, als diesen Kauf sich vollziehen lassen. König Ferrante dagegen setzte seine ganze diplomatische Geschicklichkeit ein, zwischen dem Papste und Virginio Orsini eine Annäherung zu bewirken. Doch es gaben ihm sowohl Alexander VI., wie des Papstes Gegner, welche die Gelegenheit benutzen wollten, in Geltung und Ansehen zu

kommen, gleich sehr zu schaffen. Unter diesen nicht zuletzt und am wenigsten: Julian della Rovere, der sofort Farbe bekannte, für Neapel und den Orsini Partei nahm oder sich ihrer als einer Partei bediente, die ihm Halt gewähren könne. So tritt er schon in den ersten Monaten nach der Wahl Alexanders in offene Feindschaft gegen den Papst, — eine Feindschaft, welche beinahe über die ganze Dauer dieses Pontificats anhielt, und nur in der Zeit von Ende 1498 bis Anfangs des Jahres 1501 eine Unterbrechung erfuhr. Sein Verstand und seine Vorsicht hielten den Cardinal ab, jemals diesem Borgia zu trauen; auch als er später für einige Zeit sich mit ihm versöhnte, ja in dessen Auftrage bei Familiengeschäften des päpstlichen Hauses mitwirkte, blieb er doch stets der Höhle des Löwen ferne und, auf seine Sicherheit bedacht, so weit als möglich von Rom weg. Er haßte Alexander VI. mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen. Moralische Beweggründe, die ihn mit Abscheu erfüllt hätten über das Treiben des großen Frevlers auf Petri Stuhle, lassen sich vermuthen, obwohl eine solche Vermuthung immer nur auf sehr schwankender Grundlage ruht; Motive ganz anderer Art, die den Rovere zum persönlichen Gegner der Borgia machten, lassen sich nachweisen. Genußsucht und Machtgier charakterisiren den Papst Alexander VI., Ruhelosigkeit, Furcht und Ehrgeiz den ihn befehdenden Cardinal. Der Kirche und dem Boden, auf dem sie Wurzel geschlagen hatte, fehlte es an Raum für die beiden. Was auch der äußere Anlaß war, der sie auseinander trieb: sie folgten einer im tiefsten Wesen ihrer Natur gegebenen Nothwendigkeit, wenngleich die Verschiedenheit ihrer Charaktere keineswegs so groß gewesen ist, wie sie durch alle die Schrecken, die sich an Alexanders Namen knüpfen, und alle die Steigerungen ins Uebermenschliche, wie sie geblendete Zeitgenossen und Nachkommen mit der Gestalt Julius' II. sich erlaubt haben, gemacht wurde.

Im December 1492 war die Stellung des Cardinals Julian in Rom, durch seine Verbindung mit Neapel und sein festes Auftreten gegen die päpstliche Politik, welche damals von Ascanio Sforza geleitet wurde, so schwierig geworden, daß er es vorzog, die Tiberstadt zu verlassen. Er ging nach seinem Bisthum Ostia, dessen wohlbefestigtes Castell ihm Sicherheit bot. Auch warb er

Truppen an und vervollständigte die Vertheidigungswerke, als gälte es, eine Belagerung auszuhalten. Wir erfahren, daß er durch diesen seinen Abgang entweder einer Falle entschlüpfte, die ihm der Papst gelegt hatte, oder seiner Sucht, eine politische Rolle zu spielen, die ihm neben seinem glücklichen Nebenbuhler Ascanio versagt war, Genüge thun wollte. Wer uns beides versichert, ist der kluge Ferrante von Neapel [4]), und mit welcher Versicherung ihm, dem König, ernst gewesen ist, wäre schwer zu ermessen, wenn nicht ein anderes seiner Schreiben, gerichtet an Friedrich von Aragon, seinen jüngern Sohn, uns Licht in der Angelegenheit verschaffte. Es geht nämlich aus diesem Briefe [5]) hervor, daß der Cardinal S. Pietro ad Vincula, der im Juli 1493, nachdem eine Versöhnung zwischen Neapel und dem päpstlichen Stuhle erfolgt war, wieder auf kurze Zeit in Rom erschien, hier aufs eifrigste die Absetzung Ascanio's betrieben habe. König Ferrante mißbilligte dieß höchlichst und dringt in seinen Sohn, er möge Julians Haß mit der Vorstellung zu mäßigen suchen, daß des Sforza Entfernung außer Frage sei, wenn erst er, der Rovere, vom Papste wieder völlig in Gunst und Gnaden aufgenommen wäre. Daraus ist ersichtlich, daß der Cardinal die päpstliche Gunst für sich allein haben wollte, und daß die Annahme, der spätere Julius II. habe jede Gemeinschaft mit dem moralischen Ungeheuer, für das wir Alexander VI. erkennen, von vornherein abgelehnt, eine unhaltbare ist. Seine Versöhnung mit dem Papste, in dieser Zeit von König Ferrante mit allem Eifer betrieben, mißlang freilich, weil Julian della Rovere Menschenkenner genug war, vor dem Borgia auf der Hut zu sein. Er hatte guten Grund, ihn zu fürchten; allein er war selbst viel zu sehr Kirchenfürst seiner Zeit, als daß er Grauen empfunden hätte vor einem Verbrecher unter der Papstkrone — eine Erscheinung, an die man seit Menschengedenken gewohnt war. Ja, er zeigte auch später in seinem ganzen Benehmen, seiner Haltung und seinen Aeußerungen so wenig Bitterkeit und Entrüstung über das Gebaren Alexanders, daß so scharfe Beobachter, wie die florentinischen Diplomaten, des allerdings irrthümlichen Glaubens sind, nichts wäre leichter, als den Papst und Cardinal wieder zusammen zu führen, wenn nur der erstere in seinen Forderungen Maß und Anstand halten

wollte [6]). Aus alledem erhellt klärlich, daß die lange Feindschaft zwischen Alexander VI. und Julian della Rovere von Seite des letzteren ein Act der politischen Berechnung, der klugen Vorsorge für die eigene Sicherheit war, und nichts weiter. Es hieße die Geschichte fälschen, wenn man den Cardinal in dem Betracht als einen Gerechten, der vor jeder Berührung mit dem Dämon der Ungerechtigkeit, dem Fürsten der Unbill zurückschaudert, hinstellen wollte.

Die Unterhandlungen, die König Ferrante während des ersten Exils des Cardinals in Ostia mit dem Papste führte, waren für Julian della Rovere ein Gegenstand der Hoffnung und Besorgniß zugleich. Er durfte hoffen, daß der König seine Rückkehr nach Rom ermöglichen werde, um an seiner Person eine Stütze im Cardinalscollegium zu haben; er mußte fürchten, daß derselbe König ihn preisgebe, um sich den Papst ganz zu verbinden. Wir sehen denn auch, wie der Cardinal bemüht ist, für die Begleichung seines Streites mit dem Papste einen anderweitigen Vermittler zu finden. Es ist die venezianische Signorie, auf welche sich desfalls seine Blicke lenken; er läßt dem Botschafter derselben in Rom die Bitte zukommen, Venedig möge die Vermittlung zwischen ihm und dem Papste übernehmen [7]). So handelt nicht ein Mann, der fest entschlossen wäre, jeder Gemeinschaft mit Alexander VI. zu entsagen.

Der König von Neapel hielt übrigens dem Cardinal mehr ein, als sich dieser von ihm mag versprochen haben. Unter großen Anstrengungen, mit dem Aufwand aller staatsmännischer Kunst brachte der alte Aragonese es dahin, daß sein Zwist mit dem Papste zur Befriedigung aller Betheiligten beigelegt wurde. So schien es wenigstens im Anfang, wenn auch die Folge lehrte, daß der Schein eine Täuschung war. Virginio Orsini trug gegen Zahlung von 35,000 Ducaten die Belehnung mit Anguillara und Cervetri davon; der Papst bekam das Geld und nebstdem für seinen jüngsten Sohn Jofré eine Frau, Sancia von Aragon, eine natürliche Tochter des Herzogs von Calabrien, nachmaligen Königs; für Neapel erwuchs aus dem Vergleiche die Sicherung vor päpstlichen Uebergriffen und vor der Verwirklichung einer Liga, welche Alexander VI. mit Mailand und Venedig schon abgeschlossen hatte

(25. April 1493), um sie jetzt als nutzlos achtungsvoll bei Seite zu legen; der Cardinal ad Vincula endlich erlangte die Verzeihung alles Geschehenen, die Erlaubniß in Rom zu bleiben oder sich anderwärts aufzuhalten, wie es ihm gefalle; der Papst bestätigte ihm alle seine Privilegien und Einkünfte, reservirte das Bisthum Lucca zu seinen Gunsten und nahm Giovanni della Rovere, den Stadtpräfecten und Herrn von Sinigaglia, in seinen besondern Schutz. So geschehen am 18. August 1493 in Rom, wohin der Cardinal schon Ende Juli zurückgekehrt war.

Diese Versöhnung hatte jedoch keinen langen Bestand. Noch im Verlaufe desselben Jahres, in dem sie zu Stande gekommen, treten Zeichen eines neuerlichen Zwiespalts hervor. Ein Schreiben des venezianischen Senats an den Botschafter in Rom, vom 3. December 1493, belehrt uns, daß Julian della Rovere mit dem Papste wieder zerfallen war; der König von Neapel zeigt sich deshalb beunruhigt und ist bereit, seinen Sohn Friedrich von Aragon neuerdings als Vermittler an die Curie zu entsenden [8]). Die Mission unterblieb nur aus dem Grunde, weil der Papst sie nicht für schicklich erklärte; der König aber war entschlossen (so eröffnete wenigstens sein Vertreter der venezianischen Signorie), an des Sohnes Statt auch einen andern Gesandten nach Rom zu schicken. — Man darf hieraus schließen, daß die Parteinahme Vincula's für das Neapel bedrohende Frankreich damals noch lange nicht eine ausgesprochene war; sonst hätte König Ferrante sicher keinerlei Anstrengung gemacht, die Stellung des Cardinals an der Curie zu festigen. Ja, diese Parteinahme Julians war bis auf seine Reise nach Lyon mehr eine latente und zweifelhafte, als eine augenfällige. Insgemein freilich wird die Sache so dargestellt, als ob die Führung jenes Theils der Cardinäle, der zu Frankreich hielt und, nach Ferrante's am 25. Januar 1494 erfolgten Tode, im Consistorium vom 18. April desselben Jahres gegen Anerkennung des neuen aragonesischen Königs von Neapel agitirte, so eigentlich vom della Rovere ausgegangen wäre. Ich finde jedoch, daß er schon vor dieser Consistorialsitzung Rom verlassen haben muß. Es geht dieß unfraglich aus einem 11. April datirten Schreiben des Rathes der Zehn an den venezianischen Botschafter in Rom, P. Pisani, hervor [9]), welches Schreiben von Julians

neuerlichem Abgang nach Ostia als vollendeter Thatsache spricht. Man ersieht ferner aus demselben Actenstück, daß der Cardinal um die Zeit nicht für einen Anhänger Frankreichs galt; der Rath der Zehn äußert seinen Verdruß darüber, daß der Gesandte Venedigs mit ihm, S. Pietro ad Vincula, in Beziehung getreten sei; denn es könne dieß den Argwohn des französischen Herrschers erregen. Die Stelle entbehrte jedes Sinnes, wenn Julian schon derzeit Frankreichs Parteigänger gewesen wäre. Man erfährt überdieß [10]), daß er, von Rom nach Ostia, von hier nach Genua und Nizza entflohen, an letztgenanntem Orte auf einen französischen Geleitsbrief harrt, ehe er seine Reise nach Lyon zu Carl VIII. fortsetzt. Diese Vorsicht hätte er kaum nöthig gehabt, wenn er vor seiner Flucht bereits als das geistige Haupt der französischen Partei im Cardinalscollegium gegolten hätte. Aus allen diesen Gründen ist es eben nur möglich, daß ihn die vorgefaßte Absicht, Carl VIII. nach Italien zu rufen und gegen Alexander VI. aufzubieten, von Rom vertrieben habe; allein nachweisbar ist dieß nicht. Die andere Möglichkeit, daß er in Frankreich zunächst bloß eine Zufluchtsstätte gesucht habe und erst hier, seine Handlungsweise den Umständen anpassend, zum Verräther an Italien geworden, hat ebenso viel für sich.

Julians Entweichung von Ostia war am 23. April 1494 erfolgt. In tiefstem Geheimniß bestieg er das Schiff, das ihn nach Genua bringen sollte, nachdem er zuvor das Nothdürftigste zur Vertheidigung von Ostia mit den Colonna verabredet und die Besatzung der Citadelle des Ortes bezüglich ihres weiteren Verhaltens an die Befehle seines Bruders Giovanni gewiesen hatte. Diese Flucht, vielleicht ebenso plötzlich beschlossen, als ausgeführt, war dennoch eine wohlmotivirte. Der Venezianer Mar. Sanuto, der seine Berichte nie auf bloßes Hörensagen niederschreibt, weiß von einem gelungenen Streiche zu erzählen, der den Cardinal über die gefährlichen Absichten seines mächtigen Gegners ins Klare gesetzt habe. Julian della Rovere habe sich verstellt, als ob er, einer Aufforderung des Papstes gehorchend, nach Rom kommen wolle, aber statt seiner einen andern Prälaten nebst Gefolge abgeschickt. Des Nachts drangen Mörder in den Palast, in welchem dieser, den sie für Julian hielten, abgestiegen war und

brachten ihn um [11]). Es ist ein Geschichtchen, das nicht wahrscheinlich klingt; wenn man aber in einer venezianischen Depesche an P. Pisani, den Botschafter in Rom, datirt vom 11. Mai 1494 [12]), den Passus lesen muß: irgend ein falscher, dem Cardinal beigebrachter Verdacht habe ihn zur Flucht bewogen, so verfällt man unwillkürlich auf den Gedanken, es sei hier der von Sanuto berichtete Vorfall in einer Version gemeint, die man dem Papst zum Vortrag bringen könne. Auch bleibt es jedenfalls bezeichnend für das Papstthum und Prälatenthum jener Zeit, daß uns verläßliche Gewährsmänner immer wieder solche Geschichten aufzutischen haben. Erzählt doch Infessura von Julian della Rovere, daß er früher einmal den Papst zu einem Imbiß nach Magliano eingeladen und Alexander schon auf dem Wege dahin nüchtern Kehrt gemacht habe, als er einen Schuß hörte, den er für ein Signal zu seinem Verderben hielt. So stand es mit den gesellschaftlichen Beziehungen, mit der Sicherheit des Verkehrs zwischen hohen und höchsten Kirchenfürsten jener Zeit, und die Flucht des della Rovere aus Ostia ist der beste Beweis dafür, daß es so stand.

Nach einem kurzen Aufenthalt im Genuesischen begab sich der Cardinal über Nizza nach seinem Bisthum Avignon und von da ans französische Hoflager in Lyon, wo er am 1. Juni 1494 eintraf. Er war dem Papste entschlüpft, der vergebens die Aufforderung erlassen hatte, ihn zu greifen [13]). In Lyon, wo er auf Carls VIII. Geheiß mit den größten Ehren aufgenommen wurde, betrieb Julian della Rovere mit allem Feuereifer, dessen sein glühendes Temperament fähig war, den Eroberungszug des französischen Königs wider Neapel. Unter allen Italienern trifft ihn neben Lodovico Moro, dem Gebieter Mailands, die Schuld, wenn diese fremde Invasion unternommen und mit ihr der Anfang einer Reihe von tödtlichen Streichen gegen Italiens Unabhängigkeit gemacht wurde. Man übertreibt nicht, wenn man den Cardinal fortan als Dienstmann in Carls VIII. Gefolge aufführt. Er zieht mit dem König über die Alpen, beschwichtigt alle Bedenken, die im französischen Lager selbst bis zum letzten Augenblicke wider das Unternehmen sich geltend machten, ermuthigt die Zögernden, schlägt den Argwöhnischen ihren Verdacht aus dem

Kopfe und versteht es ebenso gut, die Schwäche der italienischen Mächte aufzudecken, wie den König bei seinen eigenen Schwächen zu fassen. Ihn schreckte nicht die Falschheit der Bundesgenossen Frankreichs, wie jenes Lodovico Moro, der kaum, daß Carl VIII. auf seinen Ruf in Italien erschienen, sich insgeheim vorbereitet, den Gerufenen wieder zu vertreiben; ihm flößt alles Rühmen von des Aragonesen Macht, seiner Kriegstüchtigkeit und den umfassenden Maßregeln der Abwehr, die er treffe, nicht die geringste Besorgniß ein. Er kennt die Hohlheit der neapolitanischen Zustände, die Feigheit der italienischen Soldmilizen [14]), die Unverläßlichkeit ihrer Führer, die Entartung der Dynasten und Duodeztyrannen, die sich mit corrumpirten Republiken in die Herrschaft über die Halbinsel theilten. Er weiß, daß man in dieß ströherne Gebäude, das die nackte Verruchtheit aufgeführt hatte und die schnödeste Hinterlist zusammenhielt, nur einen Zunder legen müsse, um es ganz unrettbar den Flammen zu überliefern. Die klügsten Franzosen, die Reste der staatsmännischen Garde Ludwigs XI., zweifeln an dem Gelingen der geplanten Eroberung; nur der sichtbaren Hilfe Gottes, so äußert Comines wiederholt in seinen Mémoiren, nicht den mangelhaften Vorkehrungen des übel berathenen Königs läßt sich der Erfolg zuschreiben. Comines und seines Gleichen sahen nur das Jämmerliche der Leute, die Carl VIII. um sich hatte, den erbärmlichen Leichtsinn, mit dem an ein Unternehmen geschritten ward, das Frankreichs Glück und Ehre aufs Spiel setzte; die viel größere Erbärmlichkeit der Italiener jener Zeit sahen sie nicht und konnten sie lange nicht begreifen. Der Cardinal ad Vincula allein kannte seine Landsleute, und wußte, daß sie den Franzosen so überlegen an Cultur, wie untergeordnet an Kraft. Er sah die Ereignisse voraus und zeigte sich durch solche Voraussicht das erstemal in seinem Leben als Staatsmann; er half aber auch, diese der Nation Verderben bringenden Ereignisse hervorzurufen und zu beschleunigen, sich also nicht minder als das zeigend, was er trotz pomphafter Phrasen über Barbarenvertreibung auch später geblieben ist — ein Italiener von sehr zweifelhaftem Patriotismus.

Alexander VI., durch die französische Expedition ebenso bedroht wie König Alfons von Neapel, hatte zu befürchten, daß

Julian della Rovere, im Vereine mit der Schaar von Cardinälen und Prälaten, die zur französischen Fahne hielten, bei König Carl VIII. die Berufung eines Concils, und auf diesem die Nichtigkeitserklärung der simonistischen Papstwahl durchsetzen würde. Der Papst mußte zu Neapel stehen oder, die Vortheile preisgebend, welche ihm die Aragonesendynastie für seine Kinder gesichert hatte, sich mit gebundenen Händen der Gnade des Königs von Frankreich überliefern. Er entschloß sich zu ersterem; doch war er nicht der Mann, unthätig zuzusehen, wie König Alfons, dessen Widerstandskraft ihm kein rechtes Vertrauen einflößte, seine Krone verspiele und die päpstliche einsetze. Dem Papstthum stand keine nennenswerthe Kriegsmacht zu Gebote, seine Allianzen hatte ihm Carl VIII. vorweggenommen, seine geistliche Gewalt, ihre Wirkung in die Ferne übend, schwand einer nahen Gefahr gegenüber in nichts dahin. Die ultramontanen Mächte, England, die Habsburger, Spanien, hatten vor kurzem günstige Friedensverträge von Frankreich erlangt; sie zeigten bis auf Weiteres die Neigung, das Erlangte zu behaupten, und es behauptend abzuwarten, was bei Carls italienischem Abenteuer herauskommen werde. Die Staaten der Halbinsel ließen mit türkischem Fatalismus die Dinge über sich kommen, den fremden Eroberer gewähren. Da faßte sich Alexander VI. ein Herz zu dem verzweifelten Schritte, um energischen Beistand an dem Ort nachzusuchen, wo allein Energie vorhanden war, in Constantinopel bei der hohen Pforte[15]). Der Papst ging nicht so weit, wie König Alfons gethan haben soll, daß er an den Sultan das Verlangen stellte, türkische Hilfsvölker nach Italien zu senden; doch er forderte ihn auf (Juli 1494), durch seinen großherrlichen Einfluß bei Venedig zu erwirken, daß es in dem bevorstehenden Kampfe Partei wider den allerchristlichsten König ergreife. So mag es freilich die venezianische Signorie nicht verstanden haben, als sie selbst dem Papste den Gedanken soufflirte, er möge sich um Hilfe in seiner Lage beim Sultan bemühen[16]); der Schüler übertraf dießmal den Meister, Alexander VI. hörte gefügig auf den venezianischen Rath, aber er gab ihm eine Ausführung, die dem Rathgeber selbst nicht erwünscht sein konnte. Es ist uns der Wortlaut der dem päpstlichen Abgesandten, Georg Buzardo, nach Constantinopel mitgegebenen In-

structionen erhalten, und mit triftigen Gründen ist die Echtheit derselben bislang nicht angefochten worden; anders verhält es sich mit dem Schriftstück, das als Antwort des Padischah auf das päpstliche Hilfegesuch bekannt ist [17]). Die Frage, ob in diesem letzteren das Ergebniß einer Fälschung vorliegt, muß hier berührt werden, weil die della Rovere, vornehmlich der Bruder des Cardinals, in seiner Eigenschaft als Herr von Sinigaglia, das Material geliefert haben, auf welchem das Gebäude der Fälschung, wenn eine solche vorgekommen ist, errichtet wurde.

Des Inhalts dieser zweifelhaften großherrlichen Antwort, datirt 15. September 1494 (bei Mar. Sanuto 12. September) mit wenig Worten zu gedenken, so geht sie einfach dahin, daß der Sultan, ohne des Begehrens Alexanders VI. nach Aufstachelung Venedigs zu erwähnen, dem Papste den Vorschlag macht, den Prinzen Dschem gegen Zahlung von 300,000 Ducaten, welche sich dann zur Ausstattung der Kinder Borgia verwenden ließen, aus dem Leben zu schaffen. Die gleichzeitigen Gewährsmänner für die Authenticität der Urkunde sind der Diarienschreiber Burkhard und Marin Sanuto — allerdings zwei schwerwiegende Zeugen. Von Burkhard zunächst ist anzunehmen, daß er nicht die Fähigkeit gehabt, dergleichen zu erdichten. Ebenso wenig aber läßt sich ihm der kritische Sinn zutrauen, ein Falsum, das ihm für echt gegeben wurde, als solches zu erkennen. Er war eine im päpstlichen Ceremonialdienst vertrocknete Seele, welche die entsetzlichsten Dinge kalt lassen, oder welche sich hütet, ihr Inneres, wo es erregt wurde, mit einem Laute des Tadels zu verrathen. Wenn uns Burkhard von päpstlichen Verbrechen meldet, geschieht es so wortkarg, so ruhig, als ob sie zur Handtierung des Papstthums gehörten und kein Mensch von gesunden Sinnen sich wundern dürfe, daß sie begangen wurden; er verschweigt sie wohl auch oder giebt uns eine bloße Andeutung, wenn er nicht schweigen will und doch nicht offen sich aussprechen mag. Das Furchtbarste, das wir aus der Geheimgeschichte des Hauses Borgia wissen, erfahren wir nicht von ihm; das minder Furchtbare läßt sich auf sein Wort glauben; er bucht einfach die Frevel, die er hat mit ansehen müssen, und man kann ihm nachweisen, daß er einzelne Posten ausgelassen oder nicht nach ihrem vollen Gewicht eingetragen habe; — daß er sie verstärkt

eingeschrieben, läßt sich in einem oder dem andern Falle vermuthen; doch es ist in keinem einzigen völlig erweislich. So kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß die in Rede stehende Epistel des Sultans an den Papst von Burkhard nicht erfunden, sondern ganz so wiedergegeben wurde, wie sie ihm zu Händen kam. Was wußte der Curiale des 15. Jahrhunderts von den ernsten Bedenken, die einem Bréquigny und Ranke bezüglich der Echtheit des Briefes aufgestoßen sind? Er verstand sich nicht auf die Kunst einer kritischen Untersuchung; aber er verstand sich auf die Päpste seiner Zeit, und es richtet diese, es richtet Alexander VI. in erster Linie, daß der Ceremonienmeister des römischen Hofes die Aufforderung zu einem Meuchelmorde, erlassen vom Sultan an den obersten Bischof der Christenheit, uns für echt giebt. Auf Burkhards Seite setzt dieß noch nicht den Glauben voraus, daß die Aufforderung an die rechte Adresse gelangt, wohl aber die Ueberzeugung, daß sie nichts Unerhörtes sei.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es in Betreff Marin Sanuto's. Dieser venezianische Patricier ist in seinen Diarien ein Unicum an Verläßlichkeit, und ebenso ist seine Schrift „De adventu Caroli reg. Franc.", in welche der fragliche Brief des Sultans Aufnahme gefunden hat, ein Muster an Genauigkeit. Von Sanuto müssen wir als wahrscheinlich im höchsten Grade, ja beinahe als sicher annehmen, daß er seine Leser nicht habe täuschen und wissentlich täuschen wollen. Wenn aber ein Schriftsteller uns in der Regel vortrefflich unterrichtet, wenn seinen Aussagen in den weitaus meisten Fällen das Zeichen der Untrüglichkeit nicht abzusprechen ist, folgt daraus schon mit Nothwendigkeit, daß ihm in allen Fällen zu glauben ist, daß er nirgends und niemals geirrt hat?

Nebst Burkhard und Sanuto fällt eine neuestens aus dem florentinischen Archiv ans Licht gezogene Aeußerung des Cardinals von Gurk, Raimond Perauld, in Betracht, die geeignet wäre, ein günstiges Vorurtheil für die Echtheit des dem Sultan in die Feder gelegten Briefes zu erwecken. Der Cardinal behauptete nämlich, im Laufe eines Gespräches mit dem florentinischen Gesandten, Alessandro Braccio, davon zu wissen, daß der Sultan dem Papste für Ermordung Dschems 200,000 Ducaten geboten habe. A. Braccio

berichtete dieß aus Perugia, 8. April 1496 [18]). Der Unterschied der angegebenen Ziffer, 200,000 Ducaten nach Gurk, um 100,000 mehr bei Burkhard, ist unwesentlich; die vom Cardinal bestätigte Thatsache, daß Bajaseth II. den Papst zum Morde Dschems habe dingen wollen, scheint zu bekräftigen, daß jenes großherrliche Schreiben wirklich abgeschickt und empfangen worden. Kann aber der Cardinal nicht ebenso wie Burkhard durch die Fälschung getäuscht worden sein? Kann er dieß nicht um so mehr, als inzwischen der Tod Dschems eingetreten war und die Fama wissen wollte, der Prinz sei vergiftet, im Auftrage Alexanders VI. vergiftet worden? — Hierzu kommt noch die Erwägung, daß der Cardinal von Gurk vor keinem Richterstuhl der Erde als unbefangener Zeuge wider den Papst bestehen könnte. Er war Alexanders persönlicher Feind, hielt consequent die Partei Frankreichs und war mit Julian della Rovere im Gefolge Carls VIII. in Rom einhergezogen. Ich finde auch [19]), daß er später, als päpstlicher Legat in Deutschland, sich nicht zurückhalten konnte, seinen Haß gegen Alexander VI., den Papst, in dessen Namen und Auftrag er seines Amtes waltete, aufs heftigste zu äußern.

Die Frage, ob das Schreiben Bajaseths II. in Burkhards Tagebuch ein Product der kaiserlich osmanischen Kanzlei oder das Machwerk eines der tausend geschworenen Feinde der Borgia ist, scheint mir, auch nach dem, was Gregorovius zur Sache beizubringen in der Lage war, noch immer auf dem Punkte zu stehen, wo sie Ranke (Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber) gelassen hat: die Gründe, welche für die Annahme einer Fälschung sprechen, überwiegen.

Daß nun diese Urkunde der Schmach für Papstthum und Sultanat — gleichviel ob erdichtet oder nicht — überhaupt existirt, haben wir den della Rovere zu danken. Der Genuese Georg Buzardo, den Alexander VI. nach Stambul geschickt hatte, zu seinen (des Papstes) Gunsten eine diplomatische Intervention bei Venedig zu erlangen, wurde auf der Rückkehr, in Ancona ans Land gestiegen, von Giovanni della Rovere in der Nähe von Sinigaglia aufgefangen und seiner Briefschaften beraubt. Ein türkischer Botschafter, der mit ihm reiste und 40,000 Ducaten, den Liedlohn für die Bewachung Dschems, dem Papste überbringen

sollte, entkam Dank der Schnelligkeit seines Pferdes unter Hinterlassung des Geldes und seines ganzen Gepäckes. Am 20. November 1494 benachrichtigte Giovanni seinen Bruder, den Cardinal, von dem gelungenen Streiche, und an demselben Tage beschloß in Venedig, wo der Vorfall bekannt geworden, der Senat die Absendung des Secretärs Alvise Sagundino nach Sinigaglia, um den Stadtpräfecten zur Herausgabe des Geraubten zu bewegen. Unter gleichem Datum ward den zwei bei Carl VIII. beglaubigten venezianischen Gesandten aufgetragen: sie mögen den Cardinal S. Pietro ad Vincula sprechen und zu bestimmen suchen, daß er seinem Bruder die Zurückstellung der dem Türken abgenommenen Werthe empfehle [20]). Diese Schritte der venezianischen Signorie hatten keinen Erfolg. Giovanni della Rovere gab nichts heraus und dem nach Sinigaglia entsandten Vertreter der Republik eine impertinente Antwort [21]). Julian della Rovere war weit entfernt, seinen Einfluß bei dem Bruder in dem von Venedig gewünschten Sinne geltend zu machen. Er äußerte einem estensischen Gesandten gegenüber die Hoffnung, Carl VIII., wenn er von den bei Buzardo gefundenen Instructionen Kenntniß genommen, werde seinen Marsch auf Rom und Neapel beschleunigen. Ob der Cardinal, die Wirkung dieser Instructionen zu erhöhen, sich auch des Schreibens Bajaseths II. bediente, wissen wir nicht. Thatsache ist: es wurde damals in Florenz, wo er und der König weilten, schon colportirt. Um die Fälschung, wenn eine solche vorgekommen ist, mußte nicht der Cardinal, wohl aber sein Bruder wissen, denn die Papiere Buzardo's waren diesem in die Hände gefallen, und was sie enthielten oder nicht enthielten, konnten ihm kein Geheimniß sein.

So hatte Alexanders VI. Hilferuf nach Stambul nur die Folge, daß man den päpstlichen Sendboten auffieng und die zahlreichen Feinde der Borgia, die della Rovere an der Spitze, den Fang zu einem Scandal der wirksamsten Art ausbeuten konnten. Dafür bot es einen schlechten Trost, wenn der Sultan in der That, wie der Papst von ihm erbeten hatte, an Venedig das Verlangen stellte, die Republik möge König Alfons und dem Papste wider Carl VIII. Beistand leisten. Die Signorie antwortete hierauf, sie könne nicht, und sie werde dem Sultan zu Liebe das einzige thun,

das sie vermöge — die beiden streitenden, ihr gleich befreundeten Theile mit um so größerem Nachdruck zum friedlichen Ausgleich ermahnen[22]).

Nach Lage der Dinge mußten dergleichen Mahnungen, auch wenn es mit ihnen ernst gemeint war, fruchtlos bleiben. Carl VIII., ohne Kämpfe von Belang bis vor Rom gedrungen, hielt am Abend des 31. December 1494 seinen Einzug in der unvertheidigten Stadt. Einige Tage zuvor waren auf Begehr des Papstes, der lieber waffenlos dem König gegenübertreten, als ihn durch vergeblichen Widerstand reizen wollte, die neapolitanischen Truppen abgezogen. Alexander VI. begab sich mit einer Bedeckung von wenigen spanischen Söldnern in den Vatican, aus dem er alsbald ins Castell Sant Angelo, das eine Belagerung aushalten konnte, entwich. Er stand allein gegen den König und mußte bereit sein, sich ihm zu unterwerfen, oder geschickt, ihn zu betrügen. Alexander VI. wäre kein Borgia gewesen, wenn er nicht zuerst mit dem Betrug sein Glück versucht hätte. Es war keine leichte Aufgabe, und wenn sie überraschend gelungen ist, gebührt sicher den Franzosen von Einfluß und Gewicht in des Königs Umgebung kein geringer Theil daran. Die einen dieser Herren verlangte es heftig, aus Rom weiterzukommen und Neapel zu erreichen, wo sie sich goldene Berge versprachen; die andern waren durch päpstliche Verleihungen zu födern und alle ohne Aufwendung großer Kunstmittel zu täuschen. Größere Schwierigkeiten kamen von Seiten jener Italiener, die zu Frankreich hielten, die allergrößten wohl von Seiten des französischen Anhangs im Collegium der Cardinäle. Diese Kirchenfürsten, dem Papste tödtlich verfeindet, bestürmten den König unaufhörlich mit der Forderung eines Concils und mit Warnungen vor dem gewissenlosen Borgia. Der erste und gewaltigste unter ihnen, an Ruf und Ansehen in Rom, wie an Einfluß beim französischen Hofe war Julian della Rovere. Der Marsch der Franzosen, den er betreiben geholfen, war bis dahin einer Reihe außerordentlicher Glücksfälle gleichgekommen, und wenn der König mit den Seinen aufrichtig sein wollten, mußten sie gestehen, daß der Gang der Ereignisse dem Cardinal S. Pietro ad Vincula mit allen seinen Verheißungen eines leichten Erfolges Recht gegeben habe. Von den kühnen Wünschen, die den

Cardinal ins Kriegslager des fremden Eroberers getrieben hatten, war ein Theil schon in Erfüllung gegangen. Seine Stellung am Hofe Carls VIII. verlieh ihm eine Macht, die im Augenblicke wenigstens mehr zu bedeuten hatte, als die päpstliche, welche über die Wälle der Engelsburg nicht hinausreichte. Auch sein Besitzstand, den er bei der Flucht aus Ostia gefährdet hinterlassen, schien jetzt unter Frankreichs Schutz und Schirm gesichert. Ostia selbst, das sich gegen die Päpstlichen keinen Monat nach Vincula's Abgang zu halten vermocht, war gleich im Beginne des Franzoseneinbruchs wieder so gut wie sein. Die beiden Colonna, Prosper und Fabrizio, hatten das Castell des Ortes (18. September) mit Sturm genommen und auf die Zinnen die Fahnen Frankreichs und Vincula's aufgepflanzt. Eiligst war in Asti im französischen Lager beschlossen worden, ihnen zur See Succurs zu schicken; der Cardinal selbst sollte in Genua sich mit den zu diesem Zwecke bestimmten Hilfstruppen einschiffen. Er gieng auch (Ende September) nach Genua, hier die Ausrüstung der französischen Flotte zu beaufsichtigen und wirksam zu betreiben; doch war er viel zu klug, für die Erhaltung Ostia's, das im Falle des Gelingens der Expedition Carls VIII. ihm so wie so zufallen mußte, die eigene Person einzusetzen [23]). Anfang November bereits eilte er wieder, den französischen Hof zu erreichen [24]), wo seine Gegenwart nöthig war, den Schwankenden Muth einzuflößen, die Festen in ihrem Vorsatz zu bestärken. Die französische Flotte war ohne den Cardinal in See gestochen, und hatte an der Tibermündung einige Mannschaft ans Ufer gesetzt, um welche die Garnison des bedrohten Castells von Ostia vermehrt ward. Ein späterer Versuch Alexanders VI., durch Vertrag mit Prosper Colonna (geschlossen 18. December) wieder in den Besitz von Ostia zu gelangen, scheiterte kläglich; die Sache zu hintertreiben, ließ Carl VIII. 350 Mann vor den Platz rücken; als sich mit diesen auch der Cardinal Vincula zeigte, erklärte Prosper Colonna seinen Uebertritt zu Frankreich und zerriß den Pact, den ihm der Papst gewaltsam abgenöthigt hatte. Julian della Rovere konnte sich nach dem Eintreffen der Franzosen in Rom als den Herrn von Stadt und Castell Ostia ansehen; der Papst dagegen war nicht mehr der Herr, sondern nur Bewohner der Engelsburg, und mußte jeden Augenblick ge-

faßt sein, in französische Gefangenschaft zu gerathen. Julian della Rovere besaß das volle Vertrauen des Königs; Alexander als Freund und Bündner des Aragonesen konnte nur einer feindseligen Stimmung des französischen Monarchen begegnen.

Es war ein ungleicher Kampf, den Borgia und della Rovere mit einander auszufechten hatten; alle Vortheile schienen auf Seiten des letzteren zu sein. Wenn der Papst trotzdem seinen Zweck der Irreführung Carls VIII. erreichte, so hat er damit ein diplomatisches Kunststück vollbracht, dessen Gelingen wohl ebenso sehr für die Unerfahrenheit des Königs, den Leichtsinn und die Selbstsucht seiner Rathgeber, wie für Alexanders Geschicklichkeit spricht. Vergebens hatte die Mehrzahl der Cardinäle den König zur Proceßanstrengung gegen den Borgia, Amtsentsetzung desselben, Anordnung einer neuen Papstwahl, Reform der Kirche und dergleichen aufgefordert; ja, die am meisten gegen den Papst schrieen, bemerkt hierzu Comines (VII, 12), seien von Alexander im Conclave am besten für ihre Stimme bezahlt worden. Der französische Monarch und seine Umgebung mußten sich sagen, daß diese Kirchenfürsten sie auf einen Weg lockten, auf dem nur ganz rücksichtlose Energie zum Ziele führen konnte; sie folgten deshalb lieber dem Rufe des Versuchers in der Engelsburg, der ihnen die rasche Eroberung des Neapolitanischen unter Zustimmung der Kirche in Aussicht stellte. Seine Versprechen und Zugeständnisse fielen schwer ins Gewicht; denn sie waren auf den Kleinmuth des Menschen im König berechnet, während die Gegner des Papstes, Julian della Rovere obenan, einen großen Entschluß auf die Seele eines Mannes ohne jede geistige Größe zu legen hatten [25]).

Am 15. Januar 1495 kam es zum Vergleiche zwischen Carl VIII. und dem Papste. Die Bedingungen lauteten für den König vortheilhaft genug: er sollte die im Päpstlichen von seinen Truppen besetzten Orte Terracina, Civitavecchia und Viterbo, außerdem die Burg von Spoleto, deren Uebergabe ihm zugesichert ward, bis auf den Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Frankreich behalten; der türkische Prinz Dschem sei ihm für die Dauer des neapolitanischen Krieges zu überliefern (der König verpflichtete sich dagegen, Alexander VI. im Genusse der von Bajaseth ausgesetzten

40,000 Ducaten zu belassen); der Papstsohn Cäsar Borgia, damals noch Cardinal, habe Carl VIII. in der Eigenschaft als päpstlicher Legat nach Neapel zu begleiten, was die Bedeutung hatte, daß er als Geisel für die Absichten des Vaters in Händen des Königs bleibe; zum Legaten von Campanien und der Maritima sollte der Cardinal Colonna, Neffe des zu Frankreich abgefallenen Prosper, ernannt werden; als Rettoren von Cesena, den Städten der Mark und im Patrimonium seien nur Persönlichkeiten aufzustellen, die dem Könige genehm sind; sämmtliche Parteigänger Frankreichs habe der Papst in ihre frühern Aemter und Würden einzusetzen, den gegnerischen Cardinälen, die nach freier Wahl an der Curie weilen oder aus Rom sich entfernen könnten ihre Bezüge und Pfründen zu belassen; jeder Einsprache dagegen, daß der Cardinal S. Pietro ad Vincula nach Ablauf der Kriegsdauer das in französischen Händen befindliche Castell von Ostia übergeben werde, zu entsagen und Giovanni della Rovere, den Stadtpräfecten, unter Verzeihung des Geschehenen wieder in Gnaden aufzunehmen. Alexander VI. mußte alles dieses über sich ergehen lassen; doch war es ihm gelungen, jeder tractatmäßigen Verpflichtung zur Belehnung Carls VIII. mit Neapel auszuweichen und sich im Besitze des Castells Sant Angelo, auf dessen Einräumung der König dringen wollte, zu behaupten[26]). Der allerchristlichste König hatte dem heiligen Vater schwere Bedingungen auferlegt; aber was ihm einige Sicherheit gegen dessen Wortbruch verleihen konnte: einen unwiderruflichen Vollzug seiner Investitur mit Neapel und die Besetzung der Engelsburg durch die Franzosen als Wächter des Papstes, hatte er nicht erlangt.

Die Cardinäle Julian della Rovere und von Gurk sollen gegen diesen Vertrag protestirt haben; denn Carl VIII. hätte ihnen, so heißt es, versprochen gehabt, nicht ohne ihre Zustimmung mit dem Papste zu pactiren. Sicher ist, daß der Cardinal von Gurk zwar vor Alexander VI. getreten ist, ihn seiner Unterwerfung zu versichern, dabei aber nicht unterlassen konnte, demselben die schrecklichsten Dinge ins Gesicht zu sagen. Der von S. Pietro ad Vincula aber setzte allen Bemühungen des Königs, ihn mit dem Papste zu versöhnen, den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Er war nicht dahin zu bringen, seinem Feinde zu ver-

zeihen oder dessen Verzeihung anzunehmen; er gab einer klaren, offenen Gegnerschaft den Vorzug vor hinterhältiger, ihm Verderben drohender Annäherung an einen Papst, mit dem ihn nur eines verband: beiderseitiges tiefstes Mißtrauen. Zweimal hatte Carl VIII. in eigener Person den Cardinal aufgesucht, ihn zu überreden und zu besänftigen; es war vergebens — der Rovere wollte um keinen Preis von seiner verbitterten Stimmung gegen den Borgia lassen [27]). Alexander VI. mochte zeigen wollen, daß es nicht an ihm gelegen habe, wenn sein Feind unversöhnt von ihm gieng; der Papst übergab bei seiner letzten Zusammenkunft mit dem König (28. Januar) in die Hände desselben ein Breve, mit dem er dem Cardinal S. Pietro ad Vincula ausdrücklich und bedingungslos die Erlaubniß ertheilte, in Rom zu bleiben, ihm auch für seine Person alle erdenkliche Sicherheit bot [28]). Julian della Rovere zog es vor, nie davon Gebrauch zu machen. Er blieb an Seite des Königs, den er nach Neapel begleitete, um hier aus der den Aragonesen abgenommenen Beute zwar nicht für sich, aber für seinen Bruder Giovanni einen Antheil zu holen. Der Stadtpräfect war als Condottiere im Dienste Carls VIII. mit den ersten französischen Truppen ins Neapolitanische gerückt; man betheiligte ihn bei der Confiscation, welche die Anhänger der gefallenen Dynastie traf, mit dem Lehnbesitz des Marchese von Pescara in den Abruzzen [29]).

Carl VIII. war am 28. Januar von Rom ausgezogen und am 22. Februar in Neapel eingerückt. Mit der Hauptstadt fiel ihm das ganze Land zu; wenn einige Ortschaften in Apulien und Calabrien noch aragonesisch blieben, geschah es nur, weil man zur Besetzung derselben nicht genug französische Truppen aufbringen konnte, — an Vertheidigung dachte Niemand. Die Neapolitaner, wie es von ihnen der bizarrste und doch vielleicht ideenreichste Schriftsteller des neueren Italien gesagt hat [30]), sind unerreichbar in der Kunst, sich erobern zu lassen und ein verhaßtes Regiment mit den Waffen des Eroberers zu stürzen. Auch der Cardinal Julian della Rovere muß sie als die großen Meister in dieser Kunst erkannt haben; er hätte sonst unmöglich das Gelingen der Expedition so unverwandten Blickes vorausgesehen und an Führung derselben einen so hervorragenden Antheil genommen. Das

Glück der Franzosen war für ihn ein Gegenstand der Berechnung gewesen; als es am höchsten gestiegen war, als der König unbestritten in Neapel Hof hielt, sein Gegner Alfons zu Gunsten des Sohnes, Ferrante's II., abgedankt hatte, und dieser auf Sicilien flüchtig, ein König ohne Land, mit der unbestimmten Hoffnung auf fremde Hilfe eines Umschwungs der Dinge harrte: da überkamen den Cardinal S. Pietro ad Vincula die ersten Zweifel an der Dauer eines Glückes, das er auf Andere blendend wirken ließ, für sich aber zu messen und zu wägen unternahm. Mit derselben überlegenen Sicherheit, die ihn bei Schätzung der Actionskraft Frankreichs und der Widerstandskraft der Aragonesen geleitet hatte, machte er sich an Deutung der Zeichen, die jüngsthin auf dem politischen Gesichtskreis aufgetaucht waren. Die Haltung Mailands und der Venezianer wurde mit jedem Tage bedenklicher; die Spaniens, dessen Gesandte den französischen Monarchen auf dem Zuge von Rom nach Neapel in Velletri erreicht hatten, um in seiner Gegenwart den Friedensvertrag von Barcellona in Stücke zu reißen, war eine drohende; die des Papstes eine vertragswidrige und perfide. In den ersten 24 Stunden seiner Function als Geisel für seinen tückischen Vater hatte Cäsar Borgia Gelegenheit gefunden, dem König zu entschlüpfen; er floh zuerst nach Rom, von da nach Spoleto, dessen Burg, entgegen der Abmachung zwischen Papst und König, den Franzosen nicht übergeben ward. Der türkische Prinz starb, in Neapel angelangt, eines jähen Todes (25. Februar), und wenn es heutzutage fraglich ist, ob er, vom Borgia vergiftet, an Carl VIII. überliefert worden, so war dieß sicher in den Reihen der zahlreichen Feinde Alexanders damals außer Frage. Mit diesem Prinzen aber gieng eine kostbare Bürgschaft für die Neutralität des Sultans verloren, der den Aragonesen noch kurz vor König Alfonso's Abdankung seinen Beistand wider Frankreich versprochen hatte [31]). Hierzu kam noch, daß Carl VIII. und die Seinen, es sich in Neapel wohl sein lassend, nicht das Geringste für die Sicherung des Gewonnenen vorkehrten. Alledem gedanken- und rathlos gegenüberzustehen, war nicht des Rovere Sache. Es zeigen sich Spuren, daß er damals, von der Ueberzeugung geleitet, der französischen Herrlichkeit in Italien drohe jetzt Gefahr, den Versuch machte, sich von Frankreich loszusagen.

Er faßte den von seiner Seite befremdlichen Entschluß, an Papst Alexander VI. Fühlung zu nehmen, auf eine Versöhnung mit diesem loszusteuern. Daß dieß wirklich der Fall gewesen, geht aus mehreren Schreiben der venezianischen Signorie hervor, die aufs bereitwilligste ihre guten Dienste anbot, um die in Vincula's Absicht gelegene Verständigung mit dem Papste herbeizuführen. Man könnte einwenden, auch der vorsichtigen Staatsleitung Venedigs könne eine Täuschung begegnet sein, indem ihr von übereifrigen Zwischenträgern das Märchen aufgebunden worden, Julian della Rovere plane einen Bruch mit Frankreich, eine Versöhnung mit dem Papste. Allein daß die Signorie an diesem Irrthum beinahe durch Monatfrist festgehalten und auf Grund desselben ihre Botschafter in Bewegung gesetzt hätte, auf daß sie um die Anbahnung eines Ausgleichs des Rovere mit Alexander VI. sich bemühen, ist ganz unglaublich [32]). Es kann kein Irrthum gewesen sein, und es muß der Cardinal, müde seiner undankbaren Aufgabe bei Carl VIII., ernstlich den Vorsatz gefaßt haben, den König seinem Schicksal zu überlassen, mit dessen Gegnern eine Vereinbarung zu treffen. Was ihn bewogen hat, den Vorsatz wieder aufzugeben, wissen wir nicht; es war von seiner Seite ein gewagtes Experiment, nach dessen Fehlschlagen er wieder treu zu Frankreich hielt.

Der Cardinal, der die Franzosen auf ihrem Vormarsch ins Neapolitanische begleitet hatte, verblieb auch in des Königs Gefolge, als dieser über Rom und Siena den Rückweg antrat. Carl VIII., der im Königreich nur ungenügende Besatzungen zurückgelassen, stand noch immer an der Spitze eines stattlichen Heeres, vor dem Alexander VI. nach Orvieto und Perugia entwich. Der Papst hatte sich offen gegen Frankreich erklärt, mit Spanien, König Maximilian, Mailand und Venedig eine Liga zur Abwehr der französischen Eroberung geschlossen (31. März 1495). Namens dieses Bundes verlegten nun mailändische und venezianische Truppen die Rückzugslinie der Franzosen, die auch, wenn sie siegten, nur die Möglichkeit des Rückzugs erkaufen, nicht die Sicherung ihrer neapolitanischen Eroberung gewinnen konnten. In solcher Lage traten entschlossene Rathgeber an Carl VIII. mit dem Vorschlag, er möge, den Besitz Roms mit Kühnheit ausnützend, seine

Feinde durch einen unerwarteten Gegenzug verblüffen. In Rom waren die Colonna noch gut französisch, die Orsini schlecht päpstlich [33]; es gab hier Elemente, die ein fremder Herrscher, wenn er als solcher aufgetreten wäre, entfesseln konnte. Der König, so ward ihm gerathen, solle in Rom stehen bleiben, die päpstliche Gewalt neu constituiren, eine Papstwahl unter Verpönung jeder Simonie anordnen; denn so verrufen sei Alexander, der schändlichste der Päpste, den die Jahrhunderte gesehen, daß ein anderer, an seiner Stelle gewählt, die Geister und Herzen aller Christen mit sich reißen werde [34]. Wir können nur vermuthen, daß Julian della Rovere seinen Einfluß auf den König geltend gemacht habe, um diesen Plan ins Werk zu setzen. Es gelang nicht, und der Mißerfolg des französischen Unternehmens ward hierauf unausbleiblich. Der Cardinal hielt dann bei Carl VIII. noch bis Serezana aus, der von den Franzosen besetzten florentinischen Veste in der Lunigiana, wo er sich vom Gros des Heeres trennte, um mit einer französischen Truppenabtheilung auf Genua zu rücken. Er hatte Einverständniß unterhalten in dieser von Parteien zerrissenen Stadt; doch gieng seine Hoffnung, sie unter Frankreichs Botmäßigkeit zu bringen, nicht in Erfüllung. Was er bewirkte, war die Schwächung der Hauptmacht des Königs, der am Entscheidungstage von Fornovo (6. Juli 1495) einen um so schwierigeren Stand hatte [35]. Nach heißem Kampfe gelang es den Franzosen, die ihnen entgegengestellten Streitkräfte der Liga zu durchbrechen und den Rückzug auf Asti fortzusetzen. Der Besitz Neapels war von ihnen leichten Spieles, wie Julian della Rovere es verheißen, erlangt worden; doch er schwebte jetzt in der Luft, ganz wie das Glück Vincula's, der fortan für geraume Zeit römischer Cardinal in französischen Diensten blieb.

Diese seine Stellung, eine hoch angesehene und viel beneidete, so lange die Carls VIII. in Italien eine gebieterische war, mußte sehr unbehaglich werden, als der Zauber des französischen Namens auf der Halbinsel Tag für Tag verblaßte. Julian della Rovere besaß Lebenserfahrung genug, im Voraus zu erkennen, was seiner in Frankreich harre. Ein König, stolz wie ein Pfau und einfältig wie eine Taube, umgeben von Höflingen, denen jeder Italiener ein erwünschter und bequemer Sündenbock war, auf den sie die

Schuld an dem schmählichen Ausgang der neapolitanischen Eroberung überwälzen konnten; auf Aller Lippen die Klage über die schlimme Wendung, welche die Dinge in Neapel genommen hatten, und bei Keinem der ernste Willen, ihr durch energische Vorkehrungen zu begegnen; allenthalben große Worte und Verheißungen großer Thaten, nirgends Thatkraft oder Fähigkeit, in der Summe der erlittenen Verluste das Unrettbare von dem wieder Einbringlichen zu scheiden. Inmitten dieses Chaos von Hochmuth und Schwäche, von Thorheit und Machtgier, von launenhaften Einfällen, welche die Minute brachte, und permanenter Gedankenlosigkeit, die sich zähe fortsetzte in endloser Flucht der Tage, mußte der Cardinal della Rovere es noch länger denn sieben Jahre aushalten, — eine gerechte Strafe für den großen Frevel, den er an seinem Vaterlande durch Herbeirufen der Fremden begangen hatte. Man kann es da nur natürlich finden, wenn er gleich im Beginne dieser seiner Leidensperiode sich wieder mit dem Gedanken trug, die Ketten, die ihn an Frankreich knüpften, abzustreifen. Im December 1495 ließ er durch den Cardinal von Genua, einen Campofregoso, der auch in Gemeinschaft mit ihm zu dem jüngst verunglückten genuesischen Unternehmen ausgezogen war, in Venedig anfragen, ob seinem Aufenthalt auf venezianischem Gebiet ein Hinderniß im Wege stehe [36]). Die Republik stand um jene Zeit, obwohl die Feindseligkeiten schon beendet waren, noch im Kriege mit Carl VIII., sie hatte ihren Beitritt zu dem 9. October geschlossenen mailändisch-französischen Separatfrieden von Vercelli verweigert. Sich ins Venezianische begeben, hieß für den Rovere seiner Verbindung mit dem Franzosenkönig entsagen. Dieß zu thun, mußte in seinem Wunsche gelegen haben, und dafür spricht unzweideutig der Schritt, welchen der ihm befreundete Cardinal von Genua in der Sache unternommen; doch wird sich Vincula bald eines Besseren besonnen haben. Er wäre als ein Ueberläufer und Schutzflehender vor Venedig erschienen, — eine Rolle, die ihm nicht zusagen konnte. Wenn er in seiner Eigenschaft als halb freiwillig exilirter und dem Papste verfeindeter Cardinal des Schutzes bedurfte, war es immer noch klüger, ihn dort zu suchen, wo er auf geleistete Dienste pochen konnte, bei Frankreich.

Die Stimmung am französischen Hofe, sehr getheilt in Betreff der Frage, ob ein neues italienisches Unternehmen in Angriff zu nehmen sei, war doch dem Papste gegenüber eine ausgesprochen feindselige. Der König widersetzte sich, soweit französische Benefizien in Betracht kamen, der Pfründenverleihung durch die Curie mit Erfolg und sperrte den Abfluß aller Geldzahlungen nach Rom. Es gieng sogar die Rede, er wolle, auch vor einem Schisma nicht zurückschreckend, in Frankreich einen neuen Papst wählen lassen; kein anderer, als der Cardinal S. Pietro ad Vincula sei zu dieser Würde ersehen [37]). Der Cardinal mochte über dieses Project als das eines Träumers lächeln; sein Sinnen und Trachten gieng vielmehr dahin, die Gunst, deren er sich bei Carl VIII. erfreute, zu praktischeren Zwecken auszunützen. Aus Lyon, von wo aus seine Gegenwart Ende Mai bezeugt wird [38]), soll er sich Anfangs Juni nach Paris begeben haben, um hier die Herbeischaffung von Geldmitteln für einen Kriegszug wider Italien zu betreiben; doch er traf noch im Laufe desselben Monats unverrichteter Dinge in Avignon ein. Es mußten erst einige Monate vergehen, ehe der König sich wieder zu einem italienischen Unternehmen entschloß und mit Führung desselben den Cardinal betraute.

Unterdessen blieb Alexander VI. nicht müßig, dem tödtlich gehaßten Rovere nach Kräften zu schaden. Noch als Carl VIII. in Italien stand, hatte der Papst es darauf abgesehen, aus dem Besitze des Hauses della Rovere Stücke an sich zu reißen. Es lag in seinem Plane, den Bruder des Cardinals aus Sinigaglia zu vertreiben, um die Herrschaft darüber an den eigenen Sohn Juan, Herzog von Gandia, zu bringen. Die venezianische Signorie, die es dem Stadtpräfecten nicht verzeihen konnte, daß er sie, als Soldat in ihren Diensten, durch Beschlagnahme der für Rechnung des Papstes übersandten 40,000 Ducaten Sultan Bajaseths in Verlegenheit gesetzt hatte, war mit dem Vorgehen Alexanders wider Sinigaglia völlig einverstanden. Sie meinte nur, daß die Zeit dazu, so lange Frankreichs Heer in Italien stünde, nicht gut gewählt sei, und ertheilte dem Papste den Rath, sich mit der Züchtigung des Stadtpräfecten noch etwas zu gedulden [39]). Kaum jedoch war die französische Gefahr vorüber, so beeilte sich die Signorie, den Borgia zum Angriffe auf Sinigaglia aufzumuntern, ihn selbst zu

versichern, sie werde seinem Sohne in Behauptung dieses Besitzes mit ihrem besonderen und immerwährenden Schutze beistehen[40]). Ja, als später Alexander VI. Anstalten traf, zuerst mit den Orsini ins Gericht zu gehen nnd die Macht dieses zu Frankreich abgefallenen Baronalgeschlechtes zu brechen, erregte dieß auf venezianischer Seite Bedenken; man hätte lieber gewollt, der Papst wäre über Sinigaglia hergefallen[41]). Der Stadtpräfect betheiligte sich, ohne von diesen Machenschaften zu wissen, oder sie verhindern zu können, wenn ihm davon Kunde geworden, an den Kämpfen der Franzosen im Neapolitanischen, wo er, selbst nach Montpensiers Capitulation und dem Verluste des Königreichs an die Aragonesen, sich im Besitze seiner Veste Sora behauptete[42]).

Während Alexander VI. also bemüht war, die eigene Sippe zu erhöhen und die della Rovere zu erniedrigen, plagte ihn, wie die übrigen Mächte der italienischen Liga die Furcht vor einem neuerlichen Einbruch der Franzosen. Diese Furcht zu zerstreuen, sah man sich bei Zeiten um auswärtige Hilfe um. Von Spanien war eine solche thatsächlich schon gewährt worden; die Erfolge Ferrante's II. gegen die unter Montpensier in Neapel zurückgelassenen Franzosen sind zum guten Theile den spanischen Hilfsvölkern zu danken, die unter Gonsalvo von Cordova für die Restauration der Aragonesen gefochten haben. Und wie im Süden der Halbinsel glaubten die Italiener auch im Norden sich eines kriegstüchtigen Bundesgenossen wider Carl VIII. bedienen zu können. Von Lod. Moro und den Venezianern gerufen, erschien der römische König Maximilian (August 1496) in Italien; sein Zug über die Alpen galt der Absperrung der nach Frankreich führenden Pässe und der gewaltsamen Lostrennung der Florentiner von ihrer französischen Allianz. Doch Maximilian kam mit ungenügender Mannschaft, ohne Geld, welches Mailand und Venedig herbeischaffen sollten, aber flüssig zu machen zögerten, weil ein Erfolg des Unternehmens nicht gut abzusehen war. Ein Italiener in spanischen Diensten äußerte aus dem Anlaß, König Maximilian sei, ganz seiner Würde vergessend[43]), als Anführer venezianischer und mailändischer Soldtruppen gegen Florenz ausgerückt. Es ist ein herbes, aber nicht so ganz ungerechtes Urtheil. Die Depeschen des Venezianers Fr. Foscari, der dem deutschen Herrscher während der

Expedition als Botschafter beigegeben war, sind ein trauriger Beleg dafür, daß Maximilians Leistungen, wie männiglich bekannt, gleich null und außer allem Verhältniß zu seinen unaufhörlichen Geldforderungen waren[44]); und was ich den handschriftlich bewahrten Depeschen der Botschafter Z. Contarini und B. Trevisan, die in Deutschland mit Führung der Vorverhandlungen betraut gewesen, entnehmen kann, ist nicht geeignet, den übeln Eindruck zu verwischen. Noch während Carl VIII. in Italien weilte, hatte Maximilian die Venezianer ernstlich versichert, er wollte über Burgund in Frankreich einbrechen, um vor den Thoren von Paris den Frieden zu dictiren; die Signorie solle bei demselben mit dem Besitze von Nizza und Marseille und Boulogne bedacht werden, damit die Ausgaben, wie er sagte, sie nicht reuen. Es handelte sich um 100,000 Ducaten, die er haben wollte, — eine Forderung, welche die Gesandten später zu der Bemerkung veranlaßt: „So oft Sr. Maj. in den Sinn kommt, von uns Geld zu begehren, arrangirt er es in der Weise, daß von dem Einbruch über Burgund die Rede ist.“ [46]) Als die Unterhandlungen zum Abschluß gediehen waren und die Signorie in die erforderlichen Zahlungen gewilligt hatte, versprach Maximilian, ein starkes Heer binnen spätestens sechs Wochen nach Italien rücken zu lassen und in kürzester Frist vor Paris zu stehen[47]). Solche authentisch belegte Worte aus seinem Munde lassen erkennen, wie scharf ihn Guicciardini gezeichnet habe, da er von ihm sagte: „Wenn der Kaiser seine Pläne ausführt, zeigt er Mangel an Thatkraft; wenn er sie entwirft, Ueberfluß an Erfindungsgabe.“ [48]) Bei seiner damaligen Kriegsfahrt nach Italien ist dieß buchstäblich eingetroffen; er gieng in den letzten Tagen des Jahres 1496 unverrichteter Dinge nach Deutschland zurück.

Als König Maximilian auf dieser Rückkehr in Pavia eingetroffen war, kam vor ihm ein Unternehmen zur Sprache, welches der Cardinal S. Pietro ad Vincula zu dem Zwecke betrieb, in Genua eine Staatsumwälzung herbeizuführen. Man hatte in dieser Stadt schon Ende November sichere Kunde von der Sache, und die herrschende Partei der Adorno war darob gewaltig in Schrecken gerathen; Lodovico Moro ließ sofort eine Verstärkung nach dem bedrohten Seeplatz rücken; Venedig schickte, der Gefahr

zu begegnen, Stradioten ins Mailändische. Der venezianischen Signorie war von ihren sie wohlbedienenden Kundschaftern ein Bericht zugekommen (20. December), demzufolge der Cardinal della Rovere und Baptistino von Campofregoso mit der größten Zuversicht an das Unternehmen giengen; Dank den Verbindungen, welche die beiden in Genua unterhielten, wollten sie bis 5. Januar sich der Stadt bemächtigt haben, und wenn dieß erst geschehen sei, werde Carl VIII. nach Italien aufbrechen, ohne das Neujahr (März) abzuwarten. Es war kein blinder Lärm, und Julian della Rovere hatte wirklich den Streich beabsichtigt; bald jedoch zeigte sich, daß er mit seiner zweiten genuesischen Expedition nicht mehr Glück haben sollte, als mit seiner ersten. Die Malcontenten von Genua, auf die er gebaut hatte, blieben ruhig; die Streitkräfte, die ihm von Frankreich gestellt worden, trafen in schlechtestem Zustand ein; die nöthigen Gelder mußte er selbst vorschießen [49]). Es war für ihn eine Enttäuschung mehr, verderblich dem Ansehen, dessen er bei Andern genoß, und geeignet, die Zuversicht zu erschüttern, die er in sich selbst setzte. Seine Gegner an der Curie, die im Verlaufe des genuesischen Unternehmens darauf gedrungen, daß er des Cardinalshutes verlustig erklärt oder gar excommunicirt werde, hätten nun ein freies Spiel, der Papst den schönsten Vorwand, sich im Hasse gegen den Rovere genugzuthun. Es kam bald die Gelegenheit dazu. Alexander VI. hatte nach der Niederlage, welche die Päpstlichen im Feldzug gegen die Orsini erlitten, um spanische Hilfe nachgesucht, und diese war ihm gewährt worden. Gonsalvo von Cordova, der die Franzosen aus Neapel vertrieben hatte und dem König Ferrante II. zur Wiederaufrichtigung der aragonesischen Herrschaft behilflich gewesen, erhielt den Auftrag, sich mit Truppenmacht nach Rom zu verfügen, um dem Papste in seiner Noth beizuspringen. Ferdinand und Isabella die Katholischen mochten sich um so leichter zu solcher Hilfeleistung entschließen, als die Anwesenheit Gonsalvo's mit seinen Spaniern in Neapel vorläufig keinen rechten Zweck mehr hatte; denn die versteckte, aber sicher schon damals vorhandene Absicht [50]), das Königreich für sich, nicht für den neapolitanischen Zweig des Hauses Aragon zu erobern, mußte vor der Hand unausgeführt bleiben; dem am 7. October 1496 verstorbenen Fer-

rante II. war dessen Oheim, der edle Friedrich von Aragon, ohne alle Schwierigkeit in der Herrschaft gefolgt.

Gonsalvo kam denn nach Rom, fand aber den Papst mit den Orsini bereits ausgeglichen und Willens, sich seiner zu bedienen, um Ostia dem Cardinal S. Pietro ad Vincula zu entreißen. Die Besatzung dieses Ortes, der von Carl VIII. vertragsmäßig im Juni 1495 an Vincula übergeben worden war, hatte bis auf Gonsalvo's Erscheinen keinen andern Herrn als den Rovere anerkannt. Sie ergab sich dem großen Feldhauptmann der Spanier, kaum daß er die ersten Kanonen vor dem Platze aufgepflanzt, auf Gnade und Ungnade; im Triumphe kehrte Gonsalvo (9. März 1497) nach Rom zurück, wo er den Papst zur Besserung seines der ganzen Christenheit ärgerlichen Wandels ermahnt haben soll [51]). Alexander VI. mochte solche Reden des kühnen Spaniers, der ihn verachtete und doch ihm gedient hatte, geduldig anhören; allein er folgte ihnen nicht. Der Papst durfte sich eines Sieges über den Cardinal della Rovere, seinen schlimmsten Feind, rühmen und dieß ihn nur zum Ausharren auf dem eingeschlagenen Wege ermuntern. Es galt zunächst, die Rechnung mit Vincula abzuschließen, die Wiederkehr des Glückes der Rovere, das im Niedergang begriffen schien, zu verhüten.

Der Cardinal sollte durch Schmälerung seiner Einnahmen mürbe gemacht werden: der Beschluß, ihn seiner Benefizien zu entsetzen, ward Mitte März als ein feststehender nach Venedig gemeldet. Wir dürfen annehmen, daß dem bedrohten Kirchenfürsten darob etwas bange wurde; denn wir erfahren, daß er sich ernstlich um eine Verständigung mit dem Papste bemühte. Unterm 6. Juni bereits war in Venedig vom Botschafter an der Curie, Nicc. Michiel, die Meldung eingelaufen: es sei zwischen dem Papste und Julian della Rovere zum Ausgleich gekommen, — eine Meldung, die wir bezweifeln müssen, weil die uns angegebenen Bedingungen des Ausgleichs allzu günstig für den Cardinal lauten [52]), aus der sich aber schließen läßt, daß die im Zuge befindlichen Unterhandlungen weit genug vorgeschritten waren, um den Botschafter zu solch einem Irrthum zu veranlassen. Es trat ein Ereigniß dazwischen, welches den Papst aufs tiefste erschütterte und deshalb seinen Feinden, wenn sie es zu benützen verstanden,

näher führen mußte: der Tod des ältesten Papstsohns, Juan Herzog von Gandia, durch Mörderhand, 15. Juni 1497. Julian della Rovere, dem die große Liebe Alexanders VI. zu seinen Kindern bekannt sein mußte, richtete an den Papst ein Condolenzschreiben, in welchem er betheuerte, auch wenn sein leiblicher Bruder, der Stadtpräfect, gestorben wäre, hätte ihm das keinen herbern Schmerz, als der Todesfall Gandia bereitet [53]). Der Cardinal, als er dieses schrieb, lebte in Frankreich, mit dem Hofe zerfallen, aus den reichlichen Erträgnissen seiner Pfründen das Leben eines vornehmen Exilirten, der tief verflochten gewesen in die Welthändel der jüngsten Vergangenheit und nun mit ansehen mußte, wie die Welt ihren Weg gieng, ohne sich viel um ihn zu kümmern. Es war für ihn eine unerträgliche Existenz, aus der herauszukommen sich nach Lage der Dinge und menschlicher Berechnung kein anderes Mittel bot, als die Aussöhnung mit dem vom Glücke begünstigten Marranen auf Petri Stuhl.

Diese Aussöhnung ward zur Nothwendigkeit; denn die Macht des Borgia war sichtlich im Steigen, so daß der Cardinal verzweifeln mußte, gegen sie aufzukommen. Mit dem Tode König Carls VIII. von Frankreich (7. April 1498) und der Nachfolge des Herzogs von Orleans, als Ludwig XII., klärte sich die allgemeine Lage der Dinge zu Gunsten des Papstes, von welchem der neue König die Scheidung seiner Ehe mit einer ihm verhaßten Frau, die Dispens zur Heirath mit der Wittwe des Vorgängers, die Unterstützung seiner Pläne auf Mailand und Neapel zu erkaufen hatte; mit dem Feuertod Savonarola's in Florenz (23. Mai 1498) verschwand ein Gegner vom Schauplatze, der dem Borgia in höchstem Grade unbequem war, als die letzte Incarnation des italienischen Volksgewissens, welches jetzt gebrochen und vernichtet vor den Päpsten dahinsank, um bei seinem einstigen Wiedererwachen die Zerstörung dessen zu fordern, was von den Borgia, den Rovere, den Medici, als Gründern des neuern Papst-Königthums, gebaut worden.

Der Cardinal S. Pietro ad Vincula hatte in seinen Streit mit Alexander VI. Frankreich hineingezogen, und Italien hatte es zu büßen; er schloß jetzt unter Frankreichs Initiative seinen Frieden mit dem Papste, und die Buße hat wieder Italien entrichtet.

Ueber Bestimmungen und Zeitpunkt der Verständigung zwischen Alexander und dem Rovere ist nichts Genaues bekannt; wir vernehmen nur, daß Ostia dem Cardinal im August 1498 zurückgestellt wurde [54]), und wir ersehen aus einem seiner Briefe, daß er im darauffolgenden September die Rolle eines Agenten des Hauses Borgia am französischen Hofe übernahm [55]). Es galt erstlich, die Unterhandlungen wegen Vermählung des Papstsohnes Cäsar Borgia zu betreiben, und sodann die politischen Verhältnisse auf der Halbinsel durch einen neuen Franzoseneinbruch so gründlich zu verwirren, daß Cäsar auf derselben einen Staat sich zusammenrauben könne. In beiden Dingen war der Cardinal dem Papste zu Willen. Alexander VI. wollte eine Tochter Friedrichs von Neapel, die, aus der Ehe des Königs mit einer französischen Prinzessin entsprossen, in Frankreich erzogen worden und dort noch bei Hofe weilte, seinem Sohne zur Frau geben. Der Reichthum dieser Prinzessin [56]), die Hoffnung, dem Hause Borgia durch die Verschwägerung mit den neapolitanischen Aragonesen den Weg auf Neapels Königsthron zu eröffnen [57]), ließen den Papst nicht ruhen und rasten: er wollte um jeden Preis eben diese Heirath bewirken. Es gelang nicht; der Widerstand des Friedrich von Aragon und der Prinzessin selbst war nicht zu brechen, so sehr auch die Vertrauten des Papstes sich Mühe gaben. Der Cardinal Julian war eine der Mittelspersonen, welche die Angelegenheit in die Hand genommen hatten, und er schrieb aus Nantes, 18. Januar 1499, an Se. Heiligkeit: „Die Tochter König Friedrichs lehnt beharrlich ab; wie sehr ich in der Sache mich angestrengt, wie viel Schweiß sie mich gekostet habe, mögen Sie, heiliger Vater, lieber aus den Briefen Anderer, als aus meinen ersehen." Dazu fügte er ein Loblied auf die Tugenden Cäsar Borgia's, aus dem hervorgeht, daß er entweder sich von dem jungen Manne habe täuschen lassen oder wissentlich eine Unwahrheit niederschrieb. Es giebt kein Drittes. Ludwig XII. ließ dem Papstsohn als Ersatz die Auswahl zwischen zwei Damen, einer Gräfin von Foix und einer von Albret, letztere die Schwester des Königs von Navarra. Alexander und sein Cäsar waren in Verlegenheit, welche zu nehmen; der Papst gieng deshalb die venezianische Signorie um Rath an, die übrigens alsbald aus Frankreich Meldung erhielt, Se.

Heiligkeit habe dem Cardinal ad Vincula die Wahl überlassen[58]). Die Entscheidung ward für die Albret getroffen und eine der Aufgaben, denen sich Vincula zu Ehren des Hauses Borgia unterzogen hatte, somit beendet.

Zugleich mit Cäsars Vermählung wurde der Abschluß eines Bundes geplant, der auf eine Theilung des Mailändischen zwischen Frankreich und Venedig hinauslief; der Papst, als Dritter in demselben, wollte sich die Mittel schaffen, für den Sohn ein selbständiges Fürstenthum zu gründen. Julian della Rovere hat an den Verhandlungen dieses Bundes als Vertrauensmann aller vertragschließenden Theile mitgewirkt; es geht aus den Berichten der am französischen Hofe beglaubigten venezianischen Botschafter, die uns Sanuto im Auszuge erhalten hat, unzweifelhaft hervor, daß er, der Cardinal, es war, der bald den König, bald die Venezianer zum Nachgeben mahnte, bald jenem mit der Vorspiegelung einer wider Frankreich gerichteten Liga der italienischen Mächte, bald diesen mit der Drohung einer französisch-deutschen Allianz, oder eines Vergleiches zwischen Lodovico Moro und Ludwig XII. bange machte und schließlich seinen Zweck erreichte. Schon am 9. Februar 1499 beschworen der König und die venezianischen Botschafter in Angers die Liga, die nachmals (15. April) in Blois publicirt wurde; der Cardinal hielt das Missale, auf dem Ludwig XII. den Eid ablegte[59]). Es war eine bedeutungsvolle Ceremonie, und sie hat den Untergang von Italiens Selbständigkeit auf Jahrhunderte besiegelt: die kirchliche Weihe eines Bundes, unter dessen Haupturhebern wir dem Cardinal S. Pietro ad Vincula als Werkzeug eines gewissenlosen Papstes begegnen.

Julian della Rovere begab sich, als die Liga zur Thatsache geworden, nach seinem Bisthum Avignon, hier die weiter folgenden Ereignisse abzuwarten und sein venerisches Uebel curiren zu lassen[60]). Es währte nicht lange, so mußte er sich in Bewegung setzen, dem König nach Mailand zu folgen, das wie im Fluge erobert worden war. Lodovico Moro, von zwei Großmächten angegriffen, hatte in der Flucht sein Heil gesucht; von Westen rückten die Franzosen unter Gian Giacomo Trivulzio und Ligny, von der entgegengesetzten Seite die Venezianer vor, ohne daß die einen oder die andern einem Widerstand begegneten. Die Städte des

Herzogthums acclamirten dem Sieger; die Citadelle von Mailand, stark genug, eine längere Belagerung auszuhalten, fiel durch Verrath. Am 6. October 1499 zog Ludwig XII. in Mailand ein, und in dem Gefolge, das er mit sich führte, war Cäsar Borgia, als Herzog von Valentinois [61]), bald Herzog der Romagna, nebst Julian della Rovere. Der Cardinal hatte nun zwei Herren zu dienen: dem Herrscher von Frankreich und dem Papste, seinem frühern Gegner. Man muß gestehen, daß er in diese schwierige Aufgabe sich zu schicken wußte. Er benutzte die schöne Eintracht, die jetzt zwischen ihm und dem Papste herrschte, in erster Linie zu dem Zwecke, auch die Stellung seines Bruders, des Stadtpräfecten, so weit zu sichern, als dieß einem Alexander VI. gegenüber möglich war. Was sich nun zwischen den Borgia und den Rovere vollzog oder zu vollziehen begann, war ein beiderseitiges großmüthiges Vergessen und Vergeben alles Geschehenen.

Der Papst nahm den Stadtpräfecten wieder in Gnaden auf, schenkte ihm sogar die 40,000 Ducaten, welche er dem Türken abgenommen, der sie als Entgeld für Dschems Bewachung namens des Sultans hatte überbringen sollen. Nicht genug an dem, wollte Alexander VI. seine und des Cardinals Familie dauernd mit einander verbinden: der junge Sohn des Stadtpräfecten ward mit einer Nichte des heiligen Vaters, Angela Borgia, verlobt [62]); doch mußte es wegen der Jugend der beiden Kinder beim Ehegelöbniß bleiben, welches später, als die Borgia und Rovere wieder feindlich auseinandergiengen, aufgelöst wurde.

Der Cardinal richtete in den ersten Tagen seines Mailänder Aufenthalts ein Dankschreiben an Alexander VI., in welchem er betheuerte, nie darüber im Zweifel gewesen zu sein, daß der Papst ihn einer aufrichtigen Zuneigung würdige, indem er ja immerdar nur Beweise der Güte und des Wohlwollens von Sr. Heiligkeit empfangen habe; für die ihm zu Theil gewordene päpstliche Gnade spreche er seinen wärmsten Dank aus und küsse, da er dieß persönlich nicht vermöge, im Geiste und Herzen die heiligsten Füße. Wenn aber Se. Heiligkeit ihn ermahne, beim allerchristlichsten König für Erhöhung der Würde und Geltung des Herzogs von Valentinois zu wirken, so sei diese Mahnung in Wahrheit nicht

von Nöthen. „Denn ich habe“ — so heißt es weiter — „die Angelegenheiten des erlauchten Herzogs vorlängst als meine eigenen und mir ganz besonders nahegehenden angesehen; noch will ich jetzt schreiben, was ich in denselben gethan oder bewirkt habe, da Ew. Heiligkeit durch Ihren getreuesten und einsichtigen Kämmerer Franc. Troccio von meiner Mühewaltung in der Sache erfahren wird.“ [63])

Doch Julian della Rovere beschränkte sich nicht darauf, Briefe solchen Inhalts zu schreiben; er gieng in seiner Dienstbarkeit gegen die Borgia noch viel weiter. Wir haben oben gesehen, wie er bei Vermählung des Papstsohnes sich zur Mittelsperson hergegeben hatte, und wie thätig er, nach seiner eigenen Aussage, in dieser Eigenschaft gewesen ist. Es muß jetzt gezeigt werden, daß er für Cäsar Borgia's weiteres Gedeihen und Emporkommen einen Eifer entfaltete, der unerhört zu nennen wäre, wenn überhaupt etwas im Zeitalter Alexanders VI. diesen Namen verdiente. Unmittelbar nach Eroberung Mailands durch Ludwig XII. stand die der Romagna durch Cäsar in Aussicht: der allerchristlichste König hatte sich verpflichtet, dem Sohne des Papstes hierzu die nöthigen französischen Hilfsvölker zu stellen. Der erste Angriff sollte Forli und Imola gelten, beides Besitzungen des den Rovere nahe verwandten Hauses Riario, das Erbe der Söhne Girolamo Riario's, vertheidigt durch ihre Mutter, ein verbuhltes, aber heldenmüthiges Weib, die berühmte Gräfin Caterina Sforza. Um nun diesen Krieg beginnen zu können, mußte sich Cäsar Borgia von der reichen Stadt Mailand 45,000 Ducaten leihen; es geschah in der Form, daß die Stadt das Geld der apostolischen Kammer vorschoß und als Bürgen der Schuld die Cardinäle Giovanni Borgia und — Julian della Rovere erschienen [64]). Diesen Act zu würdigen, genügt es, sich ins Gedächtniß zu rufen, daß der Cardinal Julian durch Sixtus IV. aus dem Staube, dem Nichts erhoben worden ist. Die Enkel dieses Papstes, seines Oheims und größten Wohlthäters, aus ihrem Besitze zu treiben, setzte er nun seine Bürgschaft ein. Es war vielleicht weniger Undank, als Schwäche von seiner Seite: das alte Verhältniß der Abhängigkeit von Frankreich lastete schwer auf ihm, und sein neues der Abhängigkeit vom Papste nicht minder.

Cäsar Borgia vermochte die geplante Einnahme von Imola und Forli nicht in einem Zuge durchzusetzen. Die beiden Städte ergaben sich zwar; doch es vertheidigte Caterina Sforza das Castell von Forli, das für uneinnehmbar galt, aber wegen eines Fehlers in Anlage der Werke und Leitung der Vertheidigung [65]) dennoch fallen mußte (12. Januar 1500). Weitere Eroberungen in der Romagna hinderte vorerst das Veto der Venezianer, denen die Gewaltherrscher von Rimini und Faenza schutzbefohlen waren, und der Abmarsch der französischen Contingente, die aus Cäsars Lager zur Vertheidigung des mailändischen Besitzes herbeigezogen wurden. In Mailand hatten die Franzosen, trotzdem Gian Giacomo Trivulzio im Beginne der Occupation strengste Mannszucht hielt [66]), so unverantwortlich gehaust, daß Lodovico Moro, als er mit einer jenseits der Alpen ausgerüsteten Expedition in der Lombardei erschien, mit offenen Armen aufgenommen wurde. Er und sein Bruder, der aus Rom entkommene Cardinal Ascanio Sforza, hatten sich alsbald des Herzogthums wieder bemächtigt; am 5. Februar 1500 nahmen sie Mailand ein. Die französischen Streitkräfte mußten sich über den Po zurückziehen und die Eroberung der Lombardei von neuem versuchen. Sie fiel ihnen dießmal kaum schwerer, als sie das erstemal gewesen; Lodovico ward, Dank seiner Unentschlossenheit und Feigheit, in Novara gefangen [67]).

Der Cardinal della Rovere hatte von dem französischen Siege den Vortheil, daß er aus dem Raube seines Collegen Ascanio Sforza, den die Venezianer gefangen genommen und an Ludwig XII. ausgeliefert hatten, sich bereicherte. Unter den Benefizien, deren Ascanio verlustig gieng, war auch die Abtei Chiaravalle, eine fette Pfründe in der Nähe Mailands, und sie fiel als Antheil an der Siegesbeute für den Rovere ab. Dieser war bei alledem in gewissem Sinne matt gesetzt; er durfte sich nicht träumen lassen, gegen die ihm verhaßten Borgia etwas zu unternehmen. Das Glück des Papstes und seiner Kinder schnellte mit jeder Missethat, die von ihnen oder ihren Bundesgenossen begangen wurde, kräftig empor: sie triumphirten über Frankreich, das ihnen nur widerwillig half, aber doch helfen mußte [68]), und über die vorsichtige Zurückhaltung Venedigs, das, vom Türken bedrängt, die Gunst des

habgierigen Papstes nicht verscherzen durfte. Es war der Triumph des Lasters und des Verbrechens über die ganze Christenheit, die ihren Tribut für den Jubiläumsablaß des Jahres 1500 nach Rom entrichtete, um dem Cäsar Borgia die Mittel zu schaffen, die Soldaten zu bezahlen, die für ihn kämpften, und die Henker, die für ihn würgten.

So lange als die Staatengründung des Hauses Borgia in regem Fortgang war, scheint der Cardinal S. Pietro ad Vincula einer selbständigen Action von Belang auf politischem Gebiete entsagt zu haben. Er, der einst allvermögend gewesen an Frankreichs Hofe, mußte es zufrieden sein, daß der König den Papst und dessen Sohn gewähren ließ, weil diese auch ihm das Seinige und das Fremde gönnten, nach dem er Verlangen trug. Die Schlechtigkeit Alexanders VI. überragt die seiner Zeitgenossen, Ferdinand des Katholischen, Ludwigs XII., nur in dem Sinne, daß sie die Schlechtigkeit eines Papstes war, der sich alles erlauben durfte; die der zwei andern war die Eigenschaft von Königen, deren Verrath und Niedertracht eine Schranke hatte an dem Interesse ihrer Staaten. So konnte es kommen, daß die Herrscher Spaniens und Frankreichs den Theilungsvertrag über Neapel [69]), ein vollendetes Gaunerstück, das indeß einem von ihnen zum Verderben ausschlug, mit der Autorität der Kirche deckten, welche unter der Hand des Borgia ein grauenvolles Dießseits neben das Entsetzen erregende Jenseits stellte, mit dem sie die Menschen zu schrecken pflegt. Ein Grad der Entartung, wie ihn das Papstthum im düsteren Verlaufe seiner Geschichte selten wieder erreicht hat, drohte alle kirchliche Bildungen aus Rand und Band zu treiben oder die Welt in einen Sumpf zu verwandeln, in welchem das Oberpriesterthum jenes Borgia seine Giftpflanzen zu kräftigem Wachsthum bringe. Es mag auch damals Kirchenfürsten gegeben haben, welchen die von höchster Stelle durch schreckhaftes Beispiel geförderte allgemeine Verderbtheit und Verruchtheit ein Greuel gewesen; doch es gab vielleicht keinen einzigen, der sich mit den Zuständen und den Personen, von denen sie ins Dasein gerufen worden, nicht abgefunden hätte. Julian della Rovere, den wir so tief verflochten gesehen haben in die Irrgänge, die Schlangenwindungen der Politik seiner Zeit, nicht mehr und nicht weniger, als jeder andere.

Wenn es galt, einer französischen Invasion die Wege zu ebnen, war er stets bereit, diesen Liebesdienst zu leisten, und wenn sich eine Gelegenheit ergab, seinem Vortheil nachzugehen, war er nie wählerisch, sie zu benützen.

Eine solche Gelegenheit schien gekommen zu sein, als in Italien und über die Alpen sich die Nachricht verbreitete, Alexander VI. liege im Sterben (Juli 1500). Ein Kamin im Vatican war in Trümmer gegangen; die stürzenden Mauern hatten den Papst mit einem Haufen von Schutt und Steinen bedeckt. Er ward verwundet hervorgezogen, mit einer leichten Schramme auf der Hand und am Kopfe, wie von Seiten des Anhanges der Borgia in Rom vermeldet wurde. Die an der Curie weilenden Gesandten aber wollten es besser wissen und schrieben an ihre Regierungen Depesche über Depesche, worin sie verkündigten, der Papst sei schwer getroffen worden und werde kaum davonkommen. Am französischen Hofe, wie in Venedig ließ man sich durch diese Berichte irreführen; man glaubte an beiden Orten, eine neue Papstwahl sei vor der Thür. Ludwig XII. war fest entschlossen, sie auf den Rovere zu lenken. Aus Lyon, 8. Juli, berichtete der venezianische Gesandte über eine Unterredung, die er mit dem Cardinal Amboise, Frankreichs leitendem Staatsmanne, gehabt; als er diesem die Bereitwilligkeit der Signorie, seine, Amboisens, Wahl zu unterstützen, erklärt habe, sei ihm zur Antwort geworden: „Ich danke der Signorie; aber man kennt mich nicht in Rom, und sie möge für San Pietro ad Vincula zu wirken suchen.“ [70]) Nach Mailand hatte der König Ordre ertheilt, Truppen gegen Rom vorrücken zu lassen, auf daß ihr Erscheinen dem Cardinal ad Vincula zum Papstthum verhelfe; in Venedig (17. Juli) zeigte der französische Gesandte vor der Signorie ein königliches Schreiben, in dem gesagt wird: Er, der König, wolle den Cardinal Vincula zum Papste wählen machen [71]). Doch Ludwig XII. setzte sich vergebens in Bereitschaft, einen treuen Diener Frankreichs auf Petri Stuhl zu heben, und Julian della Rovere freute sich umsonst. Alexander VI. genas von seinen Wunden, die neue Papstwahl mußte unterbleiben, der Candidat Frankreichs, San Pietro ad Vincula, sich auf bessere Zeiten vertrösten.

Er begab sich, stets im französischen Interesse thätig, aus

Mailand nach Lucca, um von hier aus die Pisaner zu bearbeiten, daß sie sich dem König unterwerfen und ihren Kampf mit Florenz durch Schiedsspruch desselben zum Austrag bringen sollten. Die guten Luchesen empfingen den Cardinal mit außerordentlichen Ehren, schickten auch über seine Aufforderung Gesandte nach Pisa, welche den Accord der Stadt mit Frankreich zu verhandeln beauftragt waren [72]). Doch blieben sowohl die Bemühungen dieser, als die Rathschläge des Cardinals ohne Erfolg: Pisa beharrte in seinem Widerstande und verschmähte es, die Redlichkeit Ludwigs XII. auf die Probe zu stellen. Julian della Rovere gieng, da er mit dieser Mission kein Glück gehabt, über Modena nach seinem Erzbisthum Bologna, wo er jedoch nicht Residenz nahm. Er hielt sich in Orten der Umgebung auf, die zum Erzbisthum gehörten, so in Cento (October 1500), von wo er die Vertheidigungsanstalten beobachten konnte, durch welche Giov. Bentivoglio, der Gewaltherrscher Bologna's, einen ihm von Cäsar Borgia drohenden Angriff abzuwehren suchte. Das Verhältniß des Cardinals zu dem Papste und den Seinen scheint sich um die Zeit getrübt zu haben; wir erfahren, daß der Rovere, als vorsichtiger Mann auf seine Sicherheit bedacht, den Aufenthalt in der Umgebung Bologna's nicht recht geheuer fand und im Januar 1501 mit Zustimmung des Herzogs von Ferrara nach dem Finale, einer Panarainsel im Modenesischen, übersiedelte [73]). Doch war auch hier seines Bleibens nicht. Denn kurz nachdem der Cardinal im Finale seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, erfolgte die erste Anknüpfung der Unterhandlungen, welche die Ehe der Tochter des Papstes, Lucrezia Borgia, mit dem Erbprinzen von Ferrara im Ziele hatten. Dieser Heirathsplan, der ins Haus Borgia das einzige Glück von Dauer bringen sollte, machte es für Julian della Rovere zu einer mißlichen Sache, auf den Schutz seitens des Herzogs von Ferrara angewiesen zu sein. Noch nicht förmlich mit dem Papste entzweit, mochte der Cardinal immerhin Bedenken getragen haben, sich in eine Lage zu versetzen, in der ihm die Abweisung päpstlicher Forderungen unmöglich gewesen wäre. So lange er im Ferraresischen blieb, mußte er darauf gefaßt sein, daß der Herzog den Begehren Alexanders VI. Nachdruck verleihen, sie wohl gar zu den seinigen machen werde; unter herzoglichem

Schutze stehend, hätte der Cardinal sie dann mit gefesselten Händen und verbundenen Augen zu erfüllen gehabt. Er zog es demnach vor, ins Mailändische zu gehen, um die Freiheit seiner Action, wenigstens so weit sie französische Interessen nicht berührte, zu retten. In derselben Zeit, da man von Lucrezia's Vermählung zu reden anfieng, erschien der Cardinal in Mailand, wo ihm (11. Juli) eine ehrenvolle Einholung wurde: der Cardinal von Amboise, der von S. Georg (Raffael Riario), Gian Giacamo Trivulzio mit Edelleuten der französischen Partei und der venezianische Orator zogen ihm entgegen. Der also Gefeierte trug sich vielleicht auch mit der Hoffnung, die allen Gegnern des Papstes unerwünschte Verschwägerung der Este und Borgia zu hintertreiben. Wenigstens ist so viel gewiß, daß Frankreich für das Eheproject noch nicht völlig gewonnen war [74]) und S. Pietro ad Vincula, wenn er es durchkreuzen wollte, an dem günstigen Ausgang seiner Bemühungen keineswegs zu verzweifeln brauchte. Denn die Hindernisse, welche diesem Ehebund im Wege standen, waren groß, und sie kamen nicht von den Feinden der Borgia allein. Die Familie des Papstes selbst, die an abschreckenden Zweideutigkeiten reiche Vergangenheit der Braut machten das Gelingen des Planes sehr problematisch. Lucrezia Borgia stand, vielleicht unverdienter Maßen, in dem schändlichsten Rufe [75]); das Haus Este mußte sich über denselben hinaussetzen, und damit es dieß thue, mußte es vom Papste durch schwerwiegende Zugeständnisse, durch die größten Einräumungen beschwichtigt werden. Die Welt war von Alexander VI. zwar das Schlimmste gewohnt; doch gab es Optimisten, die nicht glauben mochten, daß er, seinen Willen durchzusetzen, Kirche und Papstthum aufs empfindlichste schädigen werde. Ebenso gab es entschlossene Charaktere, welche bestrebt waren, ihm die Vornahme solcher Schädigung recht schwer zu machen. Wir dürfen annehmen, daß unter letzteren Julian della Rovere eine Stelle gebührte. Das Haus Este hatte sich in den Ehepacten nebst andern Vortheilen die Abtretung von Cento und Pieve an das Herzogthum Ferrara ausbedungen. Beides Dependenzen des Erzbisthums Bologna, welche ohne Einwilligung des Erzbischofs — und dieser war Julian della Rovere — aus dem Eigenthum der bolognesischen Metropole nicht ausgeschieden werden konnten. Wenn der Cardinal diese Einwilligung ertheilt

hätte, so wäre ihm daraus ein Anspruch auf den Dank des Hauses Borgia erwachsen, zugleich aber wäre er in den übeln Geruch eines gefälligen, Kirchengut preisgebenden Prälaten gekommen. Er entschloß sich deshalb, einen Mittelweg zu betreten, auf dem er hoffen durfte, zwischen der gefährlichen Klippe einer offenen Feindschaft des Papstes und dem Risse in die eigene geistliche Ehre mit heiler Haut durchzukommen. Er vertauschte seinen erzbischöflichen Sitz von Bologna mit Gian Stefano Ferreri gegen den bischöflichen von Vercelli, ein Tauschgeschäft, mit dem so ziemlich allen Betheiligten geholfen war. Vincula brauchte sich nun wegen Cento's und Pieve's keine Sorge mehr zu machen; der Papst gewann die Sicherheit, daß der neue Erzbischof die Abtretung der Orte zu Händen der Este gutheißen werde; und Ferreri die Aussicht, für seine Willfährigkeit zum Cardinal ernannt zu werden [76].

Trotzdem jedoch die größte Schwierigkeit des Falles von Julian della Rovere also umgangen ward, hatte er sich bei aller Fügsamkeit dem Papste gegenüber als zweifelhafter Freund demaskirt, auf dessen Gegnerschaft man in kritischen Augenblicken gefaßt sein müsse. Alexander VI. hatte politischen Scharfblick und Gewissenlosigkeit genug, den schlimmen Absichten eines solchen Mannes zuvorzukommen. Er versuchte dieß im Wege eines wider den Rovere geplanten Ueberfalles, der indessen, ungeachtet der großen Uebung, welche dem Papste bei der Ausführung derart meuchlerischer Attentate nicht abzusprechen ist, an der Klugheit des zum Opfer Auserlesenen scheiterte. Zu zweien Malen im Laufe des Jahres 1502 hat der Borgia es darauf angelegt, den Cardinal S. Pietro ad Vincula in seine Gewalt zu bekommen; er wollte ihn zuerst durch einen der päpstlichen Helfershelfer in Genua abfangen lassen, doch mußte dieser (Ende Mai oder Anfangs Juni) unverrichteter Dinge nach Rom zurückkehren. Alexander VI. schickte hierauf (21. Juni) seinen vertrauten Kämmerer Franc. Troccio und den Cardinal d'Albret, Schwager Cäsar Borgia's, zu Schiffe gegen Savona, den Aufenthaltsort Vincula's, den sie durch einen listigen Streich an Bord locken und dann nach Rom entführen sollten. Die beiden geistlichen Würdenträger nahmen zu dem Ende zwei schöne italienische Curtisanen mit, und Burkhard [78]), dem wir die Details über dieß saubere Unternehmen verdanken, ist boshaft

genug, uns darüber in Zweifel zu lassen, ob jene galanten Damen zum Zeitvertreib während der Fahrt oder als Lockspeise für den Vincula zu dienen bestimmt waren, oder vielleicht zu beiden Zwecken. Julian della Rovere scheint in Savona, nicht minder als in Genua, auf der Hut gewesen zu sein; er entzog sich der Einladung Troccio's und Albrets, welche mit ihren zwei Freundinnen und ohne den Feind, auf den es abgesehen war, die Heimfahrt antreten mußten.

Das glücklich bestandene Abenteuer konnte den Cardinal in dem schon früher gefaßten, zum Theile auch ausgeführten Entschlusse, über die Wahl seines Aufenthaltes nichts Bestimmtes verlauten zu lassen, nur bestärken. Es ist dieß der Grund, welcher es unthunlich macht, den Schritten Vincula's während des letzten Jahres von Alexanders VI. Pontificat nachzugehen. Vom Standpunkt der Forschung ist die hieraus mit Nothwendigkeit sich ergebende Lücke in unserem Wissen zu beklagen; doch haben wir den Trost, daß in dem Falle eben nicht weiter zu kommen ist, als in Rovere's Lebenszeit der venezianische Rath der Zehn gekommen war; diese sonst aufs beste unterrichtete Behörde mußte wiederholt bekennen, daß es ihr nicht gelingen wolle, den Aufenthaltsort des Cardinals zu ermitteln [79]). Wir müssen uns bescheiden, mit dem Rathe der Zehn für diesen Zeitraum das gleiche Schicksal zu theilen. Als einzig verläßlich können wir nur feststellen, daß Julian della Rovere, bald nachdem er den vom Papste ausgesandten Häschern entschlüpft war, Italien verließ und nach Frankreich gieng, wo er (October 1502) in Lyon erwartet wurde [80]). Er scheint dann bis zum Empfange der Nachricht vom Tode Alexanders VI. das französische Gebiet nicht verlassen zu haben.

Der Papst, welcher die Person des Cardinals durch Frankreichs Namen und Macht gedeckt sah, verlegte sich nun darauf, den Besitz der Rovere, so weit er dessen habhaft werden konnte, seinem vielgeliebten Sohne, Cäsar Borgia, in die Hand zu spielen. Julians Bruder, der Stadtpräfect, war in Rom (November 1501) gestorben; sein Nachlaß, die erbliche Stadtpräfectur, das Lehn Sora im Neapolitanischen, das Vicariat von Sinigaglia, fiel an seinen Sohn, Franz Maria della Rovere, den der Oheim am französischen Hof in Sicherheit gebracht hatte. Die Wittwe

des Verstorbenen, eine Schwester des Herzogs von Urbino, machte Miene, sich in Sinigaglia namens ihres Sohnes zu behaupten. Doch war ihr wohl nie recht Ernst mit der Vertheidigung dieses Platzes, wo sie keine Hoffnung hatte, den überlegenen Streitkräften Cäsar Borgia's erfolgreich Widerstand zu leisten. Sie bot, sicherlich im Einverständniß mit Julian della Rovere, Sinigaglia der venezianischen Signorie an, welche jedoch ablehnte, und so blieb der bedrängten Frau kaum ein anderes übrig, als in der Flucht ihr Heil zu suchen. Cäsar bemächtigte sich (December 1502) der Stadt und des Castells, um daselbst mit den Condottieri, die sich gegen ihn verschworen, aber, von seinen Künsten getäuscht, ein Abkommen mit ihm getroffen hatten, blutige Abrechnung zu halten. Es war sein Meisterstück — eine Blutthat, die mit der kalten Ruhe vollbracht wurde, mit der sie durch Wochen und Monde voraus berechnet worden, ein erstaunlicher Verrath, wider Leute geübt, deren Lebensberuf es mit sich brachte, daß sie die leisesten Anzeichen verrätherischer Absichten zu erkennen gewohnt waren, ein Verbrechen, nicht so schrecklich durch die Zahl oder den moralischen Werth der gefallenen Opfer, als durch die unerklärliche Metamorphose einer Menschen- in eine Tigerseele, die es im Geiste des Borgia voraussetzen läßt. Wir haben aus Machiavelli's Feder einen berühmten Bericht [81]) über den Vorgang, und wir müssen annehmen, daß der florentinische Staatssecretär damals des Glaubens war, Cäsar Borgia sei auf dem besten Wege, einen Staat zu gründen, um den sich als festen Kern nationaler Gestaltung Italien zusammenschließen werde. Der Glauben war ein irrthümlicher, doch nicht in dem vulgären Sinne, wie es heutzutage Machiavelli zum Vorwurf gemacht wird. Der tiefblickende Florentiner hat nur dem Kinde einen falschen Namen gegeben; aber daß dort in Sinigaglia am 31. December 1502 in Wahrheit ein neuer Staat zur Welt gebracht worden, hat er richtig erkannt. Von diesem Tage erst datirt die Entstehung des Kirchenstaates, welchen die Borgia zu ihrer Familiendomäne herrichten wollten, aber zu Händen der Kirche hinterlassen mußten. Sie haben die an Gewaltherrscher verzettelte Romagna wiedergewonnen, die Macht der Colonna in der römischen Campagna gebrochen, die der Orsini am Tage von Sinigaglia niedergeworfen; das Papst-

thum war von ihnen geschändet, die Kirche zu einem Versorgungshaus für ein gieriges Catalanengeschlecht entwürdigt, Italien, von altersher ein Gegenstand der Vivisection für die Päpste, lebendigen Leibs in Stücke gerissen und an den Meistbietenden verhandelt worden: aber an Stelle eines Conglomerats von unfertigen Staatenelementen, Städte- und Lehnsherrlichkeiten, bischöflichen Herrschaften und Duodeztyranneien war ein Staat getreten, den die starke Hand eines Julius II. alsbald zu dem machen sollte, was in der Sprache der Politikaster eine europäische Nothwendigkeit heißt.

Die Erfolge des großen Verraths von Sinigaglia waren den Borgia zu Kopfe gestiegen. Abenteuerliche Pläne, die auf Besitzergreifung Neapels oder Siciliens gerichtet waren, heckten sie für die Zukunft aus; die Mittel für die Verwirklichung derselben aufzutreiben, ward an rücksichtlose Ausplünderung der Orsini und an eine frische Cardinalscreation geschritten, welche dem Papste 120,000 Ducaten eintrug. Daneben wurde der Aemterverkauf im Großen betrieben, auch wer nicht gutwillig zahlen wollte, unter nichtigem Vorwand eingekerkert, bis er mürbe genug, die päpstliche Gnade mit schwerem Gelde zu erkaufen. Außerdem die reichlichen Zuflüsse von nah und fern, welche bei Ertheilung von Dispensen, bei Erledigung und Verleihung kirchlicher Benefizien, bei jedem Anlaß, den das kanonische Recht statuirt hatte, und bei jeder Gelegenheit, die sich auch ohne den Schein eines Rechtes bot, ihre Richtung nach Rom nahmen. In dieser Zeit der schrankenlosen Macht des unbestrittenen Triumphes über seine Gegner hat Alexander VI. eine Höhe der Fiscalität erklommen, welche den an seinem Hofe weilenden Botschafter Venedigs in die Worte ausbrechen läßt: „Dieser Papst hat mit seinem Gebaren es bewirkt, daß Jedermann darauf schwören kann, die Einkünfte eines Papstes seien so groß, wie er selbst sie machen will [82]).

Cäsar Borgia, Herzog in der Romagna, Gebieter in Rom, war mit reichen Schätzen versehen, als sein Vater, 18. August 1503, die Augen schloß. Er selbst war schwer krank, und aufs bestimmteste wird uns aus jenen Tagen die Nachricht gegeben, daß Vater und Sohn von dem vergifteten Wein oder — nach einer andern Version — Confecte genossen, welche sie dem Cardinal

Hadrian Castellesi von Corneto zugedacht hätten. Die Richtigkeit dieser Meldung muß dahingestellt bleiben; die Gesandten Venedigs und Ferrara's, welche damals in Rom beglaubigt waren, wissen in ihren Depeschen nichts von einer Vergiftung des Papstes, oder wollen nichts von ihr wissen. Doch wir haben schon oben (S. 85) gesehen, wie stark Diplomaten irren können und in einem Falle, da es sich um Tod und Leben des Papstes handelte, auch thatsächlichkeit geirrt haben. Es wäre demnach ihr Zeugniß, auch wenn sie bestimmt aussagten, Alexander VI. sei nicht an Gift gestorben, noch kein vollgiltiger Beweis gegen die Annahme einer Vergiftung; vollends ihr bloßes Schweigen beweist gar nichts und läßt uns in Betreff dieser zweifelhaften Sache ohne die geringste Aufklärung.

Trotz seiner Krankheit war Cäsar Borgia bei des Vaters Tode die einzige aufrechtstehende Macht in Rom. Er hatte unverweilt seine ganze disponible Mannschaft an sich gezogen, und das Cardinalscollegium mußte es zufrieden sein, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er sich bereit erklärte, mit seinen Soldaten von Rom über Tivoli nach Nepi zu rücken. Man fürchtete für die Freiheit der Papstwahl, oder vielmehr, man heuchelte solche Furcht; denn im günstigsten Falle war eben nur der Schein der Freiheit zu retten. Als Papst konnte, gleichviel ob Cäsar in Rom oder Nepi Station hielt, doch nur gewählt werden, gegen den er nicht sein Veto einlegte. Alexander hatte im Laufe seines Pontificats 17 Spanier zu Cardinälen gemacht, die freilich nicht alle im Conclave erschienen, aber doch in so ansehnlicher Zahl, daß der Borgia es wagen durfte, in sie zu dringen, sie mögen, wenn es im Conclave nicht nach seinem Wunsche gehe, selbst vor einem Schisma nicht zurückschrecken [83]). Es waren theils seine Verwandte, theils hatten sie ihre Brüder oder Vettern und Neffen im Heere oder Civildienst des Herzogs der Romagna, theils banden sie Geldrücksichten an denselben — kurz, sie waren sämmtlich in seiner Abhängigkeit und stimmten auf seinen Wink. Bitter beklagte sich d'Amboise nach der Wahl Pius' III., es habe ihm, dem Franzosen, nie gelingen können, auch nur einen einzigen der Spanier Cäsars zu sich abwendig zu machen [84]).

Am 3. September traf Julian della Rovere, eiligst aus

Frankreich aufgebrochen, zum Conclave in Rom ein. Um eine Woche später kam der Cardinal d'Amboise, den von Aragon, einen Bruder des entthronten Friedrich von Neapel, und Ascanio Sforza mit sich führend; sie beide sollten ihm behilflich sein, das Papstthum zu erlangen. Doch der mächtige französische Minister täuschte sich in Ascanio. Dieser entrichtete den Dank für die lange Gefangenschaft, die er in Frankreich genossen hatte, indem er d'Amboise, ohne dessen Zustimmung er wohl nie im Conclave erschienen wäre, im Stiche ließ und für sich selbst Propaganda machte. Er, S. Pietro ad Vincula und der Franzose waren die drei ernsthaften Papstcandidaten, und da keiner von ihnen dem andern die Tiara vergönnen wollte, da ferner die italienischen Cardinäle für d'Amboise nicht zu gewinnen waren (man fürchtete, er werde den heiligen Stuhl nach Frankreich übertragen), die Franzosen für keinen seiner Nebenbuhler, die Spanier stark genug, jede Wahl hintanzuhalten, die dem Herzog der Romagna nicht genehm war, aber unvermögend, selbst einen Candidaten aufzustellen und durchzusetzen: einigte man sich (22. September) auf den Cardinal von Siena, Franc. Piccolomini, einen hochbetagten Mann, ziemlich unbescholten an Ruf; nur daß ihn der Himmel mit reichlichem Kindersegen bedacht hatte. Doch das war im Beginn des 16. Jahrhunderts kein Hinderniß, Papst zu werden, und kein Grund, für einen schlechten Priester zu gelten. Pius III., so nannte sich der Piccolomini, machte die Hoffnung seiner Wähler nicht zu Schanden: er lebte nur bis zum 18. October, bloß 26 Tage als Papst, etwa die Zeit, die erforderlich war, für das nächstbevorstehende Conclave Abrede zu treffen.

Der Pontificat Pius' III. war für Julian della Rovere die Staffel, über die er selbst auf den Papstthron schritt. Es mußte seine Aufgabe sein, die Stimmen der italienischen Cardinäle und der Spanier Cäsar Borgia's auf sich zu vereinigen, um als fertiger Papst ins neue Conclave zu treten. Was die Italiener betrifft, so hatte unter selben die Republik von San Marco, die über zwei Venezianer, Corner und Grimani, dann über den einflußreichen Oliv. Caraffa, Cardinal-Erzbischof von Neapel, und über Raffael Riario zu verfügen hatte, einen großen Anhang. Schon bei den Vorbereitungen auf die Wahl Pius' III. hatte sich der

Rovere alle Mühe gegeben, von der Signorie die Unterstützung seiner Candidatur zu erlangen. Ant. Giustinian, der in Rom beglaubigte Botschafter Venedigs, zeigte sich anfangs wenig geneigt, dem Begehren des Cardinals zu entsprechen; ja er ließ in einem seiner Berichte durchblicken, daß er dessen Wahl für ein großes Unglück ansehen würde. Doch es ward ihm der Auftrag vom Rathe der Zehn, auf diese Wahl hinzuwirken, und als er dem Rovere davon Mittheilung machte, versicherte derselbe: als Cardinal und als Papst, wenn Gott ihn zu der Würde erhebe, werde er stets ein Diener der Republik sein [85]). Sich diese geneigt zu erhalten, richtete er in den ersten Tagen von Pius' Pontificat ein Dankschreiben an den Dogen: Auch Königen stehe es wohl an, sich vor der Großmuth der Republik besiegt zu geben, und was die Signorie beim letzten Conclave für ihn gethan, lade ihm eine Schuld gegen sie auf, die zu tragen er viel zu schwach sei: immerdar bleibe er aufs tiefste ihr verpflichtet; was Natur und Glück ihm an Gütern beschieden, halte er zu ihrer Verfügung [86]). Außerdem ergriff der Cardinal offen die Partei der Venezianer, als diese ihre Truppen in der Romagna vorrücken ließen, auch schon einen Versuch gemacht hatten, sich Cesena's zu bemächtigen, mit Faenza und Forli Praktiken unterhielten, ja in allen Orten der Romagna ihre Verbindungen anknüpften [87]), um diese Provinz ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Vincula ermuthigte sogar die Republik, sich die schöne Gelegenheit, so lange Frankreich in Neapel beschäftigt sei, zur Befestigung ihrer Stellung in Italien, was so viel hieß, als Ausdehnung des venezianischen Besitzstandes in der Romagna, nicht entgehen zu lassen. So verstand es Julian della Rovere, die Signorie dahin zu bringen, daß sie im Falle einer neuen Papstwahl sein Interesse dem ihrigen gleichsetzte.

Ein Anderes war es mit Cäsar Borgia. Dem Herzog der Romagna ohne Land hatte Pius III. die Erlaubniß ertheilt, nach Rom zu kommen. Der Sohn Alexanders VI. traf von Nepi zwar mit einem Reste seiner Mannschaft ein, auch hielten sich in seinem Namen einige Burgen der Romagna; doch er vermochte gegen seine wüthenden Feinde, die Orsini an der Spitze, nichts auszurichten. Der ehedem von Allen Gefürchtete mußte in die Engelsburg flüchten — eine Zufluchtsstätte, die ihm der neue

Papst aus Mitleid gewährte. Der verfolgte, wie ein Wild gehetzte Cäsar Borgia hatte sich indessen einen Schatten seiner Macht bewahrt durch die Verbindung mit den spanischen Cardinälen. Man erzählte sich auch, er habe noch heidenmäßig viel Geld in genuesischen Banken liegen, und daran mußten diese spanischen Kirchenfürsten glauben — ihre Abhängigkeit vom Herzog, ihre Treue gegen ihn wäre sonst unerklärlich.

Cäsar Borgia nun, des Vincula persönlicher Feind, scheint erkannt zu haben, daß es für ihn, wie auch Machiavelli (Princ. c. 7) retrospectiv es darlegt, kein Heil gebe, außer wenn der Cardinal d'Amboise Papst würde. Da jedoch diese Wahl eine Unmöglichkeit war, soll der verwegene Borgia entschlossen gewesen sein, den Franzosen mit Gewalt, auch um den Preis eines Schisma auf den päpstlichen Thron zu bringen [88]). Frankreichs Streitkräfte, auf jeden Wink von d'Amboise zu agiren bereit, hätten genügt, das Unternehmen zu wagen. Der französische Cardinal und Staatsmann mochte erkannt haben, daß man Solches der Welt doch nicht bieten könne; er wies den Versucher zurück, und dieser mußte durch einen Vergleich mit Vincula sich zu retten suchen. „Am 29. October" — berichtet Burkhard [89]) — „kamen der Cardinal S. Pietro ad Vincula mit dem Herzog von Valentinois und dessen spanischen Cardinälen im apostolischen Palast zusammen und schlossen die Capitel ihres Vertrages ab, kraft dessen der Cardinal S. Pietro ad Vincula für den Fall, als er durch jenes, des Herzogs, Hilfe das Papstthum erlangen sollte, versprochen hat, den Herzog zum Bannerträger der heiligen römischen Kirche zu ernennen und im Besitze seiner Staaten zu schützen. Und es versprachen unter Eidschwur alle spanischen Cardinäle, ihre Stimme bei der Papstwahl dem vorgenannten Cardinale zu geben." Die Sache bestätigt Machiavelli, welcher derzeit im Auftrage der florentinischen Republik an der Curie weilte; nur daß er hinzufügt, dem Herzog sei zu seiner Sicherheit der Besitz von Ostia versprochen worden, und überdieß habe man ihn durch einen Vermählungsplan geködert: es verlaute, der junge Stadtpräfect, Sohn Giovanni's della Rovere, sei mit der kleinen Tochter Cäsar Borgia's verlobt [90]). Doch nicht den Herzog und seine Spanier allein hatte der Cardinal S. Pietro ad Vincula mit großen Zusicherungen

gewonnen. Es ist unbestreitbar, daß ihn die Volksstimme als den einzig möglichen Papst bezeichnete, daß er unter allgemeinem Beifall zum Nachfolger Petri erkoren wurde; aber dieser Beifall war von Seiten der Cardinäle, welche ihm vereint die Stimmen gaben, ein erkaufter. Ausdrücklich sagt dieß Machiavelli in seiner Depesche vom 4. November, und noch lauter bezeugt es Ant. Giustinian mit den Worten [91]): „Die Contracte werden öffentlich abgeschlossen, und es scheint, daß es jetzt für unschicklich gelte, sie zu verschmähen; man spricht nicht von Hunderten, sondern von Tausenden und Zehntausenden [Ducaten], zur größten Schmach unserer Religion, in Herausforderung Gottes; denn fortan giebt es keinen Unterschied zwischen dem Papstthum und Sultanat: wer mehr bietet, dem wird es zugeschlagen."

Wer solchen Stimmen gegenüber und angesichts der Thatsache, daß Julian della Rovere sogar mit einem Cäsar Borgia pactirt hat, die Behauptung aufrecht halten will, Julius II. sei Papst geworden ohne Simonie, verficht eine verlorene Sache.

## Viertes Capitel.

### Vernichtung Cäsar Borgia's; Bedrohung der Venezianer; Einnahme Bologna's.

In das Conclave, aus welchem der Rovere als Papst Julius II. hervorgieng, waren 36 Cardinäle am letzten October 1503 um drei Uhr Nachmittags eingetreten. Nach sechs Stunden bereits hatten sie die Wahl fertig gebracht. Die Ausrufung des Papstes erfolgte am nächsten Morgen unter allgemeinem Jubel und stürmischem Beifall der Menge. Die Krönung ward für den 19. November festgesetzt, wurde aber auf den 26. desselben Monats verschoben, weil die Astrologen für diesen Tag eine besonders günstige Stellung der Planeten voraussagten [1]).

Dem neuen Papste vergällte die schwierige Frage, wie er die vor seiner Wahl gegebenen Versprechen erfüllen oder mit deren Erfüllung im Rückstand bleiben solle, die Anfänge seines Pontificats. Er schaffte sich zunächst den unbequemsten und gefährlichsten Mahner vom Halse: Ludwigs XII. mächtigen Minister, den Cardinal d'Amboise, den er als apostolischen Legaten für Frankreich bestätigte und überdieß zum Legaten von Avignon ernannte; dann creirte er auch den Erzbischof von Narbonne, einen Neffen des Ministers (29. November) zum Cardinal.

Nach d'Amboise kam Cäsar Borgia an die Reihe. Wir haben gesehen, was der Cardinal Julian della Rovere dem Herzog der Romagna für die Stimmen seiner spanischen Cardinäle zuge-

sagt hatte; es soll nun gezeigt werden, wie der Papst Julius II. die dem Herzog gemachten Zusagen einhielt oder, richtiger gesagt, wie er keine einzige derselben eingehalten hat.

Der Herzog der Romagna hatte zur Zeit, da Julius II. Papst wurde, den größten Theil seines Herzogthums schon eingebüßt. Die Bevölkerung der romagnolischen Orte soll allerdings, wie selbst erbitterte Feinde des Hauses Borgia es bezeugen [2]), willens gewesen sein, ihm die Treue zu bewahren; doch es fehlte ihr die Macht, ihrem Willen Geltung zu verschaffen. Die von Cäsar Borgia vertriebenen Gewaltherrscher, ihre legitimen oder illegitimen Erben hatten sich so rasch als möglich in den Besitz der ihnen ehedem unterworfenen Orte gesetzt; schon zehn Tage nach Alexanders VI. Tode war der Herzog von Urbino, von den Venezianern mit einem Gelddarlehen unterstützt, in seinem Staat eingerückt, auch unter Einem zur Restauration des Stadtpräfecten in Sinigaglia vorgeschritten; ebenso hatte sich Giovanni Sforza seines Vicariats Pesaro und Pandolfo Malatesta vorübergehend Rimini's bemächtigt; im Piombino war der alte Herrscher aus dem Hause Appiano, in Camerino ein Giov. Maria Varano eingezogen; in Forli versuchte sogar einer von den längst vertriebenen Ordelaffi sein Glück, in Faenza setzten zwei Manfredi ihre Prätendentschaft durch, um sie binnen kurzem an Venedig zu verkaufen. Nur einige Castelle von untergeordneter Bedeutung und die Citadellen von Imola, Bertinoro, Cesena und Forli hielten sich noch im Namen des Herzogs, unter dem Befehle der spanischen Condottieri, denen er sie anvertraut hatte. In Rom selbst hatte sich die von Cäsar Borgia aus Nepi mit sich geführte Mannschaft verlaufen; bloß in dem nahegelegenen Rocca Soriana stand noch sein Hauptmann, der Venezianer Michelotto Coreglia (man hielt auch diesen allgemein für einen Spanier), mit einigem Kriegsvolk — dem armseligen Reste eines für die damaligen Zeiten stattlichen Heeres. Der in Rom von rachsüchtigen Feinden umgebene Herzog schien einzig auf die Gnade des Papstes angewiesen zu sein; die Gnade des Mannes, den er und sein Vater zu wiederholten Malen bedroht, dessen Neffen sie ausgeplündert, dessen Stolz sie dermaßen gebeugt hatten, daß er am Hofe Ludwigs XII. als ihr Geschäftsträger, als Vermittler des Ehebundes

Borgia-d'Albret thätig gewesen. Indessen war der Herzog doch nicht so ganz und völlig der Gnade Julius' II. überliefert. Er hatte erstlich das Wort des Papstes, der sich etwas darauf zugute that, als Mann von Wort zu gelten, vielleicht aus dem Grunde, den Guicciardini angiebt: weil er nämlich wußte, daß Niemand die Menschen leichter täuschen könne, als wer den Ruf hat, sie nie zu täuschen. Sodann konnte Cäsar Borgia sich darauf steifen, daß der Papst seine Erhaltung für ein kleineres Uebel ansehen müsse, als die Besitzergreifung seines Herzogthums durch die Venezianer, von denen allgemein die Rede gieng, sie wollten sich zu Erben des Borgia aufwerfen, um von der Romagna aus, wie es auch als seine Absicht gegolten [3]), Italien ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Und schließlich gewährte es dem Herzog noch einigen Rückhalt, daß die Commandanten jener romagnolischen Burgen ihm gehorchten; denn Julius II. hatte nicht die leiseste Hoffnung, die Burgen durch Gewalt an sich zu bringen. Er mußte sie durch ein Uebereinkommen mit Cäsar zu erlangen suchen und diesen so lange schonen, als Gefahr drohte, daß das ganze herzogliche Erbe den Venezianern in die Hände falle.

So ergab sich denn Julius II. in die Nothwendigkeit, den Herzog der Romagna hinzuhalten und den Versicherungen, die er ihm vor der Papstwahl ertheilt hatte, neue Versprechen hinzuzufügen. Er räumte ihm Gemächer im apostolischen Palast ein, gestattete ihm, Truppen anzuwerben, richtete an die Städte der Romagna Breven, durch welche sie aufgefordert wurden, Cäsar Borgia als dem Vicar der Kirche im Herzogthume die Treue zu bewahren [4]). Ja, er gieng so weit, einen neuen Verschwägerungsplan der Häuser Borgia und della Rovere aufs Tapet zu bringen; der räthselhafte Infant Giov. Borgia, den Alexander VI. in den ihm ausgestellten päpstlichen Legitimationsbullen bald seinen eigenen, bald einen Sohn Cäsars nannte [5]), sollte mit einer Enkelin des Stadtpräfecten verlobt und dann mit Camerino, das ihm schon von Papst Alexander verliehen worden, neuerdings belehnt werden [6]). Dieß alles in den ersten sechs Tagen des neuen Pontificats — woraus ersichtlich ist, daß Julius II. es an Ermunterungen für Cäsar Borgia nicht fehlen ließ. Es ist nicht ein Netz von Lug und Trug, in welches dieser eingesponnen wird; allein

probehaltig im Lichte der Wahrheit ist das Betragen des Papstes in dem Falle noch viel weniger. Seine Absicht, den Verhaßten ins Verderben zu stürzen, mochte keineswegs eine von allem Anfange vorgefaßte sein; doch er schritt, auch einen Vertragsbruch nicht scheuend, unbedenklich an ihre Verwirklichung, als ihm solche gewinnbringend und nützlich erschien.

Mit der Mannschaft, die Cäsar Borgia unter den Augen und mit Zustimmung des Papstes rasch gesammelt hatte, sollte er behufs Wiedereroberung seines Besitzes nach der Romagna aufbrechen. Es ward auch dieses mit Julius' Genehmigung geplant; der Papst schrieb sogar ein Breve an die florentinische Signorie des Inhalts: sie möge die Truppen des Herzogs, dem er wegen seiner ausgezeichneten Tugenden und seltenen Verdienste mit väterlicher Liebe geneigt sei, unbehelligt durch Toscana ziehen lassen [7]). Cäsar Borgia, der anfänglich willens gewesen, sich von diesen seinen Streitkräften nicht zu trennen, gieng am 19. November von Rom nach Ostia ab, von wo er in See stechen wollte, um dann, in Livorno oder Spezzia oder Viareggio, letzteres dem Herzog von Ferrara gehörig, ans Land gestiegen, seine nach der Romagna vorrückende Mannschaft zu erreichen. Kaum war er fort, so überkam Julius II. Angst, daß ein Erscheinen Cäsars auf dem Schauplatz der Ereignisse, in Nähe der Orte, über die seine herzogliche Gewalt sich erstreckt hatte, sehr schlimme Folgen haben könne. Der Papst brauchte zwar nicht zu fürchten, daß die Breven, die er in Sachen des Borgia geschrieben, von den Empfängern buchstäblich würden genommen werden; er selbst hatte dafür gesorgt, daß dieß nicht geschehe, indem er den Betreffenden insgeheim zu verstehen gegeben, sie mögen derlei Breven geringschätzen [8]). Doch es traf gerade die Nachricht ein, die Venezianer seien auf dem Punkte, das wichtige Faenza zu annectiren, und in Julius II. mußte dieß die Befürchtung erregen, daß sämmtliche von Cäsar Borgia abgefallene Städte, sich vor dessen Rache zu sichern, dem Beispiele Faenza's nachfolgen würden [9]). Solches zu verhüten, mußte jetzt der Papst die Burgen Cäsars um jeden Preis an sich bringen; denn einzig in diesem Falle hatten die Romagnolen keinen Grund mehr, wegen eines neuerlichen Emporkommens ihres Herzogs besorgt zu sein, die Venezianer aber nicht länger den

Vorwand, daß sie nur die Macht des Tyrannen Borgia brechen, und keineswegs die Kirche in ihrem legitimen Besitze schädigen wollten. Julius II. schickte deshalb (22. November) die Cardinäle Romolino und Soderini nach Ostia, um den Herzog zur Herausgabe seiner Schlösser zu bewegen; auf seine Weigerung ließ der Papst sofort nach Perugia und Siena die Aufforderung ergehen, die in die Romagna aufgebrochenen herzoglichen Truppen zu entwaffnen, nach Ostia aber die Ordre, Cäsar gefangen zu setzen. Da jedoch dieser eine Bedeckung mit sich führte, mußte die päpstliche Garde, ihm die Möglichkeit des Widerstandes abzuschneiden, gegen Ostia entsendet werden (27. November), von wo er in sicherem Gewahrsam zuerst nach Magliana, sieben Miglien von Rom, dann in die Tiberstadt zurückbefördert wurde. „Man sieht", bemerkt zu dem Gewaltstreiche Machiavelli, „daß dieser Papst den Anfang macht, seine Schulden in sehr ehrenhafter Weise zu zahlen: er fährt einfach mit dem Pfropfen seines Tintenfasses darüber."

In Rom als Gefangener angelangt, wurde der Herzog zu Aller Ueberraschung und Vieler Verdrusse sehr freundlich vom Papste empfangen: es wurden ihm Zimmer im Vatikan angewiesen, und Julius ließ sich herbei, mit ihm wegen Uebergabe der romagnolischen Vesten in Unterhandlungen zu treten, die zuweilen in familiärem Tone geführt wurden. Den zahlreichen Gegnern des Borgia war dieß ein Gegenstand des Aergernisses und Erstaunens; doch es lag im Gebote der Nothwendigkeit: der Papst konnte nicht anders. Er mußte bedacht sein, den Schein zu erzeugen, als ob der Herzog in voller Freiheit den Befehl zur Herausgabe seiner Burgen ertheile; denn leicht konnten sonst die Castellane derselben einem solchen Befehl den Gehorsam versagen. Eine derart bittere Erfahrung ward gleich im Beginne dieser Unterhandlungen gemacht. Cäsar Borgia hatte in den ersten Tagen seiner erzwungenen Rückkehr nach Rom sich bereit erklärt, dem päpstlichen Verlangen zu entsprechen, und anfangs December wurde in Gemäßheit der mit ihm getroffenen Vereinbarung ein Bote nach der Romagna entsendet, der an die herzoglichen Castellane den Befehl zur Uebergabe der ihnen anvertrauten Plätze überbringen sollte. Der Bote jedoch wurde, in Cesena angelangt,

gehangen, und der Befehlshaber des Ortes rechtfertigte den Act mit dem Vorgeben, daß er die Weisungen des Herzogs, sofern sie durch Gewalt erpreßt, nicht zu achten habe.

Ein beiderseitiges und, man muß gestehen, sehr begründetes Mißtrauen stand einer endgiltigen Uebereinkunft des Papstes mit Cäsar Borgia im Wege. Julius II. konnte den Herzog nicht frei abziehen lassen, bevor ihm dieser seine romagnolischen Besten eingeräumt, weil er sonst keine Sicherheit hatte, daß ihm der Andere im Worte bleiben werde; Cäsar hingegen lief Gefahr, daß der Papst, wenn er einmal von den streitigen Castellen Besitz ergriffen habe, was er dafür versprochen, so wenig halte, als seine frühern Zusicherungen und ihn, den Herzog, doch nicht freigebe. Es hielt schwer, hier den Punkt zu finden, auf welchem die Einigung möglich war, und es ist nicht zu verwundern, daß man reichlich zwei Monate hin und her verhandelte, ehe man zu einer solchen gelangte. Julius II. hatte während dieser Zeit sowohl mit den Anhängern, als mit den Feinden des Borgia seine helle Noth. Wenn er Miene machte, dem Gefangenen Gewalt anzuthun, mahnten ihn die spanischen Cardinäle an sein gegebenes Wort; wenn er sich geneigt zeigte, die Freigebung des Herzogs unter sicheren Bedingungen auszusprechen, traten ernste Warner an ihn mit der Erinnernng, daß es gegen Borgia's Tücken keine Sicherung gebe. Der Papst behielt trotzdem sein Ziel fest im Auge: den Herzog nicht früher in Freiheit zu setzen, als bis er von ihm die romagnolischen Besten herausbekommen. Es ward (18. Januar 1504) ein Mittelweg gefunden, den beide Theile, ohne sich Fährlichkeiten auszusetzen, betreten konnten. Der Herzog sollte dem Cardinal von Santa Croce, Bernardino Carvajal, in Obhut gegeben werden, dieser ihn nach Civitavecchia geleiten und hier, wenn erst die Nachricht eingetroffen, daß die Burgen von Cesena, Forli und Bertinoro in päpstlichen Händen seien, sofort in Freiheit setzen. Doch es ergab sich eine neue Schwierigkeit. Der Cardinal von Santa Croce nahm Anstand, sich dieser heikeln und wenig dankbaren Aufgabe zu unterziehen. Als Ursache seiner Weigerung machte er geltend, daß ihm die Sache, wie immer sie ausfalle, nur Schaden und keine Ehre bringen könne. Denn übergäben die Castellane die Schlösser, so müsse er den Herzog freilassen, und das könne

ihm von dessen Feinden nie verziehen werden; wenn aber die Burgen nicht herausgegeben würden, so hätte er den Herzog in päpstliche Gefangenschaft zurückzuführen und damit den Haß aller spanischen Cardinäle auf sich zu laden. Man beschwichtigte diesen vorsichtigen Kirchenfürsten, so gut es gieng; am 28. Januar endlich kam der Ausgleich zu Stande, kraft dessen Cäsar Borgia unter Carvajals Aufsicht nach Ostia zu bringen und daselbst, wenn die Castelle von Cesena, Forli und Bertinoro binnen 40 Tagen dem Papste eingeräumt worden, freizugeben war; wenn aber der Herzog die Uebergabe der Castelle binnen jener Frist nicht bewirkte, sei er wieder nach Rom zu führen und lebenslänglich einzukerkern. Darüber wurde eine Bulle aufgesetzt, die sämmtliche Cardinäle unterschrieben.

Der Abgang Cäser Borgia's von Rom zog sich nach Abschluß dieses Vertrags noch einige Tage hin; erst am Abend des 16. Februar bestieg er eine Tiberbarke, die ihn nach Ostia brachte. Während er hier Zeit hatte, über den räuberischen Wechsel des Glückes nachzudenken, wurden die Verhandlungen wegen Herausgabe seiner Burgen mit den Castellanen derselben fortgesetzt. Diese Commandanten hatten ihre Parlamentäre nach Rom geschickt, und einer von den letzteren erklärte offen Sr. Heiligkeit: der Herzog müsse erst frei ausgehen; denn anders könnten die Castellane jene Vesten ohne Schädigung ihrer Ehre nicht übergeben. Darüber gerieth Julius in heftigsten Zorn, drohte mit Gewalt, wenn durch Güte nichts auszurichten sei, und jagte die Boten zur Thür hinaus. Doch es war von seiner Seite das Nämliche, das er ihnen vorgerückt hatte: eitle Großsprecherei. Der Geldmittel und Streitkräfte zur Bezwingung der Citadellen entbehrend, mußte der Papst sich mit Cäsars Castellanen in gütlichem Wege auseinandersetzen. Es gelang dieß auch in Betreff Cesena's und Bertinoro's vollkommen; nur der Commandant der Burg von Forli begehrte eine Zahlung von 15,000 Ducaten, ohne die er den Platz nicht räumen wollte. Der Papst verglich sich deshalb (Anfangs März) neuerdings mit Cäsar Borgia; dieser habe für das Geld Caution zu leisten; wenn dieß geschehen und Cesena nebst Bertinoro wirklich in päpstliche Hände gefallen sei, stehe seiner Befreiung kein Hinderniß mehr entgegen; er könne dann, ohne erst die thatsäch-

liche Uebergabe Forli's abzuwarten, seines Weges ziehen, wohin es ihm beliebe. In strenger Erfüllung dieses Pactes ließ der Cardinal von Santa Croce, 19. April, den Herzog frei [10]), der sich, mit einem Geleitsbrief Gonsalvo's von Cordova versehen, auf spanischen Galeeren nach Neapel einschiffte.

Seine weitern Schicksale verdienen, ehe wir von ihm Abschied nehmen, eine flüchtige Erwähnung. In Neapel vom großen Capitain verrathen, nach Spanien gebracht, hier durch zwei Jahre gefangen gehalten, entkam er in kühner Flucht [11]) zu seinem Schwager Jean d'Albret, dem König von Navarra, an dessen Fehde gegen L. v. Beaumont, Grafen Lerin, er sich betheiligte. Bei diesem Kampfe fiel er in einen Hinterhalt, in dem er tapfer fechtend [12]) den Tod gefunden hat (13. März 1507). Kurz vor seinem Ende hatte noch Ferdinand der Katholische bei der allezeit den spanischen Königen gefälligen Inquisition einen Proceß wider ihn erwirkt; die Anklage lautete auf Gotteslästerung, Ketzerei, Atheismus und Materialismus [13]). Dem Papstsohne ward also die Ehre, vor ein Tribunal gezogen zu werden, dessen blinde Glaubenswuth sich in der Regel nur gegen anständige Leute kehrte. Dieß und die Verherrlichung, die ihm von hervorragenden Zeitgenossen [14]) wurde, sind seine einzigen Ruhmtitel; sonst ist alles in seinem Leben rabenschwarze Nacht des Verbrechens, an Größe streifende Machtgier im Glücke, Kleinmuth und Schwäche im Unglück. — Zu leugnen, daß es ein gerechtes Gericht war, das Julius II. über Cäsar Borgia gebracht hat, wäre ebenso unbillig, als zu vergessen, daß es im Wege eines offenbaren Vertragsbruches von dem Manne vollzogen wurde, den Jener zum Papste machen geholfen.

Minder schwer als die Verpflichtung gegen den Sohn Alexanders VI. lastete im Beginne seines Pontificats die gegen Venedig auf dem Papste. Julius II. verstand es zu heucheln, doch er mußte sich Gewalt anthun, wenn er heucheln wollte; der Grundzug seines Wesens war rücksichtlose Aufrichtigkeit, in der er sich zu heftigen Aufwallungen seines Grolles, wie zu stürmischen Aeußerungen seiner Liebe gehen ließ. Es sind, was das Verhältniß zu Venedig betrifft, die feierlichsten Betheuerungen einer solchen, auf denen wir den Papst in den ersten Tagen nach seiner Erhebung betreten

können. Julius II. war der Signorie in der That zu außerordentlichem Danke verpflichtet. Sie hatte nicht bloß ihren ganzen Einfluß im Cardinalscollegium für ihn aufgeboten, sondern nach Art vornehmer Kaufleute, die ihren Stolz darein setzen, den Zweck, den sie wollen, zu erreichen, auch ihr Geld nicht geschont[15]), um den Anhang ihres Papstcandidaten zu verstärken. Der Papst giebt denn bei der ersten Zusammenkunft mit Venedigs Vertreter seine Liebe und Dankbarkeit gegen die Republik in einer Weise kund, daß Ant. Giustinian sich außer Stand erklären muß, es niederzuschreiben; nicht einmal, sondern wiederholt habe Se. Heiligkeit ihn umarmt und geküßt, auch nicht geduldet, daß der Botschafter anders als bedeckten Hauptes mit ihm spreche. Julius eröffnete unter Einem, daß er an die Signorie ein Breve des Dankes für ihre Zuneigung zu ihm und die Bemühungen bei seiner Wahl zu richten gedenke. Dieses Breve, vom 6. November datirt, enthält das Eingeständniß, daß der Papst der Signorie wegen ihrer und ihres Botschafters Haltung den größten Dank schulde, und das Versprechen reichlicher väterlicher Vorsorge, die er für das Wohl der Republik an den Tag legen werde[16]). Doch das herzliche Einvernehmen zwischen der Signorie und dem Papste, dessen Wahl sie so eifrig betrieben hatte, sollte alsbald eine bedenkliche Trübung erfahren. Der Streit um des Borgia Erbe artete zu einer Fehde zwischen Venedig und Julius II. aus; die Frage, ob die Republik noch tiefer in Italien hineinwachsen, oder das Papstthum die Kräfte aufzehren werde, die Alexander VI. und sein Sohn durch Beseitigung der romagnolischen Gewaltherrscher freigemacht hatten, mußte ihre Entscheidung finden. Daß es dieser Entscheidung gelte, erkannten die Venezianer so gut als der Papst, und darum gab es für beide keine Möglichkeit einer Verständigung. Sie mußten an einander gerathen, trotzdem sie mit einander aufs intimste befreundet gewesen. Der oberste Pontifex, der auf dem Papststuhl eine venezianische Creatur war, sollte Venedig die schwersten, ja unheilbare Wunden schlagen.

Der Festjubel und die lauten Bezeugungen der Freude, mit denen die Venezianer die Nachricht von der Erhebung Julius' II. aufnahmen[17]), hinderten nicht, daß die Signorie die Ausdehnung ihrer Herrschaft über romagnolische Gebiete ernstlich ins Auge

faßte. Sie hatte, wie erwähnt, schon unter Pius III. Truppen nach der Romagna vorgeschoben; sie nahm jetzt eine bleibende Festsetzung in jenen Gegenden mit all' dem ruhigen Ernst, der ihren Vorkehrungen das Gepräge der Sicherheit verlieh, in Aussicht. Auf Rimini nebst Faenza war es zunächst abgesehen, und mit beiden gelang es nach Wunsche. Pandolfo Malatesta, der durch Cäsar Borgia aus Rimini vertriebene Gewaltherrscher, hatte kurz nach Alexanders VI. Tod seine Restauration bewirkt; doch er war unter der Bevölkerung, die sich seines früheren tyrannischen Waltens erinnerte, so mißliebig angesehen, daß er sich nicht halten konnte [18]). Anfangs October ward er wieder verjagt und in Pesaro flüchtig. Die Einwohnerschaft von Rimini, obwohl in zwei Parteien, eine venezianische und eine kirchliche, geschieden, fühlte sich einig in dem Hasse gegen den Malatesta; sie war es deshalb zufrieden, daß Pandolfo seine zweifelhaften Rechtstitel auf Beherrschung der Stadt an Venedig cedirte, das bereits am 16. November einen seiner Edelleute als Proveditor für Rimini, einen andern als Castellan der dortigen Citadelle bestellte. Drei Tage hierauf ward mit gleichem Erfolge zur Besitzergreifung Faenza's geschritten. Die Faentiner hatten in der Verwirrung nach Alexanders Hingang zu Franceschetto Manfredi, einem illegitimen Sohne ihres früheren Gebieters Galeotto Manfredi, gehalten. Er und ein zweiter außerehelicher Sprößling des alten Herrscherhauses, Namens Astorgio, behaupteten sich in der Stadt, bis venezianische Truppen im Weichbild derselben erschienen. Dann aber dachte Niemand an Widerstand, und die Manfredi am allerwenigsten. Sie folgten dem Beispiele des Pandolfo Malatesta, indem sie ihre höchst unsichern Rechte auf Faenza in sicheres venezianisches Geld umsetzten [19]). Also hatte Venedig zwei der wichtigsten Punkte in der Romagna seiner Herrschaft unterworfen: Julius II. sah noch vor seiner Krönung zwei Edelsteine, mit denen er die Papstkrone hatte schmücken wollen, in Händen der Signorie.

Das Gefühl der Enttäuschung, das ihn überkam, mußte sich zur Erbitterung steigern, weil er seiner Ohnmacht, mit der Republik es aufzunehmen, sich bewußt war. Der Papst griff vorerst zur Verstellung, der Waffe der Schwachen. Daß er aus seiner Gesinnung gleich von Anfang kein Hehl gemacht habe, ist durchaus

nicht richtig, obwohl es insgemein so dargestellt wird. Er ist viel zu vorsichtig, offen loszubrechen, wenn die Offenheit, seine vielgerühmte Eigenschaft, nicht den geringsten Nutzen bringen könnte. Kaum daß er über das Vorgehen der Venezianer sich im Consistorium beklagt (29. November), schwächt er am nächsten Tage bei der Audienz des venezianischen Botschafters die Klage wieder ab: er entschuldigt sich förmlich, es sei nur geschehen, um die Cardinäle für die Ernennung neuer Collegen zu gewinnen; es seien Vorwürfe eines liebevollen Vaters, der seinen Kindern Gutes erweisen will, auch wenn er sie tadelt, und an den Wirkungen werde die erlauchteste Signorie die Nachsicht und Geneigtheit seines Geistes erkennen. Mit Betheuerung und Schwur versicherte er den Botschafter, daß sein (des Papstes) Wohlwollen und gute Absichten für die Republik so weit giengen, als man nur wünschen könne [20]).

Derselbe Papst freilich, aus dessen Worten die Hoffnung spricht, Venedig doch zum Nachgeben zu bewegen, oder die Furcht, es nur in seiner Empfindlichkeit zu verletzen, aber nicht in seinen Vorsätzen zu erschüttern, äußert sich auf anderer Seite in ganz anderem Sinne über das Betragen der Signorie. Als Machiavelli in florentinischem Auftrag die Einnahme Faenza's vor ihm zur Sprache bringt, erklärt Julius ohne Zögern und Bedenken: wenn die Venezianer von ihrem Vorhaben nicht abstehen, das widerrechtlich Genommene nicht herausgeben, wolle er sich mit Frankreich und dem Kaiser zu ihrer Vernichtung verbinden [21]). Diese Zweizüngigkeit wurde dem Papste von Venedigs Anhängern und Gegnern in gleich übler Weise vermerkt. Jene schlugen die päpstlichen Mahnungen, welche drohend lauteten, wenn Se. Heiligkeit sich mit Venedigs Gegnern unterhielt, und schmeichelnd, wenn sie mit dem Botschafter oder Freunden der Republik verkehrte, in den Wind; diese wurden an Julius II. irre und hielten es für möglich, daß er, um Papst zu werden, den Venezianern das Versprechen gegeben habe, sie in der Romagna machen zu lassen [22]). Es ist hieraus ersichtlich, daß die päpstliche Willensrichtung gegen Venedig, wenn sie damals feststand, keineswegs so unzweideutig klar und offen ausgesprochen wurde, wie man gewöhnlich annimmt. Für die Zeitgenossen, die nächste Umgebung des Papstes, hat dessen

Aufrichtigkeit, sonst ein kennzeichnendes Merkmal seines Charakters, in dem Falle nicht existirt.

Julius II. hatte (19. November) den Bischof von Tivoli, Angelo Leonini, als Nuntius nach Venedig mit dem Auftrage entsendet, die Signorie zur Umkehr auf der eingeschlagenen Bahn zu vermögen. Dieser forderte, an Ort und Stelle angelangt, die Herausgabe der von venezianischen Truppen besetzten romagnolischen Orte, die Zurückziehung aller Streitkräfte der Republik aus der Romagna, den Verzicht auf jeden weitern Erwerb aus dem Besitzthum Cäsar Borgia's, das insgesammt der Kirche gebühre. Die Antwort lautete wenig befriedigend. Venedig ließ sich herbei, jedes weitere Vorgehen in der Romagna zu unterlassen; doch es wollte auch nicht zurückweichen. Die Signorie war entschlossen, zu behalten, was ihr in die Hände gefallen: Rimini und Faenza nebst einigen Punkten von untergeordneter Bedeutung; kaum daß sie die Verpflichtung übernahm, die Bemühungen des Papstes, der den Rest vom Erbe des Borgia der Kirche sichern wollte, nicht zu durchkreuzen. Die Unterhandlungen wurden durch die Haltung des Nuntius, der sich in Venedig aufs höchste unbeliebt machte, erschwert. Wiederholt drang die Signorie auf dessen Abberufung, die der Papst verweigerte: er sei mit seinem Nuntius zufrieden, und wenn man von venezianischer Seite an dessen Haltung etwas auszusetzen finde, so lasse sich dieß nicht ändern; er müsse eben die Wiedereinsetzung der Kirche in ihr gutes Recht begehren. Doch Julius II. war mit dieser schroffen Ablehnung im Unrecht. Der Nuntius hat auf die Verschärfung des Conflictes hingearbeitet, indem er zu den Beschwerden, die der Papst über Venedig erhob, neue grundlose Anklagen hinzufügte. Die päpstlichen Proteste, die Schmeichelworte, die Julius in guter Stunde an den Vertreter der Republik richtete und die Drohungen, mit denen er bei übler Laune nicht kargte, hatten das Eine bewirkt, daß die venezianische Staatsleitung mit der Erlangung von Rimini und Faenza sich zufrieden gab, ohne weitere Erwerbungen ins Auge zu fassen. Dennoch aber verdächtigte sie der Nuntius unverhohlen der Absicht, in der Romagna immer weiter greifen und einen Punkt derselben nach derselben nach dem andern der Kirche entreißen zu wollen. Als er mit solcher Beschuldigung

wieder einmal vor die Signorie trat, sich beschwerend, daß sie auch Forli zu gewinnen suche, ward ihm vom Dogen die Antwort: Wir mischen uns, was Forli betrifft, in nichts, und wenn wir es gewollt hätten, so hätten wir's bekommen, Forli und den ganzen Bettel[23]). Die Ausstreuungen des päpstlichen Nuntius ließen die Haltung Venedigs, die eine abwartende geworden, als eine herausfordernde erscheinen, und sie fielen in Rom auf fruchtbaren Boden. Hier schürten die Florentiner nach Kräften; es trieb sie die Furcht, daß Venedig von der Romagna aus den Froschmäusekrieg, den sie um Pisa führten, zu ihrem Nachtheil wende. Diese florentinischen Zettelungen wurden von mehreren Cardinälen begünstigt, weniger aus Eifer für die kirchliche Sache, denn aus Beweggründen ganz anderer Art: sie förderten die Verstimmung Julius' II. aus Servilismus, weil sie wußten, daß es ihm so recht sei, und sie thaten dieß um so lieber, weil sie hofften, die leidenschaftliche Aufregung des Papstes werde ihm das Leben, ihnen aber das Zuwarten auf das rentable Geschäft einer neuen Wahl verkürzen[24]). Wenn demnach Julius II. sich nicht beruhigt gab, wenn er die von Venedig empfangenen Wohlthaten vergessen und einzig die jüngste Demüthigung, die es ihm zugefügt, im Gedächtniß hatte, wenn er darum für seine Rache nur in dem Verderben der Republik Genüge fand: so mag dieß alles an der Natur und Ueberzeugung des Papstes, der Unversöhnlichkeit des Priesters in ihm gelegen haben; doch es lag sicher auch an den Einflüssen, deren er bei aller Eigenmächtigkeit des Geistes sich nicht erwehren konnte, an dem kleinlichen Hasse, der niedrigen Mißgunst, der unzähmbaren Habsucht der Curialen, denen Italiens tödtliche Verwirrung ein Spiel war, bei dem die Möglichkeit eines Gewinnes offen stand.

Dieses Spiel zu entfesseln, traf der Papst mit dem vollen Bewußtsein dessen, was er that, seine Anstalten. Er wußte auch, daß die von ihm geplante Niederwerfung Venedigs das Papstthum nicht erhöhen, sondern in tiefe Abhängigkeit von den Mächten bringen werde, die er zum Kampfe mit der Republik aufrufen müsse. Daß er sich hierüber keiner Täuschung hingegeben, sagte er selbst im Laufe eines Gesprächs mit dem Herzog von Urbino, dem Adoptivvater seines Neffen, des Stadtpräfecten Franz Maria della Rovere. Um die von Venedig in Besitz genommenen

Städte der Romagna wieder zu erlangen — so lauten seine Worte — müsse er sich zum Sclaven Frankreichs, Spaniens, Deutschlands und der ganzen Welt machen. Doch vor die Wahl gestellt, ob er in diese Sklaverei sich begeben oder auf zwei Städte und ein paar Quadratmeilen Landes in der Romagna verzichten solle, war er bereit, der Knecht Aller zu sein, nur um der Republik den Herrn zu zeigen. Er hat das Interesse der verweltlichten Kirche bei den Fremden gesucht, die um die Herrschaft über Italien stritten, und es ist schließlich bei dem gefunden worden, der in dem Streite überwog. Für die Kirche war dieß insofern ein Vortheil, als sie den Bestand ihrer weltlichen Macht auf Jahrhunderte gesichert hatte; allein es war diese Sicherung das Geschenk aus einer Hand, die nach fremdem Gut gegriffen, und die gelähmt nichts mehr zu schenken hatte, als der rechte Eigenthümer, das italienische Volk, zurückforderte, was ihm zu eigen gebührte.

Da Julius II. die reichlichsten politischen Erfahrungen auf den Papstthron mitgebracht hatte, mußte ihm klar sein, daß er mit noch so herzzerreißenden Klagen über Schädigung der Kirche und des heiliges Stuhles bei den Mächten nichts ausrichten werde. Er faßte deshalb den Entschluß, an das Interesse der Staaten, oder an die Leidenschaft und Verblendung ihrer Lenker zu appelliren, um von diesen eine Vergewaltigung oder mindestens Bedrohung der Republik zu erlangen, die ihm den Besitz der Romagna streitig machte. In dem Augenblicke, da er mit solch' einem Plane sich zuerst hervorwagte, standen die Aussichten für die Verwirklichung desselben nicht sehr günstig. Das Einvernehmen zwischen Frankreich und Spanien, die zu gemeinsamen Handen Neapel erobert, und dann über Theilung der Beute mit jedem Tage sich gründlicher veruneinigt hatten, war völlig in die Brüche gegangen. Die Heere beider standen (Ende 1503) am Garigliano kampfgerüstet gegen einander. Es galt der Entscheidung über das Schicksal Neapels, und die Unmöglichkeit eines spanisch-französischen Friedens vor einer solchen lag auf der Hand. Zwischen Ludwig XII. und den Habsburgern war allerdings eine Annäherung bewirkt worden; Philipp von Burgund, der Sohn König Maximilians, der Schwiegersohn der spanischen Majestäten,

hatte im Beginn des Jahres seine Rückreise aus Castilien nach den Niederlanden über Frankreich angetreten, um mit König Ludwig im Auftrage Ferdinands und Isabella's der Katholischen eines Friedens einig zu werden. Als er diesen (5. April) in Lyon abgeschlossen hatte, verweigerten die spanischen Herrscher ihre Ratification. In bitterer Enttäuschung über die ihm angethane, nicht so unverdiente Schmach (er hatte über Neapel mehr zu seinen, als zu Spaniens Gunsten pactirt), wandte Philipp sich dem Franzosenkönig zu; er traf in seiner Eigenschaft als Herrscher von Burgund und der Niederlande ein Abkommen mit Ludwig XII., bewog auch seinen Vater Maximilian zu Unterhandlungen mit Frankreich, die eben im besten Zuge waren, als Julius II. sich anschickte, der Republik von S. Marco übermächtige Feindschaften zu erregen. Bei den Königen Ludwig und Maximilian durfte der Papst für seine Sache den besten Willen voraussetzen; allein vom Willen zur That war, zumal die französisch-deutsche Einigung erst vorbereitet wurde, noch ein weiter Schritt. Es kam hinzu, daß diese Einigung im Sinne Philipps von Burgund und seines Vaters eine Richtung gegen Spanien nehmen sollte: die Habsburger dachten ihre Prätendentschaft auf die Krone von Castilien auch gegen eine muthmaßliche Einsprache Ferdinands von Aragon durchzusetzen mittels einer französischen Allianz. Solche Pläne waren nur geeignet, den Kampf zwischen den tonangebenden Mächten Europa's auf eine neue Wahlstatt zu überpflanzen, nicht ihm ein Ziel zu setzen, nicht die von Julius II. heiß begehrte Vereinigung Aller gegen Venedig zu bewirken. Der Papst glaubte trotzdem versuchen zu müssen, was er angesichts dieser Sachlage wider die Republik unternehmen könne. In seinen Hoffnungen bestärkte ihn der Umstand, daß die Franzosen in den letzten Tagen des Jahres 1503 am Garigliano von Gonsalvo geschlagen worden. Die Fortsetzung des Krieges um den Besitz des Königreichs war jetzt für Ludwig XII. mit so viel Schwierigkeiten verbunden, daß man annehmen durfte, er werde sich in die Nothwendigkeit fügen und seinen Frieden mit Spanien machen. Ein Frieden, welcher für den Papst den Krieg bedeutete, zu dem er die Mächte, wenn sie erst ihre Fehde unter einander ausgetragen, wider das allen Monarchen verhaßte Venedig aufreizen wollte.

Der erste, an den Julius II. mit dem Begehren um Kriegshilfe gegen die Venezianer getreten ist, war Maximilian, von welchem, vermöge seiner Stellung als römischer König, noch am ehesten sich erwarten ließ, daß er auf den Ruf des Papstes hören werde. Am 2. März 1504 wurde Mariano Bartolini aus Perugia, Auditor der Rota, als Nuntius an den deutschen Herrscher von Rom abgeschickt, zu dem ausgesprochenen Zwecke, in Maximilian zu dringen, daß er die Venezianer zur Herausgabe der von ihnen besetzten Theile der Romagna mit der Drohung auffordere: er, der König der Römer, sei Schutzherr über die Kirche und könne dieselbe, ohne seine Würde preiszugeben, in ihren Nöthen nicht verlassen [25]). Der Nuntius hatte überdieß den Auftrag, Maximilian zur Romfahrt zu mahnen, und direct ihn anzugehen, daß er der Kirche das brachium seculare gegen Venedig leihe, indem der Papst mit der Verhängung von Censuren über die Republik nicht länger verziehen könne. Rücksichten der Freundschaft und Conföderation, so den deutschen Herrscher an Venedig knüpfen, stünden alledem nicht im Wege; denn wo es sich um Rechte der Kirche handelte, müßten derlei Bedenken entfallen. Noch deutlicher rückte der Papst mit seinen Gedanken in der Instruction heraus, welche er (14. Mai) dem Marchese von Finale, der am 16. dieses Monats als Nuntius nach Frankreich abgieng, ertheilte. Dieß Actenstück enthält einen förmlichen Vertragsentwurf, dessen Annahme der päpstliche Sendbote bei Ludwig XII. befürworten solle. Nichts fehlt darin, das ein wirksamer Stachel wäre, die Mächte zur Vereinigung wider die Republik anzutreiben. Die Liga, welche der Papst in Vorschlag brachte, sollte auf Kosten eines Einzigen, Venedigs, Alle befriedigen. Großmüthig überließ es Julius II. den Herrschern Frankreichs, Spaniens und Maximilian, als Mehrer des Reichs zu bestimmen, was sie von den Besitzungen Venedigs an sich reißen wollten; er war bereit, den Bund mit den Mächten dahin einzugehen, daß Jeder zurücknehmen könne, was er als sein und durch die Republik unrechtmäßig occupirt betrachte. Außerdem behielt sich der Papst vor, die gesammte fahrende Habe der Venezianer dem Erstbesten zur Plünderung zu überweisen, wie dieß schon früher einmal durch päpstliche Anordnung geschehen sei [26]). Ja, es findet sich in der

Instruction eine Stelle, die es uns verräth, daß Julius II., in jenen Tagen wenigstens, nicht so ausschließlich, wie er glauben machen wollte, durch das Interesse der Kirche allein bewegt und in seiner Haltung bestimmt wurde. Er verlangte nämlich die Aufnahme einer Bestimmung in die Liga, wonach die Conföderirten sich verpflichten sollten, den Herzog von Urbino und dessen Adoptivsohn, den Stadtpräfecten, des Papstes Neffen, in ihren besondern Schutz zu nehmen, und das auch in Betreff des Staatenbesitzes, den die Beiden zu ihren dermaligen Herrschaften (Urbino und Sinigaglia) noch erlangen würden [27]). Die Succession des Franz Maria della Rovere im Herzogthum Urbino war eben erst (am 10. Mai) im Consistorium der Cardinäle gutgeheißen worden, und alsbald trug sich der Papst mit der Hoffnung, das Vicariat von Rimini, wenn es den Venezianern durch die Liga entrissen würde, an diesen Rovere zu bringen: die Belehnungsbulle mit Rimini soll für selben (Ende Juni d. J.) schon concipirt gewesen sein [28]). Hiernach wird man die Behauptung, daß Julius II. mit dem Nepotismus gebrochen und alles nur um der Kirche willen unternommen habe, nicht unbedingt gelten lassen. Der Papst sagte Solches von sich aus; doch wenn diese Aussage nicht auf einer Selbsttäuschung von seiner Seite beruhte, war sie auf die Täuschung Anderer angelegt. Er gieng maßvoller, als es damals päpstlicher Brauch war, an die Begünstigung seines Nepoten; er hat, gerade durch solche Mäßigung, das Glück des Hauses della Rovere auf die Dauer begründet. Dieß ist eines der Endergebnisse seines Pontificats, in dessen Beginne wir auf einen Act stoßen, der reiner, unverfälschter Nepotismus ist.

Außer Ludwig XII. und Maximilian wollte Julius II. auch die spanischen Majestäten zur Parteinahme gegen Venedig durch einen Nuntius bearbeiten lassen. Mit der Aufgabe ward Cosimo Pazzi, Bischof von Arezzo, betraut, der am 14. März 1504 seine Instruction erhielt und Ende des Monats seine Sendung von Rom aus antreten sollte. Wir erfahren, daß der Genannte, ob er nun wirklich sich auf den Weg gemacht oder nicht, in keinem Falle bis Spanien gekommen ist. Die ihm ertheilten Weisungen mögen deshalb ohne praktische Folge geblieben sein; doch ihr In-

halt kennzeichnet die Stimmung des Papstes und die Verlegenheit, in der er sich befand. Sie bringen das Geständniß, daß der Cardinal Julian della Rovere dasselbe Venedig, das er nun als Julius II. wegen Besitzergreifung romagnolischer Landestheile des Kirchenraubes anklagte, aufgemuntert habe, nach der Romagna auszugreifen: mit einer sehr hinkenden Ausrede sollte der Nuntius, wenn Ferdinand und Isabella darauf zu sprechen kommen, diesen Widerspruch beschönigen. Zugleich habe er über den Stand der Dinge in Italien die Aufklärung zu geben, daß es der schlimmste und bedrohlichste sei wegen der maßlosen und wüthigen Herrsucht der Venezianer [29]). Solche Schmerzensschreie des Papstthums um fremde Hilfe nehmen der später von Julius II. ausgegebenen Parole: „Fort mit den Barbaren!" nichts an theatralischer Wirkung, aber sehr viel an ethischem Gehalt.

Als die Frucht dieser Bemühungen des Papstes ist der in Blois (22. September 1504) abgeschlossene Friedensvertrag Maximilians mit Ludwig XII. anzusehen. Denn mag sich auch nicht nachweisen lassen, daß Julius der intellectuelle Urheber des Vertrages war, so ist es doch außer Frage, daß er den Abschluß desselben gefördert habe. Die venezianische Signorie, gegen die man in Blois pactirte, war bei Zeiten über die päpstlichen Bestrebungen und deren möglichen Erfolg unterrichtet worden. Schon mehrere Monate vor dem Vertragsschluß ließ der Botschafter Venedigs am Hofe Maximilians, Franz Capello, den Rath der Zehn wissen [30]), daß zwischen dem Papste und den Herrschern Frankreichs und Deutschlands Verhandlungen im Zuge seien, die auf einen Bund der schlimmsten Art wider die Republik, ja geradezu auf Krieg mit derselben abzielten. Es liege auch im Plane, die spanischen Majestäten für die Sache zu gewinnen. Die Mächte sollten sich dahin vereinigen, daß Ludwig XII. das factisch eroberte Mailand vom Reiche zum Lehen erhalte und für die Belehnung 300,000 Scudi zahle; vom Neapolitanischen habe Calabrien und Apulien an Spanien, der Rest an Philipp von Burgund zu fallen; Venedig sei in den Bund aufzunehmen, wenn es die streitigen romagnolischen Orte dem Papste herausgiebt, oder im Weigerungsfalle mit Krieg zu überziehen. Es sind nicht die nämlichen Bestimmungen, über die man nach drei Monaten in Blois

handelseinig wurde; aber in der Richtung auf Venedig stimmt das endgiltig Vereinbarte mit dem von Capello Vorausgemeldeten principiell überein. Derselbe Botschafter hatte wenige Tage hierauf (20. Juni) über vertrauliche Eröffnungen zu berichten, die ihm von Luca Rinaldi, diplomatischen Agenten Maximilians in Rom, zur Zeit am königlichen Hoflager weilend, geworden: der Papst stelle das Verlangen, daß namens des Reiches gegen Venedigs Vorgehen protestirt werde, sei auch bereit, Zehent und Kreuzzugsbullen in Deutschland zu gewähren, über die Republik das Interdict zu verhängen, 500 Schwergewaffnete auf eigene Kosten zu erhalten — alles, wenn es zu ernsten Vorkehrungen behufs Wiedereroberung der Romagna käme. So heftig entbrenne der Pontifex in seiner Wuth, daß er selbst bei Maxen Bedenken errege [31]). Und nicht nur außerhalb Italiens blickte Julius II. nach Bündnern wider die Signorie aus, was auf der Halbinsel an Rest von Unabhängigkeit und Actionskraft vorhanden war, wollte er bei seinem Streite mit den Venezianern gleichfalls auf seine Seite bringen. Wir begegnen der Meldung [32]), daß er sich Mühe giebt, die Florentiner von dem auf ihnen lastenden Alp ihres pisanischen Unternehmens durch einen Ausgleich mit Pisa zu befreien. Die venezianische Signorie, welcher diese Meldung von ihrem Botschafter in Rom geworden, hatte schon vordem aus einem ihr zugekommenen freundschaftlichen Winke ersehen können, was die päpstlichen Schritte in dem Betracht zu bedeuten haben. Der venezianische Rath der Zehn hatte von den Bibbiena, den bekannten Vertrauensmännern der damals mit der florentinischen Republik tödtlich verfeindeten Medici, die Mittheilung erhalten, der Papst wolle die äußersten Anstrengungen machen, um zwischen Florenz und Pisa eine Aussöhnung zu bewirken, weil er sich des ersteren in Angelegenheit der Romagna bedienen möchte [33]). Zugleich waren von ihm, wie Bibbiena weiter berichtete, mit Faenza Verbindungen angeknüpft worden, um in dieser Stadt einen Aufstand gegen die Venezianer hervorzurufen. Unverweilt ertheilte der Rath der Zehn nach Faenza den Auftrag, man möge der Sache auf die Spur zu kommen suchen [34]). So streute Julius II. allenthalben, in nächster Nähe, wie an den fernsten Höfen, die Saat seines Hasses aus, und wenn sie viel zu langsam für seine

Ungeduld in die Halme schoß, so konnte er später sie aufgehen sehen zu einem Kranze von Siegen für die Kirche, die als Niederlagen des echten Christenthums zu erkennen nicht seine Sache war, und auch nicht die seiner Zeit.

Die Abmachungen von Blois, deren praktische Ausführung alsbald ins Stocken gerieth, brachten dem Papste vorerst große Enttäuschungen. Er war auf die Nachricht vom Abschluß des Friedenswerkes in froheſter Stimmung; es erfüllte ihn die Hoffnung auf Spaniens Beitritt zu den getroffenen deutsch-französischen Verabredungen und der Glauben, daß Venedig nun in die Lage versetzt sei, das Aeußerste ertragen oder zu grenzenloser Nachgiebigkeit sich entschließen zu müssen. Doch seine Zuversicht konnte nur von kurzer Dauer sein. Die erträumte Coalition gegen die Republik löste sich in eitel Schaum auf; das Vorhaben, zu den Mächten, die in Blois pactirt hatten, Spanien herüber zu ziehen, erwies sich als unausführbar. Es traf das gerade Gegentheil ein, da in Folge des Todes Isabella's der Katholischen (26. November 1504) die Habsburger mit Ferdinand von Aragon hart aneinander geriethen. Der Erzherzog Philipp wollte als Gemahl der Tochter Isabella's die Regentschaft über Castilien an sich reißen, sein Schwiegervater Ferdinand sie nicht abtreten; dieser wollte ein mächtiger Herrscher bleiben, jener es werden, und beide suchten Ludwig XII. an ihr Interesse zu fesseln, um jeder seinen Plan, verstärkt durch die französische Allianz, durchzusetzen. Ehe freilich der Vertrag von Blois darob in die Brüche gieng (er ward endlich am 26. October 1505 durch einen französisch-spanischen Friedensschluß gesprengt), hatte es zuweilen den Anschein, daß Venedig in der That sehr ernste Gefahren drohten. Bei der Signorie waren, kaum daß in Blois eine Theilung ihres Besitzstandes beschlossen worden, von allen Seiten allarmirende Meldungen eingelaufen. Gleich am zweiten Tage nach Unterzeichnung des Theilungsvertrages konnte Fr. Morosini, der venezianische Orator in Frankreich, dem Rathe der Zehn die Nachricht übermitteln, daß Ludwig XII., Maximilian und der Papst in den abgeschlossenen Tractaten die Erlangung alles dessen sich zugesichert hätten, was jeder von ihnen aus dem dermaligen Besitze der Republik als das seinige beanspruche: der Papst alles der Kirche Gehörige, so weit

es von Venedig occupirt sei; Maximilian das von Rechtswegen dem Reiche Gebührende; der Herrscher von Frankreich die Theile des Mailändischen, die er für die venezianische Hilfe bei Vertreibung des Lod. Moro der Signorie hatte überlassen müssen [35]. Nicht viel später war auch Fr. Capello in Deutschland dahinter gekommen, was in Blois geschehen sei und vorbereitet worden. Der Secretär des päpstlichen Nuntius hatte ihm verrathen, daß es unter Dazwischenkunft des Papstes zu einer Verständigung Maxens mit Ludwig XII. gekommen, die in Betreff der Romagna offen gegen Venedig gerichtet sei; genauer theilten ihm exilirte Mailänder, Franc. Sforza und Galeazzo da Castelnovo, die Sache mit: er ist in der Lage, auf Grund ihrer Eröffnungen einen Auszug aus den in Blois geschlossenen Pacten nach Venedig zu schicken [36]. Wie vortrefflich die Republik bedient war, wie weit sich ihre Verbindungen erstreckten, wie ernst die in fremden Diensten stehenden Venezianer es mit ihrer Pflicht gegen das Vaterland nahmen, wie eifrig selbst ausländische Würdenträger beflissen waren, durch freiwillige Uebernahme einer Zuträgerrolle den Dank der Republik zu verdienen — wäre alles kaum zu glauben, wenn es nicht aus unzweifelhaften Documenten des venezianischen Archivs ersichtlich würde. Bald war Morosini auf dem Punkte, seine eben erwähnte Mittheilung über den Vertrag von Blois zu ergänzen, und wer ihn dazu in den Stand setzt, ist kein Geringerer, als der berühmte Architekt Fra Giocondo da Verona, welcher damals bei den königlichen Bauten in Paris beschäftigt war [37]. Bald wieder berichtet der in Mailand beglaubigte venezianische Secretär über eine Warnung, die ihm, Ludwigs XII. feindselige Absichten betreffend, von dem dortigen französischen Generaleinnehmer zu Theil geworden [38]. Wie aufmerksam und behutsam zugleich Ant. Giustinian in Rom gehorcht, wie Vieles er da von Freund und Feind der Republik erhorcht habe, zeigt sich auf jedem Blatte seiner Depeschen. Die Signorie mußte in voller Kenntniß dessen gewesen sein, was der Papst, ermuthigt durch den Erfolg von Blois, gegen sie plante. Sie traf ihre Maßregeln der Abwehr und erhöhte ihre Vorsicht.

Es ward zunächst beschlossen, der Beschluß auch sogleich praktisch ausgeführt, sich strengstens defensiv zu halten, auf jede neue

Erwerbung, jedes weitere Umsichgreifen in der Romagna Verzicht zu leisten. Wenn jetzt romagnolische Ortschaften oder die Machthaber in solchen der Republik das Anerbieten machten, unter venezianische Oberhoheit zu treten, so wurde dieß rundweg abschlägig beschieden: die Conjuncturen des Augenblickes werden als der Grund, weshalb man auf Anträge der Art nicht eingehen könne, aufgeführt [39]). Sodann ward der Versuch angestellt, ob der Papst, den man bis dahin nur mit Redensarten hingehalten, nicht durch Zugeständnisse von nebensächlichem Belang zu besänftigen sei. Und Julius II. nahm solche Zugeständnisse unter dem stillen Vorbehalte an, gelegentlich auf die Hauptsache zurückzukommen: die erste Anregung zu Unterhandlungen, welche einen päpstlich-venezianischen Ausgleich bezwecken sollten, ist sogar von ihm ausgegangen. Er ließ zu dem Ende in den letzten Tagen des Januar 1505 Ant. Giustinian durch den Orator von Bologna und den Herzog von Urbino sondiren; ja er selbst giebt nach kurzer Frist (8. Februar) dem Botschafter Venedigs die Geneigtheit kund, mit der Signorie, auf Grund der Rückgabe romagnolischer Punkte von untergeordneter Bedeutung und des Verbleibens von Rimini und Faenza im Besitze der Republik, ein Uebereinkommen zu treffen. Welchen Eindruck dieses plötzliche Entgegenkommen des Papstes, nachdem er sich mit den Mächten zum Untergange der Republik verschworen hatte, in Venedig gemacht, können wir daraus entnehmen, daß die Meldungen Giustinians sich kreuzen mußten mit den Depeschen Fr. Capello's, und die Signorie aus dem Zusammenhalte beider zu erkennen vermochte, wie es Julius II. meine und was ihn momentan zum Einlenken bewogen habe. Während nämlich die Schreiben Capello's im Monat December noch durchaus kriegerisch lauteten, kündigen sie, von Mitte Januars angefangen, eine friedliche Wendung an. Noch am 18. December berichtet Capello aus Innsbruck, daß Andrea dal Borgo, einer der Italiener, die in Maximilians Diensten standen und dabei sich der venezianischen Signorie so gefällig als nur irgend möglich zeigten [40]), ihm gesagt habe: „Ihr müßt euch tapfer halten; denn, bei Gott, ich sehe das Netz um euch gelegt.“ Aus einer, um drei Tage später, ebenfalls aus Innsbruck datirten Depesche, mußte die Signorie erfahren, daß der päpstliche

Nuntius am Hofe Maximilians, um es mit Capello's Worten auszudrücken, das Feuer gegen Venedig schüre, auch der Papst, den deutschen Herrscher auf der Seite zu fassen, von der ihm beizukommen war, sich bereit erklärte, sogleich 50,000 Ducaten anzuweisen, wenn man nur die Venezianer ernstlich zu Paaren treiben wolle. Am 14. Januar aber hat Capello schon Besseres zu vermelden: der Cardinal von Brixen, Melchior Copis, versicherte ihn, daß er Maxen bezüglich Frankreichs ins Schwanken gebracht habe, trotzdem mehrere der vertrauten königlichen Räthe von Ludwig XII. bestochen seien und für die thatkräftige Ausführung des deutsch-französischen Bundes gegen Venedig wirkten. Noch bestimmter sucht den Botschafter kurz darauf (Depesche aus Rothenburg, 19. Januar) Andrea dal Borgo zu beruhigen, der es für entschieden giebt, daß Maximilian den Papst mit seinen Begehren bis auf Weiteres abgewiesen habe. Alles zusammengenommen, konnte die Signorie nicht daran zweifeln lassen, daß Julius II. mit seiner Einladung zum gütlichen Vergleiche nur aus der Noth eine Tugend mache, daß er bis auf seine Eröffnungen an Giustinian alles Mögliche wider die Republik unternommen und zu diesen Eröffnungen bloß aus dem Grunde sich entschlossen habe, weil die von ihm betriebene Einigung der Mächte eben nicht möglich war. Die stolzen Patricier Venedigs waren dessen ungeachtet so klug, daß sie dem Papste eine Brücke zum Rückzuge bauen wollten. Ueber ihrem Haupte schwebte der Vertrag von Blois, obwohl er steril geblieben, als permanente Gefahr, und daß einer der Haupturheber desselben zur Verzweiflung getrieben werde, lag nicht im venezianischen Interesse. Zumal es sich nur um eine kleine Nachgiebigkeit handelte, indem Julius II., nun von freien Stücken seine frühere weitgehende Forderung herabmindernd, einen schönen Theil der Romagna preisgeben wollte. Daß er diese Preisgebung verschmerzen werde, hofften die Venezianer, und sie gründeten ihre Hoffnung auf die heilende Wirkung der Zeit; daß vorerst zu nehmen sei, was sich erlangen lasse, und im Uebrigen der Tag der Abrechnung kommen müsse, war des Papstes Meinung.

Von seiner Seite sind die Unterhandlungen, welche einen Stillstand der von ihm wider die Republik eröffneten diplomati-

schen Feindseligkeiten herbeiführten, mit großer Vorsicht eingeleitet und zu Ende geführt worden. Er machte gleich von allem Anfang kein Hehl daraus, daß er nicht Willens sei, auf Faenza und Rimini ausdrücklich zu verzichten oder die Signorie mit diesen zwei apostolischen Vicariaten förmlich zu belehnen. Er könne es nicht gutheißen, wenn der Kirche ihr Eigenthum vorenthalten werde; doch er wolle die Sache beschweigen. Daß es wegen der zwei genannten Städte zu keinem neuerlichen Zwiste kommen solle, dafür genüge sein Wort, und die Signorie möge wissen, daß er sich von ihr in Courtoisie nicht werde beschämen lassen. Alsbald jedoch zeigte der Verlauf des ganzen Handels, daß es mit der Unverbrüchlichkeit des päpstlichen Wortes nicht so viel auf sich habe. Die Republik gewährte dem Papste die Genugthuung, die er begehrt hatte; sie gab mit der Ausnahme, über die man übereingekommen war, alles in der Romagna venezianisch Gewordene heraus [41]). Der Herzog von Urbino und dessen Adoptivsohn, des Papstes Neffe, Franz Maria della Rovere, versprachen dafür im Namen Sr. Heiligkeit: Venedig solle wegen des Besitzes von Rimini und Faenza nicht weiter behelligt werden [42]). Dieß war eine völlig imaginäre Sicherheit; wie niedrig der Werth derselben anzuschlagen sei, lehrte der Papst selbst durch sein Vorgehen. Er hatte dem Herzog von Urbino das Versprechen gegeben, an die Signorie ein gnädiges Breve zu richten, mit welchem ihre Bereitwilligkeit zur Herausgabe der fraglichen romagnolischen Orte gelobt und in verbindlicher Weise verdankt würde. „Es ist wahr", bestätigte Julius II. dem venezianischen Botschafter, „daß ich, vom Herzoge um ein solches Breve angegangen, es ihm zugesagt habe." Dennoch aber war die Erfüllung der Zusage vom Papste nicht zu erlangen. Wenn er also ein Wort, das er dem Herzog von Urbino gegeben, nicht einlöste, war kaum zu glauben, daß er das Wort, das den Venezianern in päpstlichem Namen vom Herzog gegeben worden, pünktlicher und gewissenhafter einhalten wolle. Die Signorie mußte, wollte sie nicht die ganze Sache rückgängig machen und den Papst sich tiefer verfeinden, als je zuvor, die Miene annehmen, als gewähre ihr die herzogliche Bürgschaft für Sr. Heiligkeit redliche Absichten volle Beruhigung. Es war der erste diplomatische Sieg Julius' II., der sich rühmen durfte, von

den superklugen Venezianern, ohne ihnen etwas Schriftliches auszustellen, erreicht zu haben', was er wollte. Die Geltendmachung seiner Ansprüche auf Rimini und Faenza mußte der Zukunft vorbehalten bleiben — was nicht ausschloß, daß der heilige Vater, wenn er sich später die Signorie günstig stimmen wollte, die Möglichkeit einer Belehnung mit diesen Städten ihr vor Augen schimmern ließ. So geschehen im September 1506, da es galt, Bologna zu bezwingen und die Unterstützung desselben durch die Republik von S. Marco dem Papste schwere Verlegenheiten bereitet hätte. Er bot dann jene Belehnung von freien Stücken an, doch unter so verclausulirten Bedingungen, daß man in Venedig es vorzog, das päpstliche Anerbieten abzulehnen. Julius II. bediente sich auch in dem Falle des Herzogs von Urbino als Mittelsmannes: es sollte dieser mit dem damaligen venezianischen Botschafter an der Curie, Dom. Pisani, wegen Ertheilung und Annahme der Belehnung, welche der Papst durch ein Breve ertheilen wollte, ins Reine kommen. So viel ist aus einem vom 18. September datirten Schreiben des Rathes der Zehn an Pisani zu ersehen [43]); während elf Tage hierauf von derselben Behörde ein anderes Schreiben erlassen wurde, das uns darlegt, man habe in Venedig die Absichten des Papstes durchblickt. „Uns scheint es", so äußert der Rath der Zehn in diesem Acte, „daß man gegen uns nicht mit der Loyalität und Ehrlichkeit verfährt, als wir verdienten und gegen Andere einhalten; deshalb tragen wir Euch auf, in der Angelegenheit nichts weiter zu thun und keine wie immer geartete Vorschläge zu machen." [44]) Die Vermuthung liegt nahe, daß Julius II. die Belehnung in einer Form ertheilen wollte, die ihn nicht gebunden hätte. Wenigstens scheint dieß aus dem eben angezogenen Schreiben vom 18. September hervorzugehen, auch sagt es Mar. Sanuto [45]) im Beginne October aus anderem Anlaß: als nämlich der Papst einen ähnlichen Vorschlag unter französischer Vermittelung nach Venedig spedirte, um dergleichen Ablehnung zu begegnen. Außerdem mußte es, wie Sanuto andeutet und ein späterer, übrigens ziemlich gut unterrichteter venezianischer Historiker [46]) wiederholt, bei der Signorie Anstoß erregen, daß Julius die Belehnung mit beiden Städten nur für Zeit seines Lebens ertheilen wollte.

Die Folge hat gezeigt, daß der Papst den Venezianern die Räumung der ganzen Romagna auferlegen und den Besitz von Rimini mit Faenza, ob er auch versprochen, sie ungestört in demselben zu belassen, nicht gönnen wollte. Sein Verfahren erscheint in dem Punkte als ein bloßes Spiel mit Worten, wie es zu seiner Zeit wohl allgemein für erlaubt galt, wie es viele der Vorgänger und Nachfolger auf Petri Stuhle sich herausgenommen haben. Er hat damit die Erbschaft des Borgia angetreten, nur mit der Rechtswohlthat des Inventars: nicht so unerbittlich grausam und verrucht, aber ganz so falsch wie dieser.

In welchem Lichte die Motive, die ihn zum Scheinausgleich mit der Republik bewogen haben, den Zeitgenossen und insbesondere den Venezianern jener Tage erschienen sind, sagt uns ein mit Julius II. gleichzeitiger Autor, der allerdings kein guter Stilist oder tiefsinniger Beobachter ist, aber für uns Werth hat als Zeuge einer Gemüthsverfassung, welche mit der Generation, deren sie sich bemächtigt hatte, dahingeschwunden ist. Es bemerkt derselbe [47]) in dem Betracht Folgendes:

„Der oberste Pontifex Julius II. hat es bei Venedigs Staatsgewalt zuerst mit guten, dann mit schlimmen Worten und Drohungen versucht, ob er die Städte der Romagna, nämlich Rimini und Faenza, weil sie der römischen Kirche unterthan seien, herausbekommen könne; er hat dann versucht, ob der König der Römer, erwählter Kaiser, der König von Frankreich und der von Spanien ihm zur Eroberung und Wiedererlangung der genannten Städte behilflich sein wollten, auch den Rest von Italien aufgefordert, gegen die venezianische Republik zu den Waffen zu greifen. Darauf gaben ihm die einen dieser Potentaten zur Antwort, sie hätten zum Kriegführen kein Geld, und das war der Kaiser, den im Uebrigen die schlechteste Gesinnung wider die Republik erfüllte; die andern haben geantwortet, sie stünden mit der venezianischen Regierung im besten Einvernehmen. Andere wieder haben erklärt, sie wären zu Hause beschäftigt und könnten sich auf so weitschichtige Kriege nicht einlassen, oder sie seien nicht mächtig genug, es mit dem Reiche der Venezianer aufzunehmen. Es kam noch hinzu — und das war eine der Hauptursachen, daß nichts geschah — die außerordentliche Theuerung der Lebensmittel [48]), die es un-

möglich machte, im Felde zu stehen; denn der schlechteste Infanterist brauchte zwei Ducaten monatlich für Brot allein, und dabei wurde er nicht satt. Aus allen diesen Gründen faßte der Papst, der kein Mittel unversucht gelassen, das von ihm begehrte Ziel zu erreichen, und von keinem derselben einen Erfolg sah, den Entschluß, sich mit den Herren Venezianern, denen der Frieden mit dem obersten Glaubenshirten der römischen Kirche stets erwünscht war und ist, zu vergleichen."

Was Priuli hier sagt, mögen die regierenden Klassen der Republik von S. Marco zu glauben vorgegeben und laut verkündigt haben; allein ihre innerste Ueberzeugung war es doch wohl nicht. Daß der Papst seine Zwecke nicht erreicht habe und seine feindlichen Absichten nicht verwirklichen können, war Jedermann vor Augen getreten; aber die leitenden Persönlichkeiten der venezianischen Aristokratie, welche tiefer blickten, mußten ersehen, daß durch die päpstlichen Anstrengungen eine Klärung der Lage bewirkt worden, und dieß nicht zu Gunsten der Signorie. Der Verlauf der Dinge hatte gezeigt, daß die großen Mächte Europa's und die halb unabhängigen Staaten Italiens [49]), von heftigem Zwiste auseinander gehalten, in einem Punkte dennoch einmüthigen Sinnes waren: im Hasse gegen Venedig. Noch war dieser nicht stark genug gewesen, sich als herrschende politische Thorheit geltend zu machen; allein vorhanden war er einmal, die Könige und ihre Höflinge, der Papst und die kleineren Potentaten der Halbinsel hatten ihm Wort oder Nahrung geliehen, wie es die Stellung eines Jeden mit sich brachte. Der Einzige, welcher die Leidenschaft, die Alle gegen Venedig beseelte, bis zu diesem Zeitpunkte nicht theilte, war König Ferdinand der Katholische von Aragon, — der haßte Niemand und liebte nur seinen eigenen Vortheil.

Die Erkenntniß, daß sie der Zielpunkt des gemeinschaflichen Hasses sei, mußte die venezianische Regierung einigermaßen entmuthigen, und es ist sicher auch als Folge solcher Entmuthigung anzusehen, wenn von ihr ein Theil der Romagna dem Papste zurückgegeben wurde. Was aber die Signorie mit bangen Zweifeln erfüllte, konnte den Papst nur höchlichst befriedigen: er sah, wie Alle, die Einen aus Interesse, die Andern aus leidenschaftlicher

Verblendung, auf Venedigs Verderben sannen; und er durfte hieraus schließen, daß den Hauptmächten Europa's eine Verstärkung der weltlichen Stellung des Papstthums erwünscht oder schlimmsten Falls gleichgiltig sein werde. Nicht das Papstthum fürchteten sie, sondern diejenige italienische Macht, der eine Erhöhung der Papstgewalt zum Schaden gereichen mußte. Julius II. konnte demnach ohne Gefahr an die Durchführung seiner Vergrößerungspläne schreiten: das von nah und fern sich bedroht fühlende Venedig mußte Bedenken tragen, sie zu durchkreuzen; für die Andern lag es im Gebote der Politik, die sie in ihrer Leidenschaft für die richtige hielten, den Papst gewähren zu lassen, ihn wohl gar zu unterstützen.

Die Ruhepause, die für Italien eingetreten war, als der Streit um die Regentschaft über Castilien nach dem Tode der Königin Isabella die Mächte vollauf beschäftigte, wurde von dem Papste benutzt, um sich in den Stand zu setzen, ein größeres Unternehmen zu wagen. Als praktischer Mann mußte er wissen, daß die Hauptwaffe des Papstthums seiner Zeit das Geld war, und dieses in genügender Menge aufzuhäufen blieb vorerst seine Hauptsorge [50]). Daß er neue Geldquellen erschlossen habe, läßt sich nicht sagen: er betrieb einfach den Pfründenverkauf im Großen, ohne vor der ärgsten Simonie zurückzuschrecken. „Der Papst hat genug Geld und macht dessen mit jedem Tage mehr, und übt Simonie in einem Maße, daß Ihr es gar nicht denken möchtet; ich kenne seine Verhältnisse und versichere Euch, daß er bei 400,000 Ducaten an Geld und Silbergeräthe beisammen hat und Tag für Tag die Summe vermehrt." So äußerte der päpstliche Schatzmeister, Franz Alidosi, zum venezianischen Gesandten [51]). Julius II. zeigte im ganzen Verlaufe seines Pontificats eine stark ausgesprochene Neigung zum Thesauriren, und wenn ihm auch das Geld bloß Mittel war zu politischen Zwecken, entschloß er sich doch sehr schwer, es zur rechten Stunde auszugeben. Als er später, nach seinem Abfall von der Liga von Cambrai und seiner Versöhnung mit Venedig, die Franzosen mit spanischer Hilfe bekämpfen wollte, und eine solche gegen Zahlung der Kosten zu erhalten war, wollte er lange mit Geld nicht herausrücken. „Wenn man dem Papste vom Geldausgeben

spricht", meinte bei der Gelegenheit der Cardinal P. Isuaglies, Erzbischof von Reggio in Calabrien, „ist es, als ob man ihm ein Messer in die Eingeweide stieße." [52]) Wir können wohl annehmen, es sei diese Zähigkeit im Festhalten des einmal Aufgesammelten eben nur der Angst entsprungen, daß ihm die Mittel zur Durchführung seiner stets aufs Große angelegten Plane ausgehen könnten. In der Zeit, von welcher hier die Rede ist, mußte sich der Papst entschließen, seine Gelder anzugreifen, wenn er aus der für ihn günstigen Lage Nutzen ziehen und seine Macht, die er bei dem Streite mit Venedig so gering befunden hatte, erhöhen wollte. Er gedachte, die factische Unabhängigkeit von Bologna und Perugia zu brechen, um über beide Städte, welche die päpstliche Oberhoheit bis dahin nur dem Namen nach anerkannten und im Uebrigen dem Gebote ihrer Gewaltherrscher folgten, nach souveränem Gutdünken verfügen zu können. Ganz insbesondere trieb ihn zur Bezwingung von Bologna der Haß wider den dortigen Stadttyrannen Giov. Bentivoglio an, weil ihn dieser, wie Guicciardini behauptet, einst im Auftrage Alexanders VI. hatte gefangen nehmen wollen. Vielleicht auch war die feindselige Stimmung des Papstes gegen den Bentivoglio älteren Datums; denn es hatte der Cardinal Julian della Rovere schon zur Zeit Papst Innocenz' VIII. ein gutes Verhältniß mit der bolognesischen Familie Malvezzi unterhalten, was auf seiner Seite nicht gerade freundliche Beziehungen zu den Bentivogli, welche den Malvezzi tödtlich verfeindet waren, voraussetzen läßt. Doch wie dem auch sein mag, des Papstes persönliche Erbitterung wider Giovanni Bentivoglio ist von Guicciardini jedenfalls auf sehr guten Grund hin bezeugt worden; denn wir finden sie auch in einer Depesche des Venezianers Fr. Capello erwähnt: schon im Januar 1505 hatte Galeazzo Manfredi, ein päpstlicher Kämmerer, es am Hofe König Maximilians bestätigt, daß der Papst den Bentivoglio mit seinem Hasse verfolge [53]). Julius II. aber, dem man, ich weiß nicht, ob zum Lobe oder zum Tadel, die Fähigkeit abgesprochen hat, einen Gedanken, den er einmal gefaßt, zu verschweigen, „er müsse vergehen, wenn er ihn nicht sage" [54]), wußte sich in dem Falle so gut zu verstellen, daß der venezianische Botschafter an seinem Hofe noch im Januar 1506

der Meinung war, das vom Papste geplante Unternehmen gelte nicht Bologna, sondern Neapel, wo es freilich an dem Vorwande, ein kirchliches Recht, das der Lehnsherrlichkeit über das Königreich, geltend zu machen, auch nicht gefehlt hätte [55]). Es war dem Papste offenbar daran gelegen, seine Absichten im Dunkeln zu lassen, einestheils um diejenigen, gegen die er losbrechen wollte, unvorbereitet zu überraschen, anderntheils um sich selbst nicht durch Ankündigung einer Action zu binden, für die er freie Hand haben mußte, wenn sie gelingen sollte. Sowohl der Zeitpunkt wann, als die Richtung, nach der vorzugehen war, behielt er seinem Ermessen vor: er zögerte, bis seine Zeit gekommen war, und dann wußte er zu handeln.

Für eine Unterstützung seines Angriffsplanes hoffte er Frankreich zu gewinnen, das eingeschüchterte Venedig zur Neutralität zu verhalten; von Spanien, wo Ferdinand der Katholische durch das nicht unberechtigte Mißtrauen, das er auf Gonsalvo geworfen und den leidigen Streit um die Regentschaft über Castilien in allen seinen Berechnungen gestört wurde, war keine feindliche Diversion zu befürchten. Gegen Ende März 1506 wollte oder konnte es der Papst nicht länger geheim halten, daß er Bologna und Perugia zum Gehorsam zurückführen und die Tyrannen beider Städte zu Paaren treiben wolle [56]). Man glaubte wohl nicht recht an die Festigkeit seines Vorhabens oder man dachte, es würden der Verwirklichung desselben Hindernisse entgegenstehen, deren Beseitignng über die Kräfte des Papstes gienge. In Frankreich, ohne dessen thatkräftige Hilfe der Angriff auf Bologna ein gewagtes Unternehmen war, hielt man dafür, daß Julius II. im entscheidenden Augenblicke sich eines Andern besinnen werde; erstaunt über die unerschütterliche Beharrlichkeit, mit welcher der heilige Vater bei seinem Vorsatz blieb, soll König Ludwig XII., als er nicht länger mehr zweifeln konnte, in die Worte ausgebrochen sein: „Hat der Papst zu viel getrunken?" — In Florenz begann man zu fürchten, es würden die Franzosen unvorsichtig genug sein, jede Mithilfe zu einem kriegerischen Vorgehen wider Giov. Bentivoglio zu versagen und also zu bewirken, daß Julius sich ganz und gar den Venezianern in die Arme werfe. — In Venedig wollte man Se. Heiligkeit noch im letzten Augenblicke

durch mahnendes Zureden vom Angriffe auf Bologna abhalten[57]). Das Verfahren des Papstes war dem gegenüber ein solches, daß es Machiavelli zum Beweise für seine Thesis dient: man erreiche oft durch Ungestüm und Kühnheit, was sich durch Anwendung gewöhnlicher Mittel nie erreichen ließe[58]). „Denn der Papst Julius“, so faßt der den Vorgängen seiner Zeit stets auf den Grund blickende Florentiner die Geschichte dieses bolognesischen Abenteuers zusammen, „als er die Bentivogli aus Bologna verjagen wollte und erkannt hatte, zu dem Ende französischer Streitkräfte und der Neutralität der Venezianer zu bedürfen, und auf sein dahin gehendes Verlangen von beiden Seiten eine unsichere und zweifelhafte Antwort erhielt, entschloß sich, ihnen keine Zeit zu lassen, um den einen wie die andern auf den Punkt zu bringen, wo er sie haben wollte. Er gieng von Rom mit der Mannschaft, die er zusammenbringen konnte, gegen Bologna ab, und ließ den Venezianern sagen, sie mögen neutral bleiben, dem König von Frankreich, er möge seine Hilfstruppen schicken. So blieb denn beiden nur ein kurzer Zeitraum zur Ueberlegung, und da sie sahen, daß, im Falle sie zögerten oder sich weigerten, der Papst darob in äußerste Entrüstung gerathen müsse, gaben sie seinem Wunsche nach: der König sandte ihm Hilfe, die Venezianer blieben neutral.“

Der Aufbruch des Papstes von Rom erfolgte unter einer Bedeckung von vielen Cardinälen und wenig kampffähiger Mannschaft am 26. August 1506; den ersten Stoß des kriegslustigen Kirchenfürsten hatte Perugia auszuhalten. Der Gewaltherrscher dieser auf steiler Höhe thronenden Bergstadt, Gianpaolo Baglioni, hatte im Februar des vorhergehenden Jahres einen Vertrag mit dem Papste abgeschlossen und in demselben sich als gehorsamer Vasall des heiligen Stuhles bekannt. Er mag ihn pünktlich eingehalten haben; doch gab ihm dieß keine Sicherheit, indem Julius II. von dem Grundsatze ausgieng, daß er den Unterthanen der Kirche gegenüber an Wort und Vertrag nicht gebunden sei[59]). Außerdem bestürmten den Papst die exilirten Peruginer, geschworne Feinde des Baglioni, mit Vorstellungen gegen den Tyrannen ihrer Vaterstadt, und sie fanden an ihren ghibellinischen Parteigenossen, den Colonna, mit denen der Papst soeben Schwägerschaft geschlossen hatte[60]), nur zu wirksame Unterstützung. Julius gefiel

sich in der Rolle des Tyrannenvertilgers, und wer ihn aufmunterte, sie mit Effect zu spielen, fand bei ihm sicher geneigtes Gehör. Gianpaolo Baglioni versagte der Muth, es mit seinem Bedränger aufzunehmen. Er schloß unter Vermittlung des Herzogs von Urbino einen neuen, für ihn sehr nachtheiligen Vergleich mit dem Papste, der am 13. September in Perugia einzog. Seiner Bedeckung voraneilend, begab sich der heilige Vater mit seinem ganzen Gefolge von Cardinälen in die von Gianpaolo's Söldnern besetzte Stadt: er war in der Gewalt des Mannes, den er verfolgt und gedemüthigt hatte. Dieser Mangel an Vorsicht veranlaßte Machiavelli in seinem von Perugia an die florentinische Signorie gerichteten Schreiben zu der Bemerkung: daß es an der Gutmüthigkeit und Humanität des Baglioni liege, wenn er denen nichts Uebles thue, die gekommen waren, ihm die Herrschaft über die Stadt zu entreißen. Der Staatssecretär war später bekanntlich ganz anderer Ansicht und hat es aufs heftigste getadelt, daß Gianpaolo „nicht zu seinem unvergänglichen Ruhme sich in einem Zuge seines Feindes entledigt und mit Beute bereichert" habe. Nicht aus gutem Herzen oder Gewissensrücksicht, sondern aus Feigheit habe er „es nicht verstanden oder, um es besser zu sagen, nicht gewagt, ein sich ihm bietendes Unternehmen durchzuführen, bei dem Jedermann seines Geistes Unerschrockenheit bewundert, und durch welches er einen ewigen Nachruhm hinterlassen hätte. Denn er wäre der Erste gewesen, den Prälaten zu zeigen, wie wenig Furcht der einflößt, der lebt und herrscht wie sie, der Erste, dem eine Sache gelungen, deren Größe alle Schmach und alle Gefahren, die mit ihr verbunden sein konnten, weit überragte." (Disc. I, 27.) Eine Stelle, gesättigt von Priesterhaß und empörend durch die Verleugnung aller Moralbegriffe, die aus ihr spricht; doch es ist genau dieselbe, nur gegen das Priesterthum gekehrte kirchliche Unmoral, welche die Päpste gebilligt, ja sogar laut angepriesen haben, wenn sie zu ihrem Vortheile geübt wurde [61]).

Der Aufenthalt des Papstes in Perugia währte bis 21. September; Julius brachte in diesen Tagen eine Aussöhnung der Peruginer Exilirten mit der herrschenden Partei des Baglioni zu Stande, den er auch verhielt, ihm Lehensfolge zu leisten und mit

einem Theil seiner Söldner zu den gegen Bologna vorrückenden päpstlichen Streitkräften zu stoßen. Langsam bewegten sich diese mit Sr. kriegerischen Heiligkeit und den mißmuthigen, aus ihren Vignen oder römischen Palästen aufgescheuchten Cardinälen über Gubbio und Urbino nach Cesena, wo man am 1. October eintraf. Hier endlich wurde dem Papste die frohe Kunde, daß der König von Frankreich endgiltig beschlossen habe, ein Hilfscorps zur Einnahme Bologna's zu stellen. Damit war das Schicksal dieser Stadt besiegelt, der Erfolg des päpstlichen Unternehmens gesichert.

Die venezianische Signorie hätte vordem durch ein Heraustreten aus ihrer Neutralität den Bentivoglio retten können. Denn die Franzosen gaben ihn, der ihr Schutzbefohlener war, der sich auf das Wort ihres Königs berufen konnte, nur widerwillig preis; sie hätten es der Republik Dank gewußt, wenn sie durch ein rechtzeitiges Einschreiten dem Papste seinen Plan verdorben und ihnen eine Verlegenheit erspart hätte [62]). Nun aber, da Frankreichs Truppen bereit standen, gegen Bologna zu fechten, war an eine Parteinahme Venedigs gegen die französisch-päpstliche Allianz, so lose sie zusammenhielt, nicht zu denken. Julius II. war, vielleicht im Bewußtsein dieses losen Zusammenhalts seines neuen Bundes mit Ludwig XII., vorsichtig genug, sich augenfällig um die Beschwichtigung der Venezianer zu bemühen. Es ist schon gezeigt worden, daß er eben damals sich bereit erklärt hatte, die Signorie mit Faenza und Rimini zu belehnen, allerdings in einer Form, die ihn so wenig als möglich gebunden hätte. Auch nach Zurückweisung dieses seines Antrags, und nachdem schon die feste Zusage französischer Hilfe ihm geworden, unterließ der Papst alles, das die Venezianer wider ihn aufreizen konnte; er zeigt das ernstliche Bestreben, sie über seine Absichten zu beruhigen. Unter Todesstrafe verbot er den Truppen, deren Marschroute nothwendig bei venezianischen Territorien vorüberführte, sich an irgend etwas auf dem Gebiete der Republik zu vergreifen, und ausdrücklich ertheilte er dem Botschafter D. Pisani die Versicherung: es sei überflüssig, wenn die Signorie sich in Vertheidigungsstand setze; sie habe von ihm nichts zu befürchten [63]). Dabei war er freilich ängstlich besorgt, auch dem bloßen Scheine einer Verpflichtung für die Hal-

tung Venedigs auszuweichen. In Forli angelangt, beschloß er, lieber auf großen und beschwerlichen Umwegen den Aufmarsch gegen Imola anzutreten, als in gerader Linie über das den Venezianern gehorchende Faentinische vorzurücken. Es ergab sich auf dem Wege, daß er herbeigeströmtes Landvolk, das den kriegerischen Aufzug des heiligen Vaters zu sehen gekommen, ausfragen ließ, wem sie unterthan seien, und als sie Marco Marco! rufend sich als venezianisch zu erkennen gaben, seinem Maulthier die Sporen in die Weichen drückte, nur um fortzukommen. „Nicht über lange", sagte er aus dem Anlaß, „reiten wir auf unserem Boden und werden den Ruf ‚Marco' nicht zu hören bekommen."[64]) Er wollte mit Bologna abrechnen und mußte sich in Acht nehmen, bei der Abrechnung nicht gestört zu werden; doch seine wahre Gesinnung brach in derlei unbewachten Augenblicken hervor.

Giovanni Bentivoglio, der stolze und prachtliebende Gewaltherrscher, ließ mit dem Naherücken der Gefahr den Muth sinken. Am 7. October bereits hatte ihn der Papst mit Zustimmung des Consistoriums der fügsamen Cardinäle[65]) in den Bann gethan; die Bannbulle wurde sodann (10. October) von Forli aus verstärkt. Sie erklärte Messer Giovanni mit seinem Anhang für der heiligen Kirche Rebellen, deren Habe und Eigenthum auszuplündern Jedermann erlaubt sei; wer ihre Parteigänger gefangen nehme, dürfe sie zu Sklaven machen; wer sie bekämpft oder tödtet, sei frei von Schuld[66]). Diese Bulle soll außerdem durch eine Proclamation ergänzt worden sein, laut der auf den Kopf des Bentivoglio ein Preis gesetzt und verordnet wurde, daß, wer einen Priester, der zu ihm hielte, ermordete, über dessen Pfründe verfügen könne; wer Mönche, wenn sie der Partei des Gewaltherrschers anhiengen, ums Leben bringe, keine Sünde begangen habe[67]). Dieß Letztere als nicht völlig erwiesen ganz bei Seite gelassen, spricht aus der bei Machiavelli unzweifelhaft bezeugten Bannbulle ein förmliches System der Proscription, das freilich nicht zur Ausführung kam, weil die päpstlichen Aufforderungen zu Mord und Todtschlag selbst den an rohe Gewaltthat gewöhnten Italienern der Renaissance zu stark waren. Auch mochten diese furchtbaren Drohungen bloß im Curialstil gelegen und alle schreckhafte Bedeutung längst verloren haben. Doch es hat sich in andern

Fällen ereignet, daß derlei Stilübungen der päpstlichen Kanzlei für blutigen Ernst genommen und ins Werk gesetzt wurden.

Der Ungeschicklichkeit des Bentivoglio, der in Bologna verhaßt, aber sicher gefürchtet genug war, daß er, zum Widerstande entschlossen, mit Ehren untergegangen wäre, vielleicht sich behauptet hätte; den wühlerischen Verbindungen, welche bolognesische Flüchtlinge und der Papst in der Stadt angeknüpft hatten; den Waffen der Franzosen endlich, die allerdings nicht zum Schlagen gekommen sind, aber den Gewaltherrscher in Angst versetzten, hatte Julius II. es zu verdanken, wenn ihm diese Veste ersten Ranges ohne Kampf in die Hände gefallen ist. Giov. Bentivoglio suchte durch Vermittlung der Franzosen, in deren Lager er sich begab, sein Privateigenthum zu retten. Die Stadt bot dem Papste ihre Unterwerfung an, die gnädig aufgenommen wurde. Die Bürger durften ihre Freiheiten und Privilegien, die ihnen Julius II. gleich im Beginne seiner Regierung feierlich bestätigt hatte[68]), jetzt Sr. Heiligkeit zu geneigter Berücksichtigung empfehlen. Von der Ableitung oder Anerkennung eines Rechtes aus jener ersten Bestätigung war weiter keine Rede.

Am 11. November hielt Julius II. unter pomphaftem Gepränge seinen Einzug in Bologna. Die Cardinäle und Curialen deren er einen ganzen Schwarm mit sich führte, konnten als Entschädigung für die durchgemachten Reisestrapatzen und die schmerzlich vermißten Annehmlichkeiten des süßen Daseins in Rom den Jubel mitgenießen, der durch die Lüfte schallte und von einer Popularität kosten, welche für sie jedenfalls den Reiz der Neuheit hatte. Doch der Genuß war nicht ohne bittern Beigeschmack; die Entschädigung, so er bot, verflüchtigte rasch: der Gewinn aus Einführung des Priesterregiments in Bologna eine Sache der Zukunft, die den Illustrissimi auferlegten Verluste ein in der Gegenwart brennender Schmerz! Bald trafen aus Rom, von dem dort zurückgelassenen Legaten, Cibo von Tusculum, herzzerreißende Klagen ein: die apostolische Kammer sei auf dem Trockenen[69]). Sie war erschöpft durch die Kosten der Expedition gegen Bologna, der einen glücklichen Ausgang zu sichern selbst die Quellen des Curialeinkommens verstopft worden. Denn Julius II. hatte Frankreichs Hilfe außer durch Zusicherung von ein paar Cardinalshüten, die Ludwig XII.

und sein Minister d'Amboise sich für ihre Creaturen ausbedungen, noch durch finanzielle Gewährungen erkauft. So ward u. A. das Recht der Benefizialverleihung im Mailändischen, wie es Franz Sforza geübt, dem Könige zugesprochen, was dem Abfluß der für solche Verleihungen zu entrichtenden Taxen nach Rom mit einem Male steuerte [70]). Der Sieg über die Bentivogli kam vorerst einer finanziellen Niederlage der Curialen gleich, die auf ihrer empfindlichsten Seite getroffen des Gefühles der Enttäuschung sich nicht erwehren konnten.

Binnen kurzer Frist sollten auch die guten Bürger von Bologna inne werden, daß sie — um es mit den Worten eines Kriegsmannes und Historikers jener Zeit auszudrücken — des einen gesättigten und wohlgenährten Wolfes losgeworden, um deren hundert, die gierig und heißhungrig über sie herfielen, zu füttern [71]). Gleich die Wahl, welche Julius II. bei Ernennung eines apostolischen Legaten für Bologna traf, war ein Unglück für die Bevölkerung. Er betraute mit dieser Würde seinen aus Savona stammenden Landsmann, Ant. Ferreri, der bis dahin das Amt eines päpstlichen Haushofmeisters versehen hatte. Dieser Mann verschaffte den Bolognesen einen Vorgeschmack der Bitternisse des klerikalen Regiments: er benutzte seine Stellung zu so schamlosen Erpressungen, daß seine schimpfliche Absetzung erfolgen mußte. Der Papst ließ ihn zur Strafe auf einige Zeit einkerkern, wurde aber in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht vorsichtiger. Wenn Ferreri die Bolognesen mit Ruthen geschlagen hatte, so züchtigte sie dessen Nachfolger, der Cardinal von Pavia, Franz Alidosi, mit Skorpionen. Wie es dieser trieb, wird noch weiter zu berichten sein, und daß er, der Schändlichsten einer, sich der ausgesprochenen Gunst Julius' II. erfreute, war den Zeitgenossen nur aus den schmählichsten Beweggründen erklärlich. Bologna hatte es schwer zu büßen, daß es von den Bentivogli zu den Rovere abgefallen war; die unmittelbare Herrschaft der Päpste wurde im Beginne ihrer Festsetzung zu einer Calamität für die Stadt.

Es läßt sich dreist behaupten, daß auch Julius II. dieser seiner Eroberung nie recht froh geworden ist. Die unerhörte Mißwirthschaft der päpstlichen Beamten hatte die Folge, daß den

Bewohnern der Stadt eine Rückkehr der Bentivogli als das kleinere Uebel erschien, daß sich Parteien bildeten, die eine solche Rückkehr als Rettung aus der öffentlichen Noth herbeiwünschten, ja zu ermöglichen suchten. Dieß führte zu blutigen Repressionen von Seite des grausamen Legaten und in deren nothwendigem Rückschlag zu verstärkter Erbitterung. Verhältnisse, die man vor dem Papste geheim hielt oder beschönigte, so gut es angieng, die er aber durchblicken mußte, weil er an politischer Einsicht seiner Umgebung überlegen und, wenn ihn Leidenschaft nicht verblendete, eines selbständigen Urtheils fähig war. Daß vollends Bologna bei den Kämpfen, die sich aus der Liga von Cambrai entwickelten, dem heiligen Stuhle zeitweilig verloren gieng, und wie es verloren wurde, und welch gräßliche That des päpstlichen Nepoten, Franz Maria della Rovere, sich an den Vorgang knüpfte: es mußte alles dem Papste den tiefsten Schmerz bereiten, der ihn als Menschen und Herrscher getroffen hat.

# Fünftes Capitel.

## Päpstliche Anstiftungen einer Coalition gegen Venedig und ihr Erfolg im Bunde von Cambrai.

Während Julius II. in Bologna Hof hielt und mit dieser Stadt den Punkt gewonnen wähnte, von dem aus er die ganze Romagna der kirchlichen Herrschaft unterwerfen könne, ward sein Sinnen und Trachten plötzlich in eine andere Richtung geleitet. Die Franzosen hatten dem Papste zu seiner frischen Eroberung verholfen; doch kaum daß ihm diese geworden, entwickelten sich mit den Folgen eines früher eingetretenen Ereignisses ein Widerstreit päpstlicher und französischer Interessen, der heftigste Gegensatz der päpstlichen zur französischen Politik.

Eine so überraschende Wendung knüpfte sich an den Verlauf der in Genua (Juni 1506) ausgebrochenen Revolution und den Gang der französischen Vorkehrungen wider selbe. Die Stadt Genua, die ihre Unabhängigkeit schon vorlängst an die mailändischen Herzoge verloren hatte, war in die Abhängigkeit von Frankreich gerathen, als dieses über Mailand gebot. Ihr damaliges Verhältniß zur französischen Krone war das eines halbsouveränen republikanischen Gemeinwesens, welches unter monarchischer Oberherrschaft steht. Die Unhaltbarkeit dieses Zustands liegt auf der Hand: ein solches Zwitterding von Republik und Monarchie kann durch mehrere Jahrhunderte sein Dasein fristen; aber die innere Hohlheit und Verlogenheit, an der es krankt, führt nothwendig zu

wüsten Parteikämpfen und periodisch wiederkehrenden Convulsionen, oder zu langsam fortschreitender Auflösung. Den Ausbruch, um den es sich hier handelt, hatte das Betragen der unter Frankreichs Schutze frech gewordenen genuesischen Aristokratie zu Tage gefördert. Diese Edelleute waren in Parteien zerklüftet, die einander bis aufs Messer gegenüberstanden, und dabei so thöricht, daß sie ohne einen andern Rückhalt, als den einer schwachen französischen Besatzung und der eigenen Uneinigkeit zu Herausforderungen des Volkes schritten. Das Volk blieb ihnen die Antwort nicht schuldig: es machte aus dem Parteizwist der unter Ludwig XII. zu Stadttyrannen beförderten Fieschi mit den verbündeten Adorni und Fregoso eine Umwälzung, in deren Verlaufe zuerst die von den gegnerischen Adelssippen in den Streit hineingezogenen Popolaren, und später die niederen Volksklassen alle Macht an sich rissen. Die bestehenden Ordnungen wurden zu Gunsten des Demos gehandhabt, aber von einer Erneuerung des Staatswesens durch die belebende Kraft echt demokratischer Grundsätze war keine Rede. Mit der Niedersetzung von acht Volkstribunen und der Wahl eines Färbers zum Dogen, der Verfolgung der Fieschi als französischer Schützlinge und der Zuversicht auf die eigene Macht, in deren Ueberschätzung man alles Maß für Beurtheilung der Dinge verloren hatte, zeigte das genuesische Volk, daß es die Schlagworte, die Schwächen und Fehler der Demokratie sich zu eigen gemacht, aber von der Lebensbedingung derselben, einer nicht immer selbstlosen, aber stets unerbittlich consequenten Hingebung an das Gemeinwohl, keine Ahnung gehabt habe. Die stolze Resignation, in der man sich frei hält von Uebermuth, um zur rechten Stunde mit allem Todesmuth einzutreten für die staatliche Existenz, war nicht die Sache dieser Genuesen. Sie haben Frankreich genöthigt, ein zahlreiches Heer wider sie aufzubieten; doch als dieses beisammen war, mußte die Stadt zwar nicht völlig ehrlos, aber unrühmlich genug, unterliegen. Die Bewältigung der Revolution hat den Franzosen so wenig Schwierigkeiten bereitet, so geringe Anstrengung und Zeitaufwand veranlaßt, daß die Schweizer im Dienste Ludwigs XII., die schon auf einen längern Feldzug gehofft hatten, über den leichten Sieg sehr unzufrieden waren [1]).

Noch unvernünftiger freilich, als die Genuesen mit ihrer Staatsumwälzung sich gezeigt hatten, gieng der Franzosenkönig als Retter der Ordnung vor. Er büßte 79 Compromittirte an Leben und Eigenthum, erklärte die Rechte und Freiheiten der Stadt für verwirkt, die des Adels hingegen, dem er die Hälfte aller städtischen Aemter zusprach, für unantastbar. Das that derselbe König, dem es die Revolution vor Augen geführt hatte, auf welch ein wankend Rohr er sich stütze, wenn er die Sache des genuesischen Adels, der von blindem Parteigeist getrieben, im eigenen Fleische wüthete und im Volke ohne Halt war, zu der seinigen mache. Die Saat, die Ludwig XII. bei der Gelegenheit ausstreute, gieng so herrlich auf, daß das Gebäude der französischen Herrschaft über Genua in den Jahren 1512 und 1513 wie ein Kartenhaus zusammenfiel.

Den Papst, der den König zur friedlichen Beilegung des Conflictes gemahnt hatte, wurmte das kriegerische Vorgehen der Franzosen aus mehreren Gründen auf tiefste. Er fühlte erstlich als Plebejer, und es mußte ihn verbittern, wenn er sah, wie um den Preis einer Erniedrigung seiner Vaterstadt die Erhöhung des genuesischen Adels im Werke stand. Dazu kam noch, daß Ludwigs XII. neuerliches Erscheinen in Italien, an der Spitze des stattlichen Heeres, das er wider Genua führte, allgemein die Befürchtung erregte, es sei die Niederwerfung der genuesischen Revolution nur ein erster Schritt zur Verwirklichung weitgehender französischer Pläne. So unangenehm dieß dem Papste war — er wollte Haß und Furcht der Italiener vorerst nicht auf Frankreich, sondern auf Venedig gelenkt haben — war es doch lange das Schlimmste nicht, das er von französischer Seite zu besorgen hatte. Er mußte auch fürchten, daß Ludwig XII., wenn er die revolutionirte Dogenstadt bezwungen, mit seinen siegreichen Truppen direct wider ihn, den Papst, vorgehen werde. Denn es war ein öffentliches Geheimniß, daß Frankreichs erster Minister, der Cardinal d'Amboise, nach dem Papstthum strebe um jeden Preis, wie es nicht minder am Hofe König Ludwigs von Mund zu Munde gieng, daß Julius II. die Genuesen in ihrem Widerstand ermuthige, ja sogar unterstütze. Den König mußte dieß begreiflicher Weise in Aufregung, den Papst ob der möglichen Folgen solch einer übeln

Stimmung des französischen Herrschers in Angst versetzen. Julius II. brachte die ehrgeizigen Absichten des Cardinals d'Amboise vor dem königlichen Gesandten zur Sprache, indem er die Sache so darstellte, als ob die Kunde von ihnen auf venezianische Ausstreuungen zurückzuführen sei [2]). Und daraus erhellt klärlich, daß der Papst, mag er auch vorgegeben haben, den Ausstreuungen keinen Glauben zu schenken, recht gut wußte, was d'Amboise wolle, und von der Furcht gepeinigt ward, der Wille könne zur That werden.

Die erste Vorkehrung, die Julius II. zu dem Ende traf, die französischen Pläne zu durchkreuzen, war die, daß er seine Person in Sicherheit brachte. Einer Zusammenkunft mit dem Könige wich er aus; um alle Verhandlungen über eine solche abzuschneiden, entschloß er sich, Bologna zu verlassen. Am 22. Februar 1507 trat er die Rückreise nach Rom an, wo er der größern Entfernung wegen keinen französischen Handstreich zu befürchten hatte, wo auch das Papstthum alle seine Widerstandskraft, wenn sie gegen irgend einen Bedränger von Nöthen war, zusammenfassen konnte. Die Tiberstadt ward vom Papste mit seinem Gefolge am 27. März erreicht; des nächstfolgenden Tages, es war der Palmsonntag, zog Julius II. in derselben ein, von den Römern hochgefeiert und laut gepriesen als antiker Triumphator, Tyrannenbändiger, Papstkönig und Held, als alles, was man will, nur nicht als Friedensfürst und Nachfolger Dessen, dem alle irdische Herrlichkeit, alle Machtgier der Menschen ein wesenloser Traum und die Liebe allein wahres Leben ist.

In Rom angelangt, nahm der Papst eine Haltung ein, aus der zu schließen ist, daß er von dem Schrecken, den ihm Frankreichs kriegerisches Vorgehen eingejagt hatte, sich rasch erholt haben muß. Er war geborgen außerhalb des Bereiches der französischen Kriegs- und Staatsaction und faßte diese nun mit all der kalten Ruhe, die ihm während seines Aufenthalts in Bologna abhanden gekommen war, ins Auge. Da mußte er sehen, daß der Cardinal d'Amboise und Ludwig XII. von den schlimmsten Absichten gegen ihn erfüllt seien, daß aber die Ausführung solcher sich von selbst verbiete. Einem Papste die Tiara zu entreißen, war auch für einen König von Frankreich ein so verzweifeltes Unternehmen,

daß Julius II. ruhig zuwarten konnte, was die Franzosen thun, und wann sie zur Besinnung kommen würden, daß sie in dem Falle nichts thun können. Es war, vom päpstlichen Standpunkt angesehen, ganz überflüssig, sich selbst in Bewegung zu setzen, um der französischen Staatskunst, die ja ohnedieß vor dem Unmöglichen hielt, entgegenzuarbeiten, und an den Leitern dieser Staatskunst Rache nehmen wollen, hieß im Augenblicke ein anderes Rachegefühl, das im Papst nach Befriedigung schrie, mit Gewalt zurückdrängen. Er wollte die Venezianer niederwerfen und mußte, um dieß zu können, den Franzosen gegenüber gute Miene zum bösen Spiele machen.

Es ist keine Frage, daß er Solches mit der Virtuosität eines vollendeten Diplomaten fertig brachte. Man behauptet [3]), er habe, in Allarm versetzt durch die Nachricht, daß zahlreiche französische Schaaren wider Genua rücken, nach deutscher Hilfe begehrt und den Kaiser durch Nuntien und Breven um solche beschworen. Allein der Sendbote, den der Papst zur Besorgung seiner politischen Geschäfte am Hofe Maximilians hielt [4]), versicherte den venezianischen Botschafter: daß er, der päpstliche Orator, den Auftrag habe, für gar nichts anderes zu wirken, als die Anbahnung einer festen Einigung zwischen Deutschen und Franzosen, auf Kosten der Republik von S. Marco, zum Verderben Italiens. Als man dem Papste mit überzeugenden Gründen dargethan, daß seine Pläne, wenn mit Erfolg gekrönt, der Ruin Italiens wären, habe er geantwortet: „Mag die Welt zu Grunde gehen, aber mein Wille geschehe." Wenn Julius II. in solcher Stimmung solche Instructionen ertheilt hat, läßt sich denken, daß es ihm nicht in den Sinn kam, irgend Jemand zu werkthätigem Einschreiten wider Frankreich aufzurufen. Es meldet denn auch der venezianische Botschafter aus Deutschland: das Verlangen um Hilfe gegen Frankreich sei an Maximilian, das habe er nun genau in Erfahrung gebracht, nie gestellt worden [5]). Julius II. wies vielmehr alle Vorstellungen, mit denen man ihn zu Gegenmaßregeln wider die französische Politik antreiben wollte, aufs Entschiedenste zurück: er hatte zu fürchten aufgehört, und die Bemühungen, ihm die Furcht, deren er sich dem genuesisch-französischen Streite gegenüber nicht immer erwehren können, auf die Dauer einzuflößen,

waren vergebens [6]). Die Gefahren, so ihn geängstigt hatten, erkannte er bald als eingebildete und verfolgte mit wiederkehrender Zuversicht unverwandten Blickes sein Ziel: den Abschluß eines großen europäischen Bundes, zu dem er die Mächte gegen Venedig vereinigen wollte. Der Papst ließ in diesen Bestrebungen nicht nach, wenngleich die momentanen Irrungen, in die er mit Ludwig XII. gerathen war, noch nicht beigelegt waren; ja er hoffte eine solche Beilegung am ehesten zu erreichen, wenn ein Jeder für seine Nöthen und Gebresten an venezianischem Gute sich erholte.

Julius II. hatte zu dem Ende seine ganze Geschicklichkeit aufzubieten, und er mußte sich bescheiden, mehr eine vorbereitende Thätigkeit zu entwickeln, als einen unmittelbaren Erfolg seiner Anstrengungen zu sehen. Denn Frankreichs und Deutschlands Herrscher waren damals noch durchaus nicht Willens, sich einander zu nähern: der leidenschaftliche Haß, der sie trennte, war im Augenblicke stärker, als der, in welchem sie später über Venedig herfallen sollten. Die Erbitterung, die namentlich den einen von ihnen, König Maximilian, gegen den andern erfüllte, war eine grenzenlose. Julius gab sich den Anschein, sie zu nähren, um sie desto sicherer zu brechen. Er verschwendete seine Friedensmahnungen nicht, sondern wollte lieber den römischen König austoben lassen, überzeugt, daß dessen Vorsätze um so harmloser bleiben würden, je großartiger und schreckhafter sie angelegt waren. Der kaiserliche Botschafter, Camillo de Montibus, kehrte gegen Mitte Mai aus Rom ans kaiserliche Hoflager so gut bearbeitet zurück, daß er nur von des Papstes heftigem Wunsche, sich mit Maximilian zu verbünden, Bericht erstattete; — aus naheliegenden Gründen aber, so fügte Camillo hinzu, müsse Se. Heiligkeit auch dem König von Frankreich ein gutes Gesicht zeigen [7]). Man erfuhr bald an Maxens Hofe, was es mit dem nach beiden Seiten freundlichen Gesichte Sr. Heiligkeit auf sich habe. Während des berühmten Reichstags in Constanz, wohin die Fürsten und Städteboten die Romfahrt und die Heeresfolge wider Frankreich zu beschließen kamen, gelang es, einen Mönch abzufassen, der im Auftrag Ludwigs XII. in Constanz sich eingeschlichen hatte, um den Gang der Verhandlungen auszukundschaften, auch bei den Reichsfürsten im französischen Interesse zu wirken. Es wurden

ferner Briefschaften, welche an diese Agenten gerichtet waren, abgefangen, darunter ein Breve, womit der Papst betheuerte, wenn Maximilian kriegerische Vorkehrungen treffe, so geschehe dieß ohne jede Aufforderung von Rom, indem Se. Heiligkeit eine Bedrohung seines Staatenbesitzes oder seiner Person durch den König von Frankreich auch nicht im Traume für möglich halte [8]). Das war die Sprache, mit der Julius II. den französischen König zu besänftigen suchte, während er dem deutschen gegenüber eine Haltung einnahm, durch welche er hoffen konnte, ihn gleichfalls zu befriedigen. Wir erfahren, daß der päpstliche Legat in Bern — ob im Ernste oder bloß zum Scheine, ob gemäß seiner Instruction oder auf eigene Faust steht freilich dahin — sich heftig anstrengte, die Schweizer auf Maximilians Seite zu bringen: er und der kaiserliche Gesandte führten Reden, als stünde nicht ein Kriegszug wider Frankreich, sondern ein Kreuzzug wider Mohammedaner bevor [9]). Darüber mag am kaiserlichen Hoflager in Constanz große Freude geherrscht haben; doch aus der Freude wurde Leid, als man um dieselbe Zeit die Kunde erhielt, der Papst sei nach Ostia abgegangen, dem aus Neapel wiederkehrenden Ferdinand von Aragon entgegen, den er für einen spanisch-französisch-päpstlichen Bund gewinnen wolle [10]), — ein Bund, der Maximilian vermöge seiner Feindschaft mit Frankreich und der äußersten Spannung in seinem Verhältnisse zu dem Aragonesen höchlichst unerwünscht gekommen wäre. Alles mußte den Kaiser überzeugen, daß der Papst für ihn schöne Worte, für seine Widersacher Allianzvorschläge habe und nach jeder Richtung eine unberechenbare, unverläßliche Größe sei; es konnte ihn nur in der Meinung bestärken, die er über Julius schon vor Monden zu Quirino geäußert hatte: der Papst sei nicht werth, daß er, Maximilian, auch nur drei Schritte für ihn mache [11]).

Die päpstliche Staatskunst erscheint in dem Zeitpunkte als eine zweideutige und mußte auch den damals Betheiligten also erscheinen, weil Julius II., um für seine Zwecke Alle zu gewinnen, sich unmöglich an Einen festbinden konnte. Es war eine Zweideutigkeit, die mehr in der Natur der Sache, der Conjunctur des Augenblickes, als im Charakter der Person lag, welche die krummen Wege wandelte, weil ihr die geraden verschlossen waren. Das ist

zu alltäglich, als daß man es anders denn eine verzeihliche menschliche Schwäche heißen könnte; von Erhabenheit und Größe liegt freilich nichts darin. Sicher ist, daß ein derartiges Verfahren dem Papste bei den Fürsten seiner Zeit dennoch wenig Schaden gebracht hat. Die Widersprüche, in die er sich verstrickte, die kleinen Falschheiten, ohne die er seine Rolle nicht durchführen konnte, wurden als ein Unvermeidliches hingenommen, vielleicht weil man ihm nicht geradezu feindlich begegnen wollte oder konnte, vielleicht auch, weil man beim Verkehre mit dem römischen Stuhle an solche Zweizüngigkeit und Täuschung gewöhnt war. Mit den großen Plänen Sr. Heiligkeit gieng es dabei allerdings nicht vorwärts: die Vorbedingung ihrer Verwirklichung, ein Ausgleich der Streitpunkte, um welche sich die tonangebenden Mächte Europa's in feindliche Parteien schieden, lag noch weit im Felde.

Die Versöhnung zweier dieser Mächte, Frankreichs mit Spanien, wurde zwar in diesen Tagen (Ende Juni 1507) auf dem Congreß in Savona, wo Ferdinand von Aragon und Ludwig XII. zusammenkamen, neuerdings besiegelt. Allein das Einvernehmen, das sich zwischen diesen beiden Herrschern angebahnt hatte, war geeignet, den Papst eher mit Besorgniß und Mißtrauen, als mit der frohen Hoffnung zu erfüllen, daß die ihre freundschaftliche Aussöhnung feiernden Monarchen ihm gegen Venedig zu Diensten stehen würden. Er unterhielt damals mit beiden Fürsten Beziehungen, die gegenseitiger Argwohn dictirt hatte. Denn mochte auch Ludwig XII. nach dem Siege über die genuesische Revolution das Seinige gethan haben, die Befürchtungen zu zerstreuen, die man in Italien vor weiteren Uebergriffen der Franzosen hegte, — dem Papste zu vertrauen und dessen erschüttertes Vertrauen wieder herzustellen, gieng über seine Kräfte. Was aber Ferdinand den Katholischen betrifft, so haben wir gesehen, daß Julius sich zu dessen Einholung nach Ostia begeben hatte, in welchem Tiberhafen der König auf seiner Fahrt von Neapel nach Savona anlegen sollte. Doch Ferdinand, erbittert über des Papstes Weigerung, ihm die Belehnung mit Neapel zu ertheilen, segelte an Ostia vorüber und verschmähte die Zusammenkunft mit Sr. Heiligkeit, die am Strande das bloße Nachsehen hatte. Was Julius, da er doch für seine Sache den spanischen Beistand nicht entbehren konnte, zur Ver-

weigerung der Investitur bewogen habe, ist schwer zu ermessen. Wollte er vom Könige, der im Besitze war und über die Belehnung als bloße Formalität sich äußersten Falles hinwegsetzen durfte, einen erhöhten Census herauspressen? oder leitete ihn die seit den Tagen der Staufer unausgesetzt fortwährende Scheu der Kirche vor einer Verbindung der neapolitanischen Königskrone mit dem Kaiserthume [12]), und wollte er der Eventualität vorbauen, daß einst Ferdinands Enkel, der Habsburger Carl, dessen Nachfolge in allen spanischen Reichen damals noch lange nicht ausgemacht, aber jedenfalls eine Möglichkeit war, zugleich römischer Kaiser und König von Neapel werde? Wir können eins von beiden vermuthen; aber die Vermuthung zu begründen, fehlt es an urkundlichem Nachweis oder verläßlichen gleichzeitigen Aussagen. — Die Verstimmung des Aragonesen über die verweigerte Belehnung konnte dem Papste kein Geheimniß sein, und er mußte sich sagen, daß in Savona zwei Fürsten zusammenkamen, von denen er nichts Gutes zu gewärtigen hatte. Den einen von ihnen hatte er verletzt, den andern nicht gewonnen; von jenem war er in Ostia, durch die für einen Papst beschämende Ablehnung des angebotenen Zusammentreffens, beleidigt worden, von diesem mußte er sich einer Beleidigung oder Schädigung erst versehen.

Es kam denn auch in Italien das Gerücht auf, daß Ferdinand der Katholische in Savona den König von Frankreich und den Cardinal d'Amboise mit Gesprächen über eine Absetzung Julius' II., Reform der Kirche, Einberufung des allgemeinen Concils und dergleichen unterhalten habe. So gut dieß Guicciardini berichtet, mußte es auch dem Papste zu Ohren gekommen sein; ob es freilich wahr ist, läßt sich stark in Zweifel ziehen. Man will zugleich wissen, daß auf diesem Fürstentage auch gegen Venedig Plane geschmiedet worden seien, während doch die Richtung wider die Republik und die wider den Papst einander ausgeschlossen hätten. Möglich bleibt immerhin, daß der kluge Aragonese seine unklugen Interlocutoren so weit gekannt habe, sich getrauen zu dürfen, ihnen nach beiden Seiten Angenehmes zu sagen und Erwünschtes zu bringen, ohne daß sie merkten, er treibe Kurzweil mit ihnen und wolle im Ernste nur Eines: sich die Hände frei halten. Doch wie dem auch sein mag, sicher ist, daß die beiden

Könige in Savona Dringlicheres zu besprechen hatten, als die Absetzung eines Papstes, den sie hassen mochten, aber vorläufig nicht zu fürchten brauchten, oder die Theilung Venedigs, für welche noch nicht die Zeit gekommen war. Denn während ihres Beisammenseins hatte Maximilian den Reichstag in Constanz zu Beschlüssen getrieben, die Frankreich direct bedrohten und dem spanischen Herrscher, der mit dem Kaiser wegen der Nachfolge Carls in Castilien und der Vormundschaft über den jungen Prinzen stets im Streite lag, nicht genehm sein konnten. Maximilian begehrte die Hilfe des Reichs zu seiner Romfahrt, zur Wiederherstellung der Reichsrechte in Italien, namentlich im Mailändischen, wo er die Ludwig XII. ertheilte Belehnung rückgängig machen wollte. Die Hilfe ward ihm gewährt; er machte außerdem die Schweizer durch die Zusicherung kirre, daß er ihnen nach Vertreibung der Franzosen aus dem Herzogthum Mailand einige tessinische Orte abtreten werde[13]); dann bestürmte er die Venezianer, sie mögen ihn ihre Differenzen mit dem Papste ausgleichen lassen, auf daß man einmüthig wider Frankreich zum Kriege schreiten könne: im Bunde mit ihnen wolle er die Franzosen aus Italien jagen[15]). So sah dasselbe Venedig, das der Papst durch eine europäische Coalition zu vernichten im Sinne hatte, das deutsche Kaiserthum, eine der Hauptmächte des Welttheils, um seine Allianz werben, — dasselbe Venedig, das im Jahre vorher von Ludwig XII. um Bildung einer neuen französisch-venezianischen Liga angegangen worden, was es mit dem Bemerken ablehnte: noch sei der alte Bund mit Frankreich in Kraft und dessen Erneuerung würde nur Argwohn erregen, auch den Kaiser zu beschleunigtem Vorgehen veranlassen[15]). Doch wenige Monate später (März 1507) hatte die Signorie beschlossen, einen Botschafter, Franz Corner, an Ferdinand den Katholischen mit dem Auftrage zu senden, zwischen ihr, Frankreich und Spanien eine Tripelallianz zu bereden; es kam wirklich (im Jahre 1508) zu ernsten Verhandlungen, welche den Abschluß einer solchen bezweckten und erst infolge der mittlerweile gereiften Liga von Cambrai jähe abgebrochen wurden. Die allgemeine politische Lage hatte sich in der zweiten Jahreshälfte 1507 also gestaltet, daß dem Papste das Ziel, das er sich gesteckt, zu entschlüpfen schien und von einer Isolirung Venedigs,

einer förmlichen Monarchen-Verschwörung gegen selbes keine Rede war.

In eben dieser Zeit hat Maximilian brieflich gegen einen seiner Vertrauten zuerst die Absicht geäußert, auf die er später zurückgekommen ist, und die jedenfalls das Abenteuerlichste, was dieser zu Abenteuern aller Art stets aufgelegte Herrscher jemals ersonnen hatte, sein und bleiben wird: die Absicht nämlich, selbst Papst zu werden. Man hat die drei Schreiben des Kaisers, eines aus dem Jahre 1507, zwei von 1511, in denen er von diesem Vorhaben spricht, für einen Scherz erklärt, hinter dem sich tiefer Ernst verberge. Es sei ihm darum zu thun gewesen, das Papstthum an den Cardinal Hadrian von Corneto zu bringen, und wenn er sich selbst als Papstcandidaten aufstelle, wäre das bloße Allegorie, mit welcher er die im Zuge befindlichen Machinationen für Hadrian Castellesi verschleiern wollte [16]). Das ist nun möglich, muß aber stets als fraglich und zweifelhaft gelten; unfraglich jedoch ist, daß die Zeitgenossen des Kaisers die Sache für Ernst genommen haben. Ich finde unter den Papieren des venezianischen Collegio ein Document, aus dem hervorgeht, daß die, auch in Maximilians einschlägigem Briefe an seine Tochter Margaretha erwähnte, Zustimmung Ferdinands des Katholischen für den Plan gewonnen und die einschneidenden politischen Veränderungen, welche sich an dessen Verwirklichung geknüpft hätten, schon im Detail verabredet worden seien. Und diese Details, hinter welche man durch Abfangung eines Schreibens des Königs von Spanien gekommen war, sollte Venedigs Botschafter an der Curie dem Papste Leo X. bestätigen [17]). Es ist in hohem Grade unwahrscheinlich, daß die kluge Signorie dem nicht minder klugen Mediceerpapste eine Allegorie für bare Münze gegeben habe, und noch weniger wahrscheinlich, daß ihnen beiden Maxens wirkliche Absicht, über die man erst nach mehr als 300 Jahren ins klare gekommen sein will, verborgen geblieben wäre.

Ob Julius II. im Jahre 1507 eine Ahnung davon gehabt, daß der römische König in einem vertraulichen Schreiben den Wunsch ausgesprochen habe, römischer Pontifex zu werden, können wir nicht wissen. Doch selbst, wenn ihm Solches nicht bekannt geworden, hatte er Grund genug, über Maximilians Rüstungen

und Vorsätze Unruhe zu empfinden. Es war für die Päpste immerdar eine bedenkliche Sache, wenn ein Kaiser, seine Krone zu holen, nach Rom ziehen wollte; vollends für Julius mußte dieser unter einmüthigem Beistand der Reichsfürsten zur Romfahrt sich aufmachende Imperator mit seinen unberechenbaren Planen eine Persönlichkeit sein, von der man nur Schlimmes zu gewärtigen habe. Das Schlimmste wohl für Se. Heiligkeit war, daß Maximilian, alle Bemühungen, ihn mit Frankreich auszugleichen, durchkreuzend, mit den Venezianern ein Abkommen treffe, das die geheime Minenarbeit des Papstes gegen die Republik von San Marco auf Jahre unterbrechen konnte. Hierüber sich Klarheit zu verschaffen und zu sehen, ob eine französisch-deutsche Uebereinkunft nicht dennoch im Bereiche der Möglichkeit liege, beschloß der Papst, den Cardinal von Santa Croce, Bernardino Carvajal, in der Eigenschaft eines Legaten nach Deutschland zu senden.

Dieser Cardinal verließ Rom am 4. August und nahm den Weg über Siena; damit man sich vorbereiten könne, ihn auf seiner Durchreise im Florentinischen mit gebührenden Ehren zu empfangen, ließ die Signorie Machiavelli nach Siena abgehen, wo er Zahl und Gattung des mitziehenden Legatengefolges ermitteln sollte. Machiavelli benützte die Gelegenheit, sich, so gut es gieng, über den Zweck der Sendung Carvajals zu unterrichten, und es ertheilten ihm die Curialen, welche der Cardinal mit sich führte, darunter „Leute von einigem Urtheil", die Auskunft, daß die vom Papste gegebenen Instructionen in erster Linie dahin zielten, Maxens Romfahrt, wenn dieß möglich sei, hintanzuhalten; Julius II. sei bereit, die Kaiserkrone nach Deutschland zu schicken und die Krönung daselbst durch zwei Cardinäle vornehmen zu lassen; wenn aber Maximilian trotzdem über die Alpen ziehen wolle, habe ihn Carvajal zu ermahnen, ohne Waffen und Mannschaft zu kommen, da ihm der Papst für diesen Fall die französische Freundschaft unter allen erdenklichen Sicherheiten zusagen könne; wenn der Kaiser auch dafür nicht zu gewinnen, und fest entschlossen wäre, seine Romfahrt mit starker Macht anzutreten, solle der Legat mit genauer Sorgfalt achthaben, ob die getroffenen Vorkehrungen eine Bewältigung der dem Unternehmen im Wege stehenden Hindernisse annehmen lassen,

und im Uebrigen Se. Majestät mit Betheuerung der vortrefflichen Gesinnungen Sr. Heiligkeit hinzuhalten suchen [18]). Daß der Schwerpunkt dieser Instruction in dem Theile derselben, der sich auf die Anbahnung einer französisch-deutschen Einigung bezieht, gelegen habe, ist nicht leicht zu verkennen. Wenn daran noch zu zweifeln wäre, so würden die Berichte, die von Quirino über des Legaten Erscheinen und Thätigkeit an Maximilians Hofe eingelaufen sind, allen Zweifel beheben [19]). Es ist wohl mehr, als ein bloßer Versuch der Einschüchterung, und dürfte ausnahmsweise auf Wahrheit beruhen, wenn der Kaiser, als Carvajals Sendung in Rom eben erst entschieden war, den venezianischen Botschafter wissen ließ: sie habe keinen andern Zweck, als ihn, den deutschen Herrscher, geneigt zu machen, sich über seine bevorstehende italienische Unternehmung mit Frankreich zu verständigen [20]). Auch war dem päpstlichen Agenten am kaiserlichen Hofe, jenem Constantin Areniti, von dem schon die Rede gewesen ist, Anfangs August die Weisung zugekommen, er möge, dem Legaten vorarbeitend, eine Vereinbarung des römischen Königs mit dem französischen aufs Angelegentlichste betreiben [21]). Acht Tage nach Carvajals Eintreffen in Innsbruck erhielt dann Quirino, der von seinem römischen Aufenthalte her mit des Legaten Secretäre befreundet war, von diesem die Mittheilung, daß der Cardinal mit zweierlei Vorschlägen vor Maximilian getreten sei: der erste habe die Vereinigung aller christlichen Fürsten gegen die Ungläubigen bezweckt (und bei der Liga von Cambrai sollte sich zeigen, daß die Redensart „gegen die Ungläubigen" eigentlich auf die Venezianer gemünzt war); der andere bezweckte den Abschluß eines speciellen Bundes zwischen Papst und Kaiser. Den ersten Vorschlag, der dem Legaten als der hauptsächliche gegolten, um deßwillen er nach Deutschland gekommen sei, habe Maximilian unbedingt zurückgewiesen; den zweiten aber sei er anzunehmen und zu thun bereit, was Se. Heiligkeit verlangen könne [22]). Man sieht hieraus, daß es dem päpstlichen Mandatar vornehmlich darum zu thun war, den von Julius geplanten Mächtebund zu fördern, und daß seine sonstigen Aufträge nur subsidiärer Natur und einzig im Falle des Mißlingens der Hauptsache in Angriff zu nehmen waren. Man sieht aber auch, wie wenig ernstlich die Clausel „wider die Ungläubi-

gen" gemeint sein konnte: ein päpstlicher Legat durfte sie im Munde führen; daß jedoch irgend ein christlicher Potentat der Zeit ihn beim Worte nehmen werde, brauchte er — die Geschichte des Säculums hat es klar gezeigt — nicht zu fürchten. Endlich hat auch der Cardinal von Santa Croce selbst, im Laufe eines Gespräches mit Quirino, sich des Längeren über seine Mission ausgelassen: er sei vom Papste beauftragt worden, zwischen Maximilian und Ludwig XII. Frieden zu stiften, könne aber nichts ausrichten, indem der Kaiser tödtlichen Haß auf Frankreich geworfen habe und ein gräßlicher französisch-deutscher Krieg auf italienischem Gebiete bevorstehe [23]).

Diese päpstlichen Bestrebungen hatten keinen Erfolg, weil Julius II. etwas Unmögliches wollte: einen thatenlustigen Fürsten in dem Momente, da er die Mittel zu rücksichtlos energischem Vorgehen zu haben glaubte, in Unthätigkeit versetzen. Maximilian hoffte und wähnte, es sei ihm gelungen, das deutsche Volksgefühl in seinen Tiefen wider Frankreich zu erregen; er täuschte sich über die Nachhaltigkeit des nationalen Willens, dessen Kraft durch die herrschenden Zustände gebunden war, dessen Richtung auf Wiedergewinn der Herrlichkeit des Reiches stoßweise kam und vorübergieng, während übermächtige Particularinteressen der Städte und Fürsten das Bleibende waren im Wandel der Zeiten. Auf jenem Reichstage in Constanz sah der Kaiser Deutschland geeinigt, die Obedienz der Reichsfürsten in vollem Umfange hergestellt und gesichert, die Hilfe, die er zur Auffrischung der Reichsrechte in Italien beanspruchte, durch die gefaßten Beschlüsse gewährt, ja sogar die Schweizer auf dem Punkte, ihm Kriegsfolge und die wuchtigen Dienste zu leisten, durch welche sie ehedem Frankreich zum Siege geführt hatten. Ihm alle politische Tüchtigkeit, alle Kenntniß der Menschen und Dinge abzusprechen, weil er Solches sah oder zu sehen glaubte, wäre eine Ungerechtigkeit. Derselbe Eindruck, den er in Constanz empfieng, ward auch einem so tiefblickenden Beobachter, so ausgezeichneten Diplomaten, wie Quirino, der nicht umhin konnte, seiner Signorie zu berichten: „Ich sehe in diesen Reichsfürsten nichts als Gehorsam, und so großen Eifer, dem Könige seinen Willen zu thun, daß er sich gar nicht größer verlangen läßt." [24]) Die Vorsicht Qurino's, welcher diese Aeußerung

mit der Bemerkung einleitet: „Die größte Schwierigkeit bildet die Geldfrage, und wenn die Thaten den Worten entsprechen, werden sie, Kaiser und Reich, genug unternehmen können“, — diese Vorsicht war freilich Maxens Sache nicht. Da er den deutschen Namen einsetzte und von der Nation kein Protest dagegen erhoben wurde, hielt er Alles für gewonnen, unbekümmert, ob statt des lauten Protestes, der ihn gewarnt hätte, nicht ein zäher Widerstand, der nicht zu brechen war, die Verwirklichung seiner ausschweifenden Plane zur Unmöglichkeit mache. „Wenn ihr“ — so drohte er den Venezianern — „weder euern Bund, noch euere Neutralität mir sichern wollt, so sage ich kein Wort mehr und stelle ein Heer gegen euch, ein anderes gegen Frankreich im Mailändischen auf: das ist meine Absicht und die des Reiches.“ [25]) Es war eine Drohung, wie darauf berechnet, den Venezianern die beruhigende Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie, ob mit ihm gegen Ludwig XII. oder mit diesem gegen ihn alliirt, immer zwei gegen einen fechten würden. Sie entschieden sich für Frankreich, das mit Macht — der Besitz Mailands war eine solche — in Italien stand, während es von Kaiser und Reich fraglich war, ob sie mit Macht nach Italien kommen würden.

Das erste Wort, mit dem die Republik von S. Marco auf die Forderungen Maximilians erwiedert hatte, war auch das letzte: sie blieb dabei, ihn zu ermahnen, daß er friedlich zur Krönung ziehen solle, und sie verweigerte es stets, ihre Neutralität oder die Gewährung eines Durchzugsrechtes zuzusagen, wenn er mit Heeresmacht komme. So ward den kaiserlichen Gesandten geantwortet, die vom Constanzer Reichstag nach Venedig gekommen waren [26]), so auch bekam es im letzten Augenblicke (1. März 1508) der Botschafter zu hören, der von Maximilian, nachdem er schon unter großer Feierlichkeit im Dome von Trient den Titel „erwählter römischer Kaiser“ angenommen hatte, an die Signorie entsendet worden [27]).

Am Tage nach seiner Trientiner Domfeier rückte Maximilian nicht gerade als Feind, aber als Imperator, der seinen Durchzug erzwingen will, ins Venezianische. Er bedrohte Vicenza, während er durch Friedrich von Brandenburg Roveredo belagern ließ und Erich von Braunschweig im Cadore vorrückte. Allein die Frist, auf welche ihm die Reichshilfe gewährt worden, nahte ihrem Ende;

die Schweizer, die sich in Constanz für gut kaiserlich erklärt hatten, wurden schwierig und traten mit der Absicht hervor, ihre Zusagen auf den Fall einzuschränken, daß Frankreichs Interesse nicht verletzt würde. Es wäre vielleicht das Richtige gewesen, Schlag auf Schlag wider Venedig zu führen, um dessen Rücktritt von der französischen Allianz zu bewirken; doch dem Kaiser fehlten, wie gewöhnlich, die Mittel, das Richtige zu ergreifen. So ließ er denn seine Hauptleute mit ungenügenden Streitkräften gegen die Venezianer im Felde und gieng nach Deutschland zurück, um den schwäbischen Bund wider die Schweizer, und wen er sonst gewinnen konnte, gegen die des kaiserlichen Ansehens spottende Republik von S. Marco aufzubieten.

Während dessen aber faßten sich die Venezianer nicht allein zur Abwehr des mehr versuchten, als wirklich vollbrachten Angriffs, sondern auch zu einer kräftigen Offensive, mit der ihr Feldhauptmann Bartolommeo d' Alviano die ins Cadore eingedrungenen feindlichen Haufen zurückwarf und, seinen Sieg verfolgend, eine der österreichischen Grenzvesten nach der andern eroberte. Es war für Maximilian eine Reihe von schmählichen Niederlagen, für die Republik Triumph auf Triumph in ununterbrochener Folge. Bartolommeo d' Alviano wand sich einen Kranz von Ehren, und die Grausamkeit, mit der er feindliche Besatzungen niedermetzeln oder die Bewohner der genommenen Orte ausplündern ließ, war vor der Mitwelt sicher kein Flecken auf seinem Ruhme. Venedig sollte es noch reuevoll erkennen, daß sein General durch solches Vorgehen Repressalien heraufbeschworen und die Deutschen — wie ein zeitgenössischer venezianischer Geschichtschreiber klagt [28]) — im nächsten Kriege bei Vicenza als Sieger stehend nur gerächt haben, was ihnen von Alviano und den Seinen nach dem barbarischen Brauche jener Zeit zugefügt worden.

Gegen Ende Mai waren die kaiserlichen Truppen auf allen Punkten zurückgedrängt und geschlagen; selbst Triest den Venezianern in die Hände gefallen. Mit so glänzenden Erfolgen nicht zufrieden, war die Signorie auch bemüht, den Kaiser auf diplomatischem Felde matt zu setzen. Es ist erwähnt worden, daß sie Franc. Corner an den den Hof Ferdinands des Katholischen gesandt hatte, um hier Unterhandlungen anzuknüpfen, die zu einem

dreifachen Bunde zwischen Frankreich, Spanien und der Republik führen sollten. Diese Unterhandlungen waren um die Zeit, da der venezianisch-deutsche Kampf aufs heftigste entbrannte, im besten Zuge. Ob es denselben Herrschern, die sich nach wenigen Monaten zur Liga von Cambrai gegen die Republik vereinigten, mit dem Eintreten auf die von Venedigs Oratoren, Corner in Spanien, Condulmer in Frankreich, gestellten Anträge Ernst war, können wir freilich nicht wissen. Das aber läßt sich annehmen, daß der Papst Julius II. bei diesen Herrschern, wenn sie den Gedanken, sich durch einen neuen Vertrag an Venedig zu binden, wirklich gefaßt haben sollten, das Möglichste gethan hat, die Sache zu durchkreuzen. Er war von spanischer und französischer Seite aufgefordert worden, sich an den Verhandlungen zu betheiligen und den projectirten dreifachen Bund durch seinen Beitritt zu verstärken. Darauf hin hat er geantwortet: wenn es einen Bund gegen die Ungläubigen gelte, sei er zum Abschluß bereit. Im Munde eines so erfahrenen Politikers, der wissen mußte, daß es mit den Bünden gegen die Ungläubigen nie vorwärtsgieng, bedeutet diese Antwort so viel als: Wenn euer Bund die reine Formalität ist und gar nichts auf sich hat, so will ich den Possen mitmachen. Ganz folgerichtig in dieser seiner Haltung zögerte Julius keinen Augenblick, schroff abzulehnen, als mitgetheilt wurde, nicht gegen die Ungläubigen, sondern zur Vertheidigung des Staatenbesitzes der vertragschließenden Theile und zum Schutze Italiens wolle man sich vereinigen. Davon, sagte der Papst, wolle er nichts wissen; er bedürfe keiner Vertheidigung, weil er keine christliche Macht zu fürchten habe, indem sie alle gebunden seien, ihn zu schützen, und weil er nicht Ursache sein wolle, daß es zum Blutvergießen komme [29]). So sprach der Pontifex, der vor kurzem alle Welt um Beistand und Schutz gegen die Venezianer angefleht hatte und über nicht lange zeigen sollte, daß er ohne jede Scheu vor Blutvergießen kriegerischen Neigungen fröhne. Wenn er damals seinen Beitritt zu der in Vorschlag gebrachten Einigung Venedigs mit den beiden Westmächten versagte, mußte er bemüht sein, das Zustandekommen dieser Einigung, die eine Gefahr für ihn gewesen wäre — und jede erhöhte Sicherung der Republik von S. Marco schien ihm gefährlich —, mit allen

seinen Kräften, unter Einsatz seines ganzen Ansehens zu hintertreiben.

Ueber die Stimmungen, welche den Papst in solcher Lage bewegten, über die Zweifel, so ihn peinigten und die Aussichten, die sich ihm darboten, wird uns ein Schimmer von Licht in dem orientirenden Berichte, den die Florentiner Signorie (9. April) an Franc. Vettori, ihren Gesandten in Deutschland, abgehen ließ [30]). Es heißt in demselben:

„Im Papste kämpfen Neigung und Gewohnheit, die ihn bislang an Frankreich gefesselt hielten, mit Entrüstung und Verdruß, die ihm von französischer Seite in Betreff Genua's, der Bentivogli und aus anderem Anlaß bereitet worden, indem es ihm vorkommt, man habe seiner nicht, wie er gewollt hätte, geachtet. Es ist aus dem Grunde schwer, über seine Absichten sich ein Urtheil zu bilden. Wir sehen nur, daß der Bischof Grassi in päpstlichem Auftrage beim Allerchristlichsten weilt und beständig zwischen ihnen verhandelt wird, obwohl es mit der Unterhandlung nicht recht von Statten geht. Das Gelingen derselben kommt dadurch in Frage, daß der Papst sehen muß, wie tief die Franzosen sich mit den Venezianern eingelassen haben, und darum verzweifelt, daß sie ihm, so lange dieses Verhältniß dauert, zur Erfüllung seiner Wünsche verhelfen. Von anderer Seite ist es nie klar geworden, wie er eigentlich mit dem Kaiser stehe; man wird nicht klug darüber, ob es zwischen ihnen zu mehr als bloßen Worten gekommen sei, und Viele glauben, daß er in der Besorgniß, es könne das Unternehmen der Deutschen, im Wege des Vergleichs oder auf andere Weise, eine ihm unerwünschte Wendung nehmen, sich abwartend verhalten habe, ohne Geld auszugeben oder sich bestimmt zu erklären, um dann, wenn die Sache entschieden ist, bei der Entscheidung seinen Vortheil zu finden. Denn er meine, immer zurechtzukommen und daß ihn, dieweil er Papst ist, Jedermann zu berücksichtigen habe oder auf seine Seite ziehen wolle. Man sieht auch, daß er den Venezianern bei diesem ersten Anprall alles Schlimme gewünscht hätte."

Daß der Papst Solches gewünscht, läßt sich nach allem, das er früher und später gegen Venedig unternommen hat, mit voller Sicherheit annehmen, auch wenn es nicht ausdrücklich von den

Florentinern bezeugt würde. Nach Lage der Dinge mußte dieses päpstliche Verlangen noch eine gute Weile frommer oder, wenn man will, unfrommer Wunsch bleiben. Die von Venedig im Kampfe mit Maximilian errungenen Vortheile, welche die Republik später zu einem Gegenstand des allgemeinen Hasses machen sollten, machten sie vorerst zu einem Gegenstande der Bewunderung. Der Papst selbst war genöthigt, seinen Verdruß und seine Enttäuschung hinter Redensarten zu verbergen, mit denen man sich in Venedig zufrieden geben konnte. „Wer gerechte Kriege führt, pflegt den Sieg zu gewinnen" — äußerte er gegen den Botschafter Giov. Badoer, als dieser ihm die Nachricht von Alviano's durchgreifendem Erfolg bei Cadore überbrachte [31]). Julius II. konnte sich damals glücklich schätzen, daß sein guter Genius ihn davor bewahrt habe, mit Maximilian in ein engeres Verhältniß zu treten. Der Kaiser hatte nun die Folgen seines übereilten Vorgehens allein zu tragen; der Papst, der im Fall einer Niederlage Venedigs alle Vortheile aus derselben mitgenossen hätte, nahm den entgegengesetzten Fall, der ihn nicht angehe, mit kühler Ruhe hin. Der Kaiser strengte sich in Deutschland aufs äußerste an, die Mittel herbeizuschaffen, durch welche er die brennende Schmach tilgen, die Venezianer in ihre Grenzen zurückweisen könne; der Papst, dem es einst gelingen sollte, der Republik den Preis des Sieges zu entwinden, verharrte, so lange ihre Lorbeeren frisch waren, in kühler Zurückhaltung und sparte sich auf für die Zeit, da sie trocken und dürr geworden. Von Maximilian hat Ferdinand der Katholische, unter seinen Zeitgenossen einer der schlauesten, gesagt: „Der Kaiser, wenn ihm eine Sache einfällt, glaubt schon, daß sie gethan sei"; von Julius II. ist zu sagen: Der Papst wußte sich zu bescheiden, daß ein langer Weg vom Gedanken zur That führe, wenn er den kürzeren nicht einschlagen konnte. Als Venedig die Deutschen aus dem Friaul vertrieben hatte, ward solche Resignation für ihn zur Nothwendigkeit, und dieser verstand er gerecht zu werden.

Seine Beziehungen mit Ludwig XII. waren im Beginne des Jahres 1508 abermals nicht unbedenklich getrübt worden. Eine wilde Parteifehde, die in Bologna zwischen den Marescotti auf der einen, den Pepoli und Fantuzzi auf der andern Seite ausgebrochen war, hatte zu einem Aufstand geführt, mit dem das

päpstliche Regiment pactiren mußte. Den Streit hatten die nach Mailand geflüchteten Bentivogli entweder angestiftet, oder sich zunutze gemacht, und Hannibal Bentivoglio, einer der Söhne Giovanni's, machte den Versuch, bei der Gelegenheit in Bologna einzudringen: er näherte sich mit seinem Anhang der Stadt, kam auch unangefochten bis Castelfranco, mußte jedoch, als die Aufständischen durch Gewährung der von ihnen verlangten Zugeständnisse befriedigt waren, unverrichteter Dinge wieder von dannen ziehen. Nun hatte Julius II. schon früher einmal darauf gedrungen, daß Ludwig XII. den Bentivogli sein gegebenes königliches Wort breche und den ihnen, gemäß dieser königlichen Verpflichtung, gestatteten Aufenthalt im Mailändischen untersage. Daß es dazu nicht gekommen war, daß die Exilirten unbehelligt in Mailand wohnen und sich vorbereiten durften, die Fehler des päpstlichen Stadtregiments von Bologna zu eigenen Gunsten auszubeuten, konnte den Papst nur mit Unbehagen und gründlichem Aerger über Frankreich erfüllen. Dieses Frankreich lohnte seine Bereitwilligkeit, sich mit ihm gegen Venedig zu verbinden und es dadurch zur ersten Macht auf der Halbinsel zu erheben, wie er glauben mußte, mit schwarzem Undank oder heimlicher Feindseligkeit. Es hatte die Bentivogli entweder insgeheim ermuthigt, oder jedenfalls nicht gezwungen, von ihrer wühlerischen Action zu lassen; es half den Venezianern gegen Maximilian, widerwillig zwar und ohne rechte Energie, aber es half ihnen doch und bestärkte damit den Papst in seiner Verstimmung, weil ihm eine jede der Republik geleistete Hilfe aufs höchste mißliebig war. Außerdem hatte Ludwig XII. den Antrag auf Bildung einer Liga mit Spanien und Venedig gutgeheißen, und die Unterhandlungen, welche den Abschluß eines solchen Bundes bezweckten, waren stetig im Fortgang. Wir haben gesehen, wie der Papst sich dazu oder, richtiger gesagt, dagegen stellte; wenn trotz seiner Ablehnung zwischen Venedig und den Mächten weiter verhandelt wurde, wenn man in Frankreich bis zur Formulirung des Vertragsinstrumentes gekommen war[32]), so läßt sich denken, daß Se. Heiligkeit dem französischen Herrscher als sein wollenden Bündner einer verpönten Republik gram sein mußte. Der Papst wird schon damals in Haß gegen Ludwig XII. entbrannt sein; denn er mußte glauben, daß er vom Könige vor-

erst nichts zu hoffen habe. Nur die edelsten Naturen wägen Haß und Liebe nach Verdienst — minder edle nach ihrem Vortheil.

Die erste Jahreshälfte 1508 hatte sich also gestaltet, daß Julius II. Grund hatte, seine Plane bis auf weiteres verloren zu geben. Statt der Annäherung, die er zwischen Ludwig XII. und dem Kaiser herbeiführen wollen, war die Entfremdung zwischen beiden nur größer geworden; der französische König hatte, die Venezianer bei Abwehr des deutschen Angriffs zu unterstützen, nicht seine ganze in Italien stehende Macht aufgeboten; doch er gewährte ihnen indirect eine Hilfe durch Aufstachelung des Gelderer Herzogs, der von neuem gegen den Kaiser losbrach und die niederländischen Besitzungen des Hauses Habsburg verheerte. Die Ereignisse liefen so auf das gerade Gegentheil dessen hinaus, was der Papst erstrebt hatte. Es ist gezeigt worden, daß er den Cardinal von Santa Croce an Maxens Hof entsendet habe, um den Kaiser für eine auf Kosten Venedigs zu treffende Vereinbarung mit Frankreich zu bearbeiten, und daß der Zweck dieser Sendung von Machiavelli in Siena errathen, von Quirino erkannt und bezeugt wurde. Beinahe in demselben Augenblicke, da sich mit dem Kriegszug des Kaisers gegen die venezianische Republik die Lage zu klären begann, tritt ganz unwiderleglich hervor, daß der Papst unbeirrt von Maximilians nahe bevorstehendem Aufbruch und des Franzosenkönigs Parteinahme für die Venezianer, aus allen Kräften, mit voller Entschiedenheit auf eine deutsch-französische Verständigung lossteuerte. In diesen Tagen nämlich erschien plötzlich ein Sendling des Kaisers am französischen Hofe mit dem Auftrage, einen guten Vergleich zwischen Maximilian und Ludwig XII. in Anregung zu bringen. Der Herrscher Frankreichs gestand dieß offen dem venezianischen Gesandten Ant. Condulmer, und erklärte zugleich, seine Antwort auf den kaiserlichen Antrag habe dahin gelautet: er wolle weder Vergleich noch Frieden, ohne Venedig einzubeziehen, und wer dieses angreife, gegen den werde er vorgehen, als ob der Angriff ihm selber, dem Franzosenkönig, gälte. Niemals wolle er die Signorie im Kampfe mit dem Kaiser allein stehen lassen; denn er zöge es vor, von aller Welt verrathen zu werden, als daß er einen Einzigen ver-

riethe[33]). Der venezianische Gesandte scheint indessen bei diesen tönenden Versicherungen der Vertragstreue sich nicht beruhigt zu haben; wir finden, daß er sich angelegen sein ließ, des Nähern herauszubringen, was der kaiserliche Sendbote, dessen Namen in den erhaltenen Depeschen leider nicht vorkommt, eigentlich überbracht habe. Das Glück wollte es, daß dieser Unterhändler im Hause eines der „getreuesten Freunde" der venezianischen Signorie abgestiegen war und ihm, während er schlief, der Vertragsentwurf, mit dem er gekommen, entwendet werden konnte. Der getreueste Freund trug das kostbare Actenstück gleich zu Condulmer, der es in Gemeinschaft mit dem Botschaftssecretär eiligst abschrieb, und die Copie dem Rathe der Zehn übermittelte[34]). Das Schriftstück ist unter den in neuerer Zeit aufgefundenen Papieren dieser Behörde noch vorhanden. Schon die Aufschrift des also ergatterten Actes ist bezeichnend; er giebt sich als Entwurf der Artikel eines Friedens- und Freundschaftsvertrages zwischen Maximilian und Ludwig XII., wie sie in erster Linie durch den Legaten Santa Croce, dann vom spanischen Gesandten, von Frankreichs Statthalter der Lombardei, Herrn von Chaumont, einigen kaiserlichen Räthen und dem Markgrafen von Mantua in Vorschlag gebracht worden[35]). Die Artikel selbst enthalten Bestimmungen: über die Richtung der zu treffenden Uebereinkunft als eines Offensiv- und Defensivbundes, für dessen Einhaltung der Kaiser den Papst, die Könige von Aragon und Portugal als Garanten bietet; über das freie Durchzugsrecht des Kaisers durch Mailand und alle von Ludwig XII. in seiner Eigenschaft eines Mailänder Herzogs zu erfüllenden Dienstleistungen an Kaiser und Reich; über den Verzicht Frankreichs auf jede Einmischung in die Verhältnisse der kaiserlichen Lehensträger zu ihrem legitimen Oberherrn und auf die Anwerbung von solchen zu französischem Kriegsdienst; über den gemeinsamen Angriff aller Verbündeten auf Venedig, der hier im Wesentlichen mit denselben Worten festgestellt wird, die sich später in der Liga von Cambrai finden — nur daß Maximilian laut diesem ersten Antrag auch Theile des Mailändischen für sich begehrte[36]); über die Investitur Ludwigs XII. mit Mailand und den Verzicht des Kaisers auf die Vermählung Claudia's mit Carl; den Vergleich zur Beilegung des Streites mit dem Herzog von

Geldern; über die Geiselstellung für Einhaltung des Vertrages usque post completam expeditionem contra Venetos; Zahlung von 100,000 Goldkronen an den Kaiser; beiderseitige Amnestiegewährung zu Gunsten derer, die einem der Theile die Treue gebrochen; endlich eine Bestimmung über die Absendung feierlicher Gesandtschaften, welche den Friedensabschluß, wenn man in Betreff desselben einig geworden, vollziehen sollten.

Es sind sämmtlich Stipulationen, die in der Hauptsache, und auch in manchen Nebendingen, mit der am Jahresschluß zu Stande gebrachten Liga von Cambrai übereinstimmen. Daß der Kaiser, als er seinen venezianischen Krieg unternahm, mit solchem Anbot um die französische Allianz warb; daß er, die Erfolge der versuchten Handreichung in gewohntem Sanguinismus überschätzend, den Waffengang mit Venedig wagte und die Niederwerfung der Republik, wenn sie ihm allein nicht gelingen sollte, im Bunde mit Frankreich zu erzielen hoffte: ist auf Grund der Mittheilung Condulmers als geschichtliche Thatsache festzuhalten. Und diese Thatsache läßt uns des Kaisers improvisirten Venezianerkrieg in einem für Maximilian etwas günstigeren Lichte erscheinen: es war nicht Leichtsinn von seiner Seite, wenn er ungenügend gerüstet in dem Kampf zog — es war Berechnung, die er indessen, wie es bei ihm nicht selten geschah, auf haltlosem Grunde angelegt hatte. Er gedachte Frankreich mit sich zu reißen und gründete seine Hoffnung auf die Leidenschaft, von der er König Ludwig und den französischen Adel gegen Venedig erfüllt wußte, auf die Vorspiegelungen des Papstes, dessen Legat bei dem Handel Pathendienste versah und selbst die Bedingungen proponirte, die dem Kaiser zur Herstellung der erstrebten Einigung verhelfen sollten. So hat Maximilian, da er in seiner Leichtgläubigkeit sich bestimmen ließ, auf den Legaten zu hören, die Demüthigungen, den Schaden, die schwere Einbuße an Ruf und Macht, die ihm sein Kriegführen ohne rechte Vorbereitung, wie ohne ausreichende Mittel eintrug, selbst heraufbeschworen. Dem Papste aber, dessen Project zu Wasser wurde, entgieng nur ein Gewinn, den schließlich hereinzubringen er immer noch hoffen durfte. Eine ungleiche Theilung der Schmerzen und Verluste, die aus gemeinsamer, vergeblicher Anstrengung entstanden waren! Doch Solches pflegt sich,

wenn Kaiser und Päpste Hand in Hand gehen, zum Nachtheil der Ersteren öfter zu ereignen [37]).

Die zweite Jahreshälfte 1508 brachte dem Papste, früher und vollständiger, als er wohl gemeint hatte, den Ersatz für die Enttäuschungen, so ihm in der ersten geworden, die Erfüllung seiner durch so lange Zeit vergeblich gehegten Wünsche. Der Republik von S. Marco sollten die glänzenden Erfolge, deren sie sich im Kampfe mit Maximilian rühmen durfte, zum Verderben ausschlagen. Sie hatte dem Kaiser im Friaul neun größere Ortschaften mit 70 Dörfern und Weilern, außerdem beinahe die ganze Grafschaft Görtz und Triest mit dem größern Theil von Istrien genommen. Das eroberte Territorium — so jubelten Nobili und Volk der sieggekrönten Republik — sei waldreich genug, alles Eichenholz für den Schiffsbedarf Venedigs zu liefern, und so vortrefflich gelegen, daß man das Holz mit leichter Mühe an die Küste schaffen könne [38]). Die herrlichen Erwerbungen in Sicherheit zu bringen, begieng die Signorie einen Fehler, der sonst nicht in ihrer Natur gelegen hat. Dem von Maximilian zu früh begonnenen Kriege setzte sie zu schnell ein Ziel. Die Friedensverhandlungen, die seit Mitte April (am 16. desselben Monats wurde der kaiserliche Unterhändler, Pre Lucca Rinaldi, zuerst vom venezianischen Collegio empfangen) im Zuge waren, führten am 6. Juni zum Abschluß eines dreijährigen Waffenstillstandes, den die Republik zugesagt erhielt, ohne daß sie, das einzige Adelsberg ausgenommen, etwas von ihren Eroberungen herausgab. Sie hatte bei den in Riva gepflogenen Unterhandlungen die Forderung Frankreichs, daß auch Geldern in den Stillstand einbegriffen werde, zu der ihrigen gemacht; allein die kaiserlichen Bevollmächtigten wollten davon nichts hören, und die Venezianer ließen die Forderung, um einen Abschluß zu erlangen, fallen. Sie haben die Interessen ihres Bundesgenossen preisgegeben, weil sie nach menschlicher Voraussicht glauben durften, er werde diese übrigens leichte Preisgebung lieber verschmerzen, als sich in einen gewagten Bund mit dem Kaiser stürzen. Denn wie oft war im Laufe der Jahre eine deutsch-französische Einigung auf Kosten der Republik versucht worden! wie unmöglich aber hatte es sich stets herausgestellt, ihr die praktische Ausführung zu geben! wie gering

war demnach die Gefahr, daß Ludwig XII. seinen Bund mit einer reichen, schlagfertigen Republik für den andern mit einem geld- und hilfebedürftigen Kaiser eintauschen werde! Dennoch ist das Unwahrscheinliche geschehen [39]), der dreijährige Waffenstillstand, zu dem sich Maximilian verpflichtet hatte, durch die Liga von Cambrai unterbrochen und diese zu einer für Venedig schrecklichen Wahrheit geworden.

Unter allen Mächten, die gemäß dem Vertrage von Cambrai auf Theilung des venezianischen Besitzes ausgiengen, konnte das einzige Frankreich den Vorwand geltend machen, daß ihm die Signorie durch Abschluß ihres Stillstandes mit dem Kaiser Schaden gebracht und die Vertragstreue nicht im strengsten Sinne eingehalten habe. Die andern hatten auch nicht den Schatten eines Grundes, der sie irgendwie berechtigt hätte, an Vernichtung einer Republik zu schreiten, deren Staatsleitung habsüchtig und gewissenlos, aber immer noch besser war, als die übrigen Regierungen jener Tage. Auf Milderungsgründe zur Entschuldigung des Frevels könnte man einzig für den verrufenen Ferdinand von Aragon plädiren. Er hatte keinerlei Verpflichtungen gegen Venedig, das im Neapolitanischen noch von der Zeit her, da es den Königen Ferrantino und Friedrich zur Vertreibung der Franzosen behilflich gewesen war, mehrere Küstenstädte besetzt hielt. Die Spanier hatten diesen Besitz stillschweigend anerkannt, aber durch einen Vertrag waren sie an die Signorie nicht gebunden. Anders der Kaiser, der eben erst seinen dreijährigen Waffenstillstand mit Venedig abgeschlossen, und der Papst, der im Jahre 1505 das Wort gegeben, es später auch bestätigt hatte, die Republik auf Zeit seines Lebens im Besitze von Rimini und Faenza nicht zu stören. Es war freilich von seiner Seite nur ein mündliches Versprechen gewesen, und wenn er sich steifte, als Mann von Wort zu gelten, war der Beweis des Gegentheils in dem Falle schwerer zu erbringen, als dem minder vorsichtigen Maximilian gegenüber. Dieser hatte sich mit Brief und Siegel auf drei Jahre zur Neutralität gegen die Republik verpflichtet; jener dagegen vor drei Jahren die gleiche Verpflichtung in einer Weise und Form auf sich genommen, welche die Deutung zulassen, er habe es mit dem geistigen Vorbehalt gethan, bei erster Gelegenheit sein Wort zu brechen. Seine fort-

gesetzten Machinationen gegen Venedig sind ein Beweis, daß er den Wortbruch folgerichtig plante und immer wieder versuchte und, durch nichts abgeschreckt, so lange versuchte, bis er endlich gelungen ist. Eine so verhärtete Gesinnung war die des Kaisers nicht: sein Treubruch lag offen vor der Welt, die Möglichkeit, ihn zu beschönigen, hatte er sich selber genommen; doch es war ein Act, plötzlich beschlossen und rasch gethan, dictirt von einem durch frische und schwere Beleidigungen erzeugten Rachegefühl, das ihn zu immerhin menschlicher Verirrung hinriß. Von dem wild Dämonischen, das in Sr. Heiligkeit auf Jahre und Jahre alle Pietät für die Heimath erstickte, war nichts in ihm.

Die verbitterte Stimmung des Papstes gegen Venedig hielt eben um die Zeit, als Maximilian seinen Krieg mit der Republik zum Stillstand brachte, in ihrem Höhepunkte. Die Signorie hatte dieß insofern verschuldet, als sie nicht ängstlich und vorsorglich bedacht war, alles zu vermeiden, das den obersten Pontifex reizen mußte. Es war von ihrer Seite eine Schuld, die sie nicht von freien Stücken oder aus Muthwillen auf sich genommen hat. Sie konnte unmöglich, wie Julius gewollt hätte, auf Rechte verzichten, ohne deren Uebung keine Staatsgewalt in Europa ihrer Aufgabe gerecht werden kann, unmöglich eine nicht controlirbare Verfügung über die Bischofssitze im Venezianischen dem Papste einräumen oder die Besetzung derselben seiner Willkür überlassen. Das wäre eine förmliche Abdication, eine Theilung der wesentlichsten Souveränetätsrechte gewesen, und wenn sich die Signorie dazu entschlossen hätte, ist erst noch sehr fraglich, ob Se. Heiligkeit von ihren auf das Verderben der Republik gerichteten Planen zurückgetreten wäre. Der Gegensatz zwischen Venedig und dem Papste lag zu tief, als daß er durch Nachgiebigkeit in kirchlichen Dingen sich hätte beseitigen lassen. Wie die große Mehrzahl der Italiener seiner Zeit fürchtete auch Julius II., daß die Republik zu einer starken, unwiderstehlichen Macht auf der Halbinsel erwachse, und er wußte, daß neben einer solchen Macht, wenn sie auf nationalem Grunde ruhte, die Festigung der weltlichen Herrschaft der Päpste nie und nimmer Raum habe. Nun war Julius nicht frei von Nepotismus; er ließ sich in der Liga von Cambrai ausdrücklich gewährleisten, was er — wie gezeigt worden — schon

in der ersten Zeit seines Pontificats begehrt hatte: die Anerkennung, womöglich die Vermehrung des Staatenbesitzes seines Neffen[40]). Allein die nepotistischen Strebungen, so kräftig sie ihn zuweilen erfaßten, konnten seinen Willen, die Souveränetät der Kirche unerschütterlich zu stabiliren, doch nur auf Monate zurückdrängen, nicht aufheben oder in eine andere Grundrichtung ableiten. Und dieser unbeugsame Willen trieb ihn nothwendig in die feindseligste Gegnerschaft wider eine Republik, die er für fähig hielt, das ganze Italien, von dem er um jeden Preis ein Stück für das Papstthum herausschneiden wollte, ihrer Herrschaft zu unterwerfen.

Es war ein Streit, aus welchem der Kirchenstaat fertig und zu Kräften gebracht, Italien aber so geschwächt hervorgieng, daß die fremden Gewalthaber, mit denen es gebuhlt hatte, es nun als abgebrauchte Sclavin auf den Markt trieben. Die Reformation hat die Universalherrlichkeit der römischen Päpste für alle Ewigkeit gebrochen; sie hat das Werk der Borgia und Rovere, die Gründung der weltlichen Papstmonarchie überdauert, allein sie vermochte nicht es ungeschehen zu machen. Die Italiener sind trotz mehrhundertjähriger Fremdherrschaft eine Nation geblieben, aber die einzige in Europa, welche die Last eines Priesterstaates mit sich schleppen mußte bis zu der Schicksalswende, die zunichte machte, was Julius II. dank einer frühern geschaffen und gewirkt. Das Bewußtsein, vor solcher Schicksalswende zu stehen, ist den Personen, über welche sie heraufzieht, in der Regel versagt: bei der Beurtheilung des Priesterkönigs Rovere und der venezianischen Signorie dürfen wir eine Ausnahme von dieser Regel statuiren. Dem Papste ist nicht abzusprechen, daß er seine Zeit verstanden habe; er mußte sie deshalb als eine Zeit der Grundlegung erkennen, in der sich Bildungen vorbereiten ließen, an denen die Wellen der Völkerbewegung durch Jahrhunderte sich brächen. Die venezianische Aristokratie aber, damals die politisch tüchtigste Corporation der Erde, von den Aristokratieen aller Zeiten eine der klügsten und fähigsten, konnte in schwerer Täuschung befangen sein, weil sie die vielfach verschlungenen Interessen der Mächte nicht in allen ihren Windungen verfolgen, nicht in jedem Augenblick durchschauen mochte, oder weil sie als vorsichtige Rechnerin die Leidenschaften und Thorheiten der

Menschen nicht so riesengroß ansetzte, wie sie zufällig und ganz ausnahmsweise gewesen sind: allein, die Tendenzen des Papstthums, die Willensrichtung des zweiten Julius, die Feindschaft, die er Venedig geschworen [41]), lagen so offen dar, so frei und klar von aller Zweideutigkeit, so einzig um einen Punkt sich bewegend in ihrer Wandelbarkeit, daß völlige Blindheit dazu gehört hätte, eben diesen Punkt nicht zu sehen.

Nichts läßt annehmen, daß die Signorie von solcher Blindheit geschlagen worden; vielmehr alles voraussetzen, daß sie die Bedeutung ihres Streites mit dem Papste recht wohl erkannte. Ob sie wirklich die Suprematie über Italien angestrebt habe, steht dahin, und nachweisbar ist es in keinem Falle; doch ihre Großmachtstellung (wenn auch das Wort nicht existirte, der Begriff war da) wollte sie behaupten, während Julius II. die Republik zu einer Macht herabdrücken wollte, die seinem Priesterstaate nicht gefährlich sei. Da es sich zwischen ihnen um Solches handelte, wäre es das Beginnen von Kindern gewesen, die ein Rinnsal einzudämmen Sandhügel aufwerfen, wenn man von venezianischer Seite zu Nachgiebigkeiten und Zugeständnissen in kirchlichen Fragen geschritten wäre. Venedigs Staatsleitung hatte ja die Erfahrung gemacht, daß bei Julius mit Zugeständnissen nichts auszurichten sei, und die im Jahre 1505 ihm gewährte Herausgabe romagnolischer Orte nicht das Geringste zu seiner Besänftigung beigetragen habe. Sr. Heiligkeit auch in andern Dingen ihren Willen thun, hieß derselben Enttäuschung auf anderem Felde, doch mit gleichem Schaden, sich aussetzen wollen. Die Republik ließ daher, ohne den Papst herauszufordern, von ihrem Rechte nichts nach, indem sie überzeugt war, daß eine Abweichung von diesem Rechtsstandpunkt nur ein Präcedens abgegeben, aber keineswegs genügt hätte, ihr Verhältniß zu Julius II. besser zu gestalten. Wir sehen denn auch, daß die Signorie die Frage wegen Besetzung des bischöflichen Stuhles von Cremona mit großer Zähigkeit offen hielt. Sie hatte gemäß dem alten venezianischen Brauche gleich nach Erledigung des Bisthums die Wahl eines Nachfolgers im Senate vornehmen lassen, und diese war auf einen Abate Borgignoni gefallen; doch der Papst verweigerte seine Bestätigung, er wollte das Bisthum für seinen liebsten Neffen, den Sohn seiner

Schwester Luchina, Galeotto Franciotti della Rovere, dem er schon im November 1503 die Cardinalswürde verliehen hatte. Darüber gab es unerquickliche Verhandlungen zwischen Rom und Venedig, die reichlich zwei Jahre, von Juni 1505 bis August 1507, währten und schließlich auf dem Wege, der mit der römischen Curie in derlei Sachen unfehlbar zum Ziele führt, beigelegt wurden: der Cardinalnepot bekam statt des Bisthums Geld. Als diese Angelegenheit ins Reine gebracht worden, kam es (September 1508) wegen der Bischofswahl für Vicenza zu neuem Zwiste, von stetig fortlaufenden kleinern Mißhelligkeiten, in Betreff der Bisthümer Trani und Monopoli, ganz zu geschweigen. Es waren Vorgänge, wie sie damals in andern Staaten gleichfalls auf der Tagesordnung waren: die übermäßigen Forderungen der römischen Curie riefen allenthalben mehr oder weniger energische Versuche der Abwehr hervor, und die venezianische Signorie folgte mit ihrer Haltung in den Fällen auch einem Gebote der Pflicht, das für Jeden galt, der nicht Lust hatte, in unerhörter Weise sich ausbeuten zu lassen. Der Papst selbst klagte dem venezianischen Botschafter, daß die Statthalterin Margaretha in den Niederlanden sich an Kirchengut vergreife, daß der König von Navarra bezüglich des Bischofsitzes in Pampeluna ähnlich vorgehe, wie die Signorie bei Verleihung venezianischer Bisthümer. Von Ludwig XII. ist es bekannt, daß er wegen der Pfründenvergebung im Mailändischen fortwährend mit der Curie im Streite lag; selbst mit Ferdinand dem Katholischen ist es zu den heftigsten Erörterungen gekommen: er verhängte einst im Neapolitanischen Todesstrafe auf das Einschmuggeln päpstlicher Breven, ganz wie sein Vorgänger glorreichen Angedenkens, Kaiser Friedrich II. Aus alledem ist zu ersehen, daß die Republik mit ihrer Zurückweisung ungebührlicher Forderungen nicht eine ihr nie zu Theil gewordene Gunst des Papstes leichtsinnig verscherzte, sondern Mißbräuchen steuern wollte, die man auch anderwärts nicht immer gehen lassen konnte.

Im Jahre 1508, kurz nach Abschluß des venezianisch-deutschen Waffenstillstandes, kam es auch wegen Bologna's, wo sich die antipäpstliche Partei wieder regte, zu neuerlichen Reibungen zwischen Venedig und dem Papste. Der Legat von Bologna,

jener verruchte Franz Alidosi, Cardinal von Pavia, zu dem Julius II. eine krankhafte Neigung hegte, hatte vier Bürgern aus dem Rathe der Vierzig, der obersten Stadtbehörde, den Kopf abschlagen lassen; ihren Leichnam befahl er auf Schilfmatten zu werfen, die auf öffentlichem Platze ausgebreitet worden. Er ließ dann ihre übrigen Collegen vom Rathe der Vierzig rufen und erklärte ihnen: später werde er sie wissen lassen, warum das geschehen sei. Diese Grausamkeit hatte die Folge, daß die Partei der vertriebenen Bentivogli sich die allgemeine Entrüstung zunutze machte; es kam zu Unruhen in der Stadt, in deren Weichbild der unternehmende Hannibal Bentivoglio mit 500 Reitern erschien (19. August). Die Sache gestaltete sich so ernst, die Wechselfälle des Gelingens standen so ausnehmend günstig für die Bentivogli, daß von päpstlicher Seite nach Ferrara, Mirandola und Mantua das Ansuchen um Hilfe ergieng, welche rechtzeitig genug eintraf, den beabsichtigten Handstreich der Exilirten scheitern zu machen. Franz Alidosi stillte seinen Blutdurst, nach Beseitigung der Gefahr, durch die Hinrichtung von vierzehn oder siebzehn Bürgern (die Quellen stimmen in der Zahl nicht überein), die an einem Tage zum Tode befördert wurden. Zwei Wochen später ließ er abermals einen Parteigänger der Bentivogli hängen, und bei dieser Hinrichtung fiel das unglückliche Opfer zu zweien Malen lebendig vom Galgen; erst das dritte Mal gelang es dem Henker, den Delinquenten zum Tode zu bringen. Der Papst hat seinerseits auf den Kopf der Bentivogli einen Preis gesetzt: wer den Hauptschuldigen dieses Geschlechtes lebend einlieferte, sollte 4000 Ducaten, wer ihn todt überbrächte, 2000 Ducaten erhalten; der Preis für die Einlieferung der andern Familienglieder ward auf 500 Ducaten festgesetzt. Es ist demnach, gelinde gesagt, ein Spiel mit Worten, wenn Se. Heiligkeit sich rühmte, die Stadt vom Tyrannen befreit zu haben: richtiger gesagt, ist nur Franz Alidosi an Stelle des Johannes Bentivoglio gesetzt worden — Einer Tyrann wie der Andere.

Aus Anlaß dieser bolognesischen Vorfälle beschuldigte Julius II. die venezianische Signorie, daß sie den Rebellen der Kirche Schutz verleihe. Ludwig XII. habe, dem päpstlichen Verlangen endlich gerecht werdend, die Bentivogli aus Mailand ausgewiesen;

doch die Republik gestatte ihnen den Aufenthalt im Venezianischen und sehe mit verschränkten Armen zu, wie diese Flüchtlinge den Boden der päpstlichen Herrschaft über Bologna unterwühlen und zu kriegerischem Angriff der Kirche schreiten. Darauf ward dem Papste entgegnet: von einer Duldung der Bentivogli sei in Venedig keine Rede; man thäte das Möglichste, sie los zu werden. Aber die Flüchtlinge hielten sich in Klöstern versteckt, und in diese reiche nicht der Arm der Republik, welche das kirchliche Asylrecht zu achten habe. Da es sich bei der Gelegenheit um das eigene Interesse und die Beseitigung einer von der Republik gebrauchten Ausrede handelte, erließ der Papst in fieberhafter Eile (22. August) ein Breve, womit er dem Patriarchen von Venedig einschärfte: daß er sämmtlichen im Venezianischen gelegenen Klöstern aufs strengste untersage, Rebellen, Staatsverräthern, Banditen, Mördern und Dieben ein Asyl zu gewähren. Auch habe er Sorge zu tragen, daß dergleichen Personen, wenn sie sich in Klöster schon geflüchtet hätten, aus denselben vertrieben würden. Durch das Breve ward die kirchliche Immunität jedenfalls beschränkt, sie sollte in dem bis dahin giltigen Ausmaß nicht länger platzgreifen. Es war eine nach kirchlicher Anschauung und in curialem Sinne bedenkliche Neuerung, welche beweist, daß die Vertreibung der Bentivogli aus Venedig für Julius II. ein Zweck war, der das Mittel einer Beschneidung des kirchlichen Asylrechtes heiligte. Die in dem Falle ausgebrochenen venezianisch-päpstlichen Irrungen verliefen übrigens ohne weitere Folge: durch den Abschluß der Liga von Cambrai wurden solche kleinere Differenzen in den Hintergrund gedrängt.

Julius II. hatte, als der Kaiser mit der Republik ihres Waffenstillstandes einig geworden, sofort erkannt, daß der Zeitpunkt für die Bildung eines großen Mächtebundes gegen Venedig gekommen sei. Er zögerte nicht, diesen seinen Lieblingsplan wieder in Anregung zu bringen, und Frankreich, wie den Kaiser mit Vorschlägen, die auf Verwirklichung des Planes gerichtet waren, zu bestürmen. Die Signorie, welche über die politischen Möglichkeiten und die jeweiligen Stimmungen der Höfe stets genau unterrichtet war, erfuhr auch sogleich von den Bemühungen des Papstes. Ganz offen wird in einem, Ende Juli 1508 erflossenen

Ducalschreiben ausgesprochen, daß der Pontifex eine allgemeine Liga, mit Ausschluß Venedigs, zu betreiben nicht müde werde; dem Gesandten in Frankreich, an welchen dieß Schreiben gerichtet ist, wird die äußerste Wachsamkeit und Vorsicht aufgetragen, indem solche dringlicher denn jemals nöthig seien[42]). Dieß einzige Schreiben zeigte, wenn nicht auch andere Belege es herausstellten, klar bis zur Evidenz, daß Venedig von der Liga nicht überrascht werden konntee, da es Monde vorher über die Bestrebungen, sie zuwege zu bringen, Nachricht erhalten hatte. Dasselbe Schreiben aber beweist ferner, daß der Papst sich treu geblieben ist: im Beginne seines Pontificats beseelte ihn der Gedanken einer Theilung des venezianischen Besitzstandes.; als sich nach Jahren die Möglichkeit ergiebt, den Gedanken ins Leben zu führen, ist Julius derjenige, der die schwere Geburt der Liga von Cambrai zuerst vorbereitet und endlich zu Tage fördert. Sein Namen bleibt unzertrennlich verknüpft mit dem eines Bundes, der gleichbedeutend ist mit Rechts- und Vertragsbruch, mit der Aufhebung aller Sicherheit und Regel im Völkerverkehr und der Vergewaltigung eines Staates, welchen die ihm bereitete Katastrophe so unheilbar schwächte, wie sie den letzten Rest italischer Freiheit und Selbständigkeit unrettbar zerstörte.

## Sechstes Capitel.

### Julius II. bannt Venedig und segnet es wieder.

Am 10. December 1508 hatten sich in Cambrai die Regentin der Niederlande, Prinzessin Margaretha, in Namen und Vollmacht ihres Vaters, des Kaisers, und der Cardinal d'Amboise, als Bevollmächtigter Ludwigs XII. und Legat ad hoc des Papstes, zum Untergang der Republik von San Marco verschworen. Die erste Nachricht von dem Ereignisse ward der Signorie nicht aus Frankreich, von wo der venezianische Gesandte nichtssagende Berichte einschickte, sondern aus Mailand, wo der Geschäftsträger Venedigs, Secretär Caroldo, sichere Kunde über das in Cambrai Vollbrachte von dem Manne erhielt, den wir als guten Freund der Republik schon kennen gelernt haben: Gian Giacomo Trivulzio. Der in Frankreichs Diensten stehende General theilte dem Secretär einen nicht ganz sachgetreuen Auszug aus den vereinbarten Vertragsbestimmungen mit, welchen dieser sofort nach Venedig sandte [1]). Die Mittheilung Trivulzio's ließ bezüglich der Hauptfrage, ob die Mächte einen Offensivbund gegen Venedig geschlossen, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Der General scheint auch im Laufe der nächsten Wochen die Signorie betreffs der gegen sie geplanten Unternehmung fortwährend mit Eröffnungen bedient zu haben. Wiederholt war Caroldo in der Lage, seine nach Venedig übermittelten Nachrichten durch weitere Details zu vervollständigen, und wenn er auch nicht jedesmal angiebt, daß ihm solche von Trivulzio zugekommen seien, geschieht dieß immerhin oft genug. Die Sympathien des berühmten Mailänders für

die Venezianer waren selbst am französischen Hofe so offenkundig, daß Ludwig XII. ihm einen begütigenden Brief schrieb, mit welchem der stolze Monarch sich herbeiließ, für seinen Entschluß, die Republik mit Krieg zu überziehen, Gründe anzugeben und die Hoffnung zu äußern, daß in dem bevorstehenden Kampfe sein Zelt neben dem Trivulzio's aufgeschlagen sein werde [2]). In Kreisen der Signorie erinnerte man sich unter diesen Umständen der Vergangenheit Trivulzio's, seiner wiederholten Anträge, bei Venedig Dienste zu nehmen [3]), der großen und kleinen Gefälligkeiten, die er der Republik, auch wenn er gegen sie im Felde stand, zu öftern Malen erwiesen hatte [4]). Der Rath der Zehn schrieb deshalb an Caroldo, er möge den General zu bewegen suchen, aus französischem Kriegsdienst in venezianischen zu treten. Mit dem Gewinne des tüchtigsten Heerführers der Franzosen hätte die Signorie in der That einen für ihre Gegner äußerst empfindlichen Streich verübt; das Gelingen desselben wäre einer halbgewonnenen Schlacht vor Eröffnung der Feindseligkeiten gleichgekommen. Ob Caroldo noch Gelegenheit gefunden, seine Commission bei Trivulzio auszurichten und dieser abgelehnt habe: darüber fehlt uns jede Kunde. Der General hielt im ganzen Verlaufe der Kämpfe, die sich aus der Liga von Cambrai entwickelt hatten, stets die französische Partei, und daß er dem Versucher Caroldo widerstanden habe, ist ebenso leicht möglich, wie daß dieser nicht dazu gekommen, den ihm gewordenen Auftrag zu bestellen. Die Initiative, welche der Rath der Zehn desfalls ergriffen hat, steht im Gegensatze zur kühlen Ablehnung, welche dieselbe venezianische Behörde auf einen Antrag des großen Capitäns Gonsalvo von Cordova hatte. Gonsalvo war, durch Ferdinands des Katholischen Undank und Wortbruch erbittert, gegen Venedigs Gesandten in Spanien offen mit dem Anerbieten herausgerückt: er wolle seinem perfiden König zum Trotze in venezianische Dienste treten und für die Republik in dem Kampfe, den sie um ihre Existenz werde zu führen haben, persönlich wie mit seinem zahlreichen neapolitanischen Anhang einstehen [5]). Daß man auf Solches in Venedig nicht mit Freuden eingieng, während man doch mit der Werbung um Trivulzio den Versuch gemacht hatte, den Abfall in Reihen der Feinde zu tragen, ist nicht schwer zu erklären. Man wollte sich Ferdinand den

Katholischen nicht unnützer Weise aufs Aeußerste verfeinden; denn man wußte, daß er dem Bunde von Cambrai zwar beigetreten war, aber nur, um als Bündner aller Mächte bei Vertheilung der Beute nicht leer auszugehen; — die Beute aufzujagen und selbst etwas Kriegerisches gegen die Republik zu unternehmen, lag keineswegs in seiner Absicht.

Einer thatkräftigen Action brauchte sich Venedig nur von Ludwig XII., Maximilian und dem Papste zu versehen. Der Franzosenkönig und Julius II. begannen ihre Action damit, daß sie die Signorie in eine trügerische Sicherheit zu wiegen suchten. Doch es war die venezianische Staatsleitung, wie eben gezeigt worden, über Inhalt und Tendenz der Verträge von Cambrai ins klare gekommen; die Ableugnungen König Ludwigs oder seines Ministers, d'Amboise, mußten deshalb ihre Wirkung verfehlen. Besser gelang es dem Papste mit der Täuschung, die er vorhatte. Die Signorie durfte noch immer hoffen, daß er in letzter Stunde sich eines Besseren besinnen und seine endgiltige Genehmigung einem Bunde versagen werde, der Italien zum Spielball in Händen der Fremden machen und den römischen Stuhl in völlige Abhängigkeit vom Sieger, sei es wer da wolle, bringen müsse. Julius II., der immer zu fürchten hatte, daß die Liga von Cambrai ebenso ein todter Buchstabe bleibe, wie es früher der Tractat von Blois geblieben war, bestärkte die Signorie in solchen Hoffnungen. Er wollte es mit ihr nicht früher ganz verderben, als bis ihm die Gewißheit geworden, daß es von der Drohung zur That kommen und der übermächtige Angriff auf Venedig wirklich unternommen werde. In diesem Bestreben gieng der Papst so weit, den zwei venezianischen Botschaftern in Rom, Georg Pisani und Joh. Badoer, wiederholt die Versicherung zu geben, er wolle neutral bleiben; ja wenige Tage bevor er die Vertragsurkunde von Cambrai unterschrieb, äußerte er zu Pisani: die Bestimmungen der Liga wolle er, der Papst, revidiren und, wenn sich etwas gegen die Venezianer fände, seine Unterschrift verweigern [6]). Nicht genug an dem, verkehrte er mit Venedigs Oratoren, auch nachdem er (23. März) seinen Beitritt zum großen Bunde gegen die Republik förmlich erklärt hatte, in freundschaftlichster Weise und ließ es an Versicherungen seiner väterlichen Liebe zur Signorie nicht fehlen.

Ihn ganz zu gewinnen, entschloß sich diese, ihm Rimini und Faenza anzubieten, die beiden Städte, nach deren Besitz er seit Jahren gestrebt hatte [7]); sie wären ihm jetzt ohne Kampf zugefallen, und die Möglichkeit, seinen Willen in friedlichem Wege durchzusetzen, dabei Italien einen schrecklichen Krieg vielleicht zu ersparen, war für den Papst vorhanden. Doch seine Antwort auf den Antrag lautete: die Signorie möge es mit den zwei Städten halten, wie sie wolle [8]). Julius II. hatte eben Hoffnung, durch die Liga mehr zu erlangen und, wie es scheint, auch wenig Aussicht, durch seinen Abfall von derselben den ganzen Bund zu sprengen oder die Erhaltung des Friedens zu bewirken. Er wollte lieber das Kriegsglück versuchen, als durch seine Versöhnnng mit der Republik eine Friedensliebe an den Tag legen, die den Krieg möglicher Weise doch nicht verhütet hätte. Man kann deshalb das Betragen des Papstes nicht unpolitisch nennen; ob es jedoch würdig war eines allgemeinen Vaters der Christenheit, der sich selbst ausgiebt für den Hort aller Pietät, ist wieder eine andere Frage.

Julius II. ließ, bevor er sich endgiltig erklärte, den aufs beste gerüsteten Bündner, König Ludwig XII., vorgehen. Am 17. April 1509 trat der französische Herold Montjoye mit der Kriegserklärung vor die Signorie; am 27. d. M. verhängte der Papst den Bann über Venedig. Die Bannbulle zählt eine schwere Menge von Gründen auf, welche Se. Heiligkeit bewogen hätten, die unbußfertigen Sünder zur Strafe zu ziehen, — der Hauptgrund aber: daß der Papst mit Feinden der Republik einen räuberischen Pact geschlossen und in Gemäßheit desselben sich als geistlicher Condottiere zum Bannschleudern verdungen hatte, wird natürlich nicht aufgeführt.

Als erfahrener, an allen Händeln der Zeit betheiligt gewesener Staatsmann, mußte der Papst wissen, daß die gegen Venedig gebrauchten kirchlichen Waffen stumpf geworden seien. Er versäumte nicht, die dem Papstthum zu Gebote stehende weltliche Macht aufzubieten, die Vorkehrungen des Gegners nach Thunlichkeit zu durchkreuzen. Sein Neffe, Franz Maria della Rovere, der nach des Adoptivvaters Tod das Herzogthum Urbino erlangt hatte, ward auserlesen, im Kampfe mit Venedig als Anführer

der päpstlichen Schaaren kriegerische Lorbeeren zu pflücken und Thaten zu verrichten, welche die im Bunde von Cambrai vorgesehene Vermehrung des Staatenbesitzes der Rovere zur Wahrheit machen sollten. Dem Enthusiasmus der Italiener, welchen die Republik von San Marco anzufachen suchte, setzte der Papst einen Dämpfer auf. Er konnte nicht verhindern, daß die tapfern Romagnolen in Venedigs Lager eilten; doch bei den Soldkriegern im Römischen selbst bot Julius seinen ganzen Einfluß auf, sie vom Eintritt ins venezianische Heer abzuhalten. Das mächtige Baronalgeschlecht der Orsini hatte schon aus Händen der Botschafter Pisani und Badoer eine Soldzahlung empfangen; es ließ unter Augen des Papstes in Rom Werbungen vornehmen, zu dem eingestandenen Zwecke, der Republik bei Vertheidigung der Freiheit und Ehre Italiens Heeresfolge zu leisten. Nicht durch Gewalt, aber durch List oder Ueberredung wußte der heilige Vater es dahin zu bringen, daß die Orsini diesen ihren Vorsatz fallen ließen; er schloß einen Accord mit ihnen, der die Absicht, Venedig beizutreten, ihnen aus dem Sinne schlug. Als hierauf die also Eingeschüchterten oder Gewonnenen in einem Rest von Scham sich entschlossen zeigten, das bereits erhaltene venezianische Geld herauszugeben, verbot dieß der Papst ausdrücklich: er nehme alle Schmach des gebrochenen Wortes auf sich und ertheile für Zurückhaltung des Geldes seine Absolution; Eigenthum von Excommunicirten dürfe man in allen Fällen behalten und in keinem zurückstellen [9]). Auch drohte er, den venezianischen Orator, der die Zahlung geleistet hatte, in den tiefsten Kerker zu werfen. Solche, übrigens echt päpstliche Acte machten es der Republik von San Marco schwer, aber — wie sich zeigte — nicht unmöglich, die für jene Zeit achtungswerthe Macht von 30,000 Mann aufzustellen.

In Kreisen der Ligirten war man ob der energischen Maßregeln der Abwehr, welche die Republik ergriffen hatte, nicht ohne Sorge. Namentlich die Franzosen, welche die ersten auf dem Kampfplatz erschienen, überkam die Befürchtung, daß sie unterliegen könnten und dann ganz sicher von ihren Alliirten im Stich gelassen würden [10]). So wenig trauten sie dem Worte ihrer Bundesgenossen; ebenso wenig dürften diese ihnen getraut haben.

Es ist unzweifelhaft, daß die Coalition, wenn die Venezianer auch ohne namhaften Erfolg, den Kampf nur in die Länge zogen, durch die Uneinigkeit und den gegenseitigen Argwohn der Bündner verstört, in sich selbst zusammengebrochen wäre. Der Schlachttag von Agnadello oder Vaila (14. Mai 1509) entschied es anders: er brachte den venezianischen Waffen eine Niederlage und über die venezianische Staatsweisheit ein furchtbares Gericht. Die Aristokratie der Lagunenstadt hatte es ängstlich vermieden, unter ihren Gliedern das Aufkommen kriegerischen Geistes zu dulden und dennoch es gewagt, zu Eroberungen vorzuschreiten: sie ward an diesem Widerspruch zu Schanden. In ihrer Klugheit hatte sie dem Getriebe dieser Welt auf den Grund geblickt und alles zu sehen vermeint; doch war ein Einziges ihr verborgen geblieben: daß selbst der Wunderbau einer in ihrer Art vollendeten Verfassung keine Sicherheit biete, wenn nicht die ureigene Wehrkraft der Bevölkerung ihn schützt und deckt.

Der Papst ordnete zur festlichen Begehung des Sieges eine Freudenfeier in Rom an. Das Bewußtsein, einen Feind gedemüthigt zu haben, drängte in ihm noch die Erkenntniß zurück, daß auch die Großmachtstellung der Kirche bei Agnadello getroffen worden und vielleicht in die Brüche gegangen sei. Die unmittelbaren Folgen der Schlacht gestalteten sich zunächst ausnehmend günstig für Julius II. Denn die Venezianer waren so niedergeschmettert, daß sie, die Zahl ihrer Feinde zu mindern, alsbald den Entschluß faßten, einem derselben, dem Papste, sich zu Füßen zu werfen. Die Signorie, welche ihren besten Heerführer, Bartolommeo d'Alviano, gefangen und die Zahl ihrer Truppen durch einreißende Desertion sich täglich vermindern sah, die wehrlos es nicht hindern konnte, daß ihr Theil der Lombardei an Frankreich, Padua an den Kaiser fiel, die nur mit Noth den Besitz von Treviso zu retten vermochte, schritt keineswegs zur Preisgebung der Terraferma [11]), wohl aber zur Preisgebung ihrer Würde an den Papst. Dem venezianischen Adel fehlte es in diesem schwierigsten Momente der vaterländischen Geschichte nicht an Muth und Opferwilligkeit, nicht an männlichen Charakteren von politischer Tüchtigkeit und probehaltigem Werth; es fehlte an Einrichtungen, die allein den Erfolg eines Verzweiflungskampfes verbürgt oder wenigstens ermöglicht

hätten, an kriegerischer Zucht, an einem zur Selbstwehr erzogenen Volkskörper, der fähig gewesen wäre, die Miethsoldaten — diese Krücken lahmer Staaten — zu entbehren. Gesetz und Gewohnheit hatten aus Venedig ein Gemeinwesen gemacht, dessen Stärke nicht darin lag, sich zum Aeußersten vertheidigen zu können, vielmehr darin, dem Aeußersten vorzubeugen durch Klugheit und Verstand. Als nun die Katastrophe hereingebrochen war, mußte diese stolze Aristokratie — es war dieß der Fluch unwiederbringlicher Versäumniß — das Haupt zu Boden senken, in der Hoffnung, unter günstigeren Umständen es wieder zu erheben.

Niemand hat die Haltung der Signorie nach dem Schlage von Agnadella im Allgemeinen, und insbesondere ihre unter tiefster Demüthigung fortgesetzten Bemühungen um des Papstes gnädige Huld und Verzeihung so streng gerichtet, wie Machiavelli. Und doch hat wieder Niemand die Geschichte dieser über Venedigs Zukunft entscheidenden Tage in wenigen Sätzen so meisterhaft zusammengefaßt, wie der geistesmächtige Florentiner. In ihren großen Zügen ist seine Darstellung so unumstößlich wahr, daß man sie nöthigen Falls an den Acten des venezianischen Archivs erhärten könnte. Sein Urtheil über das Verfahren der Signorie giebt er (Disc. III, 31) zum Texte des Livius: „Romani si vicuntur, non minuuntur animis, nec si vincunt, insolescere solent", mit Folgendem:

„Das gerade Gegentheil hiervon hat man bei den Venezianern gesehen, die im Glücke, da sie glaubten, es verdient zu haben durch Eigenschaften, die sie nicht besaßen, so hochmüthig geworden sind, daß sie den König von Frankreich an Sohnesstatt annahmen, die Macht der Kirche unterschätzten, Italien für ihren Ehrgeiz zu klein fanden und ein dem römischen ähnliches Weltreich zu gründen im Sinne hatten [12]). Als sodann das Glück ihnen den Rücken kehrte und sie gegen Frankreich die Schlacht bei Vaila halb verloren hatten, büßten sie nicht nur ihren ganzen festländischen Besitz durch Abfall der Ihrigen ein, sondern sie selbst gaben einen guten Theil davon dem Papste und dem König von Spanien aus Feigheit und Verwerflichkeit der Gesinnung [13]); ihr Verzagen gieng so weit, daß sie durch ihre Gesandten dem Kaiser anbieten ließen, sich ihm tributpflichtig zu erklären [14]), und dem

Papste, in ihm Mitleid zu erwecken, Briefe voll Feigheit und Unterwürfigkeit schrieben [15]). Dieß Unglück kam über sie binnen vier Tagen und nach einer halb verlornen Schlacht; denn da von ihren Truppenn nur die Hälfte ins Feuer gekommen war, konnte einer von ihren Proveditoren, der sich rettete, noch mit 25,000 Mann, Füßler und Reiter, nach Verona gelangen, so daß sie sich, wenn anders in Venedig und in ihren Einrichtungen eine Spur von Kraft vorhanden gewesen wäre, leicht wieder erholen konnten, um das Glück neuerdings zu versuchen und, auf jede Wendung desselben gefaßt, zu siegen oder rühmlicher zu unterliegen, oder einen ehrenvolleren Accord zu schließen. Aber ihr feigherzig Gemüth, die natürliche Folge ihrer nicht guten Ordnungen in Heeresangelegenheiten, machte sie auf einen Zug den Staat und den Muth verlieren. So wird es Jedermann ergehen, der ein Benehmen einhält, wie das ihre; denn diese Unverschämtheit im Glücke und diese Kriecherei im Unglück hängen ab von der Lebensrichtung, die du genommen hast, und der Erziehung, welche dir gegeben worden. Wenn diese eitel und schwachköpfig ist, macht sie dich ähnlich wie sie; wenn anders, macht sie dich ebenfalls zu einem Menschen andern Schlages, der Weltkenntniß genug hat, das Gute nicht mit übermäßiger Freude, das Schlimme nicht mit übermäßiger Trauer hinzunehmen. Und was man von dem Einzelnen sagen kann, gilt auch von den Vielen, die in einer und derselben Republik leben: sie gelangen stets zu jenem Grade der Vollkommenheit, welchen die Lebensführung des Staates im Ganzen erreicht hat. Und obwohl zu öftern Malen gesagt worden, daß die Grundstütze aller Staaten in einem guten Heere liege, und daß, wo es an solchem fehlt, weder die Gesetze noch die Zustände gut zu nennen sind, will es mir doch nicht überflüssig scheinen, dieß zu wiederholen; denn alle geschichtliche Erwägungen führen auf diese Nothwendigkeit hin und zeigen klärlich, wie kein Heer gut ist ohne Disciplin, und keine Disciplin herzustellen ist, wenn die Staaten nicht ihre eigenen Angehörigen zum Dienste heranziehen . . . Wenn sie aber das Volk nicht in Waffen üben, sich darauf verlassend, daß ein Glücksstoß ihnen gebe, was nur durch Kraft zu erlangen ist, so wird ihre Macht sich mit dem veränderlichen Glücke

bald erhöhen, bald verflüchtigen, und sie werden an ihren Werken stets das Beispiel geben, das die Venezianer gegeben haben."

Die also zum Vorschein gekommene Hinfälligkeit der Signorie hatte übrigens auch andere Gründe, als die waren, die Machiavelli zu erkennen vermochte. Es ist wahr, das Entscheidende für die Haltung Venedigs hat in dem mangelhaften Stande der Vertheidigungsmittel, in der Unverläßlichkeit des aus Miethlingen zusammengesetzten Heeres gelegen. Als dasselbe, ohne von den Franzosen ernstlich verfolgt zu sein, Anfangs Juni bis Mestre geflohen war, konnte ein Rest von Disciplin im Lager der Flüchtigen nur mittels des Galgens erhalten werden, und wir erfahren, daß diese Truppen an tausend Lustdirnen mit sich führten, denen der Aufenthalt im Lager unter Strafe des Auspeitschens verboten werden mußte [16]). Eine geschlagene Armee, die solches weibliches Gepäck mit sich schleppt, muß für die Lenker des Staates, den sie zu schützen hätte, ein Gegenstand ernster Unruhe sein. Es brachen überdieß Symptome hervor, welche die Signorie mit erhöhter Angst und Besorgniß erfüllen und darum zu Schritten hinreißen mußten, bei denen einzig die Rücksicht auf die Noth des Augenblickes zur Sprache kam, die auf die Würde des Staates aber schweigen mußte. Man fürchtete eine Volksbewegung, die auf den Tag des Frohnleichnamsfestes angesagt worden, so daß der Doge und die Signorie nur unter starker Bedeckung sich auf den Platz wagten; eine auffallend geringe Zahl von Patriciern, etwa deren vierzig, gab ihnen das Geleite [17]). Um dieselbe Zeit erhielt man aus dem in Venedigs nächster Nähe gelegenen Torcello die Meldung, daß dort drei Barken voll Unruhestifter, aus deren Mitte der Ruf „Frankreich!" erscholl, sich gezeigt hätten; vergeblich wäre von den Getreuen des Ortes eine Verfolgung in Scene gesetzt worden, — die Fahrzeuge mitsammt der verdächtigen Bemannung seien ihnen entschlüpft [18]). Eine Regierung, die sich mit geistig und physisch überlegener Kraft auf den blinden Gehorsam der Menge eingerichtet hatte und an solchen gewöhnt war, mußten derartige Vorgänge in die äußerste Aufregung versetzen. Sie stand vor Ereignissen, die über Venedig Unerhörtes auf die Tagesordnung gebracht hatten. Der Schreck war groß:

das bezeugen laut die Entschlüsse, so er einflößte, und die Ausführung, welche den Entschlüssen gegeben ward.

Gleich am ersten Tage nach der Schlacht bei Agnadello gieng im venezianischen Senat der Antrag durch: dem Papste die Herausgabe der romagnolischen Besitzungen der Republik sofort anbieten zu lassen. Die Cardinäle Grimani und Corner sollten durch Ducalschreiben ermächtigt werden, den Antrag Sr. Heiligkeit zu unterbreiten. Kurze Zeit darauf (19. Mai) wollte ein Theil des Senates den in der Romagna occupirten Orten aufgetragen haben: sie mögen unverweilt die päpstlichen Fahnen ausstecken; der Vorschlag erhielt vorerst nicht die Mehrheit, bald jedoch seine praktische Ausführung. Ende Mai bereits wurde mit Räumung und Uebergabe der Romagna begonnen; der Anfang ward mit Ravenna gemacht, von dem versichert wird, es sei nur mit Widerstreben unter die päpstliche Herrschaft zurückgekehrt. Die Uebergabe erstreckte sich dann auf Cervia, Rimini, Faenza und einige untergeordnete Punkte. Namens des Papstes erfolgte die Besitzergreifung dieser Städte durch den Cardinal von Pavia, Franz Alidosi, in seiner Eigenschaft eines apostolischen Legaten für Romagna und die Marken. Die Signorie ließ sich hierbei die Freigebung der auf päpstlicher Seite gemachten Kriegsgefangenen und das Recht stipuliren, aus den einzuräumenden Ortschaften die gesammte dort befindliche Artillerie nebst Munition herauszuziehen; desgleichen sollte allen Besatzungen, allen Rettoren und Beamten der Republik der ungehinderte Abzug ins Venezianische gestattet sein. Da es die Signorie in dem Falle mit dem Cardinal von Pavia, einem der schändlichsten Kirchenfürsten aller Zeiten, zu thun hatte, wäre es einem Wunder gleichzuachten gewesen, wenn ihr das Vereinbarte gehalten worden wäre. Zu solcher Einhaltung hatte sich der Cardinal gegen den venezianischen Secretär Caroldo, der die Consignation der Orte leitete, durch Patent vom 26. Mai schriftlich verpflichtet [19]). Doch schon am 3. Juni lief in Venedig die Nachricht ein, daß in Rimini die Verladung der wegzuschaffenden Munition und Artillerie auf venezianische Fahrzeuge unter dem Vorwand inhibirt worden: es gehörten diese Kanonen nebst Schießbedarf noch zum Nachlaß des frühern Gewaltherrschers Malatesta, nicht ins Eigenthum der Republik. Den Tag darauf

eine neue Hiobspost: in Rimini und Faenza seien die venezianischen Castellane und Proveditoren, nachdem sie ihre Plätze übergeben hätten, von den Päpstlern gefangen gesetzt worden. Näheres erfuhr man den 9. Juni: der Abzug der venezianischen Rettoren, Castellane und Kämmerlinge begegne überall dem Widerstande von päpstlicher Seite; die von Rimini seien gefangen nach Forli geschickt worden, die von Romagna und Faenza würden in den dortigen Burgen bewacht, selbst der Secretär Caroldo sei ein Gefangener und befinde sich in S. Archangelo im Gewahrsam.

Die Reihe der Demüthigungen, welche die Signorie, da sie zum Ausgleich mit Julius II. gelangen wollte, auf sich zu nehmen hatte, war eröffnet: die päpstlichen Autoritäten hielten ihr nicht Schrift und Siegel; doch größer als die Entrüstung über den Wortbruch war die Furcht, des Papstes Zorn zu erregen und diese Furcht dictirte — Schweigen.

Es sollte bald noch ärger kommen. Julius II. hatte, bearbeitet von den venezianischen Cardinälen Grimani und Corner, sich endlich dazu herbeigelassen, auf die Friedensvorschläge der Republik zu hören. Er gab zu verstehen, daß es ihm genehm wäre, wenn die Signorie sechs außerordentliche Botschafter mit dem Auftrage, die Lossprechung vom Banne zu erbitten, nach Rom gehen ließe. Der Senat kam dem päpstlichen Winke mit der möglichsten Eile nach. Anfangs Juni wurden die Sechs gewählt, am 20. d. M. erhielten sie ihre Commission, am 1. Juli hielten sie schon sieben Miglien von der Tiberstadt und konnten von da nach Hause Meldung schicken, daß der Papst angeordnet habe, ihr Einzug in Rom dürfe nur bei Nacht stattfinden und jede Einholung der Gesandtschaft durch Cardinäle oder deren Familiaren habe zu unterbleiben: so schicke es sich für Gebannte und Feinde der Kirche, die um Verzeihung zu bitten kämen. Die Botschafter mußten schon aus ihren ersten Besprechungen mit den Cardinälen, welche der Papst mit Führung der Unterhandlungen betraut hatte, sich darüber klar werden, daß die Versöhnlichkeit Julius' II. bei weitem geringer sei, als man in Venedig geglaubt hatte. Es wurde erstlich die Vollmacht, welche der Botschaft vom Senate ertheilt worden, ungenügend befunden: sie habe dahin zu lauten, daß die sechs Botschafter ausdrücklich befugt seien, für die Republik

die Erklärung abzugeben, sie fühle sich schuldig, den Papst und die Kirche schwer beleidigt zu haben, bitte deshalb um Verzeihung und wolle sich der Buße unterwerfen, die Se. Heiligkeit aufgeben werde. Noch deutlicher rückte Julius II. mit der Sprache heraus, als er einen der Gesandten — es war Girolamo Donato, der ihm von früher bekannt war — am 8. Juli in besonderer Audienz empfieng. Donato erhielt bei der Gelegenheit für seine Person die Lossprechung vom Banne und den apostolischen Segen, doch der Signorie gegenüber zeigte sich der Papst aufs bedenklichste erregt: sie müsse mit dem Strick um den Hals Verzeihung erflehen und die den Botschaftern ausgestellte Vollmacht genau in der Weise umändern, die man ihr vorzeichnen werde. Auch müsse den Bestimmungen der Liga von Cambrai Ausführung gegeben werden, der Kaiser Treviso und Udine erhalten, Venedig sich des festländischen Besitzes und jeder Einmischung in Benefizialangelegenheiten, jeder Besteuerung des Klerus entschlagen; desgleichen sei auf das ausschließliche Recht der Schifffahrt im adriatischen Meere, welches die Republik von Ravenna bis Fiume als einen venezianischen See betrachtete, Verzicht zu leisten: dann erst könne von Absolution die Rede sein. Donato's Bericht über diese Audienz wurde am 13. Juli im Senate verlesen, und es war aus dem Anlasse, daß der Sohn des Dogen der allgemeinen Entrüstung Wort lieh, indem er ausrief: „Wir wollen lieber fünfzig Botschafter um Hilfe nach Constantinopel senden, ehe wir thun, was der Papst von uns verlangt.“ 21) Und dieß war nicht bloß die Ueberzeugung eines heißblütigen jungen Patriciers; selbst der venezianische Senat mußte sich nach längeren Debatten (24. Juli) zum Erlaß eines Schreibens an den Bailo Andrea Foscolo entschließen, womit diesem aufgetragen ward, vom Großherrn in Erfahrung zu bringen, ob er geneigt sei, der Signorie in ihrer trostlosen Lage Beistand zu leisten.

Es trat indessen (17. Juli) mit der Wiedereinnahme Padua's, welches dem Kaiser nach kurzem Besitze durch einen Handstreich entrissen wurde, eine Wendung ein, die auch dem Papste zu denken gab. Wenn er früher des Glaubens sein konnte, er habe es mit einer Republik zu thun, die sich als zu Boden geworfene Größe mit Füßen treten lasse: ward ihm jetzt klar, daß man in Venedig

noch immer nicht verlernt habe, das Glück beim Schopfe zu fassen. Die Nachricht von dem der Signorie gelungenen Streiche auf Padua traf in Rom zugleich mit einer andern, jedoch unbegründeten Meldung ein, welche den Papst angenehm überraschte. Es hieß nämlich, der Cardinal d'Amboise, von dem alle Welt erzählte, er wolle, um sich selbst die dreifache Krone aufzusetzen, sie dem zweiten Julius entreißen, sei plötzlich gestorben. Die Freude über diese frohe Nachricht milderte den Verdruß, den der unerwartete Erfolg der Venezianer dem heiligen Vater bereitet hatte; als ihm Gir. Donato zum Tode des genannten französischen Cardinals förmlich Glück wünschte: ein Drache sei gestorben, der den heiligen Stuhl habe verschlingen wollen, — sagte der Papst kein Wort, er lachte nur verbindlichst. Allein, d'Amboise lebte todtgesagt erst recht, dem obersten Pontifex zum Trotze noch bis zum 25. Mai nächsten Jahres (1510); und Padua war für den Kaiser verloren. Von den zwei zugleich eingetroffenen Meldungen stellte sich die dem Papste unerwünschte als wahr heraus. Er bestand dessenungeachtet auf unbedingter Unterwerfung, zu der sich die Signorie verstehen müsse, wenn sie die Lossprechung vom Banne erreichen wolle. Diese seine Forderung war, so seltsam dieß auch klingen mag, nicht der Ausfluß eines hochfahrenden Gemüths, sondern die praktische Folge der Verlegenheit, in der sich der Papst befunden hat. Er mußte es für das Klügste halten, von seinem Standpunkt nicht um eines Haares Breite abzuweichen, so lange derselbe nicht als ein durch die Ereignisse überwundener sich ergeben habe, und die Ereignisse mußten abgewartet werden, ehe es möglich war zu bestimmen, was ihnen gegenüber zu thun sei. Der Papst zeigt deshalb, obgleich sein Wollen und Wünschen sich beharrlich um einen Punkt bewegte, ein unstätes Schwanken im Vollbringen, ein fortwährendes Zögern im Entschlusse. Ueber seine Rathlosigkeit schreiben die venezianischen Cardinäle Grimani und Corner Ende Juli (1509) aus Rom: der Papst befinde sich in einem Labyrinth, er wisse nicht, ob er es mit Frankreich halten solle, von dem er wenig Nutzen und Befriedigung erhoffe, mit dem Kaiser, der viel Geld verlange, oder mit der Signorie, die sein Bund — so glaubte er sicher — in den Stand setzte, alles Verlorne wieder zu gewinnen und die Romagna nebst dem Herzog-

thum Urbino, Besitzthum seines Neffen, zu bedrohen. Höchlichst habe ihm die Wiedereinnahme Padua's mißfallen. Als Mitte August in Rom bekannt wurde, der Markgraf von Mantua, einer der Bündner der Liga und dem Hause Rovere verschwägert, sei von den Venezianern gefangen, auch das Gerücht gieng, die Republik habe sich Vicenza's und Verona's wieder bemächtigt, brach der in jüngster Zeit zurückgehaltene Groll auf Venedig im Papste neuerdings hervor: wüthend warf er sein Käppchen zu Boden und fluchte dem heiligen Peter [22]). Es war der Aufschrei einer verzweifelnden Seele, die voller Energie ist und den Leib zur Unthätigkeit verdammt sieht, weil er von Hoffnung und Verzweiflung, von Argwohn und Vertrauen hin- und hergezogen wird. Dabei kämpfen in der Umgebung des Papstes die entgegengesetzten Einflüsse um die Herrschaft über seinen Willen. Der Anhang Venedigs im Collegium der Cardinäle dringt auf Friedensschluß mit der Republik; die Parteigänger der Liga treiben auf Fortsetzung des Krieges und bieten ihr Aeußerstes auf, den Papst zu vermögen, daß er die sechs venezianischen Oratoren unter Schimpf nach Hause jage. Um Alle zu vertrösten und Keinem wehe zu thun, giebt Se. Heiligkeit bekannt, sie werde ihren Entschluß fassen, wenn erst bei Padua, um welches der heftigste Belagerungskrieg tobte, eine Entscheidung gefallen sei; um Ruhe zu haben und Athem zu schöpfen, entwich der Papst (Ende August) nach Ostia, Civita Castellana und Viterbo, in welchen Städten er sich vor den ärgsten Drängern gesichert glaubte [23]). Den Ligirten war er durch seine Unterhandlungen mit ihrem Feinde ein schwankender, unverläßlicher Bundesgenosse geworden; den Venezianern zeigte er sich hart und unerbittlich. Eine Politik, die jeden Andern ruinirt hätte; doch ein Papst durfte sie wagen. Er hält an ihr fest bis zum letzten Augenblicke: als man schon über die Bedingungen der Lösung vom Banne übereingekommen war, wenige Tage, bevor diese wirklich erfolgte, drohte er alles rückgängig zu machen, wenn seinen Forderungen, gegen die sich die Signorie noch in einem Punkte sträubte, nicht ganz und gar entsprochen würde.

Daß es unter solchen Verhältnissen mit den eigentlichen Unterhandlungen nur sehr langsam von Statten gieng, ist nicht

zu verwundern. Julius II. war bereit, den Venezianern ihre Lossprechung um einen hohen Preis zu verkaufen, doch nicht entschlossen, zum Abschluß zu kommen, so lange er nicht mit sich im Reinen war, ob er den Handel, eine offenbare Verletzung des Tractates von Cambrai, wagen dürfe ohne ernste Gefahr. Daher sein langsames, in der Richtung sicheres, aber bei jedem Schritte strauchelndes Vorgehen, die unbestimmten Antworten und wechselnden Stimmungen, die Scheu vor feststehenden Beschlüssen, für die er sich seine Zeit wählen wollte. Die Anwesenheit der sechs venezianischen Oratoren an der Curie währte schon in die Monate, und noch immer hielt man mit ihnen auf dem Punkte, über den am ersten Tage ihres Kommens verhandelt worden: der Frage über die Form des Mandats, die unmöglich zu solchen Schwierigkeiten und Weiterungen geführt hätte, wenn eben römischerseits nicht alles darauf ankam, die Entscheidung hinauszuschieben. Wie aus dem oben erwähnten Berichte Donato's über seine Audienz vom 8. Juli erhellt, war von Julius II. die Forderung erhoben worden, daß die den Botschaftern mitgegebene Vollmacht nach seinem Dictate umgeändert werde; er übermittelte ihnen zu dem Ende ein „teufelisches und schmachvolles Schriftstück", welches dem Senate zur Annahme vorzulegen sei [24]). Nach längerer Frist beschloß dieser (11. September), dem päpstlichen Verlangen theilweise zu entsprechen und den Botschaftern ein neues umfassendes Mandat auszustellen, doch nicht in der Form, die Julius vorgezeichnet hatte, indem sie nicht nothwendig, ungewohnt, schmachvoll und gefährlich sei [25]). Darauf hin fanden Donato und die venezianischen Cardinäle, wie ihrer Meldung aus Viterbo (27. September) zu entnehmen ist [26]), den Papst hartköpfiger denn je; er wolle, daß Padua, Treviso nebst Udine dem Kaiser gegeben werden, dann erst sei er zur Beilegung des Streites geneigt. In Venedig tröstete man sich, daß eben damals die ersten Anzeichen einer neuerlichen Spannung zwischen Julius uud Frankreich hervorgetreten waren, und daß der gänzliche Mißerfolg der Kaiserlichen vor Padua, sie hatten am 2. October die Belagerung resultatlos aufgehoben, die Wirkung haben müsse, den Papst nachgiebiger zu stimmen. Allein, dieß war eine Täuschung und der heilige Vater zu sehr Diplomat, es irgendwie merken zu lassen, daß ihm die

Erfolge seines Gegners Achtung einflößten. Er wollte im Gegentheile zeigen, daß Solches nicht der Fall und er weit entfernt sei, sich Mäßigung aufzuerlegen. Vielleicht überbot er sich auch an muthigen, um nicht zu sagen, wüthigen Ausfällen gegen die Republik, weil er selbst den Schein vermeiden wollte, als ob ihm der Muth zu versagen beginne. Der Glücksfall, der für Venedig eingetreten war, änderte vorerst nichts an der Haltung des Papstes, nichts an den Reden, die er im Munde führte, nichts an den Drohungen, mit denen er die Gebannten einschüchtern wollte und auch wirklich einschüchterte bis zur Zerknirschung [27]).

Ehe dieß freilich dem stolzen Priester so ganz nach Wunsche gelungen ist, hat die nicht minder stolze venezianische Aristokratie doch zuweilen sich ermannt und die ihr abhanden gekommene Thatkraft auf Momente wiedergewonnen. Ein solcher Moment war eingetreten, als die schadhaft gewordene Waffenehre der Republik durch Zurückweisung des kaiserlichen Angriffs auf Padua einiger Maßen reparirt war. Unter Eindruck dieses Sieges kam im venezianischen Senate (27. October) der Beschluß zuwege, es auf einem Abbruch der Verhandlungen mit Julius II. ankommen zu lassen. Von den sechs nach Rom gesandten Botschaftern sollte der einzige Gir. Donato an der Curie verbleiben; die übrigen erhielten ihre Abberufung und die Weisung heimzukehren [28]). Als dem Papste hiervon Mittheilung wurde — der Cardinal Grimani verlangte (5. November) die Licenz zur Abreise der Fünfe —, brach er in die Worte aus: es mögen alle Sechs nach Hause gehen, wenn dann die Signorie vom Banne gelöst sein wolle, werde sie deren zwölf senden müssen. Wenige Tage später (11. November) zeigte sich Julius demselben Cardinal gegenüber in gleich verbitterter Stimmung: die sechs Venezianer mögen sämmtlich aufbrechen, und er sehe sie gar nicht für Botschafter an; die über die Republik ausgesprochenen Censuren wolle er demnächst noch verschärfen. Der Act der Entschlossenheit von venezianischer Seite wurmte den Papste um so tiefer, als er eben erst einen Schritt gethan hatte, der sich als Versuch einer Annäherung deuten ließ. In der Furcht, daß Kaiser Maximilian und Chaumont, der französische Statthalter von Mailand, die um jene Zeit im Veronesischen zusammengekommen waren [29]), seine

Absetzung und die Erhebung des Cardinals d'Amboise auf den Papstthron beredet hätten, war Julius so weit gegangen, an der Signorie Fühlung zu nehmen. Was ehedem von ihm nie zu erlangen gewesen, die klare und bestimmte Aufstellung der Bedingungen, unter denen er die Republik absolviren wolle, das war nun erfolgt. Nachdem bis dahin den sechs Botschaftern immer nur insgeheim zugeflüstert worden [30]), an welche Buße und Genugthuung Se. Heiligkeit die Ertheilung der Absolution knüpfe, nahm jetzt der Papst selbst das Wort und sagte, unter Betheuerungen seines Wohlwollens für Venedig, was er von diesem heische.

Zu solchen Eröffnungen ließ sich Julius gegen Franz Corner gehen, denselben, von dem als venezianischen Orator am spanischen Hofe schon die Rede gewesen ist. Corner hatte, von Ferdinand dem Katholischen zur Heimreise gezwungen, den Weg über Rom eingeschlagen, wo er, Ende August eingetroffen, auf päpstliche Anordnung zurückgehalten wurde. Am 30. October ward er von Sr. Heiligkeit in geheimer Audienz empfangen und über die Bedingungen unterrichtet, die Venedig, sich vom Banne zu lösen, erfüllen müsse. Es habe erstlich für die Kosten aufzukommen, welche der Kirche aus den behufs Wiedererlangung ihres romagnolischen Besitzes getroffenen Vorkehrungen erwachsen seien; ebenso habe es die Nutzungen zu ersetzen, die es während der ganzen Zeit der Usurpation aus den Städten und Landschaften der Romagna gezogen hätte. Ferner sei dem Ernennungsrechte, das sich der Senat bei der Besetzung erledigter Bischofssitze angemaßt habe, zu entsagen, auf Steuern und Zehnten, die auf den Klerus der Republik gelegt worden, Verzicht zu leisten, des Rechtes, solche in Zukunft auszuschreiben, sich zu begeben. Endlich habe an Stelle des Monopols, das die Venezianer aus der Schifffahrt im adriatischen Golfe gemacht hatten, unbedingte Freiheit des Verkehres zu treten [31]). Die bittere Pille versüßte der Papst, indem er seine Freude darüber ausdrückte, daß die Republik den Besitz von Padua glücklich behauptet habe, auch den Wunsch äußerte, sie möge alles zurückgewinnen, was Jene, die Bündner von Cambrai, ihr im Laufe der Feindseligkeiten entrissen hätten [32]). Dann vervollständigte und verschärfte er noch diese seine Be-

dingungen im Laufe der nächsten Tage, die sechs venezianischen Botschafter wissen lassend, er könne nicht länger dulden, daß die Signorie einen Visdomino in Ferrara halte und die Entscheidung kirchlicher Streitfälle durch den römischen Gerichtshof der Rota behindere: die Appellation an denselben sei von Venedig freizugeben.

Als die Signorie von diesen päpstlichen Verlangen Kunde erhielt, kämpfte in ihr das heiße Begehren, möglichst rasch absolvirt zu werden, mit dem heftigsten Widerstreben, für die Lossprechung einen so hohen Preis zu zahlen. Da ihr die glückliche Vertheidigung Padua's einigen Muth eingeflößt hatte und ein Unternehmen gegen Ferrara, das eben in Vorbereitung war, neuen Erfolg versprach, überwog vorerst das Widerstreben. Man dachte wohl, und mit Recht, die Forderungen des heiligen Vaters seien so ausschweifender Art, daß er gegen Erfüllung derselben immerdar bereit sein werde, die Venezianer als seine lieben Kinder wieder in Gnaden aufzunehmen. Von einem günstigen Verlaufe der Kriegswirren konnte man sich eine größere Versöhnlichkeit im Papste und die Herabstimmung seiner rücksichtlosen Machtgebote versprechen, während die Steigerung der letztern in allen, auch den schlimmsten Fällen beinahe undenkbar schien. Die Staatsmänner der Republik von San Marco verzögerten deshalb ihre Entscheidung und ließen den zweiten Julius auf Antwort länger warten, als ihm lieb gewesen ist.

Der Papst wurde ungeduldig; es erbitterte ihn insbesondere, daß die Republik ihre, mit dem Scheitern der deutschen Unternehmung auf Padua gebesserte, strategische Lage zu einem Angriff gegen den Herzog von Ferrara, seinen Lehensmann, benützte. Ob Julius, wie uns ein gleichzeitiger Venezianer versichert [33]), schon damals die Absicht gehegt habe, Ferrara unter die unmittelbare Herrschaft der Kirche zu bringen, und deshalb für den Herzog, als dessen Erben er sich ansah, Partei ergriff, muß dahingestellt bleiben. Der zu Wasser und zu Lande geführte Kriegszug wider Ferrara gestaltete sich im Anfange sehr günstig für die Venezianer: sie konnten den Unterthanen des Herzogs entgelten lassen, was dieser vor kurzem den ihrigen im Polesine angethan hatte, und sie zahlten die Gewaltthaten, die Ausplünderungen und Mord-

brennereien, die gegen sie verübt worden, mit Zinseszins zurück. Doch als sie Comacchio eingenommen hatten und die Hauptstadt des Herzogthums selbst bedrohten, wandte sich das Kriegsglück zu ihrem Nachtheil; nicht nur daß ihrem weiteren Fortschreiten durch die eingetroffene französische und päpstliche Hilfe Einhalt gethan ward, es gelang auch, die venezianische Po-Flotille gänzlich zu vernichten, so daß die Expedition, dem Wunsche des Papstes gemäß, mit einer Niederlage der Republik abschloß, zugleich aber, was ihm sicher nicht recht war, zur Erhöhung des politischen Ansehens Alfonso's von Ferrara führte. Denn so sehr es damals im päpstlichen Interesse lag, einen Erfolg der Venezianer hintanzuhalten, auf daß sie, zu Kräften gekommen, sich nicht emporrafften, die Nackenbeugung unter das ihnen zugedachte caudinische Joch zu verweigern: so wenig entsprach es diesem Interesse, wenn der Herzog in den Stand gesetzt worden, nicht allein sich nothdürftig zu vertheidigen, sondern einen Triumph zu feiern über die mächtige Republik. Vollends, daß die Franzosen sich der Sache Alfonso's warm angenommen hatten, war dem Papste unerwünscht in höchstem Grade. Julius II. wollte über die Vasallen der Kirche unumschränkt verfügen, nicht mit ihnen als Schutzbefohlenen des Franzosenkönigs zu rechnen haben.

Es kam noch hinzu, daß zwischen Ludwig XII. und dem Papste um eben dieselbe Zeit eine ärgerliche Spannung eingetreten war. Sie hatten miteinander (October 1509) über die immerfort streitige Angelegenheit der Pfründenverleihung Abrede getroffen: der König sollte in Frankreich, wie im Mailändischen zur Erledigung kommende Pfründen nach seinem Gutdünken besetzen, dafür aber keinen Vasallen oder Untergebenen der Kirche in ein Schutzverhältniß zur französischen Krone treten lassen, auch die bereits abgeschlossenen Schutzverträge der Art für null und nichtig achten. Dieß hinderte nicht, daß Julius II. ein alsbald erledigtes Bisthum der Provence nach eigenem Gutdünken besetzte: er machte geltend, vielleicht mit Recht, vielleicht war es nur ein Vorwand, daß die gepflogene Abrede sich auf den Fall nicht erstrecke, weil die Erledigung durch den in Rom erfolgten Tod des Bischofs eingetreten und die Verleihung solcher in curia vacant gewordener Pfründen dem Papste vorbehalten sei. Darüber ent-

brannte ein heftiger Streit, in welchem der König von dem Zwangsmittel Gebrauch machte, allen an der Curie weilenden Geistlichen und Prälaten, wenn sie im Mailändischen ein Benefiz hatten, den Zufluß der Gelder zu sperren. In Rom erregte dieß auf Seite der getroffenen Curialen Entsetzen und Wehklagen so herzzerreißender Art, daß der Papst sich bewogen fand, die Schreier durch ein neuerliches Abkommen mit dem Könige zum Schweigen zu bringen. Er mußte sich zur Nachgiebigkeit entschließen und über das streitige Bisthum in der Provence die Verfügung treffen, die im königlichen Willen lag. Doch er mußte auch erkennen, daß Frankreichs Uebergewicht seit der Niederlage Venedigs machtvoll auf Italien laste und das Papstthum selbst zu Boden drücke.

Dieses Uebergewicht zu beseitigen oder auch nur theilweise aufzuheben, bot sich wenig Aussicht dar. Wo immer der Papst Umschau hielt, mußte er, Venedig ausgenommen, auf Bündner oder versteckte Gegner Frankreichs stoßen; jene fielen gar nicht in Betracht, diese waren durchaus nicht Willens oder bereit, in eine antifranzösische Action zu treten. Ludwig XII. stand als Sieger im Norden Italiens, verfügte über die Allianz Ferrara's und der Florentiner, war der des Kaisers sicher und konnte darauf zählen, daß Ferdinand der Katholische, dem die Liga von Cambrai verschafft hatte, was er gewollt, die von Venedig sofort nach der Agnadello-Schlacht geräumten apulischen Küstenstädte, mit dem Erlangten zufrieden, den Gang der Ereignisse abwarten werde. Auch von England war keine Diversion zu befürchten, wenngleich die Venezianer sich für einen Augenblick mit der Hoffnung auf eine solche getröstet hatten [34]). Es mag für diese Conjunctur gelten, was Julius' II. Gemüthsverfassung betreffend ein Kriegsmann und Historiker der Zeit niedergeschrieben hat: der Pontifex, der den Venezianern einen furchtbaren Schlag, aber nicht eine tödtliche Wunde beizubringen vermeint hatte, begann seine Thorheit zu beklagen, mit Schrecken wahrnehmend, daß die Machtstellung des Papstthums mit der des fremden Eroberers, den es herbeigerufen hatte, keinen Vergleich aushalte [35]). Wenn der Papst sich in diese Wendung der Dinge nicht fügen wollte, blieb nichts Anderes übrig, als die Wiederaufrichtung Venedigs zu be-

treiben und dadurch den Franzosen ein Gegengewicht aufzustellen. Der erste Schritt zu dem Ziele war die Lösung vom Banne, über die zwischen Julius und der Signorie verhandelt wurde, und zugleich sollten die schweren, der Republik auferlegten Bedingungen es verhüten, daß venezianischer Uebermuth an Stelle des französischen trete. Eine Politik, für deren Bezeichnung man das vielfach citirte Wort brauchen könnte: der Papst will der Herr und Meister des Spieles dieser Welt sein. Er wollte dieß in der That, und er sah nicht, daß die Mittel, so er in Anwendung brachte, — die Kräftigung und zugleich die Demüthigung Venedigs — eins das andere aufheben mußten.

Die Signorie hielt bis zum Jahresschluß 1509 an dem Glauben fest, daß es ihr gelingen werde, eine irgend namhafte Ermäßigung der päpstlichen Forderungen durchzusetzen. Sie sträubte sich insbesondere gegen die Freigebung der Schifffahrt im adriatischen Golf und den Wegfall des Rechtes zur Aufstellung eines Visdomino in Ferrara. Es ward deshalb von venezianischer Seite der Gegenantrag gestellt: der Golf sei allen päpstlichen Unterthanen, aber nur diesen geöffnet, und die Republik möge in Ferrara die Gerichtsbarkeit über dort seßhafte Venezianer nicht länger durch den Visdomino, sondern durch eine Magistratsperson führen, der man den Titel Consul geben könnte [36]).

Doch es traf bald aus Rom die Meldung ein, daß der Papst auf seinem Willen bestehe. Man mußte sich entschließen (21. Januar 1510), den sechs Botschaftern eine Instruction zu ertheilen, welche dahin zusammenzufassen ist, daß der Senat mit gebundenen Händen sich überlieferte und seine Vollmachtträger ermächtigte, dem Papste im äußersten Falle, nur um absolvirt zu werden, alles zuzugestehen, was er verlange [37]).

Den weiteren Gang dieser Unterhandlungen können wir auf Grund der Botschafterberichte [38]) genau verfolgen:

Aus der Depesche vom 1. Februar ist zu ersehen, daß über Wortlaut und Inhalt der Vertragsurkunde, deren Vereinbarung der Absolution vorausgehen sollte, mit den Cardinälen Caraffa und Raffael Riario, den Curialen Accoltis und Don Sigismondo verhandelt wurde, während der Papst sich bloß die Entscheidung über die Hauptschwierigkeiten und die von Venedig gemachten

Gegenvorschläge vorbehalten hatte. In Betreff der urkundlichen Fassung des Vertrages erhoben die genannten päpstlichen Mandatare den Einwand, daß die sechs Venezianer nicht Vollmacht hätten, sich namens der Signorie in forma camerae zu verpflichten; auf die Bemerkung der Botschafter, man wisse in Venedig nicht, was diese Form bedeute, wurde beschlossen, über den Punkt die Meinung des Papstes einzuholen. Was die Motivirung der Bitte um Absolution betrifft, so verständigte man sich dahin, daß es in der Urkunde zu heißen habe: die Venezianer verzichten auf die Berufung, die sie gegen die Bannbulle eingelegt hatten, und bitten in Devotion um Verzeihung und Lossprechung[39]). Man vereinbarte dann die Fassung der Capitel, durch welche die Republik auf jedes Zehent- oder Besteuerungsrecht über den Klerus, jede Einmischung in Benefizialsachen, jede bürgerliche oder peinliche Gerichtsbarkeit über den geistlichen Stand Verzicht leisten mußte; desgleichen eine Bestimmung, welche die Aufnahme von Vasallen der Kirche unter die Zahl der venezianischen Schutzbefohlenen untersagte. Offen gelassen und ins Ermessen des Papstes gestellt blieb ein Artikel, kraft dessen Venedig sich verpflichten sollte, 16 Galeeren gegen den Türken zu armiren. — Nach Schluß dieser Besprechung kamen die Botschafter, vom Cardinal Corner geleitet, vor den Papst. Sie theilten ihm mit: die Signorie habe gemeint, daß es keinem Anstand unterliege, wenn sie in Ferrara statt des Visdomino einen Consul hielte; doch möge Se. Heiligkeit, falls ihr dieß nicht genehm wäre, selbst eine Entscheidung treffen, der sich Venedig im Voraus unterwerfe. Bezüglich der freien Schifffahrt im Golfe der Adria erlaubten sich die Oratoren zu bitten, der Papst möge der Republik nicht das Ihrige nehmen und es zufrieden sein, daß bloß den Unterthanen der Kirche das Schifffahrtsrecht im Golfe eingeräumt werde. Darauf erwiderte Julius II. zunächst mit der Versicherung, er wolle ein gutes Einvernehmen mit der Signorie pflegen, nicht zu Kriegszwecken oder gegen den König von Frankreich, dessen Politik er nur in dem Falle bekämpfen wolle, wenn sie über die Bestimmungen von Cambrai hinausgienge, sondern ausschließlich, um einen Vergleich der Republik mit Kaiser Maximilian zu bewirken und die Signorie überhaupt, wo er nur könne,

zu begünstigen und mit seinem guten Rathe zu unterstützen. Er äußerte dann mit Bezug auf Ferrara: es genüge, wenn dort die Rechtspflege durch den Vicar der Kirche und den Herzog geübt werde; falls dieser nicht seine Pflicht thue, werde sich das Nöthige verfügen lassen. Ueber die Jurisdiction im Golfe wolle er auf Schiedsspruch zweier Cardinäle compromittiren, die Wahl derselben ins freie Belieben der Republik stellen, nur daß sie nicht die zwei Venezianer Cardinäle wählen dürfe. In der Frage wegen Armirung der 16 Galeeren wider den Türken sei er bereit, dem Andringen der Botschafter entsprechend, einen endgiltigen Beschluß vorläufig auszusetzen.

In der Depesche vom 4. Februar geben die Botschafter zuvörderst Nachricht, daß der Papst in Angelegenheit der 16 gegen den Türken auszurüstenden Galeeren schlüssig geworden sei: er stehe davon ab, die Republik deshalb zu einer schriftlichen Verpflichtung anzuhalten; nur mündlich sollten die Botschafter in Gegenwart von vier Cardinälen es aussprechen, daß Venedig für eine Expedition gegen die Ungläubigen die Schiffe bereit halten werde. Es folgt sodann ein Bericht über das unter gleichem Datum abgehaltene Consistorium der Cardinäle, in welchem der Papst die Lossprechung der Republik proponirte. Er habe dieß unter Berufung auf ein Gutachten gethan, das von der Universität Bologna eingeholt worden und in dem Satze culminirte: Se. Heiligkeit könne von Rechtswegen nicht anders, als die Lösung vom Banne vollziehen[40]). Im Consistorium sei Widerspruch erhoben worden von Seiten der französischen Cardinäle und Anderer, namentlich Bernardino Carvajals, der zwar nicht geradezu den Antrag auf Lossprechung bekämpfte, aber eine Vertagung anrieth: Se. Heiligkeit möge zuvor ihre Bundesgenossen benachrichtigen und also in den Stand setzen, ihre Meinung in der Sache wissen zu lassen. Julius II. habe ihn da mit den Worten unterbrochen: „Wozu bedürfen wir der Meinung Anderer, wo es sich um Dinge handelt, die unseres Amtes sind?“[41]) — Wie aus der nächstfolgenden Depesche (vom 5. Februar) ersichtlich ist, konnte der Papst mit dem Ergebniß des Consistoriums ganz zufrieden sein. Er selbst äußerte den Botschaftern Dom. Trevisan und Gir. Donato gegenüber: „Obwohl einiger Widerspruch er-

hoben wurde, weil Mehrere scharf geladen hatten, haben doch Alle bis auf Einen für die Absolution gestimmt, und auch die eine dissentirende Stimme ist keine unbedingt verneinende gewesen." [42]) Ein Beweis mehr, daß schon damals die Cardinäle, in deren Schoß es doch eine stark französische Partei gab, völlig ohnmächtig oder zu feige waren, dem Papste ins Angesicht Nein zu sagen.

Es ergaben sich jedoch, ungeachtet aller dieser Vorgänge, neue Schwierigkeiten, oder vielmehr: man kam päpstlicherseits auf die Forderungen zurück, von denen früher Einiges fallen gelassen worden. Laut den Depeschen vom 5., 7. und 8. Februar wurde es plötzlich wieder nicht genügend befunden, daß die Venezianer demüthig um die Aufhebung des wider sie geschleuderten Monitoriums bäten; sie sollten auch bekennen, daß es im Wege Rechtens und auf rechtlichen Grund verhängt worden sei. Den Botschaftern preßt das (Depesche vom 7. Februar) den Stoßseufzer aus: es sei eine Schmach und kaum erträgliche Bürde, also ein Schriftstück gutzuheißen, das über Senat und Signorie des Schimpflichen so viel enthalte, als kaum von Straßenräubern und Banditen zu sagen wäre [43]). Dann wurde betreffs der Golffrage neuerdings an dem Zugeständniß gemarktet, welches den Papst schon halb und halb befriedigt hatte: daß nur den Unterthanen der Kirche die freie, durch keinerlei Visitationsrecht der Republik beschränkte, Schifffahrt im Golfe gestattet sei; man wollte ausgesprochen haben, es sei dieß auch von den mittelbaren Unterthanen des heiligen Stuhles, ganz namentlich von den Bewohnern des Herzogthums Ferrara zu verstehen. Desgleichen wurde an der Form gemäkelt, in welcher die Zusicherung der Steuerfreiheit des Klerus zu erfolgen habe: nicht bloß dem Zehnten, sondern allen wie immer gearteten Collecten und Steuern, die auf den Klerus gelegt werden könnten, sei zu entsagen. Endlich kam von Neuem die Frage des Mandates aufs Tapet: die vom Senate ertheilte Vollmacht wurde als durchaus ungenügend verworfen, und die Botschafter wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie das Muster einer neuen von den Curialen sich geben ließen, um es nach Venedig zu senden. Der Senat möge, wenn er zum Schluß kommen wolle, den Tenor des Musters genau einhalten.

Von diesem Mandate nun hoffte der Senat doch noch etwas abzuhandeln. Er beschloß die Ausstellung einer Vollmacht, die stellenweise anders lautete; doch er war vorsichtig genug, auch eine zweite, aufs strengste nach dem römischen Dictate abgefaßte einzuschicken, damit die Botschafter äußersten Falles von dieser Gebrauch machen könnten [44]). Die Vorsicht hat sich durchaus nicht als überflüssig erwiesen. Der Papst verweigerte entschieden, in die Modificationen, welche die Signorie an der Vollmacht zum Vertragsabschluß, wie an den Bestimmungen des Vertrages vorgenommen hatte, einzuwilligen; ja er zeigte nicht übel Lust, das Ganze rückgängig zu machen, wenn seinem Verlangen nicht in allen Theilen aufs pünktlichste entsprochen würde. So mußten denn die Oratoren namens der Signorie einen Vertrag unterzeichnen, dessen Inhalt uns ins klare setzt, wie tief Venedig gefallen war, und wie hoch Julius II. das Papstthum zu erheben vermeinte.

Die Staatsleitung der Republik mußte erstlich eingestehen, das wider sie geschleuderte Monitorium sei ein legitimes und aus legitimen Gründen erflossen; sie mußte sodann versprechen: auf den venezianischen Klerus nie und nimmer Zehnten, Collecten oder Steuern zu legen oder die gelegten zu erheben; sich in keiner Weise bei Verleihung kirchlicher Benefizien einzumischen; die Uebung der kirchlichen Gerichtsbarkeit in allen Instanzen nicht zu behindern und auch mit Uebergehung des gewöhnlichen Instanzenzuges durch die römische Curie besorgen zu lassen; den Schaden, welcher geistlichen Stiftungen aus Anlaß des Monitoriums etwa zugefügt worden, in vollem Ausmaß zu ersetzen. Ferner sollte die Schifffahrt im adriatischen Golfe den Unterthanen der Kirche, die Ferraresen mitbegriffen und besonders aufgeführt, ohne jede einschränkende Bestimmung freigegeben sein; das Recht, in Ferrara einen Visdomino zu halten als beseitigt gelten, von der Ernennung eines Consuls daselbst keine Rede sein; das Eintreten von Rebellen der Kirche in ein Schutzverhältniß zur Republik unterbleiben. Diese mußte endlich der römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle für alle Zeiten Gehorsam verheißen; ihren ganzen Besitz dem Papste und Collegium der Cardinäle in strengster Rechtsform der apostolischen Kammer für die Einhaltung des Stipulirten verpfänden und Notaren der Kammer als Procura-

toren aufstellen, von denen sie wegen Verletzung des Ganzen oder einzelner Theile des Vertrags belangt und vor das Gericht des päpstlichen Kämmerers oder Vicekämmerers gefordert werden könne[45]).

Mit dieser Convention unterwarf sich Venedig, die von ihm stets mit Glück behauptete Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt preisgebend, ganz dem kanonischen Rechte. Es hatte bis dahin, wenn ein Bischofsitz auf dem Gebiete der Republik frei geworden, den Nachfolger ernannt, und sollte ihn jetzt aus den Händen des Papstes annehmen; hatte den Klerus im Falle schwerer Vergehen vor das weltliche Gericht gezogen, und sollte in Zukunft ihn einzig dem geistlichen unterstellen dürfen; hatte die Entscheidung kirchlicher Streitfälle durch die Rota romana zu verhindern gewußt, und sollte nun schweigend zusehen, wie die römische Curie die Rechtshändel der venezianischen Geistlichkeit zu einer Quelle reichlicher Geldeinkünfte mache; hatte seinen Klerus besteuert, die Genehmigung dazu von päpstlicher Seite aus Gewohnheit und freien Stücken einholend, und sollte nun vertragsmäßig für die ganze Zukunft sich die Möglichkeit abschneiden, geistliches Gut anders denn im päpstlichen Gnadenwege einer Steuer zu unterwerfen. Julius II. konnte, auch wenn ihn höchster Ehrgeiz geleitet, befriedigt sein. Es war ihm gelungen, in Mittelitalien den Kirchenstaat aufzurichten und in Oberitalien die stolze Republik zu einem Kirchenstaat zu degradiren.

Es ist bekannt, daß diese Entwürdigung der venezianischen Staatsgewalt nur so lange vorhielt, als das Papstthum auf der Höhe seiner Macht sich behauptete. Unter Clemens VII. bereits nahm die Republik nicht nur für kurze Zeit Ravenna und Cervia, sondern auf die Dauer das Recht zur Ernennung ihrer Bischöfe zurück. Sie schritt dann auch in jeder andern Richtung mit großer Stetigkeit an die Restauration ihres alten kirchlichen Gewohnheitsrechtes und meilenweit über die Pacten mit Julius hinaus, als wenn diese nie existirt hätten. Gelegentlich wurde selbst der rechtliche Bestand, ja der förmliche Abschluß derselben geleugnet, und dazu hat Rom — ein unerhörter Fall in seiner Praxis — geschwiegen. Sogar ein Papst von dem mächtigen Gepräge und der gewaltthätigen Art Sixtus' V. wußte den Botschaftern der Republik, welche vor ihm die Ungiltigkeit der julia-

nischen Convention behaupteten, nichts zu erwiedern, ja er betheuerte: mit Prüfung der Frage über die Rechtskraft der Capitulationen wolle er gar nichts zu thun haben [46]). Es zeigte sich auch in dem Falle, daß die ausschweifenden Machtansprüche der römischen Kirche siegreich zur Geltung kommen, wenn die Päpste es mit Regierungen zu thun haben, die von schwerem Unglück gebeugt oder von unverdientem Glücke um den Verstand gebracht worden. Wie dann politische Kraft und Einsicht wiederkehren, hat es mit dem ertrotzten oder erschlichenen Siege unweigerlich ein Ende, und Roms verbrieftes Unrecht sinkt dahin. Die von Julius II. der Republik auferlegte Desorganisation ihrer kirchlichen Gesetzgebung und Verwaltung wurde kaum 17 Jahre ertragen; seit Ablauf dieser kurzen Periode hat es in Venedig niemals — etwa das Decennium österreichischer Concordatherrschaft abgerechnet — eine souveräne Kirchenherrlichkeit gegeben, wie der triumphirende Papst sie erträumt hatte.

Rücksichtlos war von ihm die ungünstige Lage der Signorie ausgenützt worden. Er hatte richtig erkannt, daß die Absolution für Venedig aus dem Grunde von höchstem Werthe sei, weil sie zugleich die Auflösung, oder mindestens eine bedenkliche Lockerung des Bundes von Cambrai bedeute. Als kluger Mann hielt darum der Papst in Aeußerlichkeiten Maß; im Wesen der Sache aber legte er der Republik die schwersten Opfer auf. Er vermied es, sie unnöthiger Weise in ihrer Empfindlichkeit zu treffen; doch wo ihm eine Demüthigung nöthig schien, sollte sie der stolzen Aristokratie, deren Hochmuth er gebrochen sah, angethan werden. Auch nicht in Dingen von secundärem Belang konnte diese für alle ihre Fügsamkeit und Willfährigkeit sich päpstlicher Gegenzugeständnisse rühmen. Nicht einmal den Privatbesitz von Venezianern in der Romagna, der beim Einrücken der päpstlichen Truppen mit Beschlag belegt worden, gab Julius heraus: erst Leo X. war zu diesem Act der Gerechtigkeit zu bewegen [47]). So mußte die Republik, auf die kleinste Genugthuung Verzicht leistend, zu den größten Einräumungen sich herbeilassen.

Die der Signorie auferlegte Selbsterniedrigung fand mit der am 24. Februar 1510 gefeierten Ceremonie der päpstlichen Lossprechung ihren versöhnenden Abschluß. Es fehlt nicht an pomp-

haften, selbst mit stilistischem Geschick angelegten Berichten über den Tag, wohl den glanzvollsten im Leben des Papstes; ich halte mich an die wenigen schmucklosen Zeilen, die unter diesem Datum von den venezianischen Botschaftern zu Papier gebracht und der Signorie als Rechenschaftlegung über die Vorgänge eingesandt wurden [48]). Es geht aus denselben hervor, daß Julius II. bei der Ceremonie nicht bloß eine stumme Rolle spielte, und daß die Lossprechung — obgleich dieß später von Venedig öfter in Abrede gestellt wurde — unter förmlichem Vertragsabschluß und Eidschwur der Botschafter auf die Capitel des Vertrages erfolgt ist.

Die vor Sanct Peter vollzogene Bußhandlung, das Canossa der im Morgen- und Abendlande noch immer mächtigen Republik, hatte ein bedeutsames, wenn auch in tiefstes Geheimniß gehülltes Vorspiel in Venedig gehabt. Einen Tag bevor der Senat den an die Curie entsandten Botschaftern die bereits erwähnte Vollmacht ertheilte, welche die Gewährung aller päpstlichen Forderungen enthielt, gieng im Rathe der Zehn der Antrag durch, gegen die in unerträglicher Zwangslage acceptirte Vereinbarung mit Julius II. einen Nullitätsprotest einzulegen. Am nächstfolgenden Tage fand die Erhebung des Protestes statt. Der Doge Leonardo Loredan erklärte namens der Republik den Vertrag mit dem Papste als durch Gewalt erzwungen für nichtig, jede Preisgebung von Rechten, welche darin enthalten sei oder daraus gefolgert werden könne, als durch Drohungen schwerster Art erpreßt für ungiltig, den ganzen Vertragsact für null und widerrufen, jede Revindication und Wiederherstellung in den vorigen Stand, wann immer die Umstände sie erlaubten, als rechtskräftig und vorbehalten [49]). Es war mehr als eine harmlose Stilübung des Rathes der Zehn: die Geltendmachung des Urrechtes zum Leben, ohne welche keine selbständige Staatsgewalt denkbar ist. Die Capitulation auf Gnade und Ungnade, welche Julius der Republik auferlegt hatte, wurde nach kurzem Dasein zu den Todten geworfen; der Protest des Rathes der Zehn lebte fort, so lange Venedig sich als Staat behauptete. Und man kann sagen: er lebt noch heute; denn die Grundsätze, deren Vertheidigung er galt, sind zum Gemeingut geworden trotz des Papstthums, das sie tausendmal verflucht, aber noch nicht aus der Welt geflucht hat.

Als Epilog der Lossprechung Venedigs sind die Worte aufzufassen, welche der Papst an die Botschafter richtete, die er (25. Februar) in Abschiedsaudienz empfieng. Diese päpstliche Ansprache klingt nach der bisher bekannten Version ungleich herber und stolzer, aber auch weniger würdevoll, als in jener, der Authenticität wohl am nächsten kommenden Fassung, die ich in der Ende Februar datirten Depesche der Botschafter finde. Gemäß dieser haben die Worte des Papstes gelautet: „Ihr werdet jetzt von dannen gehen und uns bei euerem Dogen und allen jenen Herren entschuldigen, wenn wir in den Dingen, so verhandelt wurden, mehr Härte gezeigt haben, als wir gewollt hätten; denn es ist dieß nicht aus unserm freien Willensentschluß, der stets ein gutgemeinter war, also gekommen, sondern durch die Lage der Umstände bedingt gewesen, die es so erheischten. Bestärket auch eure Signorie in dem Vorsatz, mit den Päpsten, die nach uns kommen werden, und mit diesem heiligen Stuhle immer gut zu stehen, denn es kann ihr daraus nie etwas anderes als Gutes erwachsen." [50]) Im weiteren Verlaufe der Rede ergieng sich Julius über die politischen Verhältnisse, wie sie damals in der Schwebe waren, die Signorie aufmunternd, sie möge so rasch als möglich ein Abkommen mit dem Kaiser treffen; denn ein solches könne den Fortschritten Frankreichs Einhalt thun, sogar die Möglichkeit ergeben, die Franzosen aus Italien zu verjagen. Es war der Gedanke, dem der Papst fortan gelebt hat. Julius II., der die Stellung Ludwigs XII. auf der Halbinsel zu einer starken, beinahe unüberwindlichen gemacht hatte, unternahm es nun, den König aus der Stellung zu vertreiben. Der Mann, der den geflügelten Marcuslöwen gebändigt hatte, wandte sich plötzlich voll Haß und Ingrimm gegen die „Barbaren", von denen ihm der Löwe an die Kette geliefert worden.

## Siebentes Capitel.

### Kämpfe mit Frankreich bis zum Abschluß der sogenannten heiligen Liga.

Unter dem Widerspruch der Bündner von Cambrai hatte Julius II. die Republik Venedig vom Banne gelöst. Es war der erste Schritt, mit dem er kühn eine neue Bahn betrat: aus dem Vereine von Mächtigen schied er aus und stürzte sich in die Verbindung mit einem Staate, dessen Macht dank seinen, den päpstlichen, Bemühungen aufs empfindlichste geschädigt worden war. Ein solches unter allen Umständen gewagtes Beginnen war doppelt gewagt in der Lage, welche der Papst zum Theile sich selbst bereitet hatte. Statt in der Republik einen Gegner zu schonen, der stark bleiben mußte, auf daß er nach geschehener Aussöhnung eine Stütze biete wider Freunde, mit denen ein Bruch bevorstand, hatte ihr Julius Bedingungen dictirt, die nichts weniger als geeignet waren, in den Venezianern frische Thatkraft oder den Glauben an einen Wechsel des Glückes zu erwecken. Die Aufnahme der Lossprechung in Venedig war denn auch eine ausgesprochen kühle. Das Bewußtsein der eigenen Schwäche ließ keine rechte Freudigkeit aufkommen: es hatte zur Erfüllung der übermäßigen päpstlichen Forderungen getrieben und erregte jetzt, da das Opfer gebracht war, die bitter-schmerzlichste Resignation, nicht den Willen, das Geopferte auf anderer Seite einzubringen. Dieser beinahe verzweifelnden Stimmung hat ein Venezianer jener Tage

Wort geliehen [1]), indem er sagte: „Als der Papst der Republik sein Wohlwollen zeigte und Miene machte, sie emporzurichten, drückte er sie tiefer herab denn je zuvor und versetzte ihr Fußtritte.“ Nur in den Reihen des venezianischen Heeres machte sich einige Befriedigung über den jüngsten diplomatischen Erfolg der Republik geltend. Man tröstete sich im Lager mit der Annahme, daß die Aufhebung des Interdictes auch den Abschluß eines Bnndes von Papst und Kaiser mit Venedig zu bedeuten habe [2]). Ein Gedanke, der seiner Verwirklichung sehr ferne lag, aber dennoch unzweifelhaft dem Papste vorgeschwebt hat. Julius II., indem er die Ligirten von Cambrai im Stiche ließ, war keineswegs gesonnen, sich mit der geschwächten Republik von S. Marco zu isoliren; er wollte im Gegentheil das Schicksal der Isolirung den Franzosen bereiten. Dahin strebten die von ihm angestellten Versuche, den Kaiser auf seine Seite zu bekommen und die alte Nationalfeindschaft zwischen England und Frankreich von Neuem anzufachen. Beides mißlang vorerst kläglich, so daß der Papst sich in Geduld fassen mußte. Die Frucht der Absolution Venedigs reifte langsam, viel zu langsam für einen so feurigen Geist, wie er dem Rovere gegeben war; dieser hatte sich verrechnet, wenn er meinte, der Kaiser oder Heinrich VIII. von England harrten nur eines Signales, um das Uebergewicht Frankreichs auf der apenninischen Halbinsel, ein Werk Julius' II., das nun dem Werkmeister nicht länger gefiel, auf sein Geheiß wieder zu beseitigen.

Die Enttäuschung, welche der Kaiser und der König von England dem Papste in dem Falle bereiteten, war nach dessen Aeußerungen oder früherem Verhalten zu schließen eine gleich große. Was zunächst den Kaiser betrifft, hatte Julius seine Hoffnungen weniger auf die Person Maximilians, als den Einfluß der Reichsfürsten gesetzt. Doch es gelang dem Bischofe Achilles de Grassis, der auf dem Augsburger Reichstag in päpstlichem Auftrage erschien, nur mit einigen derselben, die zum Frieden mit Venedig mahnten, aber dem Kaiser gegenüber nichts ausrichten konnten. Maximilian war ganz in seinen französischen Bund verrannt; er träumte von nichts, als der Einnahme, ja der Zerstörung Venedigs [3]), ganz wie er ehedem (s. oben Seite 75) von Einnahme der Stadt Paris geträumt hätte. Als ihm die

Meldung wurde, den Venezianern sei ihre Lossprechung ertheilt, konnte er seine Entrüstung darüber nicht an sich halten. Der Papst ließ ihm das in gleichem Stile entgelten und schalt den Kaiser „einfältig wie ein nacktes Kind", auch Schlimmeres noch [4]). Bei alledem gab sich Julius redlich Mühe, den deutschen Herrscher und die Venezianer einander näher zu bringen; er drang in die letzteren, sie mögen es zufrieden sein, das einzige Padua zu retten, im Uebrigen mit Abtretungen aus ihrem Besitz der Terra ferma nicht kargen. Alles sei nur eine Abtretung auf Zeit, und da die französisch-deutsche Eintracht nicht ein Jahr vorhalten könne, werde sich bald die Gelegenheit ergeben, das Verlorne hereinzubringen [5]). Auch unterließ der Papst nicht, der Signorie einzuschärfen: wie er der größten Versprechungen und Anerbietungen nicht schone, um Maximilians allvermögenden Minister Matthäus Lang, Bischof von Gurk, zu ködern, thue auch sie desgleichen [6]). Es galt um jeden Preis, den Kaiser von der Liga zu trennen, und wenn dieß mit säuberlichen Mitteln nicht angieng, war Julius, wie man sieht, bereit es mit schmutzigen zu versuchen. Doch die einen, wie die andern führten nicht zum Ziele. Der Kaiser war so erbittert auf Venedig, daß er nicht nur allen Vorstellungen des Papstes Gehör versagte, sondern auch über alle Rücksichten sich hinaussetzte.

Maximilian that dieß Letztere nicht etwa unter dem unmittelbaren Eindruck der Absolution Venedigs und in der ersten zornigen Aufwallung über selbe, sondern mehrere Monate später, indem er gegen die Republik von San Marco den Türken aufhetzen wollte. Er konnte Solches nicht direct in Constantinopel versuchen, doch er ließ zu dem Ende einen Sendling, der uns Strassoldo genannt wird, nach Bosnien abgehen, dessen Paschah zu einem Einfall auf venezianisches Gebiet bewogen werden sollte. Der Paschah, Feris Bey, getraute sich nicht, die Sache auf eigene Faust zu unternehmen oder zu verweigern; er bedeutete sie an die hohe Pforte, von wo sie auch sogleich der Signorie zu Ohren kam. Es haben sich zwei an den Rath der Zehn gerichtete Schreiben erhalten, mit denen L. Valdrino, der am Hoflager des Großherrn in Adrianopel weilende Secretär des venezianischen Bailo, über den Erfolg der kaiserlichen Mission (October 1510) berichtet [7]).

Ausführlicher bringen die Register des venezianischen Senates die Bestätigung des Vorganges. Man ersieht aus denselben, daß Strassoldo mit Beglaubigungsschreiben des Kaisers, datirt Augsburg 1. Juni, in Bosnien erschienen war und sein Auftrag dahin gieng: er habe geltend zu machen, für die Osmanen sei nun die Zeit gekommen, sich der maritimen Besitzungen Venedigs zu bemächtigen und also die Republik dafür zu züchtigen, daß sie den Ligirten von Cambrai fortwährend (continuamente) Hilfe anbiete, wenn sie zur Vertreibung des Türken aus Griechenland nach Asien sich entschließen wollten [8]). Von dieser kaiserlichen Commission machten die Würdenträger der hohen Pforte dem Secretär Valdrino Mittheilung, und aus Bosnien selbst war bei der Signorie vom 23. September Meldung eingelaufen, der Kaiser habe zunächst Dulcigno, Antivari, Cattaro und andere dalmatinische Orte als die Punkte bezeichnet, gegen welche der türkische Angriff zu richten wäre [9]). Der ganze Handel mußte den Osmanen, wenn sie dessen noch bedurft hätten, die Uneinigkeit der christlichen Mächte vor Augen führen, zumal um die nämliche Zeit sich auch Venedig um die Hilfe der Ungläubigen wider die Christen bewarb, die es auf die Vernichtung der Republik abgesehen hatten. Der Unterschied des venezianischen und kaiserlichen Begehrens war nur der, daß jenes von einem Staate ausgieng, der den furchtbarsten Kampf um sein Dasein focht, dieses aber von einem Herrscher, der ohne den Schatten eines Rechtsgrundes Angreifer war und Eroberer sein wollte.

Dem Kaiser ward mit diesen seinen Bemühungen nur Geringschätzung von türkischer Seite. Die hohe Pforte gieng vielmehr auf ernste Verhandlungen, welche die Gewährung einer Kriegshilfe gegen die Ligirten bezweckten, mit Venedig ein. Und dieses versäumte nicht, den Kaiser beim Papste zu verklagen, daß er, ein christlicher Imperator, die Türken herbeirufe [10]). Seine Heiligkeit erwiederte darauf: das sei gar nichts Neues, denn mehrere Male bereits habe Maximilian dergleichen in Anregung gebracht [11]). Jedenfalls aber mußten diese Nachrichten den Papst überzeugen, daß er sehr geirrt habe, wenn er seit Lossprechung der Republik an die nahe Möglichkeit glaubte, Venedig und den Kaiser mit einander vergleichen zu können. Der Glaube erwies

sich als ein Traum, und Maximilians unversöhnliche Feindschaft wider eine Republik, die zu vernichten selbst türkischer Beistand gut war, als Thatsache.

Und wie der Kaiser nahm auch König Heinrich VIII. von England, kurz nach der Absolution Venedigs, eine Haltung ein, welche den Wünschen des Papstes durchaus nicht entsprach. Julius II. hatte vordem guten Grund gehabt, zu vermuthen, daß zwischen Frankreich und England mehr als eine ernste Spannung, vielleicht ein Krieg in Aussicht stehe. War doch Heinrich VIII. aufs wärmste für die Lossprechung Venedigs eingetreten und hatte durch seinen Botschafter in Rom, Bainbridge, Erzbischof von York, dem Papste zu wissen gethan, daß er, der König, den wärmsten Antheil nehme an dem Schicksal der Republik. Ein von England im königlichen Auftrag eingelangtes Schreiben instruirte Bainbridge: er möge darauf dringen, daß die Venezianer unter allen Umständen vom Banne gelöst würden, und dieses Schreiben war so ganz im Interesse der Republik gehalten, daß es, selbst wenn es im venezianischen Senat beschlossen worden wäre, kaum hätte günstiger ausfallen können [12]). Dabei ließ der König dem Papste zu Gemüthe führen, er habe sich in Acht zu nehmen vor Frankreichs Ehrgeiz und Ländergier, die ohne die völlige Unterjochung Italiens, Kirche und Kirchenstaat mit einbegriffen, nicht ihr Genüge fänden. Wenn demnach Julius II. die Aufhebung des Bannes beschließend dem König Ludwig XII., wie der Cardinal B. Carvajal es ausdrückte, einen Dolch ins Herz stieß, durfte er annehmen, daß der Dolchstich für König Heinrich VIII. ein Zeichen sein werde, auch seinerseits zu einem meuchlerischen Attentat auf Frankreichs Sicherheit und Größe vorzuschreiten.

Der Papst ließ es dazu nicht an der nöthigen Aufmunterung fehlen. Es mußte ihm der venezianische Botschafter, G. Donato, in tiefstem Geheimniß ein Breve an Heinrich VIII. concipiren, womit der König vor Frankreich gewarnt, auch angelegentlichst ersucht wurde, die in der Schwebe befindlichen englisch-französischen Unterhandlungen bis auf Weiteres hinauszuschieben, ohne sich irgendwie zu binden [13]). Der päpstliche Secretär hatte die Reinschrift des Breve unter Eidschwur zu besorgen: vor dem eigenen Liebling und

Vertrauten, dem Cardinal von Pavia, der ganz französisch gesinnt war, wollte Julius die Sache geheim halten. Ist's dann ein Wunder, wenn die Zeitgenossen des Papstes seine Abhängigkeit von diesem Cardinal, seine Furcht vor dieser, seiner unwürdigen Creatur auf Beweggründe verwerflichster Art zurückführten?

Das nach England beförderte Breve traf dort jedenfalls zu spät ein; auch die geweihte goldene Rose, welche der Papst für den König bestimmt und an den Erzbischof von Canterbury gesandt hatte, versagte die mysteriösen Wirkungen, die ihr von kirchlicher Seite zugeschrieben werden: am 23. März 1510 ward ein neuer französisch-englischer Friedens- und Freundschaftstractat geschlossen, welcher dann (22. Juli) von Ludwig XII. in Gegenwart der englischen Mandatare feierlich beschworen wurde [14]). Der Gedanke, über Frankreich selbst die Gefahren einer feindlichen Invasion von jenseits des Canals heraufzuführen, um dadurch eine Schwächung der französischen Streitmacht in Italien zu bewirken, mußte vorläufig als unrealisirbar aufgegeben werden. Die Aufregung, in welche der Papst darob gerieth, war keine geringe, und sie steigerte sich, als der Orator Englands betheuerte: er wisse nichts von dem abgeschlossenen Tractate. Voll Zorn brach Julius auf diese Betheuerung in die Worte aus: „Ihr Alle seid Lügner!" [15])

Wenn also das gerade Gegentheil von dem eintraf, was der Papst von England und dem Kaiser sich verheißen hatte, gieng es auch mit Erfüllung der Hoffnungen, die er auf Spanien gesetzt hatte, nicht recht vorwärts. Um dieses in den Kampf mit Frankreich hineinzuziehen, entschloß sich der Papst, die bis dahin stets verweigerte Investitur mit dem Königreich Neapel als Lehn der Kirche zu Handen Ferdinands des Katholischen zu ertheilen. Es geschah (3. Juli 1510) unter Festsetzung eines Lehnzinses und der ausdrücklichen Clausel: daß die Könige Neapels niemals die Kaiserkrone erlangen, niemals die Herrschaft über die Lombardei oder Toscana mit der ihrigen vereinigen dürften. Von dieser Clausel mußte später den Nachfolger Ferdinands, Kaiser Carl V., der Papst Leo X. entbinden; vom Lehnzins entband Ferdinand den Katholischen Julius II. selbst nach kurzer Frist (7. August), angeblich wegen außerordentlicher Verdienste um den Glauben, in Wahrheit wegen der außerordentlichen Leistungen, die

er sich von ihm zu kriegerischen Zwecken versprach [16]). Der schlaue Herrscher von Aragon und Neapel hatte, die Stimmung des Papstes gegen Frankreich benützend, zu erlangen gewußt, was zur Sicherung von Spaniens neapolitanischem Besitz zwar nicht unentbehrlich war, aber nach den Rechtsbegriffen der damaligen Zeit einen Werth hatte. Und er hatte es erlangt für das bloße Versprechen einer Gegenleistung: der Bruch mit Frankreich, zu dem ihn Julius treiben wollte, erfolgte viel später; die ertheilte Investitur war der vorausbezahlte Preis für eine Waare, die nach seiner Convenienz zu liefern sich Ferdinand stillschweigend vorbehielt. Der Papst hatte einen schlagfertigen Bundesgenossen gesucht und mußte im König einen vorsichtigen Kaufmann erkennen. Er verzögerte auch die Aushändigung der Investiturbulle, womit freilich nichts gewonnen und die active Parteinahme Spaniens wider Frankreich nicht erzielt war.

Von allem, das Julius II. gegen den französischen Herrscher geplant oder begonnen hatte, war ein Einziges nach Wunsch ausgefallen: der Bund mit den Schweizern, welche Ludwig XII. in hochmüthiger Verblendung sich verscherzt hatte und Matthäus Schinner, der Bischof von Sitten, durch seinen Einfluß für die päpstliche Sache gewann. Sie verpflichteten sich zum Schutze der Kirche, zur Abwehr aller gegen dieselbe gerichteter Angriffe auf fünf Jahre, und sie sollten noch vor Ablauf des Sommers (1510) mit ihrem unwiderstehlichen Fußvolk in die Lombardei herabsteigen. Der Vertrag war eine offene Bedrohung Frankreichs in seinem mailändischen Besitz. Wenn dieses den von Julius gerufenen Schweizern den Durchzug verweigerte, mußte es auf deren Feindschaft gefaßt sein; wenn es ihn gestattete, konnte der Papst als Gebieter über ein schweizerisches Heer seinen Gegnern furchtbar werden.

Doch es hatte auch mit diesem antifranzösischen Bunde und der Hilfe, die sich der Papst daraus versprach, nicht den gewünschten Fortgang. Julius II. konnte zwar (September 1510) mit Freuden vernehmen, daß die Schweizer, 10,000 Mann stark, über den Gotthard nach Bellinzona gekommen, von da über die Tresa und Varese nach Como vorgedrungen waren; doch sie zogen nach kurzer Frist wieder über die Berge zurück. In ihrer Heimath hatte die französische Partei sich von Neuem geregt und einen

Beschluß der Tagsatzung erwirkt, der den ins Mailändische Vorgerückten einzuhalten befahl. Dazu kamen der Mangel an Proviant und Cavallerie, die Gegenmaßregeln Chaumonts, des französischen Statthalters von Mailand, vielleicht auch Bestechung der Führer. Kurz, die Schweizer verschwanden für einige Zeit vom Schauplatz, und Julius II. mußte nach dem Mißglücken der Diversion gefaßt sein, den Gegenstoß der Franzosen allein auszuhalten.

So gestaltete sich die Lage der Dinge in den ersten Monaten nach der Lossprechung Venedigs zu einer bedenklichen für den Papst. Er sah sich Frankreich gegenüber, und dieses Frankreich, das über mächtige auswärtige Allianzen verfügte, das die Lombardei sein eigen nannte, Genua in Botmäßigkeit hielt, über Ferrara und Florenz, seine Schutzbefohlenen und Bündner, die Hand ausstreckte, mußte niedergeworfen werden, wenn das Papstthum aus drückender Abhängigkeit emporwachsen sollte zu einer selbständigen Macht. Es galt, die weltliche Gewalt der Kirche aus dem Schiffbruch Italiens zu retten, und dieß zu bewerkstelligen, wollte Julius II. Italien mitretten den „Barbaren" zum Trotze, die er gerufen hatte es zu verderben. Ein großgedachter, kühn angelegter Vorsatz, den auch nur zum Theile durchgeführt zu haben des Papstes höchster Ruhm bleibt.

Es ist gezeigt worden, auf was er seine Hoffnungen setzte, als er durch seine Aussöhnung mit der Republik von San Marco die Franzosen herausforderte; wie dann der Grund, auf den hin die Herausforderung beschlossen und gewagt worden, sich zerbröckelte. Wir werden ferner sehen, wie er, ohne darob den Muth zu verlieren, mit Acten offener Feindseligkeit gegen Frankreich hervortritt und nach deren Mißerfolg unerschrocken der französischen Rache Stand hält. Seine Politik ist stets in großem Stile gearbeitet; wenn ihn der Augenblick zu Nachgiebigkeiten treibt, findet ihn der nächste bei voller Willenskraft, unbeugsam wie die Eiche, die er im Wappen führt. Selbst die Erinnerung an die eigene Feigheit weiß er zu verwinden und das Höchste zu wagen, auch wenn kurz vorher im Drange der Noth das Niedrigste von ihm ergriffen worden. Der von Furcht gelähmte Julius ist die Ausnahme, der furchtlose die Regel. So wird er den italieni-

schen Patrioten seiner Zeit zum Helden des Jahrhunderts, den mitlebenden italienischen Staatsmännern, denen Scharfsinn genug gegeben war, die am feinsten gesponnenen Ränke zu durchblicken, aber nicht die Fähigkeit herzhafte Entschlüsse zu begreifen, ein unlösbares Räthsel. „Ich verstehe diesen Papst nicht" — schrieb Fr. Vettori (3. August 1510) an Machiavelli nach Frankreich[17]) —; „daß er allein und die Venezianer den Krieg wider die Franzosen unternehmen wollen, geht über alle Möglichkeit."

Mit solch einem Plane, dessen Verwirklichung den Erfahrensten die nackte Unmöglichkeit schien, trug sich Julius II. alsbald nach Vollendung seines Friedenswerkes mit Venedig. Ohne Zaudern und Bedenken greift er zur Offensive wider Frankreich, auf das er im ganzen weitern Verlaufe seines Pontificats losschlägt. Kaum daß Venedig absolvirt ist, vereinigt er sich ganz mit ihm. Er zählt seine Feinde und mißt seine Kräfte; doch wenn sich zeigte, daß er nicht richtig gezählt und gemessen habe, sinnt er nur seinen Einsatz zu erhöhen, den der Gegner zu vermindern: das Spiel aufzugeben oder sich zu vergleichen, wenn es ungünstig stand, fährt zuweilen als wirrer Gedanken durch seinen Kopf; es haftet nicht in seinem Geiste. Das Glück bleibt ihm treu, sein Wille ist stark es zu bezwingen, die Welt schwach genug, einen kriegerischen Priesterkönig zu ertragen. Alles zusammengenommen giebt einen großen Papst.

Bis zum vollständigen Siege über Venedig hatte Julius II. das Wort zur Wahrheit gemacht, das er, wie schon erwähnt worden, einst gegen den Herzog von Urbino geäußert: er machte sich, um den Venezianern aus den Händen zu winden, was sie vom Kirchenstaate besaßen, aller Welt zum Sklaven. Nach dem Siege jedoch kennt er kein anderes Bestreben, als die auf ihm lastende Sklaverei abzuwälzen und die Machtstellung des Herrn, in dessen Vortheil sie der Kirche auferlegt worden, zu brechen. Ganz deutlich läßt ihn dieß der spanische Historiker Zurita sagen, der seine Angaben in dem Falle aus ganz authentischen Berichten geschöpft haben muß; beinahe wörtlich das Nämliche, das er dem Papste in den Mund legt, findet sich in einer Depesche G. Donato's als päpstliche Aeußerung verzeichnet. „Diese Franzosen" — so meinte Julius zum venezianischen Botschafter — „wollen mich

zum Caplan ihres Königs machen; aber ich will zu ihrem Verdrusse Papst sein und es ihnen noch zeigen durch die That."[18])

Noch waren keine zwei Monate darüber vergangen, daß vor St. Peter die um Lossprechung flehenden venezianischen Botschafter gesegnet worden, und der Papst zeigte sich den Franzosen von seiner schlimmsten Seite. Er sagt mit rücksichtloser Offenheit: es reue ihn, wenn französisches Blut nicht in Strömen geflossen! Ein venezianischer Angriff auf Verona war damals soeben mißlungen; als der Cardinal von Narbonne, Bruder des französischen Statthalters Chaumont, dieß mit dem Bedeuten vermeldete: es habe nur an einem Haare gehangen, daß die Venezianer in Verona eingedrungen wären und dort die ganze, aus Deutschen und Franzosen bestehende Besatzung niedergemetzelt hätten; doch Gott habe es nicht gewollt, — fuhr der Papst mit der Verwünschung dazwischen: „Der Teufel hat es nicht gewollt"[19]).

Um dieselbe Zeit, da die Erbitterung, die den Papst wider Frankreich erfaßt hatte, in solchen Ausbrüchen sich offenbarte, war er gegen die venezianische Signorie schon mit Zugeständnissen hervorgetreten, die ihn der Republik immer näher bringen, von ihren Gegnern immer weiter entfernen mußten. Er hatte gestattet, daß Venedig unter den Lehensträgern der Kirche Werbungen vornahm und mehrere derselben zu Führern einzelner Heeresabtheilungen gewann. Zu den im Felde stehenden venezianischen Truppen war von der Romagna aus, wie sehr auch der französisch gesinnte Cardinal von Pavia, des Papstes vor allen bevorzugter Günstling, es zu verhindern suchte, Succurs gestoßen, und wenn dieß trotz des Cardinals Einsprache und Gegenmaßregeln möglich war, läßt es sich nicht anders erklären, als daß höhere, päpstliche Genehmigung dazu vorgelegen habe. Da überdieß die Republik eines obersten Befehlshabers für ihr Heer bedurfte, drang der Papst vor und nach ihrer Absolution auf Freilassung des in venezianischer Gefangenschaft befindlichen Markgrafen von Mantua, Franz Gonzaga, eines der bestrenommirten Truppenführer Italiens. Man könne mit ihm ein Abkommen treffen, etwa gegen Stellung seines Sohnes als Geisel, worauf ihm die Signorie, hinsichtlich seiner Treue beruhigt, ohne

Weiteres die Führung ihres Heeres anvertrauen könne. Wenn dieß geschähe, würden die Franzosen, für welche das feste Mantua von höchster Wichtigkeit sei, in den heilsamsten Schrecken versetzt[20]). Die Mahnungen des Papstes trafen zusammen mit den unterthänigen Vorstellungen des venezianischen Generalproveditors Andreas Gritti, welcher dem Rathe der Zehn zu eröffnen wagte: die göttliche Majestät habe den Markgrafen in die Hände der Signorie gegeben, auf daß sie zu großen Zwecken sich seiner bediene; wenn sie von ihm die nöthige Sicherheit habe, läge es in ihrem Interesse, mit seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber auf einen Schlag die freie Verfügung über das Territorium von Mantua und für ihre Truppen einen Führer zu gewinnen, mit dem Jedermann im Heere zufrieden wäre[21]). Also von zwei Seiten bestürmt, zögerte die Signorie dennoch längere Zeit. Sie wußte den Markgrafen in der Abhängigkeit vom Papste, in noch größerer Abhängigkeit aber von Frankreich; sie konnte sich deshalb des Gedankens nicht erwehren, daß er, um frei zu werden, auf alles eingehen und, in Freiheit gesetzt, nichts halten werde. Was später geschehen ist, läßt diese Furcht der gewitzigten Signorie als eine nur zu sehr begründete erscheinen. Der Markgraf wäre, ungeachtet aller päpstlichen Verwendung, schwerlich seiner Gefangenschaft entlassen worden, wenn sich für ihn nicht auch ein Mann verwendet hätte, dessen Freundschaft die Republik damals um keinen Preis aufs Spiel setzen durfte. Franz Gonzaga stand nämlich beim Sultan in höchsten Gnaden, und dieser stellte an Venedig das Verlangen, es möge seinen, des Padischah, Freund aus der Haft entlassen[22]). Die Sache ist Guicciardini zu Ohren gekommen, und er läßt sie dahingestellt sein, indem er nur sagt, daß sie ihm von guter Seite berichtet worden. Ich finde jedoch, daß der florentinische Historiker desfalls ganz ausgezeichnet unterrichtet war: ein in den Registern des venezianischen Senats erhaltenes Ducalschreiben an Nic. Giustinian, den Bailo in Constantinopel, bietet uns authentischen Beleg dafür. Mit demselben beauftragte die Signorie ihren Vertreter bei der hohen Pforte, er solle den Pfortenministern erklären: zur Befreiung des Markgrafen habe sich Venedig auf ihre, der Türken, Empfehlung entschlossen[23]).

Die Freigebung des Gonzaga erfolgte am 14. Juli 1510, und sofort nach derselben schritten der Papst mit Venedig vereint wider Frankreich zur Offensive. Julius II. leitete den Angriff mit einer Scene ein, die er dem französischen Botschafter, Alberto da Carpi machte. Dieser wollte dem Papste zu Gemüthe führen, daß ihm Ludwig XII. keinen Anlaß gegeben habe, so hartnäckig die Franzosen zu bekämpfen; doch es ward ihm aus päpstlichem Munde zur Antwort: „Ich halte den König für meinen persönlichen Feind und mag nichts weiter hören.“ Auch wies ihm Se. Heiligkeit die Thür und verbat sich jede weitere Behelligung. Der Cardinal von Reggio, in dessen Gegenwart es zu dem Wortwechsel gekommen, versicherte gar den venezianischen Botschafter: der Papst habe den Signor Alberto davongejagt [24]). Eine Art der Behandlung diplomatischer Geschäfte, zu der sich Julius II., seine vielgerühmte Aufrichtigkeit ganz außer Frage gelassen, doch nur in dem Falle gehen ließ, wenn er, wie damals, von Siegeshoffnungen erfüllt war.

Ein wohlcombinirter, auf die Vertreibung der Franzosen angelegter Plan wurde um die Zeit vorbereitet, und der Papst zweifelte nicht, daß es gelingen werde, diesen Plan in Ausführung zu setzen. Von drei Seiten sollte das Unwetter losbrechen, auf daß die französischen Streitkräfte, getheilt und entmuthigt, dem wider sie geführten Stoße unterliegen müßten. Die Venezianer sollten zur See wider Genua operiren, und mit völliger Sicherheit rechnete Julius II. auf das Gelingen wenigstens dieser Unternehmung. Er versprach sich einen leichten Sieg, weil die Partei der genuesischen Malcontenten ihm vorspiegelte, es müsse in der Stadt, wie nur die venezianische Flotte sich zeigte, sofort zum Aufstande gegen die französische Oberherrschaft kommen. Unter Marc Anton Colonna sollten Abtheilungen päpstlicher Truppen über die Riviera vor Genua rücken, um die Franzosen auch von der Landseite aus zu fassen. Es schien nicht gut möglich, daß Frankreich die zur Abwehr des Angriffs nöthigen Verstärkungen rechtzeitig an Ort und Stelle bringen könne. Denn eine Entblößung des Herzogthums Mailand von französischen Truppen war nicht ohne Gefahr: Julius bedrohte gleichzeitig auch diesen Besitz und die von ihm gewonnenen Schweizer konnten

jeden Augenblick in der lombardischen Ebene erscheinen. Außerdem brach er unter den nichtigsten Vorwänden einen Streit mit Ferrara vom Zaun, das für einen französischen, in die Romagna vorgeschobenen Posten gelten konnte, und dessen Herzog, ein Schutzmann Ludwigs XII., gegen Papst und Venezianer vertheidigt werden mußte.

Es war alles aufs beste vorbedacht, wurde jedoch aufs schlechteste ausgeführt. Daß Frankreichs Statthalter in Mailand die Schweizer glücklich oder geschickt aus der Lombardei hinausmanövrirte, ist bereits erzählt worden; wie jämmerlich das Unternehmen auf Genua mißlang, verlohnt nicht einmal der Erzählung. Was Ferrara betrifft, so war nichts leichter, als den klugen und wehrhaften Herzog, Alfons von Este, zu bannen (9. August 1510), aber nichts schwerer, als ihn zu bezwingen. Julius II., den es nicht ruhen ließ, dieses Herzogthum, ein päpstliches Lehn, unter die unmittelbare Gewalt der Kirche zu bringen, sollte alsbald erkennen, daß seine Einbildungskraft ihm einen argen Streich gespielt habe. Er hatte von einem sichern Erfolge geträumt, auch schon die Plane geschmiedet, die er nach Vernichtung des Herzogs vornehmen wollte, um die völlige Niederlage Frankreichs zu entscheiden. Nach Eroberung Ferrara's werde es an die Züchtigung der Republik Florenz gehen, der man ihre Franzosenfreundschaft durch Zurückführung der Medici entgelten müsse; dann sei es Zeit, dem um alle italienische Allianzen gebrachten Frankreich den Gnadenstoß zu versetzen. So heftig äußerte der Papst die Hoffnungen, mit denen er sich trug, daß der Botschafter Venedigs in einem seiner Schreiben an die Signorie die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „Wenn die zur Verfügung stehenden Kräfte hinter den Erwartungen Sr. Heiligkeit nicht zurückbleiben, werden die Franzosen nicht bloß über die Alpen, sondern über den Rhone gejagt werden“ [25]).

Es kam nicht dazu, und Julius II., der mit aller Bestimmtheit auf die Uebergabe Ferrara's gerechnet hatte, mußte mit einem viel geringeren Erfolge vorlieb nehmen. Der Feldzug wider den Herzog, von päpstlicher Seite matt geführt, brachte weder Lorbeeren noch Gewinn; das einzige Modena ward genommen, und das ohne Kampf, nachdem Alfons von Este vor Eintreffen der zu seiner Unterstützung beorderten französischen Verstärkungen

genöthigt gewesen, es zu räumen. Der Papst hatte Frankreich herausgefordert, und dieses stand unerschüttert auf allen Punkten, wo er es bedroht hatte.

Der allerchristlichste König und der heilige Vater standen sich gegenüber Aug' im Auge; beide mußten bedacht sein, ihre Sache durchzuführen und Einer den Andern zu bewältigen. Wie sie es angriffen, was sie unternahmen, zeigt uns deutlich, daß Ludwig XII. seine Zeit nicht verstand, der Papst aber seinen Beruf eines Apostelfürsten sich ganz aus dem Sinne schlug. Am Hofe des Königs weilte in diesen entscheidenden Tagen ein Diplomat, der auch ungebeten mit seinem Rathe nicht kargte, wenn es galt, dem von ihm tödtlich gehaßten Papstthum übel mitzuspielen und dessen Repräsentanten vor den Fall zu bringen. Dieser Mann, es war kein geringerer als Machiavelli, suchte geltend zu machen, daß es gegen Julius II. der großartigen Vorkehrungen und Rüstungen gar nicht bedürfe; man solle nur die römischen Barone auf den Papst hetzen, und dieser werde, zu Hause genügend beschäftigt, nicht in der Lage sein, gegen Frankreich etwas auszurichten [26]). Wie gut der Rath war, zeigte sich später an der Volks- und Adelsbewegung, die in Rom ausbrach, als Julius II., da er einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag, fälschlich für todt gehalten wurde. Ludwig XII. aber ließ Machiavelli weise reden und handelte unvernünftig. Er bekämpfte den Papst zwar mit den Waffen in der Hand, aber nicht mit den überlegenen Kräften, die einen unzweifelhaften Sieg verbürgt hätten; dafür suchte er auf dem Gebiete, wo damals ein Nachfolger Petri unüberwindlich war, dem rein kirchlichen, auf den Sturz seines Gegners hinzuwirken. Die Prälaten des Königreichs wurden für Mitte September zu einer allgemeinen Synode der gallicanischen Kirche zuerst nach Orleans, von da nach Tours beschieden, wo es auch wirklich zur Abhaltung der Synode kam. Auf dieser ward Julius II. förmlich angeklagt, durch seine Ränke und seine unzähmbare Kriegslust die christliche Welt in Verwirrung zu setzen. Die Prälaten, vom Könige befragt, was er in gerechter Abwehr der päpstlichen Uebergriffe unternehmen dürfe, erklärten eine Entziehung der Obedienz, eine Zurückweisung der Gewalt mit Gewalt für erlaubt, und sie beschlossen (26. September 1510) die Ab-

haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, über deren Zusammentritt, man faßte ihn für März des nächsten Jahres ins Auge, Ludwig XII. mit dem Kaiser sich benehmen solle. Was einst der Cardinal Julian della Rovere von Carl VIII. wider Alexander VI. begehrt hatte: die Absetzung des Papstes durch das Mittel eines allgemeinen Concils, das war nun gegen ihn als Julius II. im Werke.

Den Rüstungen des Königs und der von französischer Seite angedrohten geistlichen Campagne zu begegnen, faßte der Papst den Entschluß, die eigene Person einzusetzen. Er hoffte damit alles zu entscheiden, auch die Entscheidung rasch herbeizuführen, wie es ihm schon einmal gelungen, als er unerschrocken, auf keine Warnung hörend, gegen die Bentivogli gezogen war. Die Fürsten seiner Zeit, der Franzosenkönig, der spanische Herrscher, und Kaiser Maximilian, blieben sämmtlich eben damals dem Kriegsgetümmel ferne; der Papst allein, der Hüter des Glaubens, der Hort des Friedens, begab sich ins Lager, die saumseligen Truppen anzueifern und ihre unverläßlichen Generale zu überwachen. Am 22. September 1510 traf er in demselben Bologna ein, das er vor vier Jahren als Eroberer betreten hatte: es ward jetzt zum Punkte auserlesen, von dem Julius II. die Pfade kriegerischen Ruhmes wandeln wollte bis zum vollständigen und in der Papstgeschichte einzigen Triumphe über seine Feinde. Er ahnte nicht, daß er einer der schwersten Prüfungen, die ihm Zeit seines Lebens beschieden waren, entgegenzog. Auf dem Wege nach Bologna erfüllten ihn noch die kühnsten Hoffnungen und die festeste Zuversicht. Der Erwerb von Ferrara, dessen Einnahme er für unvermeidlich hielt, genügte ihm nicht mehr, und wir finden, daß er schon um jene Zeit sich mit dem Verlangen nach Parma und Piacenza trug, die einst Theile des Exarchats von Ravenna gewesen seien und deshalb von Rechtswegen der Kirche gehörten [27]). In Ancona eingetroffen, richtet er an den Cardinal Flisco und den Lionello da Carpi, Bruder des früher genannten Alberto, die ihm von einem Accord mit Frankreich sprachen, statt der Antwort die Aufforderung: sie mögen schauen, daß sie fortkommen; ja, er droht dem Cardinal mit Einkerkerung im Castell Sant Angelo [28]). In Rimini bestürmt er den venezianischen Botschafter

mit der Mahnung: jetzt sei es an der Zeit, mit Ferrara ein Ende zu machen, und er glaube, selbst die Weiber von Venedig müßten aufbrechen, um die Este, die alten Feinde der Republik, aus dem Besitz zu treiben [29]). Allein, je näher man Bologna und dem Kriegsschauplatze kam, desto schlimmere Kunde und desto größere Enttäuschung wurden dem Papste. Schon in Cesena gab es nichts als Klagen über seinen Legaten, jenen Cardinal Franz Alidosi, dessen Schlechtigkeit unerreicht, dessen Verhältniß zu Julius II. unerklärlich bleibt: man beschuldigte ihn der Geldunterschlagung; auch murrten die Soldaten über seine Anwesenheit im Lager, da er, ganz für Frankreich gewonnen, das Möglichste thue, jeden Erfolg ihrer Anstrengungen hintanzuhalteu [30]). In Bologna selbst traf der Papst den Markgrafen von Mantua, der unter dem Vorwand gekommen war, seine Ernennung zum obersten Anführer der nun verbündeten Heere Venedigs und der Kirche ins Reine zu bringen. Es gelang diesem, den weltkundigen Rovere-Papst hinters Licht zu führen, indem er die Uebernahme des Commando's hinausschob, weil ja zuvor das Mantuanische gegen einen französischen Angriff gesichert werden müsse. Dabei unterließ es der Markgraf nicht, für seinen Schwager, den Herzog von Ferrara, zu wirken. Er wollte den Papst für einen Ausgleich günstig stimmen: Alfons von Este könne, das einzige Ferrara ausgenommen, seinen ganzen Staatenbesitz an die Kirche abtreten, worauf dann alle vereint über die Franzosen herfallen sollten [31]). Der Antrag, sicher nur ein Mittel, Zeit zu gewinnen, war ganz geeignet, den Papst krank zu machen, wenn er es nicht schon gewesen wäre; denn Julius gerieth stets in die furchtbarste nervöse Aufregung, wie nur Alfonso's Namen vor ihm ausgesprochen wurde. Er wollte das ganze Herzogthum, nicht einen Vergleich mit dem Herzog.

Noch während der ersten Tage des päpstlichen Aufenthalts in Bologna traf dort eine Nachricht ein, welche neuen Anlaß zu ernster Besorgniß bot. Fünf Cardinäle, ein Italiener, zwei Franzosen und zwei Spanier, darunter der hochangesehene Bernardino Carvajal von Santa Croce, hatten sich dem Gefolge des Papstes beim Ausbruche aus Rom nicht angeschlossen; sie waren nach Florenz gegangen, angeblich um von dort das päpstliche Hoflager

zu erreichen. Doch statt Wort zu halten, begaben sie sich von Florenz nach Mailand, mitten ins Lager des Feindes, und bekannten offen die französische Partei. Zur Concilsdrohung Ludwigs XII. trat ein Schisma im Cardinalscollegium hinzu.

Der Papst wurde krank, und seine Krankheit nahm eine so ernste Wendung, daß er durch volle zwei Monate nach seiner Ankunft das Bett hüten mußte, daß auch schon die Curialen und Cardinäle behufs Stimmenkaufs im nächsten Conclave Gelder flüssig machten [32]). Nun traten an den bettlägerigen Papst Ereignisse, die auch einen Gesunden in Angst und Schrecken versetzen konnten, Ereignisse, die seiner Person Gefangenschaft, seinen Planen Vernichtung, Italien und der Kirche Gefahr drohten. Das päpstliche Heer hatte sich zur Deckung Modena's, auf welches man einen Angriff der unter Chaumont heranrückenden Franzosen erwartete, um diese Stadt concentrirt. So war Bologna entblößt; denn die vom Papste aufgestellte Truppenmacht — er hatte unzeitig mit Geld gespart [33]) — reichte nicht aus, beide Punkte zu schützen. Chaumont aber lenkte seinen Marsch plötzlich gegen alle Vermuthung auf Bologna; er drang wie ein Keil zwischen die in Modena stehende, der seinigen nicht gewachsene päpstliche Kriegsmacht und das in einer unzuverlässigen, aufs höchste mißvergnügten Stadt befindliche Hoflager des Papstes. In Bologna regte sich die Partei der Bentivogli, welche die Gelegenheit benützend mit Chaumont im Anzug waren. Für Julius II. war der Gedanke an eine Flucht ausgeschlossen: man fürchtete die Reiter des Feindes oder den Widerstand der Bevölkerung, von der man sich des Schlimmsten zu versehen hatte. Die Lage schien eine verzweifelte, und der Papst ließ den Muth sinken. Man sagt ihm wohl nach, daß er unerschüttert im Sturme gestanden, unerbittlich das Flehen seiner Umgebung nach einem Ausgleich mit Frankreich zurückgewiesen habe. „Die Gebrechlichkeit seines Körpers", sagt aus dem Anlaß Guicciardini von ihm, „war unvermögend die Stärke seines Geistes zu brechen." Allein wir sehen, daß der Papst in dem Falle denn doch menschlicher Schwäche einen Tribut zollte, daß ein Moment zagender Furcht über ihn gekommen und er bereit war, sich unter wahrhaft demüthigen Bedingungen mit Chaumont zu verständigen. Es

zeugt von der Elasticität seines Geistes, wenn er die Kraft seines Charakters, die für einen Augenblick ihren Dienst versagte, mit erstaunlicher Schnelle ganz und voll wiedergefunden hat.

An dem entscheidenden Tage, 19. October, da die Franzosen mit den Bentivogli nur drei Miglien von Bologna hielten, die Stimmung in der Stadt eine böse war, der Ausbruch einer aufständischen Bewegung der über das schlechte Regiment der Kirche erbitterten Bolognesen für bevorstehend galt: ergriff die Entmuthigung, die sich aller Curialen bemächtigt hatte, auch den Papst, und er überwand seinen Widerwillen gegen die Franzosen. Er ließ die venezianischen Oratoren rufen, erklärte ihnen: wenn die Truppen der Republik nicht binnen 24 Stunden über den Po setzten, werde er mit Chaumont eine Uebereinkunft schließen. In der hierauffolgenden Nacht war Julius außer sich; der ihm vorgelegte Pact mit Frankreich war sein moralischer Tod als Staatsmann, die dräuende Gefangenschaft schlimmer als der Tod. „Ich werde sterben und will sterben", rief er aus, „die Franzosen sollen mich nicht lebendig haben; ich nehme Gift und alles ist zu Ende." [34]) Trotzdem hielt man in Bologna am nächsten Tage dafür: das päpstlich-französische Uebereinkommen sei unter den Bedingungen, die Chaumont dictirt hatte, abgeschlossen. Die Angaben, die uns über diese Bedingungen erhalten sind, weichen von einander ab [35]); sicher ist nur, daß dem Papste in Gemäßheit derselben jede weitere Behelligung Ferrara's untersagt und die Verpflichtung, Venedig seinem Schicksal zu überlassen, auferlegt war. Auch sollte er dem Könige das Recht zugestehen, alle Pfründen in Frankreich wie im Mailändischen nach freiem Gutdünken vergeben zu können. Gegen die letztere Bestimmung sträubte sich nicht Julius allein: es war ein Schlag für die ganze Klerisei, soweit sie im Gefolge des Papstes einherzog. Wenn Ludwig XII. über jede Beneficialverleihung in seinen Reichen zu entscheiden hatte, würden die Franzosen den Löwenantheil bekommen, die römischen Curialen aber mit elenden Winkelpfarreien abgefunden werden. Darob laute Schmerzensschreie in der Umgebung des Papstes. Diesem hatte es die Verzweiflung eingegeben, in Unterhandlungen sein Heil zu suchen; wie sich die Aussicht bot, dem

Angriff der Franzosen mit Gewalt zu begegnen, verschwand auch Julius der Diplomat — es erschien wieder Julius der Krieger und Held. Spanische Hilfstruppen unter Fabricius Colonna, venezianische Reiterschaaren unter Chiappino Vitelli brachten dem gefährdeten Bologna Sicherung, dem Papste frischen Muth. Chaumont hatte, statt zu handeln, zehn kostbare Tage mit nutzlosem Diplomatisiren verzettelt; da er es nicht gewagt, den Streich zu führen gegen den wehrlosen Papst, wagte er jetzt dem in Waffen stehenden gegenüber noch viel weniger. Franzosen und Bentivogli traten den Rückzug an; Julius II., der Schmach der Gefangenschaft entronnen, erntete maßlose Bewunderung. Von seinen Schwankungen wußten die Wenigsten [36]), von seinem Triumphe Alle.

Nachdem der Anschlag der Franzosen auf Bologna ohne Ehre und Gewinn für sie gescheitert war, erholte sich der Papst ebenso rasch von seiner Krankheit, als von seinem Schrecken. Die Freude machte ihn gesund; mit der Gesundheit kehrte auch die Kriegslust wieder. Rastlos betrieb er die Vereinigung seiner Truppen mit den venezianischen, und sie erfolgte binnen kürzester Frist in Modena. Von hier wurde zum Angriff auf Concordia und Mirandola geschritten, beides Punkte, die man als Außenwerke des Herzogthums Ferrara, das sie im Westen decken, bezeichnen kann. Sie mußten genommen werden, um zu verhindern, daß dem Herzog, wenn es zur Belagerung Ferrara's käme, von französischer Seite Hilfe oder Entsatz würde. Es waren uralte Besitzungen des berühmten Hauses Pico della Mirandola, welche die Wittwe des letztverstorbenen Grafen Lodovico, eine Tochter Gian Giac. Trivulzio's, für ihre Kinder gegen die Wuth des Papstes vertheidigte. Julius II. führte außer seinen Truppen auch einen Prätendenten gegen sie ins Feld, Gian Francesco Pico, Lodovico's Bruder, der schon einmal (1502) es versucht hatte, die Herrschaft über Mirandola zu usurpiren.

Concordia, das eine der Angriffsobjecte, fiel alsbald in päpstliche Hände; Mirandola hingegen leistete Widerstand; die verwittwete Gräfin hatte sich dort eingeschlossen und zwang den Papst, eine regelrechte Belagerung einzuleiten, der er selbst als Ingenieur vorstand. Ein Priester, der seines Amtes vergessen

hatte, im Kampfe mit einer heldenmüthigen Frau, die das Erbe ihrer Kinder zu retten suchte!

Seit Chaumonts fruchtlosem Erscheinen vor Bologna waren ungefähr zwei Monate vergangen. Während derselben hatte man die venezianisch-päpstliche Armee concentrirt, die Einnahme Concordia's vollbracht, die Vorbereitungen getroffen, um an die Belagerung Mirandola's schreiten zu können. Man stand im Winter, und gemäß dem Kriegsbrauche der Zeit ließ sich eine Vertagung weiterer Operationen bis zum nächsten Frühling erwarten. Der Papst täuschte diese Erwartungen. Er befahl den Seinen, ohne jede Rücksicht auf das schlechte Wetter gegen Mirandola vorzugehen. Blinder Gehorsam war nicht die Tugend der damaligen Soldaten, und der päpstlichen am allerwenigsten. Die Generale, die im Lager das Commando führten, Fabricius Colonna und des Papstes Neffe, der Herzog von Urbino, machten geltend, sie seien nicht gehörig gerüstet, um die Berennung Mirandola's zu wagen. Eine leere Ausflucht, die der venezianische Generalproveditor P. Capello [37]) mit den Worten glossirt: „Nichts als Weiterungen und verächtlicher Schwindel! wenn sie nicht in Ordnung sind, Mirandola zu nehmen, wie wollen sie erst gegen Ferrara etwas ausrichten?" — Julius II., voller Verdruß darüber, daß die Führer seiner Truppen immer nur nach Gründen suchten, nichts thun zu dürfen, beschloß persönlich einzugreifen. Er verfügte sich selbst ins Lager, wie sehr auch die Einen aus Rücksicht auf seine Gesundheit es ihm widerriethen, die Andern baten und flehten: er möge doch der Welt nicht das Aergerniß geben, daß sie den Statthalter Christi in einem Kriegslager sehe, wo auch die von Venedig angeworbenen Türken zu finden seien.

In den ersten Tagen des Januars (1511) traf Se. Heiligkeit vor Mirandola ein. Der Schnee lag bis zu halber Pferdeshöhe und fiel ununterbrochen; allein der Papst, seiner Gicht und gallischen Krankheit vergessend, achtete nicht darauf. Es kam vor, daß er im Freien sich niederließ und schneebedeckt aushielt mit den Lanzknechten um die Wette. Auf seine Officiere, insbesondere den Herzog von Urbino, war er nicht gut zu sprechen: in Gegenwart der Venezianer machte er sie herunter, wobei es ohne Schmähworte nicht abgieng. In der Küche eines Mönchsklosters, das auf

die Länge eines Büchsenschusses vor Mirandola gelegen war, nahm er Quartier. Eine Kanonenkugel flog hinein und traf zwei päpstliche Stallknechte; sie ward der Madonna von Loreto zum Andenken verehrt und ist noch heute mittels einer Kette am Plafond der Kirche befestigt [38]). Der Papst suchte dann eine Unterkunft an einem minder gefährdeten Punkte, wo ebenfalls seines Bleibens nicht war, da die Kugeln der Belagerten ihn auch hier verfolgten; er kehrte lieber in die frühere exponirte Wohnung zurück. Die Venezianer versicherten gar, aus den Reihen des päpstlichen Gefolges würden Zeichen nach Mirandola gegeben, damit die Vertheidiger des Platzes wissen könnten, wohin sie zu zielen haben, um in die Nähe des Papstes zu treffen. Doch für den Pontifex war der Gedanke, die Belagerung aufgeben zu müssen, viel schrecklicher, als jede Gefahr. Da er sich selbst nicht schonte, wollte er auch von einer Schonung Anderer, vollends seiner Feinde nichts hören. Ein Cardinal stellte ihm vor, es wäre am besten, auf Mirandola, wenn es gefallen sei, eine Contribution zu legen; so könne man dem Orte die Schrecken einer Plünderung durch die Truppen ersparen. Doch Julius gab zur Antwort: „Das will ich durchaus nicht; die armen Soldaten kämen zu kurz und die Contribution wanderte in die Taschen des Herzogs von Urbino. Wollen sich die von Mirandola nicht ergeben, so lasse ich plündern.“ Mit genauer Noth gelang es später dem Fabricius Colonna, Se. Heiligkeit milder zu stimmen: den Einwohnern wurde die Plünderung nachgesehen; auch die Besatzung des Platzes, die bis auf den letzten Mann — schon war der Papst dazu entschlossen — über die Klinge springen sollte, wurde begnadigt [39]). Ein rauher Kriegsmann hatte den zweiten Julius die Pflichten der Menschlichkeit gelehrt! — Die auf uns gekommene Aussage: „Wenn das Volk von Mirandola bloß einen Hals gehabt und die Vertheidiger mit einer Schlinge hätten erwürgt werden können, so hätte Julius II. seine Blutgier in solcher Metzelei gestillt“ [40]), mag übertrieben sein; aber die Haltung, das Betragen des Papstes dienten ihr zur Folie. Auch dürfen wir uns, da Julius' Landsleute Solches von ihm schreiben, nicht wundern, wenn unser Luther („Sendschreiben an den christl. Adel deutscher Nation“) ihn einen Blutsäufer nannte.

Die Vertheidiger ließen es, nachdem Bresche geschossen war, auf einen Sturm nicht ankommen; sie capitulirten (21. Januar), und der Papst konnte seine Ungeduld, die Veste zu betreten, nicht bis zur Freimachung der verrammelten Thore zügeln. Er nahm in einer Holzkiste Platz, in der man ihn die Bresche hinaufzog. Nach dieser höchst sonderbaren Besitzergreifung Mirandola's zeigte der Papst, stets unberechenbar in seinen Launen, denen, die ihm getrotzt hatten, ein freundlicheres Gesicht, als denen, die zur Einnahme geholfen. Den B. Castiglione, Verfasser des Buches über die wahre Höflingschaft, der vor ihm erschienen war, um namens des Herzogs von Urbino zu der frischen Eroberung Glück zu wünschen, behandelte er wegwerfend; in Wuth sprang er von seinem Sitze auf und wollte die Botschaft gar nicht hören [41]). Der Papst hatte übrigens Grund zur Unzufriedenheit mit dem Herzog, über den sich beinahe in jedem der eingelaufenen venezianischen Berichte Klagen finden. Dagegen wußte es Julius zu ertragen, wenn die kühne Gräfin von Mirandola, die er besiegt hatte und mit ihren Kindern aus dem Besitze trieb, herausfordernd ihm sagte, sie werde bald nach dem Orte zurückkehren, aus dem er sie jetzt verjage. Die kecken Reden der unerschrockenen Frau gefielen dem Papste so ausnehmend gut, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, sie zu reizen und auch galant genug war, ihr bis außerhalb Mirandola's persönlich das Geleite zu geben [42]).

Der mäßige, auf Wegnahme eines Castells beschränkte Erfolg, um deswillen Julius II. es nöthig gehabt, den Zauber seines Namens und seines Erscheinens im Belagerungsheere aufzubieten, war ganz geeignet, die Schwierigkeiten des wider Ferrara beabsichtigten Angriffs in ein klares Licht zu setzen. Wenn der Kampf um Mirandola solche Anstrengungen gekostet, ließ sich alles Ernstes befürchten, daß der um Ferrara noch viel theurer zu stehen kommen werde. Das Haus der Este war ungleich mächtiger, als das der Grafen Pico, und Frankreich, das an dem Schicksal Mirandola's nur mit seiner Ehre betheiligt gewesen, hatte in Ferrara das eigene Interesse zu vertheidigen. Der Papst mußte sich sagen, daß er den also vereinten Kräften zweier Gegner doch nicht gewachsen sein könnte. In gleich großem Hasse wider beide entbrennend, war er entschlossen, sie zu verderben und in dieser

Absicht den Versuch anzustellen, ob es nicht gelinge, sie von einander zu trennen. Wir erfahren aus Bayards Memoiren, daß Julius II. mit solch einem Versuche an den Herzog Alfons getreten sei, indem er sich bereit erklärte, von jedem weitern Vorgehen auf Ferrara unter der Bedingung abzustehen, daß der Herzog seinem französischen Bunde entsage. Näheres hierüber wird uns in einer Depesche G. Donato's, von der sich ein Auszug in Priuli's venezianischen Diarien [43]) erhalten hat. Der bei Julius beglaubigte Botschafter Venedigs gab mit derselben seiner Regierung die Anträge bekannt, die von päpstlicher Seite dem Herzog gestellt worden. Aus dem Datum dieses Schreibens Donato's (14. Januar 1511) ist ersichtlich, daß dem Papste noch während der Belagerung Mirandola's Zweifel aufgestoßen an dem Gelingen seiner Plane gegen Ferrara, daß er deshalb geneigt gewesen sei, mit Alfons von Este ein Abkommen zu treffen — vielleicht mit dem Hintergedanken, über Ferrara erst loszubrechen, wenn er es isolirt und zur Preisgebung der französischen Allianz bewogen habe. Die päpstlichen Anträge, so weit sie aus den von Priuli erhaltenen Mittheilungen Donato's ersichtlich sind, wären dahin gegangen: daß Julius II. sich bereit erklärte, dem Hause Este den Besitz des Herzogthums Ferrara durch eine neuerliche Investitur zu bekräftigen, wenn der Herzog die französischen Garnisonen, die Reggio und andere Punkte im Ferraresischen besetzt hielten, in Stücke hauen ließe. Die Antwort Alfonso's von Este habe darauf gelautet: er sei unfähig eines solchen Verraths und auch gar nicht in der Lage ihn auszuführen, da Reggio von den Franzosen so stark besetzt sei, daß es eher für eine französische als für seine Stadt gelten könne.

Dieses Reggio, von dem aus die päpstliche Aufstellung gegen Ferrara im Rücken und in der linken Flanke bedroht war, konnte Julius nur mit tiefstem Verdrusse in französischen Händen sehen. Es war, gleich Modena, ein den Este ertheiltes Reichslehn, und der Papst dachte ein Mittel aus, die Reichsangehörigkeit beider Städte zu seinem Vortheil zu wenden. Er befahl, in Modena die kaiserlichen Fahnen auszustecken, ja er übergab den Ort förmlich einem Vertreter des Kaisers. Damit war erreicht, daß die Franzosen Anstand nehmen mußten, sich auch dort festzusetzen,

und die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß sie, wenn ihr Verhältniß zu Maximilian ein kühleres geworden, von diesem bedrängt würden, es mit Reggio ebenso zu halten, wie Julius mit Modena.

So ward Vorsorge getroffen, den Waffengang, der wider Ferrara beginnen sollte — die Unterhandlungen mit dem Herzog hatten zu nichts geführt —, nach Möglichkeit zu erleichtern. Der Papst übersiedelte aus Mirandola, wo er die der Tochter und den Enkeln Trivulzio's entrissene Herrschaft auf Gianfranc. Pico übertrug, nach Bologna und von hier (11. Februar) nach Ravenna. Der Tag, an welchem er nach letztgenanntem Orte seinen Weg nahm, brachte ein Ereigniß folgenschwerer Bedeutung: es starb zu Correggio der Höchstcommandirende über die französischen Truppen in Italien, Carl Ambroise Chaumont, und an seine Stelle trat Gian Giacomo Trivulzio, der vollendete Meister in der Kriegskunst jener Zeit, zugleich ein Mann, vor dessen Blicke das Getriebe der italienischen Politik, und das der päpstlichen insbesondere, offen lag. Julius II. sollte sehr bald, nach drei Monden schon erkennen, mit was für einem Gegner er es jetzt zu thun habe und wie gar leicht dasselbe Bologna, um das sich Chaumont im Vorjahre so vergeblich bemüht hatte, von einem Trivulzio zum Falle gebracht werde.

Der nach Mirandola's Bezwingung unternommene Winterfeldzug der päpstlichen Truppen und der Venezianer führte zu einem ausgesprochenen Mißerfolg der Verbündeten. Ihr Streben gieng zunächst dahin, die Zufuhr der Lebensmittel nach Ferrara zu erschweren. In dieser Absicht wollte man die Schanzen, die Alfonso am untern Lauf des Po errichtet hatte, zerstören und dann für alle gegen Ferrara fahrenden Schiffe den Fluß absperren. Doch der Herzog warf die Angreifer zurück; er hatte ihnen einen Hinterhalt gelegt, in dem sie, von seinen Truppen überfallen, geschlagen wurden. Mit der Belagerung Ferrara's war es nichts.

Die Dinge auf dem Kriegsschauplatz nahmen eine andere Gestalt, als der Papst ihnen geben wollte und, was das Schlimmste war, er brauchte rasend viel Geld. Seinen Geldbedarf zu decken, entschloß er sich (10. März), außer den zwei Cardinalshüten, die

er aus politischem Beweggrund verleihen müssen, einen an Matthäus Lang, der ihn übrigens nicht gleich erhielt, sondern erst verdienen sollte, den zweiten an den Schweizer Bischof von Sitten, noch deren sechs zu vergeben und diese sich comptant bezahlen zu lassen. Der venezianische Botschafter führt in einem Schreiben an den Rath der Zehn die Preise auf, die von den neu zu Creirenden für den rothen Hut entrichtet werden mußten, und aus der Liste ist ersichtlich, daß jede dieser Creirungen dem Papste im Durchschnitt 10- bis 12,000 Ducaten eintrug. „Ew. Hoheit", bemerkt der Botschafter lakonisch dem Rath der Zehn, „wissen jetzt die Ursache dieser Cardinalsernennung." [44])

Der Papst, der also auf jede Weise Geld machte, auch seinen in der Engelsburg verwahrten Kriegsschatz noch nicht aufgezehrt hatte, war gerüstet und konnte den Zufällen des Krieges mit einiger Beruhigung entgegensehen. Er soll die für jene Zeit ansehnliche Truppenmacht von nahe an 11,000 Mann aufgestellt haben; wenigstens wird uns für Anfangs Februar die Zahl seiner Reiterei von verläßlicher Seite auf 653 schwere und 1070 leichte Reiter angegeben [45]). Wenn man hierzu die Venezianer rechnet, so war unter den kriegführenden Theilen Ludwig XII. jedenfalls der schwächere; aber trotz dieses Zahlenverhältnisses hielten die Kämpfenden doch einander das Gleichgewicht. Den Franzosen verlieh das Bewußtsein eines frischen Sieges, der Waffenthat Alfonso's von Ferrara, neue Stärke, und es führte sie ein Held, die Truppen Julius' II. ein Papstnepot.

Man sah großen Kämpfen entgegen und wurde durch einen Friedenscongreß überrascht. Er trat im März 1511 in Mantua zusammen. Es erschienen für den Kaiser Matthäus von Gurk, für Spanien die Gesandten Pedro d'Urrea und Hieronymus Vich, für Ludwig XII. der Bischof von Paris. Die Mächte beschlossen einen Friedensgesandten an den Papst zu schicken, um in diesen auf Begleichung seines Conflictes mit Frankreich zu dringen. Die Rolle fiel dem Matthäus Lang zu; er sollte sich bei der Gelegenheit den Cardinalshut holen, den ihm Julius in pectore reservirt hatte. Der Papst war am 30. März von Ravenna gegen Bologna aufgebrochen, in welcher letzterer Stadt er am 7. April seinen Einzug hielt; drei Tage später traf dort Matthäus Lang

ein. Er ward mit pomphaften Ehren empfangen, mit Versprechungen überhäuft; die Venezianer, denen Julius, wie man sich erinnern wird, früher einmal ins Gewissen geredet, sie mögen des Geldes nicht schonen, den vielvermögenden Minister Kaiser Maximilians zu gewinnen, hatten schon vor beinahe zwei Monaten in ihrem Rathe der Zehn Beschluß gefaßt über die großartigen Geschenke, welche man dem Gurker Bischof anbieten solle. Gleich nach Friedensschluß mit Maximilian solle er 10,000 rhein. Gulden bar ausgezahlt erhalten; dann 4000 Ducaten jährlich in Erträgnissen venezianischer Pfründen, die man ihm verschaffen werde, und vor deren Verleihung ebenso viel Jahresgehalt aus den Kassen der Signorie [46]). Zu alledem winkte der rothe Hut, das Patriarchat von Aquileja, und was sonst der Papst an erledigten oder zu erledigenden Benefizien für Lang bereit hielt. Es sind vielleicht diese ebenso verführerischen als beleidigenden Anträge gewesen, was den Bischof und kaiserlichen Minister veranlaßte, einen Stolz, einen Hochmuth an den Tag zu legen, der in Kreisen der Curie ungeheueres Aufsehen machten. „Nicht als Botschafter, als König wollte er behandelt sein" — so schrieb ein dem Orator der Republik beigegebener Venezianer —, „bedeckten Hauptes und sitzend wollte er mit dem Papste verkehren." [47]) Von seinen Forderungen zu lassen, war er nicht zu bewegen; da auch Julius II. fest entschlossen war, an den seinigen festzuhalten, konnte es unmöglich zu einer Vereinbarung kommen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, angeblich weil der Kaiser und Venedig über ihre Friedensbedingungen nicht einig wurden, in Wahrheit aber, weil der Papst das Gegentheil von dem wollte, weshalb Matthäus Lang gekommen war. Dieser hatte für die Herstellung eines allgemeinen Friedens zu wirken; Jener suchte nur die Trennung Maximilians von Frankreich, welchem er dann mit überlegenen Kräften beizukommen hoffte.

Der Gurker Bischof verließ am 25. April Bologna. Sein Gefolge soll beim Austritt aus der Stadt den Namen Frankreichs, des Kaiserthums und „Siega, Siega" (das Losungswort der Bentivogli) gerufen haben. Unter den Bolognesen verbreitete sich daraufhin die Kunde: Julius II. werde, von den Mächten bis aufs Messer befehdet, vor ein Concil geladen und seiner Würde ent-

setzt werden. Die Friedensmission des Matthäus Lang hatte nur zum Ergebniß: daß man seine außerordentliche Standhaftigkeit bewunderte. Ein Bischof, der den rothen Hut, die Legation in Deutschland und Zehntausende von Ducaten ausschlug, war den Italienern der Renaissance etwas Neues[48]).

Julius II. hatte, kurz bevor Lang von ihm gieng, den Bann wider sämmtliche Anhänger Frankreichs geschleudert. In seiner Bulle vom 16. April 1511 wurden als der Excommunication verfallen namhaft gemacht: der Herzog Alfons von Este, der französische Marschall G. G. Trivulzio, die Behörden Mailands und aller Städte der Lombardei; die Bulle traf indirect auch den König Ludwig XII. in eigener Person, als Urheber der gallicanischen Beschlüsse von Tours, als Bündner und Protector von Feinden der Kirche[49]).

Es dauerte keine sechs Wochen, und dem Papste ward auf die ungebührliche Herausforderung eine furchtbare Antwort. Er wollte seine vor Bologna dislocirten Truppen durch einen Besuch im Lager zu frischen Anstrengungen aufmuntern: da erhielt er plötzlich die Nachricht, daß Trivulzio im Anzuge sei. Der Marschall war übers Modenesische, wo ihn die Deutschen als Verbündeten ihres Herrschers unbehelligt ließen, über Concordia, das sich auf sein bloßes Erscheinen ergab, an den Panaro gerückt, welchen Nebenfluß des Po er leicht passirt hatte. Wenige Miglien noch trennten ihn von Bologna; er kam, die Bentivogli mit sich führend, wie Chaumont im vorigen Jahre, aber mächtiger und entschlossener als dieser. Die bittern Erfahrungen, die Julius II. in der nämlichen Stadt im October durchgemacht hatte, traten nun vor seine Seele, und er kannte den Trivulzio. Ohne viel zu überlegen, floh er (21. Mai) nach Ravenna; sein Neffe, der Herzog Franz Maria von Urbino, und sein Liebling, der öfter genannte Cardinal von Pavia, sollten Bologna gegen den Trivulzio vertheidigen. Und sie vertheidigten es so gut, daß die Bentivogli schon am Abend des 23. Mai sich der Stadt bemächtigten, die päpstlichen Truppen mitsammt ihrem Commandanten, dem Herzog von Urbino, in eilender Flucht ihr Heil suchten und die Venezianer, die nicht rechtzeitig davongelaufen waren, von Trivulzio angegriffen, ihre ganze Artillerie einbüßten. Der

Cardinal von Pavia gab auf die Meldung, daß die Bentivogli eines der Thore Bologna's besetzten, sofort die Stadt preis und rettete seine Person: er sprengte durchs entgegengesetzte Thor nach Ravenna, wo er auch wirklich zurechtkam, den Papst zu überzeugen, daß der Herzog-Nepot das ganze Unglück verschuldet habe.

Der Verlust Bologna's, dem alsbald der von Mirandola folgte — Trivulzio nahm dieses mit spielender Leichtigkeit —, war die schwerste Heimsuchung des Schicksals, die über Julius II. gekommen. Der Papst stand jetzt im achten Jahre seines Pontificats, im achtundsechzigsten seines Lebens, und er sah sich aus der Hand gerissen, was er nach den heißesten Kämpfen errungen, in Trümmer gelegt, was er gebaut hatte. Sein Drängen und Jagen nach politischer Macht und Größe hatte ihn richtig auf den Punkt geführt, den er vor etwa fünf Jahren verlassen, von dem er ausgegangen war, den Giov. Bentivoglio aus Bologna zu treiben. Die Bentivogli wieder bei Macht, und er, der Papst, ein Flüchtling in Ravenna. Wenn dieß nicht den Bankbruch der päpstlichen Staatskunst bedeutete, so war es die tiefste Demüthigung, der Person des stolzen della Rovere zugefügt. Seine hochfliegenden Plane hatte er von vorne aufzunehmen, seine kriegerischen Entwürfe unter sehr erschwerten Bedingungen in Ausführung zu setzen, seine Stellung verloren zu geben oder durch übermenschliche Anstrengung wieder zu erobern.

Und alle die Schrecken, die auf ihn einstürmten, alle die peinvollen Gedanken, so ihn erfüllten, waren nichts im Vergleiche mit dem, was seiner im nächsten Augenblicke harrte. Der Cardinal von Pavia trat wehklagend vor den Papst: an ihm habe es nicht gelegen, daß Bologna verloren gieng; dem Unverstand, der Feigherzigkeit und schnöden Pflichtversäumniß Urbino's sei es zuzuschreiben, wenn die Stadt unvertheidigt dem Feinde in die Hände fiel. Bald erschien der Herzog: er wollte sich entschuldigen, die wider ihn geschleuderten Anklagen zurückweisen, den Cardinal mit Gegenanklagen überhäufen; doch Julius mochte auf nichts hören, mit Schimpf jagte er den Neffen von dannen. Als dieser in furchtbarer Wuth über eine solche Behandlung davonritt, begegnete er dem Cardinal. Seiner Sinne nicht Herr, fiel er ihn

an und brachte ihm eigenhändig die Wunden bei, an denen der Unglückliche nach wenigen Augenblicken verschied. Der herzogliche Mörder, sich um weiteres nicht kümmernd, ritt seines Weges nach Urbino.

Wir haben eine von den gewöhnlich erzählten abweichende Version über den Vorgang, der zufolge der Herzog drei Miglien von Ravenna entfernt auf den Cardinal getroffen, dem zwei seiner Diener das Geleite gaben. Er rief ihn unter dem Vorwand einer zu machenden Eröffnung bei Seite und wollte ihm hierauf den Mordstahl in die Brust senken. Doch der Stich gleitete an dem Panzerhemd ab, welches der Cardinal trug; mit wuchtiger Hand richtete dann Urbino seinen Angriff auf den Kopf des Opfers, das nach zwei wohlgezielten Stichen oder Hieben zusammensank und niedergestürzt vollends abgethan wurde [50]).

Als der Papstnepot die That vollbrachte, stand er in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre; er hatte schon eine ähnliche hinter sich. Im November 1507 hatte er in Urbino den Buhlen seiner Schwester Maria, der Wittwe eines Varano von Camerino, durch Messerstiche umgebracht: er selbst, noch ein Knabe, hat ihn nach allen Regeln erfahrener Meuchler in ein Fechtspiel verlockt und eines unbewachten Augenblickes mit Hilfe anderer Spießgesellen zum Tode befördert [51]).

Julius II., außer sich über den an einem Cardinal begangenen Frevel seines Neffen, dürfte der Einzige gewesen sein, der dem hingemordeten Franz Alidosi bittere Thränen nachweinte. Sonst erregte Urbino's grauenvolle That allgemeinen und grenzenlosen Jubel; selbst der kirchliche Annalist Raynald giebt uns die Versicherung: die Cardinäle und Prälaten haben sämmtlich, ohne jede Ausnahme, „mit gen Himmel erhobenen Händen" aufgejauchzt über den begangenen Gewaltact, wenn sie auch die Grausamkeit Urbino's, und daß ihr ein Kirchenfürst zum Opfer gefallen, nicht loben konnten. Der Gemordete war der Zielpunkt des einmüthigen Hasses Aller und der Gegenstand einer ganz räthselhaften Vorliebe des Papstes gewesen. Habsüchtig, blutdürstig, unnatürlichen Lastern und schmachvollen Lüsten fröhnend [52]), Parteigänger Frankreichs, dessen Gunst sich zu erhalten er offen Verrath übte: so wird er uns von seinen Zeitgenossen geschildert.

Ein Mensch, höchstens gut, die Pferde zu striegeln, wegen seiner Schönheit aus dem Staube erhoben, mit dem rothen Hute, mit Aemtern, Würden und Gelde ausgestattet[53]). Die Neigung, welche den Pontifex zu diesem Manne hinzog, war stärker als alle Vernunft, stärker selbst, als das Machtgebot der Politik, dem sich Julius II. sonst ohne Widerrede fügte. Er hat erfahren müssen, daß der König von England den Cardinal, als von Frankreich gewonnen, der Stelle eines Protectors der englischen Nation in Rom entsetzt habe[54]); er ward von venezianischer Seite gewarnt, Alidosi halte nicht zu ihm, sondern zu seinen Todfeinden, den Franzosen[55]). Noch sei es nicht Zeit, den Pavia zu züchtigen, erwiederte er darauf, und nie kam diese Zeit, weil der Cardinal sich in vorübergehende päpstliche Ungnade, wie in die heftigen Aufwallungen der jähzornigen Natur seines Gebieters zu schicken wußte. Immer wieder schmeichelte er sich ein, und die päpstliche Gunst, wenn sie ihm auf Momente entzogen worden, kehrte auf die Dauer voll und ganz zurück. Das Italien der Renaissance müßte die Lästerschule nicht gewesen sein, „wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat"[56]), wenn dieses Verhältniß eines hervorragenden, aber durchaus verweltlichten Papstes zu einem sündhaften Cardinal nicht den Stoff übelster Nachrede geboten hätte. Die empörenden Beschuldigungen, welche deshalb auf Julius' Namen gehäuft wurden, fallen zurück auf die Lästerer jener Zeit und sind unzweifelhaft ein Nachklang ihrer Reden, während es höchst fraglich ist, ob der Papst solche wirklich verdient habe.

Den Ort zu verlassen, wo ihn alles an die Zerbrechlichkeit des Glückes mahnte, und an die Verruchtheit der Menschen, die ihn umgaben, wo er auch befürchten mußte, daß der verwegene Trivulzio, seinen Sieg verfolgend, die Aufhebung der Curie mitsammt ihrem Haupte versuchen werde, drängte es den Papst, unverweilt nach Rom aufzubrechen. Er nahm den Weg über Rimini, das er in den letzten Tagen des Mai erreichte. Zugleich mit ihm, oder kurz vorher, war dort ein Actenstück eingetroffen, das einen kecken Eingriff in die Machtsphäre, welche die Päpste als ihre eigene beanspruchen, zu bedeuten hatte: die Concilscitation der fünf nach Mailand entwichenen Cardinäle,

mit der sie den Papst auf September desselben Jahres nach Pisa vorluden, wo die allgemeine Kirchenversammlung, von ihnen unter Sanction des Kaisers und des Königs von Frankreich berufen, zusammentreten und über die Reform der Kirche ihre Beschlüsse fassen werde. An den Kirchenthüren und Stadtthoren Rimini's fand sich die Citation angeschlagen: Niemand wagte, dem Papste etwas davon zu sagen [57]). Dieser setzte, nach kurzem Aufenthalte in Rimini, den Weg über Ancona fort, wo er bis 9. oder 10. Juni verweilte. Von hier schleuderte er Bann und Interdict wider das aufrührerische Bologna, im furchtbarsten Stil, der je erhört worden, unter Flüchen und Verwünschungen, die um so weniger von Erfolg, je gräßlicher sie gehalten waren [58]).

Im Felde geschlagen, Bologna's verlustig, um die Hoffnung auf Ferrara ärmer, in der unumschränkten geistlichen Herrschaft bedroht, ein kranker Mann und der Verzweiflung nahe: so kehrte Julius II. (27. Juni) nach Rom zurück. Doch kaum hier eingetroffen, zeigte er, daß er noch nicht völlig gebrochen sei. Es stand nicht so schlimm mit seinen Aussichten, als man unter dem Eindruck der letzten Unglücksfälle, die ihn getroffen hatten, glauben mochte. Seine Gegner schwankten, waren uneinig, und er mit sich einig, fest entschlossen, seine Sache nicht verloren zu geben. Er wußte bestimmt, daß einer oder der andere von den schismatischen Cardinälen einem Vergleiche mit ihm, dem Haupte der Kirche, geneigt sei. Dann gab es unentschiedene Cardinäle, Hippolyt von Este, Hadrian von Corneto, die sich zwar vom päpstlichen Hofe zurückgezogen hatten, aber doch nicht offen auszusprechen wagten. Die geistliche Heerschaar, die wider Julius stand, zeigte alle Merkmale der Zerfahrenheit, nicht den Willen, die politischen Bedrängnisse des Stuhles Petri auszunützen, um dem Papste eine gänzliche Niederlage beizubringen. Nicht minder war die Haltung des Franzosenkönigs eine solche, daß Julius II. im Hinblick auf selbe Grund hatte zu einiger Beruhigung. Ohne ernstem Widerstande zu begegnen, hätte Trivulzio auf Rom marschiren können; doch es ward ihm der Auftrag, ins Mailändische zurückzugehen. Ludwig XII. wollte der Welt zeigen, daß er sich gegen den Papst zu vertheidigen wisse, aber nicht daran denke, ihn anzugreifen. Eine ganz verkehrte Politik, die Frankreich

noch seinen ganzen italienischen Besitz kosten sollte. Es trat mit Friedensvorschlägen an Julius, der sofort erkannte, daß ein Monarch, der es in solch einer günstigen Lage mit solchen versuche, nicht den Muth habe, wider ihn das Aeußerste zu wagen. Der Papst hörte auf Ludwigs Anträge, unterhandelte mit ihm und benützte die Ruhepause, welche er dadurch gewann, um seine Allianz mit Spanien ins Reine zu bringen.

Zuerst jedoch ward der Gegenzug ausgeführt, der die schismatischen Cardinäle matt setzte. Auf ihre Vorladung nach Pisa ward mit der Einberufung eines allgemeinen Concils nach dem Lateran geantwortet; nicht im September, auf welchen die Schismatiker die Eröffnung des ihrigen angesetzt hatten, sollte es zusammenkommen; die Frist sei zu kurz gestellt, und die Vorbereitungen für eine Versammlung der Art seien nicht so rasch zu beenden. Auf den 19. April des nächsten Jahres lud der Papst die Bischöfe der ganzen Christenheit nach Rom, hier die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern in die Hand zu nehmen. Es war mehr eine politisch-strategische, als eine kirchliche Maßregel: die Waffe, die gegen Julius II. gebraucht worden, ihn zu stürzen, kehrte er wider seine Feinde, sich zu behaupten. Es mußte sich entscheiden, wer sie besser zu führen wisse, und bei dieser Entscheidung kam für beide Theile nicht der friedliche Zweck der Kirchenreform, sondern die Frage in Betracht, wer den päpstlich-französischen Krieg zu seinem Vortheil lenke[59]).

Die Bulle, mit der Julius II. das Concil ansagte, trägt das Datum 18. Juli 1511. Ein paar Tage früher und später waren die Unterhandlungen mit Frankreich im besten Gange. Doch so wenig war dem Papste Ernst mit denselben, daß er seinen eigenen Schwiegersohn, den er nie in politischen Geschäften gebraucht hatte, und der auch dazu gar nicht taugte, als Mittelsmann sich gefallen ließ. Es war der römische Baron Gian Giordano Orsini, dem der Papst 1506 seine Tochter, Madonna Felice, vermählt hatte[60]). Dieser Orsini nun, Herr von Bracciano und noch von Alexanders VI. Zeit her ein Schutzbefohlener Ludwigs XII., hatte sich in den letzten Monaten in Frankreich aufgehalten, von wo er (Juli 1511), um Verhandlungen wegen eines päpstlich-französischen Ausgleichs anzuknüpfen, im Römischen erschien. Er sandte

Mad. Felice von Bracciano nach Rom, auf daß sie wegen der Aufnahme und Förderung der Unterhandlungen bei ihrem Vater Schritte mache. Julius II. ließ darauf hin dem Bischof von Tivoli, Gouverneur von Avignon, die Weisung zukommen, er möge sich an den französischen Hof begeben und dort die Bedingungen zu wissen thun, unter denen eine friedliche Uebereinkunft mit Frankreich von päpstlicher Seite geschlossen werden könne [61]). Was uns über diese Bedingungen mitgetheilt wird, ist ein Grund mehr, als sicher anzunehmen, daß es mit ihnen nicht ernst gemeint war. Denn mochten sie auch bezüglich Ferrara's und Bologna's so gehalten sein, daß der König ihnen zustimmen oder wenigstens über sie verhandeln konnte; — die ihm angesonnene Preisgebung der schismatischen Cardinäle, das gebot ihm seine Ehre, mußte er ablehnen. Wir erfahren, daß der Bischof von Tivoli ein ihm vorgelegtes Gegenproject aus Frankreich einsandte, auch dem Papste zur modificirten Annahme desselben rieth; allein diesem wollte die Meinung seines Nuntius nicht gefallen [62]). Der Friede, den man ihm anbot, hatte nichts Verlockendes für ihn; denn die Aussicht, unter günstigeren Verhältnissen den Krieg wieder zu eröffnen, war bereits gewonnen.

Ferdinand der Katholische, voller Mißtrauen gegen den Franzosenkönig, dem er keinen ganzen Sieg über den Papst gönnen wollte, entschloß sich endlich, mit der schadhaft gewordenen Liga von Cambrai aufzuräumen. Ein direct wider Frankreich gerichteter Bund sollte sie vollends sprengen. Schon gegen Ende Juni war der spanische Herrscher mit dem Plane eines solchen hervorgetreten. Sein Botschafter in Rom hatte dem Papste königliche Schreiben vorzuzeigen, in denen Ferdinand sich bereit erklärte, der Kirche den Besitz von Bologna wieder zu verschaffen, auch dahin zu wirken, daß der König von England dem Unternehmen wider Frankreich beitrete [63]). Julius II. konnte es sich nicht besser wünschen, und von seiner Seite ward alles aufgeboten, den Abschluß zu beschleunigen. Wir finden, daß er in den ersten Tagen des Monats August es soweit gebracht hatte, schon über die Capitel des Bundesvertrages mit Spanien übereingekommen zu sein: Ferdinand der Katholische versprach, mit 1200 schweren,

1000 leichten Reitern und 13,000 Mann Infanterie dem Papste beizustehen; die Engländer sollten mit bewaffneter Hand in Frankreich einbrechen; Venedig zu Lande und zur See mit seiner ganzen Macht für die gemeinschaftliche Sache eintreten; dem Kaiser der Termin von einem Monat zum Beitritt gestellt werden. So eröffnete der Papst dem venezianischen Orator in Gegenwart des Cardinals Bainbridge, der für England, und des Hieronymus Vich, der für Spanien erschienen war. Diese Beiden harrten nur mehr des Eintreffens der Vollmachten, um zur Unterzeichnung zu schreiten [64]). Allein das Perfectwerden des Vertrags scheiterte damals noch an dem Hinderniß einer schweren Krankheit des Papstes.

Er verfiel in diese Krankheit am 17. August, und sie machte so rasche Fortschritte, daß es nach drei Tagen bereits als sicher galt, Julius II. liege im Sterben. Schon beauftragte der spanische Gesandte den Cardinal Colonna, er möge unverweilt an Prosper und Fabricius Colonna Weisung schicken, daß sie eiligst mit Truppen nach Rom kämen; denn der Papst sei in den letzten Zügen und die Orsini könnten, die unausbleibliche Verwirrung nach seinem Tode benützend, sich leicht mit Frankreichs Gunst der Stadt bemächtigen. Schon waren auch die Praktiken wegen der neuen Wahl aufgenommen und die Candidaten, auf welche sie fallen könne, namhaft gemacht [65]). Das Uebel machte weitere Fortschritte; am vierten Tag nach dessen Ausbruch kam eine schwere Ohnmacht über den Papst, und sie dauerte so lange an, daß er für todt gehalten wurde. Man glaubte im Beginne einer Sedisvacanz zu stehen und die Römer ermannten sich zu einer Volks- und Adelsbewegung, wie sie in der ewigen Stadt seit dem mißlungenen Versuche des St. Porcari zur Zeit Nikolaus' V. unerhört war. Die Führung übernahmen Pompeo Colonna, Bischof von Rieti, mit Antimo Savello, einem Cesarini und einem Orsini; doch die Seele des Ganzen war der Erstgenannte. Aufs Capitol stürmend, riefen sie das Volk zum Sturze der Priesterherrschaft auf; Pompeo hielt hier eine jener fieberhaften Reden, die geeignet sind, ein Volk zu heldenmüthigen Entschlüssen zu entflammen, aber unvermögend, es mit der Kraft zu erfüllen, welche der Ausführung derselben gewachsen wäre. Man einigte

sich, die römische Republik als wiedererstanden zu proclamiren und die Cardinäle nach ihrem Eintritt ins Conclave zu nöthigen, daß sie die Anerkennung der Rechte und Freiheiten der Stadt aussprächen. Aber Julius erwachte aus seiner Ohnmacht, und die Römer versanken in den frühern Zustand des Traumwachens von Neuem.

Der Papst erholte sich langsam. Den nächsten Tag (22. August) verlangte er nach dem Cardinal von S. Georg, Raffael Riario, aus dessen Händen er das Abendmahl nahm; dann absolvirte er seinen Neffen, Franz Maria della Rovere, wegen des Mordes am Cardinal von Pavia, hob auch die Bannflüche und Interdicte auf, die gegen Bologna und Ferrara geschleudert worden. Aus der Engelsburg ließ er sich 36,000 Ducaten bringen, die er unter seine Verwandten austheilte [66]). Es befänden sich dort noch 300,000 Ducaten, die man seinem Nachfolger übergeben solle, auf daß sie zum Kriege wider die Ungläubigen verwendet würden. „Eine Sache" — bemerkt hierzu ein boshafter Venezianer [67]) —, „die Stoff zum Lachen und Verwundern gab; denn er wollte, daß Andere thäten, wozu ihm der Muth gefehlt hatte; auch kommt es gar selten vor, daß die Gelder der Kirche zu so löblichem Zwecke ausgegeben werden." Es stand noch einige Tage mit dem Papste schlimm genug, und die Cardinäle trafen ohne Scheu ihre Vorbereitungen auf eine neue Wahl. Julius hatte zwar schon während seiner letzten Anwesenheit in Bologna die famose, nachmals auf dem Lateranconcil bekräftigte Bulle [68]) erlassen, die jede Simonie bei der Papstwahl aufs nachdrücklichste verpönte. Doch die Kirchenfürsten jener Zeit nahmen es mit unbequemen päpstlichen Bullen nicht so genau. Ein Jeder trachtete, soweit es seine Mittel erlaubten, sich in den Stand zu setzen, daß er mit Gelde wohl versehen ins Conclave treten könne. Einer dieser Cardinäle verlangte offen in Venedig: die Signorie möge ihm einen Credit von 30- bis 50,000 Ducaten in Rom eröffnen, auf daß er dort seine Wahl zum Papste betreiben könne. Man erstaunte über dieß Verlangen, nicht weil es gestellt worden, sondern weil der Cardinal, von dem es kam, ausgezeichnet war durch vorwurfsfreien Wandel und Makellosigkeit des Rufes. Es sei eine Thorheit von ihm, mit solchen Eigenschaften, die in

Rom als höchst unverdienstlich gälten, die Stimmen der Wähler auf sich vereinen zu wollen [69]).

Die Berechnungen, die Machenschaften und Geldoperationen der Cardinäle waren umsonst; viele der Illustrissimi, die auf Julius' Tod gehofft hatten, „blieben wie todt bei seiner Genesung" [70]). Am 27. August war der Papst schon außer Gefahr und entschieden auf dem Wege der Besserung. Den Tag darauf schlossen die römischen Barone, um der Bewegung auf dem Capitol einen harmlosen, dem Papstthum unverdächtigen Abschluß zu geben, ewigen Frieden, der allen ihren Privatfehden ein Ende machen sollte. Allein der Papst, dem hinterbracht worden, was sich auf dem Capitol ereignet hatte, gerieth in die heftigste Aufregung. Die Flucht der Schuldigen setzte ihn außer Stande, das Verbrechen, das sie gegen des Papstthums irdische Majestät geplant hatten, zu ahnden. Auch suchten ihn Freunde und Verwandte der Geflüchteten mit der Vorstellung zu beschwichtigen: diese heißblütigen Römer hätten nur eine gute Absicht ungeschickt ausführen wollen, die Absicht nämlich, der Wahl eines französischen oder französisch gesinnten Papstes entgegenzuarbeiten und die Stadt vor Frankreich zu sichern. Julius aber war nicht der Mann, auf solche Reden hin der großen Vorsicht, mit der er im ganzen Verlaufe seines Pontificats die römischen Baronalgeschlechter behandelte, zu entsagen; — hatte er doch grundsätzlich Keinen aus ihren Reihen zum Cardinal erhoben! Es ward diesen Trägern eines stolzen Namens und einer immer noch ansehnlichen Macht bedeutet, sie mögen Rom verlassen. Im Beginne Octobers waren schon die Meisten abgezogen, und Tag für Tag schlossen sich ihnen neue Auswanderer an [71]).

Inzwischen hatte der Papst, wieder im Besitze seiner Gesundheit und seiner vollen Autorität, den Bund mit Spanien zuwegegebracht. Nach den bedenklichen Fährlichkeiten, die er in den letzten Monaten überstanden hatte, ein wahrer Triumph für ihn und die Bürgschaft neuer Erfolge. In den Kriegen, so er bis dahin geführt, mußte er entweder durch kunstvolle Combination ersetzen, was ihm an Kraft gefehlt hatte, oder auch war er, wenngleich der leitende Geist einer Liga, der von Cambrai, doch niemals ihr anerkanntes Haupt gewesen. Jetzt aber sollte es seinem

Willen gemäß zu einem Kriege kommen, dessen eingestandener Zweck die Wiedererlangung der dem römischen Stuhle entrissenen Gebiete war; jetzt verpflichtete sich ein mächtiger König, dem Papstthum Heeresfolge zu leisten, und eine Republik, deren Glanz noch nicht erloschen war, mußte es zufrieden sein, als Dritter im Bunde zu erscheinen, ohne daß ihr, für Ersatz ihrer Verluste, in der Vertragsurkunde Sicherheit geboten worden. Huldreich versprach der Papst: mit einem Breve wolle er ihr zusagen, daß von den Eroberungen, die in Sicht standen, an sie fallen werde, was ehedem venezianisch gewesen [72]).

Julius II. trat kurz nach Abschluß dieses päpstlich-spanisch-venezianischen Bundes ins neunte Jahr seines Pontificats: es war das dritte der heftigen Kriege, an denen ihm ein namhafter, ja der ausschlaggebende Theil der Urheberschaft gebührt. Er hatte sich mit leidenschaftlicher Gluth in diese Kämpfe geworfen, und er führte sie fort mit unverminderter Leidenschaft bis zu seinem Tode. Die Kriegslust ist nicht in ihm, er ist der Kriegslust erstorben. „Kein weiser Papst", äußert ein Zeitgenosse über ihn, „aber ein kräftiger Imperator." Eine völlig heidnische Erscheinung auf dem päpstlichen Stuhle, das Ergebniß der paganisirten Bildung Italiens, die er nicht in sich aufgenommen, die ihn aber mächtig ergriffen hatte: sie gab ihm das Herz, nur seinen Zwecken und der Geltendmachung seiner Individualität zu leben, und das Auge, vorzudringen in den Bereich ewiger Schönheiten, an die sein Name als der eines Befreiers schöpferischer Kräfte geknüpft ist. Diese seine friedlichen Eroberungen stehen aufrecht in monumentaler Größe; was er von den Kriegsfurien ertrotzt hat, ist unwiederbringlich dahin. Er hat umsonst die Schlüssel Petri, wie man von ihm sagte, in den Tiber geworfen, um nur das Schwert S. Pauls zu führen: das Schwert hat der Kirche genommen, was es ihr gegeben hatte.

Eine eigenthümliche und großartige Schicksalsironie fügte es, daß um die Zeit, da Julius das Schwert S. Pauls gürtete, in Rom (1510) der Mann erschien, der berufen war, zum Regenerator des echten paulinischen Christenthums zu werden. Ein Augustinermönch aus Wittenberg, halb Pilger, halb Geschäftsträger seines Klosters, und noch ganz mit dem Glauben erfüllt,

daß man durch Werkheiligkeit den Himmel verdienen könne. So kam er nach Rom, wo die Wunder der Kunst, die zugleich erhebenden und niederdrückenden Erinnerungen einer glanzvollen Vergangenheit nicht zu ihm sprachen: nur die schreckliche Gegenwart der verweltlichten Kirche führte eine Sprache, die er verstehen lernte. Noch machte er die Büßungen und Ceremonien mit, die von Menschen vorgeschrieben wurden, denen das Heiligste bloß ein Mittel war, Andere zu bethören und dadurch zu beherrschen. Noch rutschte er knieend die Scala santa hinauf und hinab; und er meinte wohl die innere Stimme, die ihm dabei zurief: „Der Gerechte lebt seines Glaubens!“ als eine Mahnung des Bösen zu vernehmen, der ihm die Zuversicht in die wunderbare Kraft eines guten Werkes entreißen wolle. Wie düstere Schatten, die der Wahn erzeugte, rauschten das ganze rasende Treiben der Klerisei, das Hangen und Bangen nach irdischem Gute, das Rüsten, Kämpfen und Blutvergießen um ein paar Quadratmeilen Landes oder ein paar Kleinstädte, die nicht einen Blutstropfen werth waren, vor seinem Auge vorüber, und wie ein Schatten ist es auch uns entschwunden. Von dem, wofür Julius II. die Welt erschütterte und aus den Fugen zu heben drohte, ist nichts mehr vorhanden, als der Wille, die Weltherrschaft zu behaupten, ohne die Kraft, sich geltend zu machen. Die Werke dieser starken, lebensmuthigen Naturen, der Päpste aus dem Hause Borgia und della Rovere, die Ergebnisse außerordentlicher staatsmännischer Begabung, erstaunlichen Scharfsinns und rücksichtloser Energie sind vergangen; und das Werk des unscheinbaren Augustinermönchs, der verachtet durch die Menge schritt, die sich vor Jenen geblendet in den Staub warf, ist geblieben. Es hat der ersterbenden, von gewissenlosen Priestern ruinirten christlichen Religion neues Leben verliehen und dem Geiste seines Urhebers für alle Zeiten die Unsterblichkeit gesichert. Denn dieser Luther'sche Geist „erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen hindern muß“. Er ist nicht die ganze Wahrheit, aber was wir an Wahrheit besitzen, verdanken wir ihm. Sein Träger war ein Held, den Kühnsten der Antike an Muth gleich, an weltbefreiender Liebe überlegen. Das Jahr-

hundert, in dem er lebte, wird nach der That benannt, die seinem Kopfe entsprungen ist: das Jahrhundert der Reformation, und Julius II., der große Papst, ist neben ihm, dem deutschen Augustiner, über dem er hoch und viel bewundert thronte, ein kleiner Mensch.

# Achtes Capitel.

## Die letzten sechzehn Monate des Pontificates Julius' II.

Die „heilige" oder „allerheiligste Liga", wie die neu abgeschlossene Tripelallianz wider Frankreich von den Anhängern derselben geheißen wurde, däuchte den Papst die erste, aber lange nicht einzige Bedingung für Durchführung seiner Plane. Er hatte gesehen, wie schnell sich Allianzen verflüchtigen, und er mußte bedacht sein, Thatsachen herbeizuführen, durch welche seine Bündner zu kräftigem Handeln gezwungen würden.

Wie ernst es ihm sei, wie fern ihm der Gedanken liege, die Möglichkeit einer Verständigung mit seinen Gegnern sich offen zu halten, zeigte ein Act, zu dem er kaum drei Wochen nach Abschluß seines spanischen Bundes vorschritt. Am 24. October 1511 erklärte er vier der schismatischen Cardinäle, die von Santa Croce, S. Malo, Cosenza und Bayeux, ihrer Würden für verlustig und sprach den Bann über sie aus. Den gleichfalls dem Schisma anhangenden Cardinal Sanseverino schonte er noch, weil derselbe nicht abgeneigt schien, eine Vermittlerrolle zu übernehmen; doch gab er ihm bald zu verstehen, daß es für einen widerspenstigen Cardinal keinen Vergleich, sondern nur unbedingte Unterwerfung gebe. Als der Sanseverino, die friedliche Beilegung des Schisma zu versuchen, seinen Unterhändler nach Rom schickte, wurde dieser auf Geheiß des Papstes in den Kerker geworfen, ja sogar der Tortur unterzogen.

Wenn Julius II. bestrebt war, seinen Conflict mit Frankreich, dem Beispiele des Königs folgend, aufs geistliche Gebiet zu übertragen und also zu schärfen, feierten auch seine Gegner nicht.

Am 1. November, dem Feste Allerheiligen, hielten die in Pisa zum Concil versammelten schismatischen Prälaten eine erste vorbereitende Sitzung. Außer vier Cardinälen waren bis dahin im Ganzen, an Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten nur fünfzehn erschienen; als Concilsbotschafter im Namen Ludwigs XII. ein französischer Prälat. Man hörte zuerst eine feierliche Messe und eine Predigt; verkündigte dann für Alle, welche diesen kirchlichen Acten beigewohnt hatten, eine wahre, auf hundert Tage giltige Indulgenz, und trat schließlich beim Cardinal von Santa Croce in eine Berathung zusammen, wobei die unzweifelhafte Berechtigung der Anwesenden zur Reformirung der Kirche dargethan wurde.

Den nächsten Mittwoch, 5. November, fand im Dome die erste Session statt. Zur Einleitung derselben las der Cardinal Bernardino Carvajal die Messe des heiligen Geistes und am Schluß derselben eine Ermahnungsrede an den Klerus, womit dieser aufgefordert wurde, sich an dem äußerst nothwendigen Werke der Kirchenreform zu betheiligen. Hierauf ward erklärt, daß alle Excommunicationen und Amtsentsetzungen, vom Papste über die Theilnehmer am Concile verfügt, null und nichtig seien. Zum Vorsitzenden wurde Carvajal gewählt, die Concilswacht an Odet de Foix, Herrn von Lautrec, übertragen. Man wählte auch Notare und Protonotare, Advocaten und Procuratoren. Am Schlusse ward der Papst Julius II., da er einer zweimaligen Vorladung nicht Folge geleistet, contumacirt und die zweite Session auf den 7. November anberaumt. Als anwesend bei der ersten werden uns, außer den vier Cardinälen, nur achtzehn Prälaten aufgeführt; von den guten Pisanern, die man als Publikum zur Heiligen-Geist-Messe zuließ, waren bloß fünfzig gekommen.

Am 7. November zweite Session: wieder Ablesung der Messe; dann Excommunication aller derjenigen, welche das Concil in seiner Thätigkeit beirren oder seinen Decreten Gehorsam versagen würden; Aufstellung einer Commission von vier französischen Prälaten, die alle, sonst vor die römische Curie gehörigen Fälle

aus eigener Machtvollkommenheit entscheiden könnten; Bestellung von Cursoren; Anordnung des Concilsiegels; Festsetzung der dritten Session auf den 14. November.

Ein Volksauflauf in Pisa trat dazwischen und ließ es den Vätern wünschenswerth erscheinen, ihren Aufenthalt in der Stadt abzukürzen. Mehrere französische Soldaten waren auf öffentlichem Platze mit Spaniern handgemein geworden, und viele Pisaner mischten sich in den Streit. Es kam zum Blutvergießen; französische Offiziere, die Frieden stiften wollten, wurden verwundet. Das Volk lief dann vor die Wohnung des Concilspräsidenten, wo die Cardinäle versammelt waren; unter dem Rufe: „Schlagt sie todt!" wollte es die Thüre einbrechen und den Palast erstürmen. Mit Mühe nur gelang es, die Aufgeregten zu beschwichtigen.

Die Väter des Concils traten deshalb um zwei Tage früher, als es ausgemacht worden, zu ihrer dritten Sitzung zusammen. Sie beschlossen die Verlegung ihrer Synode nach Mailand, wo die Prälaten am 8. December eintreffen und am 13. in vierter Session sich vereinigen sollten [1]).

Die geringe Zahl der Theilnehmer, die Abhängigkeit der Erschienenen von Frankreich, die Mißachtung, die ihnen von den Pisanern wurde und selbst in das französische Mailand folgte, die Lauheit des Kaisers, der seinem Bundesgenossen die Beschickung des Concils in Aussicht gestellt hatte, aber dann es froh war, daß die deutsche Prälatur sich derselben weigerte: Alles trug dazu bei, dieser Synode eine traurige Gestalt zu verleihen und den Sieg über selbe dem Papste leicht zu machen.

Die in Pisa kläglich verlaufene Concilseröffnung bedeutete für Julius II. eine Stärkung seiner geistlichen Autorität. Um die ihm feindlichen Cardinäle hatte sich auf Frankreichs Commando ein geringes Häuflein von Prälaten geschaart, und die Welt, die noch immer von Reform der Kirche an Haupt und Gliedern durch das Mittel eines allgemeinen Concils träumte, war doch schon bei Sinnen genug, zu erkennen, daß nur ein paar ehrgeizige Cardinäle und fügsame Bischöfe gewonnen worden, königlich französischen, nicht allgemein kirchlichen Interessen zu dienen. Was die also Gewonnenen unternehmen würden, ihre unglücklichen pisani-

schen Abenteuer in Vergessenheit zu bringen, konnte der Papst bis auf Weiteres ohne allzugroße Unruhe und Besorgniß abwarten. Es zeugt indessen von seiner Vorsicht und Klugheit, wenn er den Erfolg, den ihm die Schismatiker mit dem völligen Mißlingen ihres Streiches bereitet hatten, nicht überschätzte. Dieser Erfolg war ein negativer; ihn zu vervollständigen, mußte der gescheiterten Pisaner Kirchenversammlung ein allgemein anerkanntes päpstliches Lateranconcil entgegengestellt werden. Solches zu ermöglichen, ließ es der Papst nicht an ernster und zweckdienlicher Vorkehrung, nicht an allen nur erdenklichen Bemühungen fehlen. Selbst als er dieß Concil unter den größten Feierlichkeiten eröffnet hatte, war er besorgt, den Anhang desselben zu verstärken und die Mächte zu bewegen, daß sie sich für die Legitimität dieser seiner Kirchenversammlung aussprächen. Er schonte zu dem Ende nicht Versprechen oder thatsächliche Zugeständnisse: auf Erfüllung billiger oder unbilliger Forderungen durfte bei ihm rechnen, wer immer sich aufs Lateranconcil verpflichten wollte. „Gutes und Schändliches" — so schreibt von ihm ein Zeitgenosse, und der ersten Einer — „ist Julius zu thun bereit, um seinem Lateranconcil neue Anhänger zu verschaffen." [2])

Gegen Ende des Jahres 1511 traten diese ins geistliche Fach schlagenden Bestrebungen weit hinter die politischen oder kriegerischen Maßregeln zurück, welche die Noth des Augenblicks erheischte. Julius II. und Ferdinand der Katholische, unter Europa's Regenten die ersten Staatsmänner der Zeit, waren nun mit einander verbündet; es ließ sich erwarten, daß sie den Endzweck ihres Bundes großartig auffassen, mit vollendeter Kunst zu erreichen verstehen würden. Das mäßigende Element im Bunde war der spanische Herrscher, während der Papst ungeduldig vorwärtsstürmend auf Sieg und Gewinn lossteuerte, als ob sie ihm vorherbestimmt und alle weitere Zögerungen vom Uebel wären. Ferdinand und Julius ergänzten einander. Es kam wohl auch vor, daß sie einander mißtrauten, zu täuschen suchten: dem König waren die Verlegenheiten des Papstes lieb, und dieser hoffte, den Dank für seine Rettung den Spaniern noch schuldig zu bleiben; allein ihr Bund war überhaupt nicht auf Ehrlichkeit, sondern auf Interesse gegründet. Sie wollten beide über Frankreichs Ruin

zur Macht emporsteigen; wem es gelinge, sollte zwischen ihnen entschieden werden, wenn Frankreich geschlagen worden. Diese Niederlage herbeizuführen, ward vorerst beschlossen, die Truppenmacht, über welche der Papst verfügen konnte, und das spanische Heer, das unter dem Vicekönig von Neapel, Raimund von Cardona, heranzog, in die Romagna vorrücken zu lassen, und hier den ersten Angriff auf Bologna zu richten. Der Papst brannte vor Begierde, diese Stadt wieder in seine Gewalt zu bekommen. Wozu er sich früher stets nur mit äußerstem Widerstreben und niemals in genügender Weise entschlossen hatte, das that er jetzt ganz und reichlich. Er griff mit beiden Händen in den Kirchenschatz, unbekümmert ob es gelingen werde, ihn wieder zu füllen. Ueber die Curie war eben eine Art Geldkrisis hereingebrochen: ihre Einkünfte begannen zu versiegen; die Zuflüsse aus Frankreich hörten ganz auf, die aus den Ländern, die der Krieg in Mitleidenschaft zog, wurden spärlicher, oder sie geriethen zeitweilig ins Stocken. Es kam vor, daß der Papst Benefizien im Gesammtbetrage von 40,000 Ducaten zu verkaufen hatte und keinen Nehmer fand, weil Niemand sich getraute, auf die Verleihung einer Pfründe zu bieten, die wegen der herrschenden Kriegswirren kaum die Hälfte ihres ordentlichen Ertrages lieferte [3]). Wenn Julius bei alledem die größten Geldausgaben nicht scheute und, den Augenblick richtig erkennend, seine Finanzkraft aufs äußerste anspannte, so zeigt uns dieß, daß der üble Ruf, in den er gekommen war: er sei ein Geizhals — und namentlich die Venezianer haben ihm das nachgesagt —, durchaus nicht ein verdienter war. Die Gelder, welche er damals flüssig machte, hatten eine doppelte Bestimmung: erstlich die eigenen Rüstungen zu vervollständigen und das spanische Hilfsheer, das Ferdinand der Katholische aufstellte, zu besolden; sodann die Schweizer zu gewinnen. Es geschah das Möglichste, die päpstlichen Truppen, welche die jüngste, vor Bologna erlittene Schlappe desorganisirt hatte, wieder in feldtüchtigen Stand zu versetzen. Die Spanier, die mit ihnen gemeinsam in Action treten sollten, waren auf 1200 schwere Reiter und 12,000 Mann Infanterie zu bringen, für deren Erhaltung Venedig und der Papst mit 40,000 Ducaten monatlich, jeder zur Hälfte, aufzukommen hatten.

Was die Schweizer betrifft, so haben wir gesehen, daß Julius bereits im September 1510 sie zu einem kriegerischen Spaziergang in der Lombardei veranlaßt hatte. Sie sollten jetzt wiederkommen und die Franzosen im entscheidenden Augenblicke, da die päpstlich-spanische Armee und die Venezianer ihren Vorstoß gegen das Mailändische über die Romagna führten, zu einer Theilung ihrer militärischen Kräfte nöthigen. Die Knauserei und der Hochmuth Ludwigs XII. hatte die Schweizer der französischen Sache entfremdet; das Geld, das die päpstlichen Agenten ausstreuten, vor allen der von Julius zum Cardinal ernannte Matthäus Schinner, sie für die Kirche gewonnen. Es kam hinzu, daß die annoch französisch gesinnte Partei unter ihnen lahmgelegt ward durch eine schwere Unbill, die dem Canton Schwyz von Seite des über Lugano gesetzten französischen Beamten geworden: man hatte im Sommer 1511 einen Läufer, den die Schwyzer über Mailand senden wollten, ergriffen und im Luganer See ertränkt. Für alle Papstfreunde in der Schweiz war das eine willkommene Gelegenheit, nach Rache für den Schimpf zu schreien und von der Eidgenossenschaft, deren Ehre in einem ihrer Glieder verletzt worden, den Kriegszug wider Frankreich zu fordern. Die Jahrgelder des Papstes und die in Aussicht gestellten großen Vortheile, welche ein von schweizerischer Hand geleiteter Besitzwechsel im Mailändischen den Eidgenossen bringen müsse, thaten das Uebrige. Um die Mitte Novembers 1511 zogen sie, nahe an 20,000 Mann stark, Schwyzer und Freiburger voran, über den Gotthard. Noch gelang es den Franzosen, die zuerst über die Berge gekommenen Haufen aufzuhalten; als aber der Schweizer mehr wurden, entfiel jede Hoffnung, ihrer im flachen Lande Herr zu werden. Man beschloß, dem Angriff hinter den Wällen Mailands zu stehen und abzuwarten, ob den Unbezwinglichen für eine regelrechte Belagerung nicht die Artillerie, die Lebensmittel, das Geld und Geduld fehlten. Es war von französischer Seite die einzig richtige Taktik, und sie führte zu einem vollständigen Erfolge. Die Schweizer versuchten zwar in die befestigte Stadt einzudringen, doch es gelang ihnen nicht; sie hielten dann noch einige Tage vor derselben aus und machten sich zuletzt, da die Noth in ihrem Lager immer größer, das Wetter immer schlechter ward, auf den Heimweg.

Unter gräulichen Verwüstungen des Mailändischen gieng der Zug über die Berge zurück; aber drohend verkündigten die Abziehenden ihre Wiederkehr auf den Sommer. Den Franzosen zum Schrecken sollten sie Wort halten.

Unter den Gegnern Frankreichs war die Verstimmung über die Resultatlosigkeit dieses schweizerischen Unternehmens so groß, als die Hoffnungen gewesen, die es erregt hatte. Julius war, als „die besten Aerzte für die gallische Krankheit", wie er die Schweizer hieß, Mailand bedrohten, mit seinen Vorbereitungen in Rückstand, und die Langsamkeit der Spanier erlaubte ihm vollends nicht, rechtzeitig in den Gang der Ereignisse einzugreifen. Die Venezianer priesen laut und hoch den Entschluß der Eidgenossen; seine Ausführung däuchte sie eine vom Himmel gesandte Hilfe [4]). Aber statt mit aller Macht und voller Kraft gegen die Franzosen zu rücken, auf daß sie, von zwei Seiten gefaßt, unterliegen müßten, schlugen sich die venezianischen Truppen um ein paar Ortschaften der Terraferma mit den Kaiserlichen. So versäumten es die vier Bündner, ihren Gegner durch einen wohlcombinirten Angriff niederzuwerfen: die größte Gefahr, so ihm drohte, der Schweizer Einbruch, war vorübergegangen, und er konnte, Athem schöpfend, zu wuchtigen Streichen wider den Papst und dessen Helfer ausholen.

Vorerst indessen mußten die Franzosen sich noch eine Weile auf die Defensive beschränken. Denn kaum, daß es ihnen gelungen, den Angriff der Schweizer auf Mailand abzuschlagen, unternahmen die von Cardona geführten Spanier und Päpstler einen solchen auf Bologna. Sie waren in ansehnlicher Stärke, zusammen wohl über 20,000 Mann, endlich herangerückt, hatten in ihrem Aufmarsch sämmtliche am rechten Po-Ufer gelegene Punkte des Ferraresischen genommen, am letzten Tage des Jahres 1511 die Schanzen, die Herzog Alfons bei Genivolo aufgeworfen hatte, erstürmt und sie bald darauf wieder an den Herzog verloren [5]). Ferrara dann bei Seite lassend, richteten sie ihre Anstrengungen wider Bologna, dessen Fall für sicher galt. Schon hoffte der Papst, seiner Rebellen, der Bentivogli, die gemeinschaftlich mit dem alten Ivo d' Allegre und Odet von Foix sich an Vertheidigung der Stadt betheiligten, habhaft zu werden; er

dachte an ihnen Rache zu nehmen und beauftragte seinen Legaten im Heere, den Cardinal von Medici, über sie eine exemplarische Züchtigung zu verhängen [6]). Doch der Cardinal kam nicht in die Lage, des Papstes Willen zu erfüllen: statt der Alliirten drang Gaston de Foix (5. Februar 1512) in Bologna ein. Es war gerettet, und Cardona mit den Seinen hatten von Glück zu sagen, daß ihnen durch einen Zufall noch rechtzeitig von Gastons Erscheinen in der Stadt Kunde wurde. Sie beeilten sich, vor den Massen der französischen Hauptmacht, denen der Besitz von Bologna einen festen Stützpunkt gewährte, nach dem Süden der Romagna auszuweichen. Hier blieben sie zu großem Verdruß des Papstes in Unthätigkeit, ohne die Franzosen, die Gaston nach dem gelungenen Entsatz Bologna's wieder in die Lombardei führte, irgendwie zu behindern. Diese schlugen vorerst eine Abtheilung Venezianer bei Magnanino und wandten sich dann gegen Brescia, das eben erst (2. Februar) die französische Herrschaft abgeworfen hatte. Daß allen diesen Bewegungen des Feindes von päpstlich-spanischer Seite müssig zugesehen wurde, konnte Julius II. nicht begreifen. Er beklagte sich bitter zum venezianischen Orator: es liege im Willen der Spanier, nichts zu thun, und ihn, den Papst, nur um sein Geld zu bestehlen; schon habe er 60,000 Ducaten an sie gezahlt, ohne daß auch nur Bologna, nachdem die Franzosen es wieder verlassen hatten, neuerlich angegriffen worden [7]). Außer dieser Enttäuschung, die nach all den schweren Opfern, die Julius gebracht, und den Siegeshoffnungen, mit denen er sich getragen hatte, ungemein herabstimmend wirkte, ward dem Papste noch eine andere höchst unangenehme Ueberraschung. Er fühlte sich mit einem Male nicht sicher in Rom, und er hatte Grund zu ernster Unruhe. Der schismatische Cardinal von Sanseverino, der mit den römischen Baronen fortwährend Verbindungen unterhalten hatte, versuchte es, dieselben zu einer Schilderhebung aufzustacheln; er konnte namentlich auf die von Ludwig XII. abhängige Fraction der Orsini rechnen, während auch mehrere von den Colonna dem Papste tödtlich verfeindet waren. Dieser bekam Angst, ließ so gut es gieng die Thorwachen Roms verstärken und zog sich selbst in großer Furcht auf einige Zeit in die Engelsburg zurück. Was damals um den Papst vorgieng, sagt uns der venezianische Orator,

Franz Foscari in einer der wenigen Depeschen, die sich aus jenen Tagen erhalten haben. Wir ersehen aus derselben, daß die römischen Adeligen in dem Momente, gegen Mitte März 1512, die Zeit gekommen wähnten, den Papst angesichts dessen, was ihm von Frankreich drohte, zur Waffenstreckung zu vermögen. Sie hatten vergeblich von Julius II. Audienz verlangt, ihm den Zustand der Stadt und die Stimmung der Bevölkerung zu schildern; unter dem Vorwand eines Unwohlseins verweigerte er, sie zu empfangen. Nur einem der angesehensten und reichsten Bürger von Rom, dem Domenico Massimi, Sprossen eines der ältesten und berühmtesten Stadtgeschlechter, konnte er das Gehör nicht versagen. Er ließ denselben am Morgen des 17. März vor sich kommen und für Volk und Bürger von Rom das Wort führen. Massimi stellte dem Papste vor: die Franzosen drängten mit Uebermacht auf das päpstlich-spanische Heer, dessen Reihen durch Desertionen gelichtet seien; wenn es erst geschlagen sei, würden alle Städte der Romagna dem siegreichen Feinde die Thore öffnen und in Rom selbst ein Tumult ausbrechen. Se. Heiligkeit möge, dem Unglück vorzubeugen, mit den Franzosen eine Vereinbarung treffen. Domenico Massimi, an demselben Tage ein zweites Mal vor den Papst gerufen, wiederholte seinen Vortrag in Gegenwart der Botschafter Venedigs und Spaniens. Er wies darauf hin, daß die spanischen Truppen in einer schlechten Verfassung seien, ihre Zahl sich Tag für Tag vermindere, ihre Widerstandskraft der überlegenen französischen Streitmacht gegenüber nicht ins Gewicht falle; dazu herrsche Unzufriedenheit in Rom und bei dem geringsten Anlaß würde sich das Volk tumultuarisch erheben. Se. Heiligkeit möge einen Vergleich mit dem Feinde nicht hartnäckig ablehnen; sie werde im andern Falle keinen Grund haben, sich zu beklagen, daß man ihr nicht vorausgesagt, was kommen müsse. Auf die Einwendung des Vertreters von Spanien: es handle sich im Augenblick nicht weniger um das spanische, als das kirchenstaatliche Interesse, und die Armee seines Königs genüge zur Vertheidigung, wie auch zum Angriff, erwiederte Massimi kecklich (gaiardamente) mit Bekräftigung seiner frühern Reden, und daß der schlechte Zustand des Heeres, wie die Gefahr eines Aufruhrs in Rom den Frieden nöthig mache. Der Papst ward durch

den Römer nicht überzeugt, ertheilte auch zum Schlusse nur die vage Versicherung: er sei nicht gegen den Frieden, sobald er ihn unter Bürgschaften für seine Person und den apostolischen Stuhl haben könne; doch müßten zuerst Bologna und die übrigen der Kirche gehörigen Orte ihm eingeräumt werden. Ueber Rede und Widerrede des Papstes, Massimi's und des spanischen Botschafters — der venezianische Orator scheint die Rolle eines stummen Zeugen gespielt zu haben — waren zwei Stunden vergangen. Welchen Eindruck diese Besprechung im Geiste des Papstes hinterlassen, wissen wir nicht; wohl aber sagt uns Fr. Foscari am Schlusse seiner Depesche, welchen Eindruck der Vorgang auf ihn, den Botschafter, gemacht habe. Was von Massimi über die große Gefahr eines Volksauflaufs in Rom gesagt worden, schien dem edlen Venezianer nur zu sehr begründet; „denn die Römer" — so äußerte er in seinem Schreiben — „sind aufs höchste unzufrieden, klagen über schlechte Behandlung von Seiten des Papstes und lassen sich durch den schismatischen Cardinal Sanseverino, der bei ihnen im besten Angedenken steht, gegen Julius aufhetzen" [8]).

Die Lage war für den Papst eine sehr ernste, ja bedrohliche. In Rom Volk und Adel schwierig; auf dem Kriegsschauplatze die Franzosen entschieden im Vortheil, die Spanier ohne Initiative und es zufrieden, wenn der Feind sie nicht aufsuchte. Was dem Papste sein neuer Bündner geleistet hatte, war unter aller Erwartung geblieben; es ließ für die Zukunft nur den bescheidensten Hoffnungen Raum. Julius II. und Ferdinand der Katholische suchten, was ihrer Liga an Kraft gebrach, durch neue Verbindungen die sie einleiteten, zu ersetzen. Man gewann den englischen König, Heinrich VIII., zum Beitritt, und man bemühte sich, den Abfall des Kaisers von seinem französischen Bunde zu erzielen. Allein, es knüpften sich an diese diplomatischen Vorkehrungen weitschichtige strategische Pläne, die ihrer Verwirklichung zwar schon nahegerückt worden; doch viel näher war die Gefahr, welche die von Gaston de Foix, dem jugendlichen Helden, geführten Franzosen der päpstlichen Sache bereiteten. Gaston hatte soeben Brescia im Sturm genommen und dem kurzen Kriegsglück der Venezianer daselbst ein Ende gemacht. Wo er erschien, verbreitete er Schrecken vor sich, wohin

er sich wandte, folgte der Sieg seinen Fahnen. Er gönnte den Seinen keine Rast, dem Feinde keinen Augenblick zur Fassung. Gleich schnell, wie er aus dem glücklich befreiten Bologna gen Brescia aufgebrochen war, eilte er jetzt aus dieser eroberten Stadt in die Romagna zurück, um den Hauptschlag zu führen, der den Krieg entscheiden, der den Papst und dessen Bundesgenossen um ihre Armee bringen sollte. Raimund von Cardona, der oberste Führer des päpstlich-spanischen Heeres, von Natur aus die Bedächtigkeit selbst und überdieß von seinem vorsichtigen König gewarnt, wollte nicht schlagen; aber Gaston wußte ihn zu zwingen. Die Franzosen rückten vor Ravenna und berannten es (9. April), ohne vorerst einen Erfolg davonzutragen. Die Besatzung der Stadt war jedoch viel zu schwach, auf die Länge Widerstand zu leisten, und Cardona mußte ihr Hilfe bringen, weil er die in Ravenna untergebrachten Magazine für Verpflegung seiner Truppen unmöglich dem Feinde in die Hand geben konnte. Er eilte zum Entsatze herbei, und Gaston warf sich ihm entgegen. Am 11. April, dem Ostersonntag des Jahres 1512, kam es zur Schlacht, einer der blutigsten, die seit den Tagen der Völkerwanderung auf italischem Boden geschlagen worden [9]). Es kämpften unter Gastons Fußvolk Deutsche, Italiener und Franzosen; seine zahlreiche Cavallerie wird auf 7000 Reiter angegeben; die Kanonen hatte ihm Alfons von Este gestellt. Im bündnerischen Heere fochten 10,000 Spanier, 4000 Italiener zu Fuß und etwa 6000 Reiter. Im Ganzen nahmen an dem Ringen bei 45,000 Mann Theil [10]). Außer allem Verhältniß zu der ins Feuer gekommenen Mannschaft und auffällig groß sind die Verlustziffern, die uns angegeben werden. Die Einen wollen von 16,000, die Andern gar von 20,000 Todten wissen, und hat aus dem Anlaß schon Guicciardini (X, 4) mit kritischem Sinne geäußert: „Nichts ist mit weniger Sicherheit zu erheben, als die Zahl der Todten in den Schlachten; doch es wird, so verschieden auch die Angaben Vieler lauten, von den Meisten behauptet, daß beide Heere zusammen 10,000 Mann verloren haben, ein Drittel davon die Franzosen, zwei Drittel ihre Feinde.“ Wie dem auch sein mag, die Niederlage der Spanier und ihres Verbündeten, des Papstes, war eine vollständige. Sie büßten ihren ganzen Train, ihre Fahnen und

Artillerie ein; der Legat Giov. de' Medici, die Generale Fabricius Colonna, Pedro Navarra, Davalos Pescara in französischer Gefangenschaft, das bündnerische Heer zersprengt und, wer von demselben noch am Leben war, in rasender Flucht. Von Cesena aus, wohin die Fliehenden zuerst ihre Schritte gelenkt hatten, suchte ein Theil übers Toscanische zu entkommen, und denen gelang es noch am besten; ein anderer schlug den Weg über das Herzogthum Urbino ein und soll hier auf des herzoglichen Papstnepoten Geheiß theils ausgeplündert, theils niedergemacht worden sein. Franz Maria della Rovere hatte bereits vor der Schlacht mit Frankreich angeknüpft; sein Oheim beklagte sich dem venezianischen Orator gegenüber, daß dieser Urbino aller ihm erzeugten Wohlthaten vergessend zu Frankreich übergangen sei, auch schon 14,000 Scudi französisches Geld erhalten habe [11]). Nichts ist demnach glaublicher, als daß der Herzog, da er den Ruin des Papstes vor Augen hatte, neuerdings um Frankreichs Gunst buhlte, indem er den Ueberresten des geschlagenen Heeres arg zusetzte. Als später eine unerwartete Wendung der Ereignisse den Papst wieder emporbrachte, beeilte sich sein Neffe, den halbvollzogenen Abfall zu Frankreich rückgängig zu machen und reumüthig in die Arme des Oheims zurückzukehren. Er wurde in Huld und Gnaden wieder aufgenommen.

Als die Nachricht vom Schlage bei Ravenna nach Rom gelangte — der erste Bote traf am 14. April ein —, dachte der Papst zuerst an Flucht. Er hielt an der Tibermündung zwei Galeeren bereit, auf denen er gegen Neapel entkommen wollte. Der nächste Tag brachte ihn auf andere Gedanken. Es ward ihm durch Julius de' Medici, der vor den gefangenen Cardinallegaten, seinen Vetter, gekommen und von diesem, mit Erlaubniß des schismatischen Cardinals Sanseverino, nach Rom entsendet worden war, die Gewißheit, daß auch die siegreiche französische Armee sehr schwer gelitten habe. Gaston war unter den Todten, und der neue Obercommandant, de la Palice, kein Feldherr. Ein Vormarsch auf Rom schien für die Franzosen, denen ein Schweizereinbruch ins Mailändische drohte, gewagt; Gaston hätte ihn vielleicht unternommen, sein Nachfolger war nicht der Mann dazu. Julius II. erkannte sofort, was er, sich zu retten, thun müsse. Um Zeit zu

gewinnen, eröffnete er Unterhandlungen mit Frankreich, darauf berechnet, den König von jedem weiteren kriegerischen Vorgehen abzuhalten. Es mußte in Ludwig XII. die Täuschung erzeugt werden, daß die Früchte des erfochtenen Sieges im Wege einer Vereinbarung mit dem Papstthum leichter zu pflücken seien, als mittels einer in ihrem Ausgang zweifelhaften Bedrohung desselben. Die Bedingungen, unter denen Julius den Frieden annehmen könne, wurden gleich nach Frankreich namhaft gemacht: Bologna falle wieder an die Kirche zurück; Ferrara bleibe dem Herzog Alfons gegen Census, doch habe er Lugo, Modena, Cento, La Pieve, Bagnacavallo dem Papste abzutreten; über die Wiedereinsetzung der schismatischen Cardinäle in ihre Aemter und Würden sei die Entscheidung des Cardinalcollegiums einzuholen [12]). Gegen seine Vertrauten, und die Botschafter Venedigs und Spaniens machte indessen der Papst kein Hehl daraus, daß er auf solche Verhandlungen nur in der Absicht eingetreten sei, „die Furie der Franzosen zu stillen"; mit den heiligsten Schwüren, die je gehört worden, betheuerte er, allen Friedensgedanken zu entsagen, wenn nur Spanien und England, ihrem Vorsatze getreu, den Krieg aufs französische Gebiet verpflanzten.

Parallel mit den Unterhandlungen, durch welche so viel erreicht wurde, daß Frankreich und die römischen Barone zögerten, statt zu handeln, giengen die Kriegsrüstungen, die der Papst nicht einen Augenblick unterbrochen hatte. Mit aller Energie sollte der Vicekönig von Neapel die Trümmer seiner geschlagenen Armee sammeln und wieder in einen feldtüchtigen Stand setzen. Zugleich benutzte Julius seine Verbindung mit Spanien, um die Colonna immer fester an die päpstliche Sache zu knüpfen. Sie waren abhängig von Ferdinand dem Katholischen in seiner Eigenschaft als Herrscher über Neapel, und die besten Degen unter ihnen mußten deshalb auf aragonesische Ordre auch dem Papste dienen. Gleich nach Bekanntwerden der bei Ravenna hereingebrochenen Katastrophe ward Prosper Colonna durch den spanischen Gesandten nach Rom berufen; er sollte von Marino so viel Mannschaft mitnehmen, als er konnte, und selbe durch Werbungen im Römischen ergänzen. Auf die Orsini wirkte dann der Papst durch seinen Schwiegersohn, den Herrn von Bracciano, und einen andern

Baron dieses Geschlechts, Julius Orsini: es gelang wirklich, sie ruhig zu halten, trotzdem die meisten von ihnen im französischen Solde standen. Eine staunenswerthe Geschicklichkeit oder fabelhaftes Glück muß es gewesen sein, was den zweiten Julius bei der Behandlung dieser römischen Barone leitete. Sie waren doch für jeden Papst in bedrängter Lage immer eine große Verlegenheit und Gefahr; für Julius aber in dem kritischsten Augenblicke seines Pontificats nur der Stoff, in dem er seine politische Meisterschaft übte. Er wird, sie zu beschwichtigen, auch mit Gelde nicht gespart haben; wenigstens finden wir, daß er, um jetzt mit ganzer Finanzkraft in Action zu treten, sein Silber in die Münze schickte. Unbedenklich nahm er von seiner Tochter, Mad. Felice, die 12,000 Ducaten zurück, die ihr vor ungefähr sechs Monaten, da der Papst sich dem Tode nahe glaubte, aus dem Kirchenschatze geschenkt worden.

Es würde alles ihn kaum gerettet haben. Und auch die Verstärkung seines antifranzösischen Bundes durch den nahe bevorstehenden Beitritt des Kaisers wie Englands brachte keine unmittelbare Hilfe. Denn schließlich hätten die Franzosen, wenn ihre Stellung in Italien nicht ernst gefährdet war, sich dennoch zu dem Entschlusse aufgerafft, zuerst einen ihrer Gegner, den Papst, völlig zu vernichten, um sich dann der Reihe nach der andern zu erwehren. Daß sie dieß nicht versuchen konnten, daß ihr weiteres Vordringen ins Römische zur Unmöglichkeit wurde, weil sie fürchten mußten, von jeder Verbindung mit Oberitalien und Frankreich abgeschnitten zu werden, hatte Julius II. einzig und allein den Schweizern zu verdanken. Die Rettung des Staatenbesitzes, welchen der Papst für die Kirche zusammengebracht und bei Ravenna wieder halb verloren hatte, war ihr Werk. Sie wurden die ersten Beschützer des Kirchenstaates, der von seiner durch die Borgia eingeleiteten Gründung bis zu seinem Untergange des wechselnden Schutzes durch Italiens fremde Gebieter bedurft hat.

Am 23. März 1512 wurden zwölf Abgesandte der Schweizer Cantone, die auf der Durchreise nach Rom in Venedig eingetroffen waren, von Dogen und Collegio empfangen. Sie erschienen mit dem Schwert umgürtet und Rosenkränze in der Hand, so ganz als Streiter der römischen Kirche, gegen deren

Mißbräuche Ulrich Zwingli schon nach vier Jahren zu wettern begann [13]). Ihre Rede vor der Signorie klang so männlich und kühn, wie es stets, im Guten oder Schlimmen, der Schweizer Art gewesen. Sie seien als Boten der Eidgenossen zu Julius II. auf dem Wege, um in Gemäßheit ihres Bundes mit der Kirche gegen den schwarzen Gallier Abrede zu pflegen; sie hätten keinen Auftrag an die Signorie und kämen nur, die besten Gesinnungen ihrer Cantone für dieselbe zu bezeugen — doch sie seien gewohnt, Thaten zu verrichten mit den Waffen in der Hand, nicht Reden zu halten. Von Ravenna aus (noch war es päpstlich, da Gaston seine große Schlacht erst nach 14 Tagen schlug) kam dieser Gesandtschaft der Franzosenhasser Matthäus Schinner entgegen. Er trat am 28. März vor die Signorie und sprach seine Begrüßungsrede in italienischer Zunge; denn er sei ein Barbar, und fürchte, im Lateinischen Barbarismen zu begehen. Was er sonst sagte, zeigte ihn mehr als Römling, denn als Schweizer. Um die der Kirche gehörigen Gebiete, welche untheilbar seien, wie das Kleid Christi, wieder zu erlangen, habe der Papst unter seiner, Matthäus Schinners, Vermittlung mit den Eidgenossen Bund geschlossen, und ihn als Cardinal zum Legaten a latere für die Lombardei und Deutschland, und für aller Orten, wohin seine Verrichtung ihn führte, bestellt. Redner sei aus Ravenna herübergekommen, die Boten der Eidgenossen in ihrem guten Vorsatz zu bestärken, und er hoffe, daß die Schweizer, obwohl zwei Cantone zu Frankreich neigten, auf dem rechten Weg beharren würden. Er selbst, von Geburt ein Barbar, wolle thun, was in seiner Macht stehe, um Italien von den Barbaren zu befreien und die Schweizer der Liga zu erhalten. Die Signorie möge ihn dabei unterstützen, und sie kenne die schweizerische Nationalkrankheit, welche durch Geld schnell zu heilen sei [14]). So pietätlos und ehrvergessen sprach ein schweizerischer Kirchenfürst vor einem italienischen Publikum.

Was nun von Schinner in Venedig mit den Abgesandten der Cantone abgemacht, was ferner in Zürich von den Eidgenossen beschlossen wurde, war die Krönung der päpstlichen Wünsche. Für den 6. Mai ward der Auszug angeordnet, dem Papste zu Hilfe gegen die Franzosen als Feinde der Kirche. Diese ganz zu iso-

liren und die Schweizer in den Stand zu setzen, daß sie wegen jeder Irrung mit dem Reiche beruhigt ins Feld rücken, auch über Tirol ziehen könnten, um sich gleich von den Venezianern mit Geld, Reiterei und Artillerie versehen zu lassen: machte Julius II. die größten Anstrengungen, den Kaiser mit Venedig auszugleichen. Er drang in die Signorie, sie möge auf Vicenza und Verona verzichten; er mahnte und drohte: wenn sie hartnäckig bleibe, werde es ihr Schaden sein, denn er werde, auf seine Rettung bedacht, über ihren Köpfen mit dem Kaiser abschließen. Als die Republik trotz alledem einen Friedensschluß unter Preisgebung ihres alten Besitzes verweigerte, bemühte sich der Papst wenigstens einen Waffenstillstand zu erlangen. Er bot dem Juan Cola, Maxens Unterhändler, durch das Mittel des spanischen Gesandten, eine Pfründe im Werthe von 1000 Ducaten, wenn er den Stillstand fertig bringe, und der Mann soll angenommen haben[15]). In der That kam es, am 9. April, zum Abschluß, wenn auch der Kaiser nach der Hand wegen der Ratificirung Schwierigkeiten machte. Sie wurden dahin beglichen, daß die Republik sich verpflichtete, die für die Gewährung des Stillstandes in Rom vereinbarte Zahlung von 40,000 auf 50,000 Ducaten zu erhöhen. Der Kaiser war thatsächlich aus dem Bunde mit Frankreich ausgetreten, und dem Heereszug der Schweizer über Tirol stand nichts mehr im Wege. Sie langten am 25. Mai, 15,000 Mann stark, von Trient kommend, in Verona an: ihr bloßes Erscheinen nöthigte die Franzosen zum Rückzuge auf der ganzen Linie.

Inzwischen hatte Julius auch die Rüstungen auf geistlichem Gebiete eifrigst betrieben. Der Ausgang der Ravenna-Schlacht hatte die schismatischen Cardinäle einigermaßen ermuthigt. Sie decretirten die Besitzergreifung der romagnolischen Orte, deren sich die französische Armee bemächtigte, durch den Cardinal Sanseverino im Namen des Mailänder Concils: er habe dort die weltlichen Rechte der Kirche zu üben; was Julius in dem Betracht verfüge oder an päpstlichen Functionen noch weiterhin verrichte, entbehre aller Rechtsgiltigkeit und bindender Kraft. Doch selbst der Zauber, der Frankreichs Waffen nach einem frischen Siege umgab, vermochte dieß todtgeborne Concil der Schismatiker nicht zu be-

leben. Sogar in Mailand, wo es zwar vorgekommen war, daß einige übermüthige Jünglinge dem Papste zum Spott einen Maskenzug durch die Straßen führten — sie verkleideten dreißig Masken als Cardinäle und gaben ihnen eine Curtisane als Papst Julius II. zum Haupte [16]) —, hatte die Masse der Bevölkerung nur Haß und Verachtung für die aus Pisa geflüchteten Väter des Concils. Als Giovanni de' Medici, der bei Ravenna in Gefangenschaft gerathene päpstliche Legat, nach Mailand gebracht wurde, konnten die Franzosen nicht hindern, daß sich alles um ihn drängte: er stellte die Cardinäle und Prälaten, welche dem Concil anhiengen, völlig in Schatten; wer von ihm als Vertreter des Papstes Segen oder Absolution erhaschte, däuchte sich glücklich.

Wenn mitten im Lager der Feinde solche Stimmungen herrschten, dürfen wir uns nicht wundern, daß es dem Papste gelang, die von ihm einberufene Kirchenversammlung in Scene zu setzen. Am 3. Mai 1512 fand im Lateran die Eröffnung derselben statt. Was der Synode an Zahl der erschienenen Prälaten abgieng, es waren vorerst bloß Italiener und auch deren kein volles Hundert anwesend, mußte das Gepränge ersetzen, unter dem Julius die Versammlung für ein allgemeines Concil erklärte. Als würdiges Sprachrohr des Papstes ließ sich der berühmte Augustinergeneral Egidius von Viterbo in einer Eröffnungsrede vernehmen. Es waren Worte voll Gottvertrauen und christlicher Demuth, aus der Ueberzeugung gekommen, daß die Kirche mit den ihr gebührenden Waffen unüberwindlich sei, daß ihrem Worte, ihrer Lehre, ihren Gebeten der Sieg folgen werde, wenn auch die irdischen Waffen den Dienst versagten. So durfte man vor Julius gegen Julius zeugen, vor dem Statthalter Christi gegen den Realpolitiker im Papste, dessen Leben und Wirken, nach den Sätzen des Evangeliums gemessen und mit den Worten des Apostels bezeichnet, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle war. Egidius von Viterbo, der Verehrer, ja der Freund Reuchlins, mit dem ihn die gemeinsame Vorliebe für hebräische Studien und die gleiche mystische Verzückung über den Inhalt der Cabbala verband [17]), hoffte und harrte auf Reform der Kirche, Heilung der Weltschäden, Herstellung des Friedens, und alles im Wege eines römischen Concils. Wir dürfen annehmen, daß der praktische Julius,

der solche Reden sich gefallen ließ, solche Illusionen nicht getheilt habe.

Der Papst wußte, daß in dem Kampfe, den er bis zur Vernichtung seines Gegners führen wollte, die geistlichen Waffen von Belang, aber die weltlichen von ausschlaggebender Bedeutung seien. Indem er sich jener bediente, schärfte er diese. Was er schon vor dem Schlage von Ravenna ausgesprochen hatte: man müsse den Franzosen nicht bloß ein Heer, sondern in der Person Gonsalvo's von Cordova auch einen Feldherrn ersten Ranges entgegenstellen, das machte er nun Ferdinand dem Katholischen mit so überzeugenden Gründen begreiflich, daß der mißtrauische Aragonese in der That zu dem Versprechen sich herbeiließ, Gonsalvo nach Italien zu senden [18]). Es kam später nicht dazu, weil die Sache des Papstes und seines Verbündeten so vorzüglich von den Schweizern besorgt wurde, daß Gonsalvo's Abgang zur größten Freude des Königs nicht von Nöthen war. Wie Julius II. in den spanischen Monarchen um Beschleunigung der Rüstungen drang, so unterließ er auch seinerseits nicht die äußersten Anstrengungen, um die bei Ravenna aus Rand und Band gegangene päpstliche Armee wieder herzustellen. Dabei kam ihm zu Statten, daß sein Neffe, Franz Maria della Rovere, die urbinatischen Contingente vor kurzem aus den Reihen des wider Gaston aufgestellten Bundesheeres herausgezogen und, mit Frankreich liebäugelnd, neutral gehalten hatte. Sie waren jetzt intact und konnten den festen Kern abgeben, um den sich die übrigen päpstlichen Truppen zusammenschließen sollten. Die vorübergehende Hinneigung zu den Franzosen ward dem Papstnepoten rasch verziehen: Julius setzte sich über die kleine Falschheit hinaus, zumal sie in ihrem Erfolge zu einer großen wider Frankreich sich gestaltete. Der Herzog von Urbino erhielt den Oberbefehl über die päpstlichen Streitkräfte, welche mit den aus Neapel heraufziehenden Spaniern vereinigt wurden und sodann, in Verbindung mit den Schweizern, die unwiderstehliche Macht bilden sollten, welche die Gegner der Kirche vor den Fall bringe. Julius II., im ersten Momente nach der Schlacht bei Ravenna in seiner Existenz bedroht, war nach kaum vier Wochen der Herr der Lage. Er verkündigte, 17. Mai, seine heilige Liga in einer verstärkten Form: England und der Kaiser

waren ihr beigetreten; ersteres sollte die Küsten der Normandie und Bretagne allarmiren und in Gemeinschaft mit den Spaniern die Guienne angreifen; letzterer die deutschen Landsknechte aus Frankreichs Diensten abberufen, die nämlichen Tapferen, die unter Gaston den Sieg entschieden hatten. So ward die unheilbare Schwächung der Franzosen in Italien mit einem Federzug vollbracht. Von ihrem deutschen Fußvolk, dem der kaiserliche Befehl zur Heimkehr in den ersten Tagen Juni's bekannt wurde, verblieb nur ein Bruchtheil, kaum ein volles Tausend, bei Ludwigs Fahnen; ihre schwere Reiterei mußte selbst Verstärkungen nach Hause abgeben und auf jeden Nachschub von jenseits der Alpen verzichten. Der Nachfolger Gastons, de la Palice, hatte seit 11. April die Zeit mit der Wegnahme romagnolischer Orte verbracht, ohne in Betreff der Frage, was sich für die wirksame Ausnutzung des Sieges thun lasse, zu einem Entschlusse zu kommen. Ein solcher wäre vielleicht, als schon die Schweizer in Verona eintrafen, auch über seine Kräfte und Einsicht gegangen, wenn nicht Gian Giacomo Trivulzio ihm mahnend aus Mailand geschrieben hätte: es sei kein Augenblick mehr zu verlieren; alle französische Mannschaft müsse eiligst aus der Romagna ins Mailändische rücken, wenn sie der Gefahr, abgeschnitten zu werden, entrinnen und dem Könige von der Lombardei retten wolle, was noch zu retten sei. De la Palice überließ die romagnolischen Eroberungen ihrem Schicksal, der Wiederkehr unter päpstliche Herrschaft; er zog mit den Seinen zuerst an den Oglio, dann weiter an die Linie der Adda, und von hier gegen Pavia, wo die bei ihm zurückgebliebenen Deutschen von den Schweizern aufgerieben wurden, dann immer weiter über den Tessin nach Piemont und von da, wo auch Trivulzio mit den Ueberresten französischer Streitkräfte aus Mailand zu ihm stieß, in ununterbrochenem Rückzug über den Mont Cenis. Alle Bemühungen, eine Vertheidigung zu ermöglichen, waren ohne Erfolg geblieben. Umsonst hatte Trivulzio, nie verzweifelnd, bis zum letzten Augenblick an der Hoffnung festgehalten, entweder die Schweizer mit Geld abzufinden, oder in Mailand eine französische Partei zu bilden. Er sammelte hier auch wirklich einen Anhang für Ludwig XII.; allein diese Anhänger flohen auf die erste Kunde vom Herannahen des

Feindes nach Asti. Und die Schweizer, die gekommen waren, einen Herzogsthron aufzurichten, einen Thron nicht von Gottes, sondern von ihren, der freien Bauern Gnaden, waren nicht die Leute, sich gegen Zahlung ihres Vortheils zu begeben. Binnen vierzehn Tagen nahmen sie das Herzogthum und mit demselben ein Pfand in Besitz, das ihnen bei der Vertheilung der Beute die erste Stimme unter den ligirten Mächten sicherte. Eiligst hatten die meisten Städte der Lombardei ihnen die Thore geöffnet; nur in Crema, Brescia und einigen Schlössern hielten sich noch die zurückgelassenen französischen Besatzungen.

Mit der französischen Herrlichkeit in Italien war es vorüber. Auch Genua, das der Papst als seine Vaterstadt betrachtete, das er zu zweien Malen vergeblich zu befreien gesucht hatte, warf jetzt mit leichter Mühe das ihm auferlegte Joch ab. Kaum daß Janus Fregoso mit einiger Mannschaft sich der Stadt näherte, gerieth das Volk in Bewegung. Die Franzosen waren genöthigt, vor dem Aufstand zu weichen; sie zogen sich in die Citadelle zurück und überließen den Genuesen die Wahl Fregoso's zum Dogen.

Julius II. ordnete Freudenfeier und Dankesprozession in Rom an und ließ sich als Befreier Italiens huldigen. Er durfte seines Sieges vorerst ohne jeden bittern Beigeschmack genießen. Was er von den Früchten, welche den Gegnern Ludwigs XII. in den Schoß gefallen waren, für die Kirche beanspruchte, nahm er gleich vorweg. Die Romagna erhielt er so rasch wieder, wie er sie nach Ravenna verloren hatte. Bologna, von dessen Volk er beschimpft worden war, mußte sich dem Herzog von Urbino ergeben, der im Namen der Kirche davon Besitz ergriff (13. Juni). Sodann ward des Papstes Augenmerk zunächst auf Parma und Piacenza gerichtet. Beide Städte, bis dahin zum Herzogthum Mailand gehörig, seien Bestandtheile des Kirchenstaates, dessen Recht auf selbe bald aus der Mathildischen Erbschaft, bald aus der Schenkung Pipins oder aus dem Umstande hergeleitet wurde, daß sie einst Theile des Exarchats von Ravenna gewesen seien. Verächtlich meint hierzu Fr. Vettori[19]): der Papst habe irgend welche alte Scharteken gefunden, aus denen er beweisen wollte, daß der Kirche ein Recht an den genannten Städten zukomme. Doch wie zweifelhaft auch das Recht war, unzweifelhaft war die

Geschicklichkeit, mit der Julius II. auf sein Ziel lossteuerte. Wenige Monate vergiengen, und Parma nebst Piacenza waren sein.

Am liebsten wäre er freilich, die günstige Conjunctur benutzend, über Ferrara hergefallen. Ehe noch die Schweizer mit ihrer Wendung auf Mailand den Kampf zur Entscheidung gebracht hatten, begehrte er von ihnen, wie von Venedig, mit aller Hartnäckigkeit: es möge die endgiltige Abrechnung mit den Franzosen aufgespart bleiben, bis Ferrara bezwungen worden. Auf dieses sollten sich die venezianischen Truppen und die Schweizer werfen, unbekümmert um de la Palice und Trivulzio, die es von der Lombardei aus doch nicht halten könnten [20]). Wenn damals sein Willen geschehen wäre, wer weiß, ob nicht die Franzosen binnen der ihnen gegebenen Frist sich in Vertheidigungsstand gesetzt und der Liga die Eroberung Mailands recht schwer gemacht hätten. Aber zum Glücke des zweiten Julius schien sich alles verschworen zu haben: seine Bündner selbst, wenn sie ihm, wie in diesem Falle, etwas verweigerten, dienten ihm mit solcher Weigerung besser, als mit ihrer Fügsamkeit. Wider den Willen des Papstes kamen sie seinem Interesse nach, indem sie seine Hast zügelten und über dem kleinen Nebenzweck einer Vermehrung des kirchlichen Besitzes den großen Endzweck der Liga nicht aus dem Auge verloren.

Wenn Julius II., da seine Feinde noch nicht unterlegen waren, den Angriff seiner Freunde auf Ferrara lenken wollte: so ließ sich erwarten, daß er nach Frankreichs Niederlage nicht ruhen und rasten werde, bevor der treueste Alliirte Ludwigs XII., der Herzog Alfons von Este, aus seinem ererbten Besitze getrieben worden. Dieser Herzog war dem Papste aus mehrfachen Gründen aufs tiefste verhaßt: als Gemahl einer Borgia dem Rovere; als Herrscher über einen Staat, dessen Verbindung mit dem römischen Stuhle die Este gelockert hatten, dem Oberhaupt der Kirche; als glücklicher und kühner General, dem ein Hauptantheil am Ausgange der Ravenna-Schlacht gebührte, dem Papstkönig, dessen Truppen und Bündner Alfonso's Artillerie an jenem Tage niedergeschmettert hatte. Die Stunde der Rache hatte geschlagen: Ferrara konnte der wuchtigen Uebermacht, welche dem Papste zu

Gebote stand, nicht gut widerstehen. Die Unmöglichkeit, sich wirksam zu vertheidigen, lag für den Herzog auf der Hand; er suchte in der schwachen Möglichkeit, einen Julius II. zu erweichen, sein Heil. Alfons von Este hatte bei Ravenna den Fabricius Colonna gefangen genommen und dann mit einer damals wohl unerhörten Courtoisie behandelt. Zum Danke verwandten sich nun die Colonna bei dem zürnenden Papste um einen Geleitsbrief für den Herzog. Der Gesandte von Spanien und der des Markgrafen von Mantua bemühten sich in dem gleichen Sinne. Julius II. gab dem Verlangen nach und dem Herzog Sicherheit, daß er behufs seiner Lossprechung nach Rom kommen und hier über den Abschluß seines Friedens unterhandeln könne; desgleichen solle er, ob der Friedensschluß zu Stande komme oder nicht, unbehelligt nach Hause zurückkehren dürfen. Am 23. Juni machte sich Alfons von Este mit einem zahlreichen Gefolge, es war 45 Reiter stark, auf den Weg; die Regierung übergab er auf die Dauer der Romfahrt seinem Bruder, dem Cardinal Hippolyt. Dieser ließ sogleich, um eines der päpstlichen Begehren zu erfüllen, die Salinen von Comacchio zerstören [21]). Am 4. Juli erreichte der Herzog die Tiberstadt. Er hatte mächtige Gönner: die Colonna, die Gonzaga von Mantua, diejenigen unter den Orsini, welche in einem Abhängigkeitsverhältniß zu Frankreich gestanden hatten, den Gesandten Spaniens, dessen König es nicht in seinem Interesse fand, daß Julius die Vasallen der Kirche zur Ohnmacht herabdrückte.

Allen diesen Einflüssen gegenüber verharrte der Papst in seiner Unerbittlichkeit und Strenge. Die Absolution zwar, die ihn nichts kostete, die keinerlei Verzicht auf seine Forderungen in sich schloß, gewährte er mit überraschender Leichtigkeit, im geschlossenen Raum des Vatican, ohne daß der Herzog, wie es vor drei Jahren die Venezianer getroffen hatte, als Büßer vor S. Peter zu erscheinen brauchte. Auch zeigte er große Freundlichkeit im persönlichen Verkehre, ganz ebenso, wie er es im Beginne seines Pontificats mit Cäsar Borgia gehalten hatte. Das Schicksal seines Schwagers konnte dem Herzog zur Warnung dienen. Alfons von Este war viel zu klug und vorsichtig, als daß dieselben Künste, mit denen der Sohn Alexanders VI. um die Romagna gebracht

worden, bei ihm verfangen hätten. Aehnlich wie gegen Cäsar, der die Pfänder seiner Sicherheit, die romagnolischen Burgen, dem Papste übergeben müssen und dann, ein abgethaner Mann, seinem Ruin nicht entgehen konnte: war es auch gegen Alfons von Este geplant. Der Papst irrte nur in dem einen Punkte, daß er dieselbe Methode, die gegen den aller Welt verhaßten Borgia von Erfolg gewesen, jetzt wider einen Fürsten einschlug, den die Besten und Tüchtigsten begünstigten. Der Herzog sollte auf Ferrara verzichten, es preisgeben ohne Kampf; dann könne er Rom frei und ungehindert verlassen: zur Entschädigung bot ihm Julius Asti oder Rimini an. Was der Papst, noch vor Alfonso's Eintreffen in Rom, zum venezianischen Botschafter geäußert hatte: „Ich habe dem Herzog einen Sicherheitsbrief für seine Person, nicht für seinen Staat gegeben" [22]), war jetzt in dem Sinne zu verstehen, daß der Staat verwirkt und die Person des Herzogs auch nicht sicher sei. Es bestand dieser, seine Lage erkennend, auf seinem Geleitsbrief, der ihm die Befugniß gab, Rom zu verlassen. Doch der Papst weigerte sich, Wort zu halten, und die Colonna, die es umsonst versucht hatten, ihn von seiner Weigerung abzubringen, verhalfen dem Herzog zur Flucht. Sie brachten ihn am Morgen des 19. Juli mit Anwendung von Gewalt durch die Thorwachen und dann in Sicherheit nach ihrer Veste Marino. Wie lange er sich hier verborgen hielt und welchen Weg er dann auf seiner Flucht nahm, bevor er (14. October) verkleidet in Ferrara wieder anlangte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Das einzige Actenstück, welches dieser Flucht gedenkt, schildert in beredter Form die Angst, welche dabei ausgestanden wurde, ohne der vom Herzog eingeschlagenen Richtung zu erwähnen. Es ist ein Brief Ariosto's aus Florenz (1. October), mit welchem der große Dichter über sein und des Herzogs Eintreffen in Nähe der Arnostadt berichtet [23]).

Als der Papst in Kenntniß gesetzt wurde, daß ihm Alfonso entschlüpft sei, äußerte er: der Herzog sei unnöthiger Weise geflohen, denn es habe in seiner völligen Freiheit gelegen, zu bleiben oder zu gehen. Dennoch ließ er ihm nachsetzen, und als sich Ende Septembers in Rom das Gerücht verbreitete, Prosper Colonna wolle den Flüchtling mit einer Bedeckung von 300 Lanzen

aus Marino ins Ferraresische geleiten, befahl der Papst, ihnen den Weg zu verlegen[24]).

Die Art, wie sich Julius II. gegen den Herzog betrug, machte auf die Zeitgenossen den peinlichsten Eindruck. Was das Urtheil späterer Historiker über den Papst bestimmt hat: daß er, auch wenn im Unrecht, stets nur auf den Vortheil der Kirche bedacht war, wollte man nicht gelten lassen. Die Mitwelt hat ihn strenger gerichtet als die Nachwelt; vielleicht weil sie ihn besser kannte, oder weil ihr sein Charakter mehr im Lichte der Parteileidenschaft, als in dem der Wahrheit erschien. Nicht seine Gegner allein, auch seine Bundesgenossen verurtheilten das päpstliche Vorgehen wider den Herzog aufs entschiedenste. Selbst Ferdinand der Katholische war des Lobes voll für die Colonna, daß sie Alfonso's Rettung in die Hand genommen. Wenn der Papst — so äußerte der spanische Herrscher zu Guicciardini — es ihnen entgelten lassen wollte, würde er, der König, ihm zeigen, daß die Colonna seine Soldaten seien, denen es an Schutz nicht fehle; die Kirche möge in ihre Rechte über Ferrara, Genuß des Census, Uebung der Gerechtigkeit und dergleichen eingesetzt werden, aber dem Herzog das Seinige verbleiben, Ferrara sowohl als seine übrigen Städte; dem Papste genüge die Wiedererlangung Bologna's, und keiner italienischen Macht könne es gefallen, wenn er aus dem Herzog von Urbino einen andern Cäsar Borgia machen wolle: für Italiens Freiheit sei der Krieg mit den Franzosen geführt worden, und Niemand dürfe sich jetzt herausnehmen, Italien zu tyrannisiren[25]). So vortrefflich hatte der schlaue Aragonese dem Papste seine Redensarten abgemerkt! so gründliches Mißtrauen, so ernste Verstimmung herrschte zwischen den Genossen eines Bundes, den Jeder von ihnen laut als einen heiligen proclamirte und insgeheim zur Befriedigung seiner Herrschsucht ausbeuten wollte.

Der Papst hielt sich, da er auf ernste Differenzen mit seinem spanischen Bundesgenossen gefaßt sein mußte, um so fester an die Schweizer. Sie kosteten ihn schweres Geld, aber ihre Leistungen waren geeignet, auch ein anmaßendes Gemüth zu befriedigen. Von dem unermüdlichen Matthäus Schinner geführt, hatten sie nach ihrer Festsetzung in Mailand, wenn sich Gelegenheit dazu ergab,

das päpstliche Interesse wahrgenommen. Dasselbe Asti, welches Julius dem Alfons von Este als Ersatz für sein Herzogthum angeboten hatte, war von den Schweizern zu des Papstes Handen erworben und als Compensationsobject, über das er verfügen könne, in seinen Besitz übergeben worden. Der Verkehr mit diesen kostbaren „Helfern des heiligen Stuhles" (den Titel hatte ihnen Julius ertheilt: auxiliatores sanctae sedis apostolicae), und mit ihrem streitbaren Cardinal war allerdings zuweilen nicht der angenehmste. Wenn einer der päpstlichen Säckelmeister mit den ausstehenden Geldern sich etwas verspätete, kam wohl vor, daß Schinner ihn mit dem Gruße empfieng: „Wäret ihr nicht Bischof, ich ließe Euch hängen." [26]) Noch schlimmer freilich ergieng es den venezianischen Proveditoren, die von den Schweizern (Mitte Juli) wegen Soldrückstands gefangen gesetzt und nicht früher losgelassen wurden, als bis sie für Eingang des von ihnen Geforderten Sicherheit leisteten. Den Papst selbst beunruhigte der zwischen den Venezianern und Schinner ausgebrochene Zwist; er richtete an den letztern ein zur Eintracht mahnendes Breve, mit welchem der Cardinal förmlich beschworen wurde, auf die ihm wiederholt zugegangenen Schreiben zu achten; „denn alle unsere Hoffnung" — heißt es in dem Actenstücke — „ruht einzig in dir, und in dieser Hoffnung, sollten wir, die wir auf nichts anderes sinnen, als dich und die Schweizer uns geneigt zu erhalten, nicht getäuscht werden." [27]) In solcher Abhängigkeit war der eigenmächtigste der Päpste einem durch ihn creirten Cardinale, einem Matthäus Schinner gegenüber. Und es ist derselbe Schinner, über den der vielerfahrene Girolamo Morone, gerade aus Anlaß dieser schweizerisch-venezianischen Irrungen, das Urtheil fällt: seine Albernheit habe das ganze Unglück angerichtet, denn er sei ungeduldig, der Vernunft bar, leichtgläubig und jähzornig über alle Maßen [28]).

Um zu entscheiden, was mit dem in Italien Eroberten oder noch zu Erobernden geschehen solle, hielten die Vertreter der verbündeten Mächte im August 1512 einen Congreß in Mantua. Es war zwischen ihnen bereits zu mehr oder weniger heftigen Auseinandersetzungen gekommen: ein Jeder wollte etwas Anderes und für sich allen Vortheil. Das Spiel der gegenseitigen Ueberlistung

oder Vergewaltigung war im besten Zuge. Der Kaiser und Ferdinand der Katholische hätten das Mailändische am liebsten an ihren gemeinschaftlichen Enkel, den nachmaligen Kaiser Carl V. gebracht. Als sie verzweifeln mußten, hierzu die päpstliche und schweizerische Einwilligung zu erlangen, faßten sie selbst den Gedanken, sich mit Frankreich zu verständigen. Was stets versucht worden und nie gelingen wollen, die Begleichung des deutsch-französischen Streites durch das Mittel eines Ehebundes der beiden Regentenhäuser, das soll auch in dem Zeitpunkt angeregt worden sein: Ludwig XII. möge seine zweitgeborne Tochter Renata dem Erzherzog Carl zur Frau und das Herzogthum Mailand ihr als Mitgift geben [29]). Doch der Papst, dem alles, das auf einen Frieden mit Frankreich abzielte, höchlichst unerwünscht kam, wollte zeigen, daß auch er es treffe, mit Vermählungsprojecten hohe Politik zu treiben. Für den Herzog von Mailand, wenn Maximilian Sforza, der Sohn Lodovico Moro's, zu der Würde käme, halte er eine Braut bereit: es wäre dieß seine (des Papstes) Nichte gewesen, die Parma und Piacenza als Mitgift erhalten sollte [30]). So stritt man sich in Mantua um eines Herzogs Brautschaft; über das Herzogthum aber hatten diejenigen zu entscheiden, die es besaßen und mit denen weder Spanien, noch der Kaiser, noch auch der Papst es verderben konnten, — die Schweizer. Julius stand zu ihnen, und da sie auch ohne ihn die stärksten waren, mußten die Vertreter zweier Großmächte sich den Beschlüssen fügen, welche die Eidgenossenschaft über die Zukunft der Lombardei gefaßt hatte. Das Herzogthum Mailand ward, mit Maximilian Sforza als Herzog an der Spitze, neu constituirt. Die Schweizer willigten darein, daß Parma und Piacenza von demselben abgetrennt und dem Kirchenstaate einverleibt würden [31]); dagegen sollte Asti, das sie ebenfalls für Julius II. eingenommen hatten, als Compensation an den Sforza fallen. Dieser mußte Locarno, Lugano und Domodossola, die beiden erstern noch heute schweizerische Orte, den Eidgenossen abtreten; sich zur Zahlung von 150,000 Ducaten in vier Jahresraten verpflichten; den Schweizern, unter Gegenseitigkeit für den Handel der Mailänder auf schweizerischem Gebiet, Zollbefreiungen in der Lombardei zugestehen; ihnen für Abschluß eines ewigen Bundes mit dem Herzog-

thum 15,000 Ducaten jährlich zahlen, wogegen sie versprachen, ihm bei jedem seiner Kriege 6000 Mann zu stellen. Es war ein förmliches Bündniß auf Angriff und Vertheidigung; denn auch der Herzog mußte der Eidgenossenschaft im Bedarfsfalle kriegerische Hilfe zusagen: 500 Reiter, die er ihr zu stellen habe. Schließlich übernahmen die Eidgenossen eine Art Garantie für Erhaltung des Sforza als Herzog und des Herzogthums in seinem neugeordneten Bestand: sie versprachen, ihn und das Mailändische gegen jedweden Feind zu vertheidigen. Diese im September vereinbarten Bestimmungen wurden dann, nach Maximilians förmlicher Erhebung auf den Herzogsthron und seinem Einzug in Mailand, in den ersten Tagen Januars 1513 von beiden Theilen beschworen. Vierundzwanzig Abgeordnete der Cantone waren zu dem Ende nach Mailand gekommen, wo sie und der Herzog den Schwur auf die Capitel leisteten [32]).

Die Repräsentanten des Kaisers und Ferdinands des Katholischen auf dem Congreß von Mantua, der Gurker Bischof Matthäus Lang und der Vicekönig von Neapel, mußten sich entschließen, mit dem Herzogthum Mailand geschehen zu lassen, was sie nicht ändern konnten. Die Anerkennung des Maximilian Sforza ward von ihre Seite noch nicht ausgesprochen, aber auch nicht verweigert. Erst im November dieses Jahres, bei Anwesenheit des Gurker Bischofs in Rom, wurde über Belehnung des Sforza von Reichswegen mit dem Kaiser Vereinbarung getroffen. Da jedoch die Schweizer in der Lombardei die Herren und mit Julius in Betreff derselben völlig einig waren, konnten sie ganz sicher sein, daß man ihren Willen respectiren werde. Der Mantuaner Congreß sollte indessen nicht vorübergehen, ohne daß er einer folgenreichen Umgestaltung der Lage Italiens vorgearbeitet hätte. Papst, Kaiser und Spanien vereinigten sich auf demselben, es die Republik Florenz büßen zu lassen, daß sie während der letzten Kämpfe eine für Frankreich nicht unfreundliche Neutralität beobachtet habe. Die Florentiner Staatsordnung sollte umgestürzt, das auf Lebenszeit erwählte Haupt der Republik, der Gonfaloniere Peter Soderini, vertrieben, das Geschlecht der Medici aus dem Exil zurückgeführt werden. Julius II. hat, indem er Solchem zustimmte, es selbst in Anregung brachte und in der Ausführung

förderte, den schwersten politischen Fehler seines Lebens begangen. Die Reaction, die er über Florenz heraufführte, diente nur zur Erhöhung des Hauses Medici, das dem Papste gleichgiltig, und zur Ausbreitung des spanischen Einflusses, der ihm verhaßt war. Und diese Medici, die noch dem zweiten Julius die Enttäuschung bereiteten, daß sie sich ganz und gar in des spanischen Königs Arme warfen und die Verfügung über Florenz in dessen Hand legten [33]), sollten später das Papstthum mißbrauchen und erniedrigen zu einem Mittel für Begründung ihrer Hausmacht, sollten — ein echtes Natterngeschlecht wie sie waren — die von den Rovere empfangenen Wohlthaten durch schreienden Undank vergelten. Das Verfahren des Papstes gegen die florentinische Republik war so unpolitisch in der Sache, wie unrühmlich, beinahe unanständig in der Form. Als das Netz um Florenz bereits gelegt war und die Freiheit der Stadt nur bloß nach Stunden zählte, leugnete er noch oder brachte, wenn die Angelegenheit zur Sprache kam, nichtssagende Ausreden vor. Dem Cardinal Soderini, Bruder des Gonfaloniere, sagte er: die Liga habe desfalls ihre Beschlüsse gefaßt und er, der Papst, stehe nicht allein; ihm seien Franzosen und Spanier gleich verhaßt, beide wolle er aus Italien treiben. An den venezianischen Gesandten richtete er die Worte: daß die Medici unter Spaniens Leitung nach Florenz zurückkehren sollten, könne ihm nicht gefallen, noch auch, daß die großen Zahlungen, die sie dafür versprochen hatten, Spanien bereicherten [34]). Während der Papst also sprach, waren schon alle, zur Wiedereinführung der Medici nöthigen Vorkehrungen mit den Spaniern vereinbart, zum Theile in Ausführung begriffen. Am 30. August drang der Vicekönig Raimund von Cardona in Prato ein, am 14. September in Florenz. Um die Freiheit der Stadt, der Italien unvergänglichen Ruhm und wir Alle die Grundlage unserer modernen Cultur verdanken, war es geschehen. Der Papst hatte seine Rache kalt gestellt: es ist nachweisbar, daß er mit dem Gedanken, den Florentinern die Medici aufzunöthigen, sich volle zwei Jahre trug, daß er denselben im August 1510 wiederholt offen ausgesprochen habe [35]). Die verspätet gewordene Befriedigung sollte nun ganz und voll ausgekostet werden; die Republik sollte es mit dem Verluste ihrer

freien Staatsordnung, der Gonfaloniere Peter Soderini mit seiner Person zu zahlen haben, wenn sie der päpstlichen Staatskunst ihre Kreise gestört hatten. Soderini war aus Florenz gegen Ragusa entflohen, um an letzterem Orte ein Asyl zu finden. Da forderte der Papst von der venezianischen Signorie, sie möge ihren Einfluß in Ragusa aufbieten, daß dem Flüchtigen das Asyl verweigert werde, auch ihr Möglichstes thun, ihn während der Seefahrt über die Adria abzufangen. Diesem päpstlichen Begehren ist Venedig nachgekommen, doch zum Glücke Soderini's, der nach Ragusa gelangte und hier verweilen durfte, ohne den gewünschten Erfolg [36]).

Im Ganzen konnte Julius II. mit den Ergebnissen der heiligen Liga zufrieden sein. Die gänzliche Vertreibung der Franzosen aus Italien war bloß eine Frage der Zeit: sie hielten nur noch Crema, Brescia, die Burgen von Mailand und Genua besetzt. Bald verloren sie das Castell der letztgenannten Stadt und blieben dort einzig auf den Besitz des Forts der Lanterna beschränkt. Es unterlag keinem Zweifel, daß die angegebenen festen Punkte im Mailändischen über kurz oder lange den Franzosen würden entrissen werden. Ebenso entfiel jeder Grund der Befürchtung, daß die von den Schweizern hergestellte, oder noch herzustellende Ordnung der Dinge im Mailändischen den päpstlichen Wünschen und Forderungen zuwiderlaufen werde. Florenz war zum Gehorsam zurückgeführt, oder es schien wenigstens so, und der Papst mochte sich irrthümlicher Weise die Kraft zutrauen, den im Wege der Gnade erhobenen Medici die Politik vorzuzeichnen, die ihm genehm wäre. Seinem heißen Verlangen nach Einziehung des Herzogthums Ferrara hatte er allerdings noch nicht Genüge gethan; allein, da ihm so Großes und Schwieriges gelungen, durfte er hoffen, auch dieses erreichen zu können. Hatte doch sein Feldhauptmann, der Herzog von Urbino, im Ferraresischen die schönsten Fortschritte gemacht, Modena, Reggio und andere Punkte genommen, dem Alfons von Este die traurige Ueberraschung bereitet, daß er nach seiner Rückkehr von der verunglückten Romfahrt den größern Theil des Herzogthums verloren, und bloß Ferrara, Comacchio und Argenta in seinem Besitze fand. Wenn er auf alle diese Erfolge blickte, die ihm binnen kaum

sechs Monaten nach dem furchtbaren Schlage bei Ravenna geworden, durfte der Papst in Wahrheit stolz sein. Doch der Stolz ist nicht immer gleichbedeutend mit rechter Befriedigung, und große Gewinne bringen dem vom Glücke Begünstigten nicht auch die Sicherheit, daß er sie festhalten könne. Eine ernste Unruhe mußte sich des Papstes bemächtigen, da die Lockerung, ja die nahende Auflösung seiner heiligen Liga an Symptomen zu Tage trat, die ihm leicht erkenntlich waren.

Den Papst und die Schweizer ausgenommen, waren sämmtliche Verbündete mit dem Laufe, welche die Dinge genommen hatten, nicht recht zufrieden. Der Kaiser, dem es nur um die Entfernung seines Nebenbuhlers aus Italien zu thun gewesen, wurde mit Schrecken gewahr, daß an dessen Stelle ein anderer getreten war, der Papst, dessen politische und kirchliche Stellung, dem Kaiserthum stets eine Gefahr, sehr bedeutend gekräftigt worden. Sie einigermaßen niederzuhalten, unterstützte Kaiser Maximilian den Herzog von Ferrara in seinem Widerstande: die deutschen Söldner, welche dieser angeworben hatte, durften unbehelligt in seinem Dienste verbleiben; ihre Abberufung, auf welche Julius drang und die den Kaiser ein bloßes Rescript gekostet hätte, erfolgte nicht. Zwischen Venedig und Maximilian gab es ebenfalls Irrungen; jenes verlangte Brescia und Crema, dieser wollte nicht einmal Verona und Vicenza der Signorie herausgeben. Was Spanien betrifft, so machten die unberechenbaren Absichten Ferdinands des Katholischen dem Papste die schwerste Sorge. Es war ihm ganz recht, daß der Vicekönig von Neapel nach gethaner Arbeit in Florenz stehen blieb und sich dort festsetzte; aber daß die spanische Kriegsmacht aus Toscana in die Lombardei aufbrach, war aufs höchste bedenklich. Wenn sie hier, wie damals die Rede und später zum Theil in Erfüllung gieng, auf eigene Faust Eroberungen machte, ohne sich um die Rechte der Liga oder die Ansprüche Venedigs zu kümmern, hatte Ferdinand der Katholische im Norden der Halbinsel den festen Punkt gewonnen, von dem aus er seine auch im Süden derselben wohlbegründete Herrschaft über das Ganze ausdehnen und das Papstthum erdrücken konnte. Es war für Julius ein schrecklicher Gedanke — noch schrecklicher vielleicht die Gewißheit, daß seine

Macht nicht ausreiche, das Wachsthum der spanischen zu verhindern. In der Verzweiflung, nichts Besseres vorkehren zu können, schrieb er ein abmahnendes Breve an den Vicekönig, womit er diesen beschwor, den Bundesvertrag einzuhalten, und ein warnendes an Matthäus Schinner: die Schweizer mögen sich vorsehen, daß ihnen von Spanien, dem höchlichst zu mißtrauen sei, nicht durchkreuzt werde, was sie im Herzogthum Mailand ausgeführt oder beabsichtigt hätten [37]). Doch was wollten Breven sagen gegen Thatsachen, die im Vollzuge waren! und was ließ sich von den Schweizern erwarten, denen es im Grunde genommen ziemlich gleichgiltig sein konnte, ob Brescia mit Crema an Venedig oder den Kaiser oder Ferdinand den Katholischen fielen, wenn nur Mailand und sein Herzog in Schutz und Gewalt der Eidgenossen blieben!

Es war demnach für Julius II. unter solchen Umständen und verdüsterten Aussichten ein willkommenes Ereigniß, daß der Staatsmann, dessen Stimme für die italienische Politik des Kaisers maßgebend war, der Gurker Bischof Matthäus Lang, vom Congresse von Mantua nach Rom ans päpstliche Hoflager sich verfügte. Was der Papst von Maximilian forderte, das hoffte er bei diesem Bischof durchzusetzen: die Anerkennung des Lateranconcils, mit dem es seit der Eröffnung nicht recht vorwärts gieng; die Preisgebung Ferrara's, dessen Herzog eine Vertheidigung bis zum Aeußersten mit Hilfe der Deutschen in seinem Solde plante; den Abschluß eines neuen Bundes, der an Stelle der brüchig gewordenen heiligen Liga zu treten habe. Um Lang, und durch ihn den Kaiser, für alles dieses zu gewinnen, mußte der venezianisch-deutsche Waffenstillstand in einen Frieden umgewandelt oder, wenn dieß nicht angieng, Venedig fallen gelassen werden; auch mußte bezüglich des Herzogthums Mailand ein Ausgleich zu Stande kommen, dem entsprechend der Kaiser in die Belehnung des Maximilian Sforza willigte. Es waren Vorbedingungen, deren Verwirklichung äußerst schwierig, wo nicht unmöglich schien. „Wer Verstand hat“ — schreibt deshalb Franz Foscari, der Botschafter Venedigs, aus Rom vom 5. November, einen Tag nach Langs Eintreffen — „hält dafür, daß bei dieser Gelegenheit gar nichts zu Stande kommen wird.“ [38]) Neuerlich ein Beweis, wie gründ-

lich Diplomaten sich verrechnen können. Foscari sollte bald eines Andern belehrt werden. Der edle Venezianer hatte ganz übersehen, daß er es in Julius mit einem Papste zu thun habe, der nie gezögert hatte, alte Bundesgenossen zu opfern, um neue anzuwerben. Am 7. November ließ der Papst die venezianischen Botschafter, F. Foscari und Peter Lando — dieser war bei Matthäus Lang beglaubigt —, zu einer Audienz bescheiden, in der ihnen Mittheilung wurde über die Bedingungen, die Venedig eingehen müsse, wenn es zum Frieden mit dem Kaiser gelangen wolle. Es müsse auf Verona und Vicenza Verzicht leisten, Padua und Treviso vom Reiche zu Lehn nehmen und für die Investitur mit beiden dem Kaiser 250,000 Ducaten und eine Kleinigkeit mehr zahlen, außerdem einen jährlichen Lehnzins von 30,000 Ducaten entrichten. „Wenn ihr das nicht annehmen wollt" — erklärte der Papst den Gesandten —, „werden wir alle gegen euch sein." Zornig warf er sich auf einen Stuhl, als die Venezianer namens der Signorie die gestellten Zumuthungen ablehnten. Gleich ließ er einen apostolischen Notar rufen, der den Vertrag zwischen Papst, Kaiser und Spanien ins Reine bringen sollte [39]). Die Gesandten Ferdinands des Katholischen bewirkten noch eine Zögerung, wie sie überhaupt nur mit halbem Herzen bei der Sache waren. Der spanische Herrscher, der sich äußerst selten in seinen Berechnungen täuschte, hatte von allem Anfang richtig gesehen: ein auf die Vergewaltigung Venedigs angelegter Vertrag, wie Julius und der Kaiser ihn zum Abschluß brachten, mußte die Signorie in die französische Allianz treiben und dadurch neue, erbitterte Kämpfe hervorrufen, die in Frage stellten, was gegen Frankreich schon erzielt worden [40]). Doch alle Warnungen waren vergebens. Der Papst brannte vor Begierde, sein Lateranconcil durch den Eintritt des Gurker Bischofs zu verherrlichen und gegen Ferrara freie Hand zu bekommen; der Kaiser wollte durchaus den Besitz Venedigs auf der Terraferma zum größern Theil an sich reißen. So kam denn ihr Vertrag und kraft desselben, zum dritten Male seit vier Jahren, eine radicale Aenderung der päpstlichen Politik zu Stande. Am 19. November, um 9 Uhr Abends, der Stunde, welche die Astrologen als glückbringend bezeichneten, setzte der Papst seine Unterschrift unter den

Pact[41]), der auch binnen kürzester Frist, 25. November 1512, öffentlich in Rom ausgerufen wurde.

Die venezianische Signorie hatte alle Anstrengungen gemacht und alle Opfer bringen wollen, den abermaligen Uebertritt des Papstes ins feindliche Lager hintanzuhalten. Da sie von Julius fortwährend bestürmt worden, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, hatte sie beim Gurker Bischof das Möglichste gethan, annehmbare Bedingungen zu erlangen. Man wird sich erinnern, daß der Papst ihr ehedem aufs dringlichste nahegelegt hatte, wie und durch welche Mittel man auf den Bischof zu wirken habe. Man versäumte nicht in Venedig die also ertheilte Lehre zu befolgen; der Rath der Zehn war entschlossen, den Matthäus Lang durch verlockende Anerbieten zu gewinnen. Die beiden in Rom weilenden Botschafter, Foscari und Lando, sollten als Versucher vor den Minister des Kaisers treten, ihm 20,000 rheinische Gulden und Benefizien im Venezianischen mit dem sichergestellten Ertrage von 6000 Gulden jährlich bieten, auch diese Summen überschreiten, falls er der Signorie einen Frieden vermittelte, laut dem sie ihren frühern Staatenbesitz ohne die Verpflichtung eines Lehnzinses an Kaiser und Reich wieder erlangte. Der kaiserliche Unterhändler, Andrea del Borgo, wenn er sich in dem angegebenen Sinne bei Matthäus Lang verwende, sei desgleichen zu berücksichtigen: es möge ihm der Betrag versprochen werden, den sie, die zwei Botschafter, angemessen finden[42]). Wir wissen nicht, ob Foscari und Lando es gewagt, den Auftrag auszuführen, ob sie den Bischof wirklich bestechen wollten. Wenn dieser also auf die Probe gestellt wurde, scheint er sie glänzend bestanden zu haben: trotz der vom Rathe der Zehn geplanten Verführung der kaiserlichen Minister hatten sich Papst und Kaiser zu ihrem Bunde gegen die Republik von San Marco vereinigt.

Man hoffte oder versuchte es wenigstens, den Beitritt zu diesem Bunde und auf Grund desselben einen venezianisch-kaiserlichen Friedensschluß von der Signorie zu erpressen. Sie sollte durch ein Monitorium und Androhung des Kirchenbannes dazu angehalten werden. Der Cardinal Grimani stellte dem Papste die Frage: „Heiliger Vater, wäre der angedrohte Kirchenbann

im Rechte begründet?" — Julius erwiederte darauf: „Ob im Rechte oder durch Gewalt, ich will ihn aussprechen." [43]) Mit Mühe erlangte eine Deputation der zwölf Schweizer Cantone, die gerade in Rom weilte, daß die Frist zur Erfüllung der päpstlichen Forderungen im Monitorium von neun Tagen auf zwei Wochen verlängert werde [44]). Die Anwendung der kirchlichen Censuren wider die Republik war der Preis, um den Julius II. den Eintritt des Gurker Bischofs ins Lateranconcil erkaufte. Am 3. December ward die vierte Session des Concils abgehalten, und sie gestaltete sich durch Matthäus Langs Erscheinen zu einer besonders feierlichen. Der bischöfliche Minister des Kaisers gab vor den Vätern im Namen seines Monarchen die Erklärung ab, daß alles auf dem Pisaner Concil der Schismatiker Beschlossene hinfällig und nichtig sei; von deutscher Seite werde fortan die Kirchenversammlung im Lateran als zu Recht bestehend und die ganze Kirche vertretend anerkannt. Ein neuer geistlicher Sieg des Papstes, durch das rein weltliche Mittel errungen, daß man gegen Venedig in einer Weise verfuhr, die entweder Bundesbruch war, oder sehr nahe daran streifte.

Da es mit der Einschüchterung der Signorie nicht recht von Statten gieng, ließ es der Papst auch nicht an Versprechen fehlen, durch welche er die Entschlüsse derselben in eine ihm günstige Richtung leiten wollte. Ob auch Verona verloren zu geben sei, meinte er im Laufe eines Gesprächs mit dem Botschafter P. Lando, könne man doch gegen Erhöhung der Summen, auf die der Kaiser sich Rechnung mache, etwa Vicenza und mit diesem den Punkt erlangen, über den die Venezianer stets in die Lombardei vordringen könnten. Durch seinen Nuntius ließ er, unter Bitten und Beschwören um strengste Geheimhaltung, in Venedig erklären: nur mit Thränen in den Augen habe Se. Heiligkeit den Bund mit dem Kaiser geschlossen, und wenn auch die Censuren angedroht seien, werde es bei diesen geistlichen Waffen sein Verbleiben haben; der Papst denke nicht daran, mit seinen Truppen gegen die Republik zum Kriege zu schreiten; er wolle, wenn erst das Lateranconcil geschlossen sei — und das werde binnen kurzem erfolgen —, schon Mittel finden, sich vom Kaiser loszumachen [45]). Allein mit so schönen Worten und Zusicherungen durfte sich ein Staat,

dem auch die feierlichsten Verträge vom Papste nicht gehalten worden waren, unmöglich beruhigt geben.

Die Republik setzte dem neuen päpstlich-kaiserlichen Bunde, ganz wie Ferdinand der Katholische es in Aussicht gestellt hatte, ihre Allianz mit Frankreich entgegen. An der Aufforderung, eine solche abzuschließen, hatte es von französischer Seite nicht gefehlt. Und diese Aufforderung war der Signorie durch denselben General übermittelt worden, von dem man sich erinnern wird, daß er beinahe dreißig Jahre vordem, ebenfalls gegen die Republik im Felde stehend, einen für sie günstigen Frieden zum Abschluß gebracht habe: Gian Giacomo Trivulzio. Er hatte, da es mit Frankreichs Glück trotz des großen Sieges von Ravenna mit rasender Eile abwärts gieng, durch das Mittel gefangener Venezianer mit der Signorie anzuknüpfen gesucht: die einzige Möglichkeit, seinem Könige den gefährdeten Besitz der Lombardei zu behaupten, erkannte er schon damals in einer Anlehnung an Venedig, einer Sprengung des Bundes, welcher die Republik mit Spanien und dem Papste vereinigte. Die Anträge Trivulzio's hatten vorerst keine rechte Folge gehabt: sie waren zugleich mit der Ablehnung, die man in Venedig ausgesprochen hatte, und der Versicherung, die Republik wolle unerschütterlich zur heiligen Liga stehen, dem Papste bekannt gegeben worden. Als jedoch das Mißtrauen der Venezianer gegen die eignen Bündner immer größer und größer wurde; als die Spanier nach der Bezwingung von Florenz sich gegen die Lombardei wandten, hier Brescia einnahmen und gar keine Miene machten, es gemäß dem Bundesvertrage an Venedig zu geben; als endlich Julius II. von der Republik als Herr und Gebieter forderte, sie möge dem, was er ohne sie und gegen sie mit Kaiser Maximilian pactirt hatte, ihre Zustimmung geben: da mußten alle Bedenken, alle Befürchtungen wegen neuer Abenteuer, in die man sich stürze, entfallen und die Signorie lieber mit Frankreich alliirt das Schicksal herausfordern, als dem Papste gehorchend unter das bereit gehaltene caudinische Joch sich beugen. Die Zusammenkünfte mit König Ludwig XII., die jetzt abermals Trivulzio den Venezianern Ant. Giustinian und Andreas Gritti (Beide waren Gefangene in Blois) vermittelte, hatten zum Ergebniß, daß es zwischen Frankreich und Venedig, vom December 1512

angefangen, zu ernsten Unterhandlungen kam [46]). Julius II. sollte den Ausgang derselben nicht erleben; es kam erst am 23. März 1513 zur Unterzeichnung des Bundesvertrages, mit dem König Ludwig XII. und die Republik von San Marco sich verpflichteten, die Waffen zu ergreifen und nicht früher niederzulegen, als bis das Herzogthum Mailand für die Franzosen, die Besitzungen des venezianischen Festlandes, so weit sie vor dem Zeitpunkt der Liga von Cambrai der Signorie gehorcht hatten, für diese erobert seien. Allein, wenn es dem Papste auch erspart blieb, Solches zu sehen, trübten ihm doch die Schatten, welche dieß Ereigniß vor sich herwarf, die letzten Wochen seines Pontificats. Die Verhandlungen der Republik mit dem französischen Herrscher waren nirgends ein Geheimniß, und Julius II. mußte sich gestehen, daß sie durch sein Bestreben, der Signorie einen Frieden mit dem Kaiser aufzunöthigen, veranlaßt worden seien. Und diese Verhandlungen eröffneten die Aussicht auf einen neuerlichen Franzoseneinbruch in Italien, auf unberechenbare Wechselfälle des Glückes und wüste Kämpfe, denen das Papstthum nach aller menschlichen Voraussicht nur mit Spaniens Hilfe gewachsen war. Derselbe Pontifex, der schon davon geträumt hatte, auch Neapel den Barbaren zu entreißen, konnte am Schlusse seiner Tage sich glücklich schätzen, daß für die Kirche und die weltliche Macht, mit der sie von ihm ausgestattet worden, bei eben diesen Barbaren Rettung zu finden sei gegen die andern, die er zuerst herbeigerufen, dann vertrieben und letztlich durch seine Politik auf den Punkt gebracht hatte, daß sie, von Venedig gerufen, wieder nach Italien kämen.

Die Verhältnisse und politischen Gestaltungen, wie sie aus dem Uebereinkommen des Papstes mit Kaiser Maximilian sich entwickelten, nahmen übrigens, so bedenklich auch dem Tieferblickenden die plötzliche Handreichung Venedigs an Frankreich war, in der Zeit, welche dem zweiten Julius zu leben noch vergönnt war, einen für ihn nicht ungünstigen Verlauf. Matthäus Lang begab sich, nachdem er durch sein Erscheinen in der vierten Session des Lateranconcils das Ansehen dieser Synode verstärkt hatte, von Rom nach Mailand, um hier die förmliche Uebergabe des Herzogthums an Maximilian Sforza in Gemäßheit der getroffenen

Abrede vorzunehmen. Er begegnete hier dem päpstlichen Legaten und Schweizergeneral Schinner, dann Raimund von Cardona, dem spanischen Vicekönig Neapels. Sofort entbrannte zwischen ihnen der heftigste Streit über die Frage: wer den Sforza in den Besitz des Herzogthums einführen, wer ihm die Schlüssel der Stadt Mailand übergeben solle. Diese diplomatische Fehde wäre sicher nicht so leicht entschieden worden, wenn die Schweizer nicht kurzen Prozeß gemacht und als die Stärksten im Mailändischen die Gegenpartei terrorisirt hätten. Sie waren, wie es ein gleichzeitiger venezianischer Soldkrieger und Historiker ausspricht, die Löwen unter den Wölfen [47]): als eidgenössisches, nicht als Reichslehn empfieng Maximilian Sforza das Herzogthum aus ihrer Hand. Die Macht der kühnen Bergsöhne gieng vor ein faul gewordenes mittelalterliches Recht: des Kaisers Vertreter mußte es sich bieten lassen, daß die Schweizer durch Schinners Hand dem Herzog das Scepter und die Schlüssel von Mailand überreichten.

Dem Papste wäre es am liebsten gewesen, wenn Raimund von Cardona gleich nach Einsetzung des neuen Herzogs in Mailand von da aufgebrochen und mit spanischen Truppen gegen Ferrara gezogen wäre. Doch wenn es jemals in der Absicht König Ferdinands und Kaiser Maximilians gelegen hat, den Herzog Alfons von Este auf dem Altar ihrer neu besiegelten Papstfreundschaft zu opfern: so lag es nicht entfernt in ihrem Interesse, dieß rasch oder früher zu thun, als Julius auch ihnen alle seine Zusagen erfüllt haben würde. Wie aber die Dinge sich anließen, war dazu wenig Aussicht vorhanden. Von den alten Bündnern der heiligen Liga, die sich zu einem neuen Bunde gegen Venedig zusammengethan hatten, traute keiner dem andern, und jeder klagte, daß ihm nicht Wort gehalten werde. Wenn der Papst es bitter vermerkte, daß gegen Ferrara so gut wie nichts geschehe, konnte der Kaiser mit Recht einwenden: er thue wider Ferrara genau so viel, als Se. Heiligkeit gegen Venedig. Und dieses zur Verzweiflung treiben, hieß für den Papst dem Kaiser einen Dienst erweisen, ohne des Gegendienstes sicher zu sein. So ward von beiden Seiten temporisirt: Alfons von Este wurde nicht angegriffen, Venedig trotz der abgelaufenen Monitoriumsfrist nicht gebannt. Wenige Tage vor Julius' Tode schrieb noch

der venezianische Botschafter aus Rom, daß der Papst das Monitorium in seiner Wirkung aufgeschoben und der Republik eine neuerliche Frist gewährt habe [48]).

Die zur herzoglichen Investitur nach Mailand gekommenen Vertreter der Mächte zogen ihren Aufenthalt daselbst in die Länge, weil sich ihnen die Gelegenheit ergeben hatte, mit dem Nützlichen das Angenehme zu verbinden. Das Nützliche für sie war, den Papst hinzuhalten, seinen Forderungen auszuweichen; das Angenehme ward ihnen von Isabella Gonzaga, der Gemahlin des Markgrafen von Mantua und Schwester des Herzogs von Ferrara, bereitet. Diese auch wegen ihrer Sittsamkeit hochgepriesene Dame war zum Besuche an den Hof des neu creirten Herzogs gekommen. Ihr Erscheinen galt einem politischen Zwecke: sie wollte die Spanier und Kaiserlichen von jeder ernsten Action gegen ihren Bruder abhalten, und dieses zu erreichen, ließ sie es darauf ankommen, daß ihr sonst makelloser Ruf einigermaßen schadhaft werde. Ihre Umgebung bildete ein Kranz weiblicher Schönheiten, die aus Mantua mitgenommen worden, oder von anderwärts sich dem Zuge angeschlossen hatten; auch viele schöne Mailänderinnen vermehrten die verführerische Schaar. So viel Reizen konnten Matthäus Lang, Raimund von Cardona, Prosper Colonna, und wer sonst von Staats- und Kriegsmännern zur Stelle war, nicht widerstehen. Viel wirksamer, als es Alfons von Este je vermocht hätte, ward Ferrara durch seine Schwester und ihre Hofdamen vertheidigt. Julius hatte gut zürnen, klagen, zum Aufbruch mahnen: Eros war stärker als Mars, und ein Blick seiner Priesterinnen mächtiger, als das Stirnrunzeln des furchtbarsten der Päpste. Man tanzte und vergnügte sich in Mailand, und ließ Se. Heiligkeit nach Ferrara schmachten [49]). Als vollends die Nachricht eintraf, Julius II. sei gestorben; als ferner kurz darauf der Hof seine Vorbereitungen zur Uebersiedelung nach Pavia trat (in Mailand war der Scandal zu groß geworden, auch die Bevölkerung ob der unaufhörlichen Kriegscontributionen in Gährung): dachte Niemand mehr an Krieg oder hohe Politik; kaum daß der Freudentaumel, in dem man schwelgte, durch die Sorge um die neue Papstwahl unterbrochen wurde. Wir begegnen hier im Beginne des sechszehnten

Jahrhunderts der mit politischen Haupt- oder Nebenzwecken verknüpften Galanterie, wie sie im achtzehnten gäng und gäbe war.

In den letzten Tagen Januars 1513 wurde der siebzigjährige Papst krank. Das Uebel schien anfänglich kein ernstes: er selbst erklärte es für Magenbeschwerden und war nicht zu bewegen, sich den Puls fühlen zu lassen. Doch gieng er zu Bette, ohne übrigens seine Beschäftigung mit der Politik auszusetzen. Gesandte und Cardinäle ließ er vor sich kommen; bei einer dieser letzten Audienzen ward der kaiserliche Botschafter, Alberto da Carpi, noch bewogen, seine Einwilligung zu geben, daß das Monitorium gegen die Republik von San Marco vorerst unveröffentlicht bleibe [50]). Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich rasch. Am 2. Februar traten Fieberanfälle ein; am 4. ward der Ceremonienmeister Paris de Grassis zum Papste beschieden, der selbst die Anordnungen für sein Leichenbegängniß ertheilte. Schon ward es ruchbar, daß er im Sterben liege, schon näherten sich auch die Orsini und Colonna in Waffen der Stadt. Am 15. Februar empfieng der Papst den englischen Cardinal Bainbridge, der ihn hoffnunglos und mit geschwollener Zunge fand: dennoch habe der Kranke — so äußerte Bainbridge — noch nicht gebeichtet und das Abendmahl genommen [51]). Die Versäumniß muß alsbald nachgeholt worden sein; denn der Beichtiger des Papstes versicherte den Gesandten Venedigs: Se. Heiligkeit habe in articulo mortis die Signorie und den Herzog von Ferrara von den wider sie verhängten Censuren losgesprochen. Ob die Schlußrede, mit der Raynald, nach den Mittheilungen Paris' de Grassis, den Pontifex sich von den Cardinälen verabschieden läßt, echt ist, können wir nicht wissen. Es sprechen Gründe für Annahme der Echtheit; Julius II. wäre demnach, sein Thun und Lassen bereuend und die Cardinäle zu gewissenhafter Wahl seines Nachfolgers ermahnend, in den Tod gegangen. Er hat von ihnen schließlich noch erlangt, daß sie seinen Neffen Franz Maria von Urbino als kirchlichen Vicar in Stadt und Grafschaft Pesaro, deren er sich im October 1512 bemächtigt hatte, anerkannten. Der Tod des Papstes erfolgte in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar 1513, in der Gegenwart von Bettelmönchen, denen die päpstlichen Günstlinge den Sterbenden überlassen hatten. Seinen Muth und seine Stand-

haftigkeit soll der unerschrockene Pontifex bis zum letzten Athemzug bewahrt haben [52]).

Zwei Dinge setzten beim Tode dieses Papstes die Römer in Erstaunen: der große Schatz, den er in der Engelsburg hinterlassen hatte, und die große Ruhe, die während der Sedisvacanz in der Stadt herrschte. Adel und Volk waren auf die Nachricht von Julius' Hinscheiden in einige Aufregung und Bewegung gerathen, ließen sich aber durch das Cardinalscollegium beschwichtigen. Es kam zu keinem Auflauf, und die Zahl der Morde in Rom, die sonst zu Zeiten einer Sedisvacanz stets im Zunehmen gewesen, vermehrte sich nicht. Als Gewalthätigkeit von Belang wird uns einzig gemeldet, daß einige Judenhäuser geplündert wurden, darunter das des päpstlichen Leibarztes, er wird uns mit einem ganz unsinnigen Pleonasmus als „Meister Rabbi" bezeichnet, der Julius II. in seiner letzten Krankheit behandelt hatte [53]).

Was den in der Engelsburg verwahrten Schatz betrifft, so ist es unmöglich, über die Höhe desselben ziffermäßig ins Reine zu kommen. Der Botschafter Alberto da Carpi spricht in einem Schreiben an Kaiser Maximilian [54]) von 213,000 Ducaten Bargeld, vier Tiaren mit Edelsteinen, davon zwei mit Triregnum, zwei ohne dasselbe, Silber- und Goldgeräthe im Werthe von 50,000 Ducaten; der Venezianer Fr. Foscari dagegen von 250,000 Ducaten bar, Geschmeiden und Edelsteinen im Werthe von 150,000 Ducaten und Silbergeräthe im Gewicht von 5000 Mark [55]). Doch welches auch der Betrag dieser Hinterlassenschaft war — sie galt für die reichste, die jemals nach einem Papste gefunden worden. Gierig wollten sich die Cardinäle, bevor ihre Herrlichkeit mit Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles zu Ende gieng, auf den kostbaren Schatz stürzen: unter dem nichtigsten Vorwand decretirten sie die Herausgabe von 120,000 Ducaten, welche sie unter einander zu theilen gedachten [56]). Allein der Castellan der Engelsburg erklärte, sich der Anordnung nicht fügen zu können: die seiner Obhut anvertrauten Gelder und Geldeswerth wolle er nur dem künftigen Papste übergeben.

Daß Julius II. trotz der kostspieligen Kriege, die er geführt hatte, trotz der schweren Verluste, die ihm während der letzten

Jahre seines Pontificats durch Sperrung der Zuflüsse aus Frankreich waren zugefügt worden, solche für jene Zeiten außerordentliche Summen zusammenbringen und bei Seite legen konnte, spricht für seine Kunst im Thesauriren. Die Hauptquellen seines Einkommens waren: der Pfründenverkauf, den er so schwunghaft betrieb, wie es seine Vorgänger ihn gelehrt und seine Nachfolger noch eine Zeit lang von ihm gelernt haben; die Beerbung von Prälaten und Klerikern, die an der Curie verstorben waren; die vielgegliederten, namentlich den Deutschen auferlegten Zahlungen nach Rom; in letzter Linie und von geringstem Belang die Steuern und Gefälle, welche die unmittelbar der Kirche unterworfenen Gebiete zu entrichten hatten [57]). Durch sorgsame Verwaltung dieser Einkünfte, durch Beschränkung der Ausgaben auf das Nöthigste erreichte der Papst die Aufhäufung eines Schatzes. Seine Sparsamkeit war zuweilen kleinlich; seine Manier, in Geldsachen zu verfahren, gewaltthätig: so wenn er Michelangelo, als derselbe in Bologna für ihn arbeitete, die bitterste Noth leiden ließ, oder wenn er seinem Bankhalter Augustin Chigi das Pfand, gegen welches dieser der päpstlichen Casse einen Vorschuß gewährt hatte, aus der Hand reißen wollte [58]). Dem Vorwurf des Geizes aber, wie er zu öftern Malen gegen Julius wiederkehrt, läßt sich doch nur eine bedingte Geltung zusprechen. Der Papst mag nach Art der Greise stets gefürchtet haben, daß ihm das Geld ausgehen werde; allein er fürchtete nicht ums Geld, sondern um seine hochfliegenden Plane, für deren Verwirklichung er es aufspeicherte und bereit hielt.

Was von diesen Planen in Erfüllung gieng, was Julius ins Werk gesetzt oder in Angriff genommen hat, was er, fern von jeder Anwandlung der Schwäche, aber auch von jedweder Rücksicht auf Vertragstreue, durch sich oder durch Andere zur That werden ließ: zeigt der Verlauf seines Pontificats. Die Endergebnisse der julianischen Politik, die kriegerisch eingeleitet wurde und in langen Kriegen nachwirkte, liegen klar zu Tage. Dieser Papst hat den halbgegründeten Kirchenstaat von den Borgia überkommen und mit herculischer Kraft ins Dasein gebannt; die schwersten Schicksalsproben: Erstürmung Roms durch die Spanier, verderbte und kleinmüthige Päpste, sollte die Gründung bestehen. Auf Nimmer-

wiederkehr waren sie gewichen, alle die Geschlechter von Kleindynasten, welche auf kirchlichem, von den Päpsten stets beanspruchtem und nie behauptetem Boden sich seßhaft gemacht und der geistlichen, wie der weltlichen Autorität ihres Lehnsherrn gespottet hatten: die von Sixtus IV. nach Forli und Imola verpflanzten Riarier, die Manfredi in Faenza, die Malatesta in Rimini, die Bentivogli in Bologna. Niedergetreten von Alexander VI. waren die mächtigen Baronalgeschlechter Orsini und Colonna; daß sie nicht wieder sich aufrichteten, sorgte Julius mit Glück und Verstand, durch die eigene Kraft, wie durch die Schwäche, die Ungeschicklichkeit seiner Gegner. Die stolze Republik Venedig gedemüthigt, Ravenna und Cervia über sie erobert. Vom Herzogthum Ferrara ganze Stücke losgerissen, mit Modena und Reggio, deren Besitz Julius II., trotzdem es Reichslehen waren, im Kriege gewonnen hatte und schließlich gegen Zahlung durch den Kaiser sich bestätigen ließ. Vom Herzogthum Mailand die Städte Parma und Piacenza an die Kirche gefallen — zurückgefallen! wie es der Papst behauptete und bis zu seinem Tode glücklich zu ertrotzen wußte. Diese Erhöhungen der weltlichen Kirchenmacht, diese glänzenden Leistungen der Kriegs- und Staatskunst des Papstes sind jedoch, wie überhaupt die Ergebnisse der Thätigkeit eines Menschen, nicht auch die Endzwecke seines Wollens gewesen. Es sind historische Erscheinungen, über die wir nach ihrer objectiven Beschaffenheit ein ethisches Urtheil fällen können; allein dieß Urtheil ausdehnen wollen auf das den Erscheinungen zum Grunde liegende Urphänomen, den innersten Kern des Menschen, heißt eine unerreichbare Wahrheit suchen und deshalb auf die erreichbare verzichten. Was wissen wir von des zweiten Julius Wollen? von der Absicht, die ihn bei seinem Thun leitete? — Eitel Stückwerk, das uns zu dem Ausspruche berechtigt, er habe in einem oder dem andern Falle gut oder schlecht gehandelt, dieses oder jenes erstrebt, versucht, auch erreicht; aber nicht zu dem Glauben, daß er durch allen Wandel der Zeiten, allen Wechsel der Erfahrungen, an Einem festgehalten, auf Eines unverwandten Blickes seine Anstrengungen gerichtet habe. Triftigere Gründe und höhere Wahrscheinlichkeiten, als für die Aufrechthaltung dieses Glaubens, sprechen für die Annahme seines Gegentheils. Denn es ist unmöglich, die

oft gehörte Behauptung, daß Julius II. immer nur die Kirche erhöhen und in ihrer Machtstellung befestigen wollte, mit den Thatsachen in Einklang zu bringen. Im Beginne seines Pontificats opfert er dem Nepotismus, wie jeder Papst seiner Zeit, nur mit klügerer Zurückhaltung, als die andern; vom Schlusse desselben wird uns durch zwei der verläßlichsten Florentiner Historiker die Nachricht, daß er sich vom Kaiser für 30,000 Ducaten Siena zusprechen lassen, um es seinem Neffen, Franz Maria della Rovere, zu verschaffen. Daß er für diesen, noch im Sterben, die Belehnung mit Pesaro von den Cardinälen erwirkt habe, ist schon erzählt worden. Nicht für die Kirche allein, sondern für die Kirche und die Rovere hat Julius II. das Seinige gethan.

Wahrhaft frei und groß ist dieser Papst nur in dem Bereiche, der außerhalb den Rahmen unserer Betrachtung fällt und dem Kunsthistoriker vom Fach überlassen bleiben muß: in seinem Verhältniß zu den bildenden Künsten. Es war ihm gegeben, das Erhabenste, das der menschliche Geist seit der Blüthezeit der Hellenen aus sich geboren und zu monumentalen Schöpfungen gestaltet hat, nicht bloß anschauend zu recipiren, sondern miterzeugen zu helfen kraft eines Willens, der verewigt sein wollte. Der Zufall, oder was uns als solcher erscheint, hat ihm die vollendetsten Künstler als Zeitgenossen gegeben; allein, daß er diesen Zufall erfassend sie erkannt, mit den höchsten Aufgaben betraut und ebenso verständnißvoll, als leidenschaftlich erregt mit ihnen ihr Schaffen durchlebt hat: ist sein Werk, sein Verdienst, sein bleibender Ruhm. Mit unvergänglichen Zügen hat Michelangelo, der modernen Künstler größter, zugleich der edelste Charakter der italienischen Renaissance, den Namen Julius II. in Marmor gegraben, und nie wird er da verlöschen.

Wenn wir von diesem bessern Theil der Natur des Papstes den Blick auf seine politische Thätigkeit lenken, und auf die zum Glücke der Menschheit verwischten Folgen derselben: wird uns sofort der ganz ungeheuere Unterschied zwischen Julius als Nachfolger Perikles des Olympiers und Julius dem Staatsmann und Papstkönig klar. Dieser setzt die Irrfahrten, die er als Cardinal angetreten hatte, in einem andern Stile und größern Maßstabe als Papst fort. Er vertieft sich in die Schlangenwindungen der

Staatskunst seiner Zeit, und er stürmt in jenem Zustand, für welchen die Italiener das bezeichnende Wort „furia“ haben, von einem Extrem zum andern, aus einer Allianz in die entgegengesetzte, aus Freundschaften, die er beschworen hatte, in haßerfüllte Feindschaft, so er denen weiht, die ihn eben erst zu einem Erfolge emporgetragen. Das Unerwartete, das Ueberraschende und Außerordentliche ist ihm Bedürfniß: er schrickt nicht davor zurück, er sucht es. Vom Stuhle Petri aus, von dem immer nur Italiens Zwietracht und Verderben gekommen waren, will er Italien befreien: nichts dünkt ihn so unmöglich, daß Entschluß und Thatkraft eines starken Papstes es nicht geschehen machten. Ein Mann voll wilder Energie, rücksichtlos in seinem Streben, sich geltend zu machen um jeden Preis, ein mächtiger Geist, dem sich die Menschen beugen, der die Welt beherrschen kann, aber nicht sie umgestalten. Was solche Charaktere an politischen Kräften aufzehren, ist mehr, als sie hervorbringen; was als die ausgetragene Frucht ihres Geistes an staatlichen Gestaltungen hinterbleibt, ist wie die Anschwemmung von Land, die eine Sturmfluth dahertreibt und der Sturm wieder hinwegfegt: sie können Staaten gründen und Institutionen retten, wie es dem zweiten Julius mit Kirchenstaat und Papstthum geglückt ist; doch sie können immer nur Thaten verrichten, nicht Ideen ins Dasein rufen, nur Reden führen, die auf Mitlebende zündend wirken, nicht das Wort aussprechen, das kommenden Geschlechtern schlummernd in der Seele liegt.

# Beilagen.

## 1.

## Ducalschreiben an S. Bertucio Gabriel, venezianischen Orator in Frankreich.

Die 8 Junii 1479
Ser Bertucio Gabriel militi oratori nro in francia.

Videritis ex inclusis exemplis, que cum postremis ad vos lrs nrs misimus totum ordinem practice pacis que per fedus nrm suppliciter summo pont petebatur, et conditionem petitionum pontis nostrarumque omnium responsionem intellexeritis. Et quamvis nihil honestius, nihilque facilius peti a nro federe potuisset, ut scilicet abolitis et obliteratis iniurijs nobis illatis et incommodorum, impensarumque facta oblivione utrinque restituerentur, que per bellum utrinque occupata in manibus et potestate occupatorum constituta sunt bona et sincera pax iniretur, prevaluit tamen ea dispositio belli et obstinata libido confundendi universam Italiam, que initium fuit presentium malorum. Et ad extremum non potens summ. ptfex. aliter fugere sive conclusionem, sive apertam declarationem mentis sue ad bellum disposite et indurate, post longas et minus veras contextas ambages simulanter proposuit quod ad arbitrium regie Mtis cuncta cognoscenda et aptanda remittantur id quod initio practice proponentibus oratoribus regie Mtis et nrs subinde probantibus et consentientibus pertinaciter recusaverat, hac allegata ratione non convenire videlicet quod summa illius dignitas inferioris arbitrio supponeretur. Et non contentus

ptfex. Juditio solius regie Mtis, ut maiorem inijceret materie difficultatem, et cum hac simulatione magis sibi prospiciare niteretur regiam Mtem Anglie Imperatorem et principem Maximilianum, illos etiam pro iudicibus nominavit et adiunxit quos optime novit convenire in tali Juditio, nullo modo posse, pluribus rationibus et causis, et Jam videritis ex Inclusis exemplis subortam ex hoc in curia, inter oratores Imperiales et regios dissensionem non carentem artificio pontcis et consultorum. Immiscuit etiam in huiusmodi tractatum mentionem generalis intelligentie et expeditionis faciende contra turcum, a qua nihil unquam fuit alienius quam animus suus teste experientia totius temporis, quo cum turco bellum gessimus et operationum quarumcunque suarum quamvis nos illum ad huiusmodi expeditionem assiduis literis, nuntiis et oratorib. indefesse inducere toto eo tempore conati sumus, declarantes et pre oculis ponentes, clades et calamitates christianor. et Imminens periculum eversionis fidei et religionis pro cuius salutari remedio ipse pacatam Italiam presenti involvit dissidio et bello, sperans per occassionem belli et occupationis nre cum turco una cum suis coniuratis status socior nror opprimere, et in universa dominari Italia. Ex superioribus igitur servatis in hac pratica modis et ex huiusmodi alienissa et plena captionum et insidiar conclusione vel potius delusione, oratores nri federis perspicue cognoscentes summ pontem et qui illum trahunt et impellunt dum de pace loquuntur bellum studiose parare, discedere ex curia sic jussi ab omnib nobis et ab ponte licentiati deliberarunt. Et hic fuit finis tot laborum tot nrar pro pace factar supplicationum, et quoniam non dubitamus quod summ ptfex longe aliter dici regie Mti faciet quam veritas rei habeat volumus et vobis mandamus ut una cum sotijs oratorib adeatis presentiam regie Sublimitatis, et conclusionem huiusmodi explicetis, et subiungatis quod fedus nrm amicissimum et devotissimum christiane Mtis predicte quamvis lacessitum et offensum per summam et inauditam pene iniuriam sit, ob veterem tamen et ingenitam reverentiam in sedem apostolicam tolerasse pacienter et reverenter tot mala et incomoda, quot Mti sue non sunt (in-

cognita) [1]) et suppliciter pacem petijsse et quodamodo mendicasse, sed non reperta aliqua reconciliationi via dispositum esse ad proprie libertatis defensionem, nunquam recusatur equam et honestam pacem si per adversarios improbi pertesos propositi sui licuerit. Et quicquid interim adversi acciderit ut est natura et conditio bellor iure imputabitur belli auctoribus, non nrs devotis et synceris animis. Et cum his et alijs similibus et bonis verbis mentem regie Subl^is^ anticipetis et informetis de omni veritate, et ad nos scribite respondete et declarate quomodo de nobis et de adversarijs edificata remanserit Sub. sua. Quantum potuimus breviter vobis tetigimus summam totius rei, sed ut distinctius oia intelligatis vobis mittimus inclusa exempla lrar oratoris nri ex curia ex quibus elicere poteritis quecunque fuerint per vos dicenda pro declaratione veritatis et incitatione animi regie M^tis^ contra adversarios, sed inter reliqua declarate etiam partem tentamenti per pont^m^ faciendi apud imperatorem, ut rex ferdinandus constituatur in Italia vicarius generalis.

Partem autem tangentem personas oratorum regie M^tis^ et servator ab eis modor communicate oratorib sotior quos non dubitamus habituros simile ab suis principib advisamentum, et illam tenete apud vos secretam si obfuturam forte rebus intelligetis aut regi Sub^i^ displicituram, et quanto potestis dulcius gravius et reservatius vos gerite.

De parte 141
„ non 0
non sinc 1

Venez. Arch., Secr. Sen. XXIX fol. 18.

---

2.

## Julian della Rovere an Papst Sixtus IV.

Sme Pater post pedum oscula beator. Si malam voluntatem, et opera huius Regis Caroli voluissem attendere, aut sicut timendum videbatur, Ego timuissem, tardior fuisset meus

---

1) Fehlt im Texte der Handschrift.

ad urbem reditus. Nam preter alias iniurias et iacturas quibus nos affecit continue, voluit etiam nos comprehendere pridie quam Avinione discenderemus. Erat ea dies festi S[ti] Ruffi. Qui cum fuerit primus Avinionensium episcopus, visus est mihi solenniore festo celebrandus. Quod cum publice observari mandassem existimarunt amici, me ad eius S[ti] Ecc[am], que ad unum miliare extra Avinionem sita est, profecturum. Ab ecc[a] illa ad flumen Durentie parum est vie. ubi est portus qui terras S[tis] vre a Provincia disterminat. Apud alteram ripam sunt opida Ecc[e] mee Avinionensis, que nuper Rex occupavit. Ab illis Castellis noctu flumen traiecerunt homines circiter CL armati omnes gravis armis, partim equites partim pedites, expectantes ut ad Ecc[am] irem, que a Monasterio meo S[ti] Ruffi de valentia dependet. Preservavit me deus a tali devotione et iam celebratis vesperis inclinante iam sole, spe frustrati illi, in tres partes divisi, usque ad Portas civitatis venerunt, simulata necessitate cum certo doctore Avinionensi colloquendi. Quod et fecerunt. Sed pars eorum cum ad ad aliam portam progressa esset, non fuit a custodibus porte intra primos cancellos admissa. Quod moleste ferentes, redierunt: nonnullis habitis contra custodes verbis contumeliosis. Dimiserant in portu Durentie ad custodiam navigior nonnullos armatos, ne redeuntes cum preda, a portu excluderentur. Ita delusi traiecto flumine ad suas stationes reversi sunt. Irritavit deus omnia incepta ipsius terra, mari, flumine. Nihil restat ei intentatum nisi aer, quem etiam violasset, si potuisset. Ego nihilominus, que ad discessum parabam, expedivi. Et compositis rebus, dimisso ad Gubernationem Lunensi episcopo, discessi heri et comitatus firmo nostror presidio, una cum quodam Regio consiliario qui ad me a Parlamento Grationopolitano chr[mi] Regis mandato venit, heri ad hanc Aurasicensem civitatem perveni. Nunc iter prosequor per Delphinatum, ubi me gentes Regie expectant, que per totum Regis dnium securum deducant. Mandavit Rex chr[us], ut hic meus reditus, sive terra sit sive mari, omnibus honorib et securitate excipiatur, data cura Parlamentis Baronib et officialib omnib per quorum iurisdictionem con-

tingere possit me transire. Sine intermissione itaque iter meum prosequor. Misit superiorib diebus chr[us] Rex quendam Doctorem Consiliarium suum pro liberatione Tinteville, pro quo etiam venit frater eius, qui viderunt processum rite a recte institutum, et cognoverunt quod maximam gratiam reportavit quod adhuc viveret. Confessus est ille iterum omnia sponte et libere prout antea in processu deposuerat. Ego petenti illi veniam et remissionem palam dixi, Me id pro reverentia et contemplatione Regie M[tis] libenter facere, et dimisi eum cum benedictione. Qui illico traiecit pontem, et puto per ea que iam de illo audiuntur quod redibit ad vomitum. Ipse viderit. Ego nunc equum ascendo. Me tamen humill[ie] sacris pedib eiusdem vre S[tis] commendo. Ex Aurasicensi civitate 17 Nov. 1481. e. v. S[tis]

humill[a] creatura Jul.

Card[l] S[ti] p. ad vinc. mpr.

Marcusbibl. Cod. Epist. varior. ad Sixt. 4. Innoc. 8. Alex. 6. Cl. X lat. n. 175.

---

3.

## Julian della Rovere an Papst Alexander VI.

Beatme pater et clementissime dne post pedum oscula beatorum. Breve quod nuper ad me S[tas] vra dedit, accepi qua decuit reverentia, et sane in eo tot elucent benignitatis, et gratiarum officia, ut mihi cum eadem nove continuo veteribus accrescant, et accumulentur obligationes, quas ego melius animo agnoscere, et ore profiteri, quam dissolvere, et opere gratuito compensare me posse video. Verum cum pro magnitudine vre Beat[nis] nemo sit qui in illam satis gratus esse possit, curabo et enitar ut omne debitum quod eidem vre S[ti] debeo cedat, et pro mea tenuitate persolvatur in personam dni valentinensis, quem jam pridem sum omni animi affectu complexus ut sane nihil omnino sim pretermisurus ullo tempore quod ad ipsius incrementum, dignitatem, atque ornamentum per me fieri poterit. Salutatis itaque his principibus amicis, et benivolis meis quanta diligentia po-

tero Avinionem proficiscar, ut ibidem ipsum D Valentinensem excipiam leto vultu, et quam honoricentissime fieri poterit prosequar, mox sicut desyderare videtur Stas vra precurram illum in curiam chrmi Regis, apud cuius Mem, reliquosque principes eius curie ita pro ipsius honore, et gratia cumulanda operam navabo, ut certe ipse dus valentinensis neque affectum patris, neque officium optimi Fratris in me desyderare possit.

Capitula autem in quibus Bdo vra cum Rmo dno ulixbonensi super reditu meo ad urbem convenit gratissa habeo omnia, eaque ex nunc tenore presentium pro parte mea ratifico, et confirmo. Solum tamen illum capitulum in quo prescribitur mihi tempus festi nativitatis dni ad huiusmodi meum reditum non video quomodo possit per me adimpleri, si quibus iter quod cum dno valentinensi ad curiam chrmi Regis sum facturus longum est, et difficile presertim ingruente jam hieme. Deinde incertum est, quantum ibidem temporis, vel negotia dni valentinensis, vel ipsa Regia Mtas commorari me voluerint. Inde redeundum est mihi Avinionem, et componenda illic in discessu meo pleraque erunt et publica, et privata, que ipsa aliquid etiam absument temporis; demum cum inde ad urbem terra transitus mihi securus non sit, necessario mari iter capiendum erit, atque ea navigatio cadet in ipsum cor hiemis, que est anni pars sevissima, et ad navigandum etiam juris institutis prohibita, et nihilominus ut postponam pericula, et me ultro tempestatibus maris committam, quis recto judicio hibernis diebus navigandi tempus prefinire valeat? cum furentibus ventis, et seviente celo nonnunquam trimestre tempus intra unum portum transigatur? Quapropter supplico Bni vre ut dictum Capitulum commutare, et mihi, immo rei necessitati longiorem terminum ad huiusmodi meum redditum dignetur assignare, atque illum proferre per totum saltem mensem Aprilem. Ego autem promitto Sti vre non obstante dicto termine omnem diligentiam adhibiturum, ut quam expeditius, et citius fieri poterit Romam accedam. Multo enim ardentius ego desydero ad urbem redire et vre Sti obsequium et reverentiam continuam prestare, quam id Ea requirat. Et

tamen quicquid interim temporis in galiis erit commorandum studebo diligenter ut id totum ad honorem et beneficium vre Stis et ste romane Eccelesie atque commodum, et augumentum rerum dni valentinensis impendatur, sicut re ipsa Stas vra dilucide cognoscet, quam altissimus diu Felicissimam sibi suisque, ac sancte Ro: ecclesie conservet, et cuius sacratissimis pedibus me humiliter commendo. Cherij die XI septembr 1498

E. v. santis

Humillimus et devotissimus servus Jul. epus. ostiensis carl sancti p. ad vincula manu propria.

Marcusbibl. ut supra.

---

4.

## Der General Gian Giac. Triulzio an die venzianische Signorie.

Copia di una letera di m. Zuam Jacomo Triulzi ala Sria nra narra la captura di Lodovico (Moro).

Serme princeps. Regijs copijs prope novariam pro eiusdem recuperatione adductis hostes quandam extra muros abbatiam tenentes non sine ipsorum cruenta cede in urbem primo impetu repulimus. Hoc hostes ita perteruit, ut illico agere de urbis deditione nobiscum ceperint, si abire salvos patiremur. Reliquum ipsius diei sermonibus ultro citroque factis consumptum est et tandem impetratum burgundios equites teutonicosque pedites abire illesos, longobardos omnes et principem eorum Ludovicum Sforziam, quem tum non adesse affirmabant nro juri relinquere. Tota nocte excubias fieri jussimus, ne fugeret prefatus cum primoribus suis princeps media nocte omnes in armis esse ad fugam paratos relatum est. Circha auroram ad arma conclamatum est, abire hostes nuntiatum cum

tormentis impedimentisque suis, ac si puguam non retractare viderentur contra jam pridie conventa coniectantes suis technis prefatum D. Lodovicum Sf: de regia manu eripere cuius unum pro cunctis caput petebamus. Nos ordinata acie hostes persecuti ope nobis divina presente regia potestate Gallica virtute ductorum sapientia alicuius diligentia atque industria pugnam adeo felicissime cepimus ut post non parvam hostium cedem et capturam primos impetus substinere non potentes receptui cecinerint. Ceperunt iterum deprecari ut reliquum exercitum salvum ire patiremur, cuius vitam ac mortem in manibus nrs haberemus, Lud: principem se nescire ubi esset nos illum exploraremus inventumque captivum pro arbitrio faceremus. Nos per elvetios nros hostilem exercitum lustravimus ac ipso tanquam sub jugum ire coacto Lud: princeps in medio teutonicorum agmine tandem inventus mutato habitu strigoso equo insidens captus cum Galeacio sanseverinate. Frachassus et ant[us] maria Galeacii prefati fratres captivitatis fuere comites ac D[nus] hermes Sf: cum plerisque alijs clarissimis viris. Hic fuit regiarum rerum successus, quem cum Ex[ia] vra ideo communicandum putavimus, ut illam regij triumphi regieque letitie participem haberemus, quam amoris et federis sociam habuimus, pretermissi de validissimi exercitus numero quem princeps Lud: habebat aliquid scribere ne nimium placere nobis videremur. Erant in illius castris tum equitum tum peditum milia un de viginti et Teutonicorum peditatu revera nobis superiores hostes. Subscriptio: Deditissimus servitor Joannes Jacobus. A tergo Ser[mo] et ex[mo] principi dno augustino barbadigo duci venetiar inclyto Dno meo observ[ssimo] Recepta die 14 apr (1500).

Marcusbibl. Mar. Sanuto Diar. vol. III fol. 84.

## 5.

## Cäsar Borgia berichtet über seine grauenvolle That von Sinigaglia an die venezianische Signorie.

Copia de una letera dil ducha Valentino scrita ala sria nra.

Serme princeps et exme dne tanquam pater colendissime. Superfluo me pare che sia el narare per questa ala Serta vra quello che per la propria atrocita è notissimo et detestabile al tutto el mondo dela rebelione et tradimenti usati dali ursini et dali lhoro complici contra la Santa de N signore et nui, li quali non obstante che fussero subditi de Sua Beatne et soldati mei ben veduti et acharezati da figlioli et da fratelli et ultra a questo beneficati et adcresciuti de doppio stato me mancorno ad major bisogno mio sotto frivole scuse et voltarono li mei arme proprie contra di me, machinando contra li stati et persona de la prefata Sta et mei, et horra non bastandoli che quanto haveano facto li è stato da me remisso, et che li haveva receputi al loco dela pristina amicitia et ali soldi mei consueti, credendose che per la partita haveano facta da me le genti francese ritornate in lombardia, che me poteriano ad lor modo tractare et dare effecto ali lhoro pessimi pensieri sono concursi ad questa mia impresa de senegaglia lo duce de gravina, paulo ursino, vitelozo da castello et livoroto da fermo con tutte le lhoro forze et sotto colore et spetie de adjuto haveano designato fare versso di me quello, in che havendolo io presentito et scoperto li ho prevenuto et facti presoni tutti ad un tratto per imponere qualche fine ala infinita perfidia et malignita lhoro. Del che me rendo certo che la serta vra pigliera piacere, non solamente per essere remosso tutto el periculo de li stati et persone dela Sta preditta et mei, ma perche questo cede ad exempio de qualunque presumesse di machinare similmente contra la prefata serta vra ala quale me ricomando. Senogallie ultimo decembris 1503 [1])

---

[1]) Soll heißen 1502.

subscr. E sertis vre obsequentissimus servitor et filius dux romandiole etc. Cesar (Agapitus) A tergo: Sermo principi et illmo d L Lauredano duci venetiar etc patri et duo observandissimo.

Mar. Sanuto Diar. vol. IV fol. 267.

6.

## Breve Julius' II. an den Dogen von Venedig.

Julius papa secundus.

Dilecte fili salutem et apostolicam benedictionem. Cum nuper sicut Deo placuit scte memorie Pius III predecessor nr immediatus ab hac mortali vita migrasset, sedesque apostolica pastore careret, venles fratres nri S. R. E. carles de quorum numero tunc eramus, peractis rite exequiis spiritusque scti numine religiosissime invocato apud s. petrum, ubi ipse predecessor obierat, de more ingressi unanimi consensu Nos in summ pontem elegerunt, qui etsi nos tanto munere indignos et oneri impares esse noscamus, divine tamen voluntati, cujus providentia Scta Ra et universalis eccl gubernatur, acquiescentes, consensui fratrum cedentes onus subivimus: firma spe et fiducia ducti quod dnus et salvator nr. Jes. Chr. qui nobis licet inmeritis vices suas in terris committere est dignatus humeris nrs in observantiam mandatorum eius robur adjiciet, ut juxta pium desiderium nrm constituta inter catholicos pace rempublicam chram tueri ac amplificare ac reliquis in rebus officio nro pastorali et expectationi fidelium satisfacere valeamus. Hec autem extie tue nrs lrs significanda imprimis duximus pro nra in eam precipua et perpetua caritate: semper quidem ipsam extiam et senatum tuum magnificemus ut vere catholicos de hac sede apostolica et chro nomine optime meritos. Cognita vero nuper sua in nos egregia voluntate, quam in hac nra assumptione per cardles patritios suos et dilectum filium ant justinianum apud nos oratorem declaravit, multum ei debere fatemur: itaque gratias agimus et omni paterna officia cumulatissime pollicemur prout ipse orator, qui hec ex

ore nro excepit, cui optimum nrm in Extiam tuam et inclytum istud dominium animum aperuimus, latius scribet. Dat. rome apud s. p. sub annulo piscatoris die VI nov. 1503 ante nrm coronationem sigismundus. A tergo: dilecto filio nobili viro L. L. duci venetiar.

Mar. Sanuto Diar. vol. V, fol. 135.

7.

## Depesche über die Ceremonie der Lossprechung Venedigs vom Banne.

Serme Princeps etc. Questa matina juxta l'ordine messo in Dei nomine habiamo havuta la absolutione dal pontce facta publica sotto el portico de San Piero cun le porte dela chiesia serrate et cun tutte le ceremonie consuete in le absolution de' Christiani salvo che dele bachette chel nro Sor non li ha voluto. Ne è stà injuncta penitentia de andar ale 7 chiesie cun pie errogation ad arbitrio nro, il che exequiremo de bon animo. Usò la Santà antedicta commode parole in essa absolutione, dicendo: che lhaveria desyderato che avanti la guerra et fulminar dele censure la Sertà vra se havesse drizato sula bona via, ma poy chel era stà altramente lhaveva in se et l'asseriva de non lassar occupar et patrimonio de San Pietro ma exhibirse prompta ala recuperation de quello; l'altra era imitando el salvator seguiti li errori dove el ne era el pentimento acceptar la bona volunta, et cussi haveva facto ley hora, proseguendo molte parole ben a proposito. Et ordinò che al nro ritorno a casa dopo lo udir dela messa de Capella fussemo accompagnati da la famiglia de sua Sta come è stà exequito cum trombe et cun ogni onorata demonstratione, che veramente tutta questa terra se ne have realegrà. Fu lecta in la stipulatione tutti li capitoli cun la obligatione omnibus audientibus et facto el juramento de observatione et tutto quello si era necessario. Se manda cun queste le brevi annotati in la poliza inclusa, et come dicessemo

per le altre se habiamo forzato de trazer dei predicti ogni spina et de lassarli cun mancho desfavor se po. Li altri brevi et per Hengilterra et per altrove procuraremo mandar nuy.

Questo solo diremo ala Subta vra che questo contracto cun li brevi et quello accelerar ne costava parechie desene de ducati, et tanto piu che D Sigismundo secretario dice che nela absolutione facta per papa Innocentio el non hebbe un soldo, et è homo veramente tanto da bene quanto si possa dire de alcun altro, ma affectionatissimo sopra tutto ala v. Illa Sria per quanto si possa salva dignitate et religione.

Attenderemo nui 4 al expedir le cosse de momento injunctene per la Serta vra prima che la Sta del pont se parti per Civitavechia che è per farlo questa septimana. Et tolta bona licentia da quella se metteremo in camino, tollendo la via de Anchona come siamo consigliati da cadaun ha practicha. Pero pregamo la Serta vra che se degni proveder che habiamo 2 gallie per condur et nui et le cavalcature, che judicamo non sera cun alcun desconzo delle cosse sue et a l'altra volta stentessimo haver legni secundo el bisogno nro, et se staria cun spesa et cun qualche offesa del honor de vra Serta [1]).

Die 24 Febr. (1510).

Ven. Arch. Reg. delli sei ambasciatori in Roma, 19 Jan. — ult. Aug. 1510.

---

[1]) Die Depesche sandten gemeinschaftlich die fünf Botschafter: D. Trevisan, L. Mocenigo, P. Capello, L. Malipiero und G. Donato, an die Signorie. Von denselben verblieb Donato als ordentlicher Gesandter in Rom. Venedig hatte ursprünglich sechs Botschafter um die Absolution an Julius II. geschickt; doch war einer davon, P. Pisani, Anfangs Februar in Rom gestorben.

8.

## Geheimer Protest des Rathes der Zehn gegen die Bedingungen der Lossprechung.

MDIX (more ven.) die IIIj Februarij suprascripti in Cons. X intervenientib sapientib utriusque manus.

Serm. D Dux
ser pet. maurocenus
„ Franc. nani
„ Franc. Justinianus
„ Marcus de molino
„ Hier. Theupulo
Consiliarij
ser Franc. Theupulo
„ Luc. Thronus
„ Aloy. Emo, Capita.

Si videtur vobis per ea que nunc dicta sunt quod procedatur ad protestationem fiendam ante sigillationem instrumenti mittendi Romam ad oratores nros ad summ pontem, per modum et formam commemoratam per modo lectas lras v. nobiliss Hieronymi Donato Doctoris unius ex ipsis oratorib predictis ex ordine etiam et consensu suorum collegar: ut si deliberabitur per hoc consilium, Quod sic, tunc quod sequens fuerit, deliberari possit de modo, de forma, de personis, et omnibus alijs rebus et circumstantijs que fuerint commode, secretisse et bene pertinentes maxime importantie huius materie et profunde credentie servande circa illam

| | | |
|---|---|---|
| primo quod procedatur ad dictam protestationem | 12 + | 13 |
| secundo quod non . . . . . . . . . . . | 2 | 2 |
| tertio non sync . . . . . . . . . . . . | 0 | 0 |

Quia ad primum ballotare defuit una ballota, ideo fuit denuo ballotatum.

Datum fuit solenne iuramentum omnibus intervenientib in ipso Consilio super exactissa credentia servanda.

Et ante positionem dicte partis electus fuit in Caput loco s Marci Ant Lauredani absentis s Franciscus Theupulo.

1509 MS. Februarij.

**Protestatio nullitatis agendorum etc.**

IN christi nomine Amen anno nativitate eiusdem Millesimo quingentesimo decimo Indict XIIj die vero quintodecimo

ms febr. Quoniam summ pontifex Julius II cum Romanor Galie et Aragonie Regibus et alijs potentatibus in unum colligatis et confederatis contra jus et justitiam bello indicto Inclito dnio Venetiar fulminavit contra ipsum dnium quoddam monitorium penale sive interdictum ecclnm cuius causa summopere diffamata est Civatas Venitiar ipsumque Illmum dnium Maxima intollerabiliaque damna et detrimenta passum est et patitur; et quia bonar mentium est timere etiam ubi culpa non est Illmum duium prefatum infra terminum in dicto asserto monitorio statutum ipso Ro pontci traddiderat civitates et loca in ipso Monitorio declarata, predicti vero confederati persistentes in eor mala dispositione dolis et violentijs usurpaverunt maiorem partem status prefati dnij nec adhuc ab armis et bellis ac comminationibus bellor cessant cum inminentisso terrore predicti dnij, Multa etiam suggerentes Summo ponti et inanimantes illum contra statum Illmi dnij prefati, Qui pontifex male informatus dictum assertum monitorium indebiter factum revocare recusat, nisi inclitum dnium conditionib injustis ab ipso pontce requisitis assentiat et pluribus jurib suis renuntiat: Ideo Smus dominus d Leonard Lauredan dei gra dux Venetiar et Illmum dnium Venetiar coram Rdo dno Andrea Mocenico Juris utriusq doctore prothonotario apostolico et spectabili dno petro tritio Juris utr Doctore tamquam coram honestis personis omni meliori modo via et forma quibus melius fieri potest et debet protestarunt: Quod non sponte nec libera voluntate sed coacte vi metu et maxime inminente terrore et tali qui etiam cadere potest non solum in constantem virum, sed etiam omnibus undique presidijs munitum, nec non comminationibus belli et oppressionibus predictor suor hostium ut supra colligatorum consentiet conditionibus indebitis ab ipso pontce requisitis, ut est dictum, ut se ab huiusmodi violentijs oppressionibus et bellor comminationib liberet, Quem assensum de Jure non debet nec potest prestare cum non procedat a libera mente, sed ob oppressiones presentes comminationes et violationes pactor legum et treugar cum non possit aliter obtinere revocationem supradicti interdicti, ita quod per quemcumque actum quem quomodocumque prefatum serenissm

dnium fecisset aut facere contingerit in premissis vel circa premissa factum coacte ex respectib et causis suprascriptis non intendit consentire nec modo aliquo derogare juribus prefati dnij, protestans de nullitate omnium et singulor agendor tam hic per ipsum Smum dnium quam Rome vel alibi per oratores suos Sed quod ipsi sit salvum jus reppetendi vel rettinendi et Revocandi id quod promiserit dederit renuntiaverit, et Jus suum prosequendi quotiens et quando ei dabitur opportunitas coram ipso pontce melius informando et ab inimicis non suggesto et libero vel successorib suis pro tempore in sede apostolica existentib et coram quacumque alia legitima cognitione ad quam Recursus legittima dispositione juris haberi possit Sed semper imprimis ad examen infallibile omnipotentis dei et dni nri Jesu Chri, salvis semper et reservatis omnib et singulis juribus prefati dnij De quibus omnib et singulis suprascriptis Rogatus fui Ego ludovic de Zambertis notarius infrascriptus ut publicum conficerem instrumentum Qui quidem Rev domus Andreas Mocenico et ipse dnus petrus admiserunt predictam protestationem et omnia in ea contenta si et inquantum de Jure tenentur et debent. Determinantes fieri fieri debere instrumentum in publicam formam et totiens quotiens opportuerit àd omne mandatum prefati Smi dnij qui etiam in fidem et maiorem validitatem predictor manu propria se subscripserunt. Actum in ducali palatio venetiar in sala audientie assistentib Smo principe prefato dnis consiliarijs sapientib consij et terre firme presentibus egregijs civib venetis s Aloysio Entio quondam ser Antonij et s Jacobo de dardanis dni Aloysii testib ad premissa omnia habitis et rogatis de actibus suprascriptis, qui etiam hic manu ppria se subscripserunt. Cuncta anno dominic nativis 1510 die vero Veneris 15 ms februarij hora xxj vel circa Jud xiija

§ Ego Andreas Mocenico Juris utr doct proto aposto fateor quod coram me fuit fata sta protestatio quam admisi prout de Jure et de consensu college mei

§ Ego Petrus Tritius Juris doct rogatus premissis interfui ex una cum pfato Rmo Andrea Mocenico

Jurisconsulto prothonoto aplo detuli premisse protestationi tanquam legittime si et inquantum ut premissum est et me in fidem et testimonium predictor manu ppria subscripsi

§ Io Alvixe Enzo fo de miss. anto fu prexente ale cosse holtraschritte

§ Jo Jacomo di dardani de m Alvixe fui testimonio presente ale cosse oltrascripte

LS

Ego Ludovicus de Zambertis de Venetijs quondam dni philippi publicus imperiali auctoritate notarius Quia suprascriptis omnib et singulis dum sicut premittitur agerentur et fierent presens fui et rogatus interfui: Ideo hoc pns publicum intrumentum in hoc pnto libro excmi consij decem de mandato Magnificor dnor capitum dicti consij hic manu ppria scripsi Sigillumque meum apposui consuetum in fidem omnium pmissor eo prius diligentsse auscultato et in omnib concordanter cum alio simili instrumento per me in publicam formam extracto et ipsis mcis dnis capitib traddito ac cum originali minuta distinctamente etiam ipsis Macis dnis capitib traddita.

Venez. Arch. Reg. misti Cons. X, N. 32, fol. 189.

---

9.

## Zwei Depeschen über Kaiser Maximilians Sendung nach Bosnien.

a.

Serme Princeps et Dni Dni Exmi Per le precedente de ulto del passato significai reverenter a vre Exie quanto occoreva circa [el messo mandato per Re de Romani al sanzaco de bossina] [1]) come per dcte mie quelle haveranno el tuto parti-

---

1) Das zwischen Klammern Gesetzte ist in den zwei im Original erhaltenen Depeschen chiffrirt; die von der venezianischen Staatskanzlei vorgenommene Auflösung der Chiffre beigegeben.

cularmente inteso. Per quanto [ho possuto veder questi Mci bassa essendo stati ultimamente dal Sor Turco haveano facto moto a sua exia de tal materia]. Non di meno anchora [non hano risposto indrieto el messo venuto de bossina per tal effecto ne facto altra risposta a dicto sanzacho]. Et [per quanto ho potesto subtrazer dal Dragoman dela porta dicti Mci Bassa hanno opinion de commetter ad esso sanzacho chel debi responder al pfato Re de romani in bona forma dimonstrando sempre che ditto questo sor turco sia per dar aiuto a vre exie ne desidera de haver altri vicini et simel parole]. Tamen [non se pol altremente intender lo animo et intention de sue Mtie circa la forma de la resposta predicta] De [quanto se havera per zornata] vre exie [ne sarano ad plenum certificate] Quarum grazie me sempre humiliter et devotisse commendo. Ex Andrinopoli die XV Oct 1510. Exar vrar devotiss et servitor minimus

Lud Valdrinus Baylatus secrius.

b.

Serme. Princeps etc. [El messo mandato ala porta per el sanzacho de bossina per la causa qual per altre mie ho significato a V. Exie anchora se attrova de quì et per quanto me ha referito el Dragoman dela porta li Mci Bassa hanno opinion avanti che lo expediscano et fazino dar resposta al messo del Re de Romani qual se attrova in Bossina de veder quello sarà risposto per v Exie a quanto li è stà scripto per el Sor Turco circa el mandar de quì orator per la materia del subsidio. Et simel me esta motizato ultimamente per el Mco Achmath Bassa, ma non cussi apertamente. Altro fin hora non se ha circa tal cosa]. Gre. Ex. vr me semper devotisse commendo. Ex Andrinopoli Die 29 Oct 1510

Triplicata. Ex. vrar devotiss et servitorum minimus
Recevuta 19 Jan. Ludovic Valdrinus Baylatus Secrus.

Ven. Arch. Disp. Constantinopoli, Cons. X, 1504—1550.

10.

## Auszug einer unedirten Relation über Julius II. [1]

Arrivati alla Patria li due Oratori estraordinarij Trivisan, e Mocenigo havuto licenza dal Pont$^{ce}$ hoggi (20 Febr. 1511) in Senato Domenego Trivisan sud$^{to}$ K$^{r}$ e Proc., come piu vecchio se ben coetanei, e compagni di calza, fece la sua relat$^{e}$ in Renga. Descrisse fra le altre particolarita, che ponno racogliersi dal diario sopracen$^{o}$, che Giulio II era di natura collerica, e bestiale, che in via aperta era nemiciss$^{o}$ de Francesi, non poteva patire di sentirli a nominare. Nel cuore ancora odiava il Rè Hispano, ma non lo voleva dimostrare, accioche non s'accordasse con Francesi, per non haver tanti nemici alle spalle, ma attendeva loco e tempo di vendicarsi. Faceva pochissima stima di Massimiliano, riputatola di poco governo, manco giudicio, e di niun fondamento, che mai haveva fatto cosa degna d'approvatione, e di lode: setibondo venalissimo di denaro, capace di sovvertire ogni cosa per il denaro, et affectava di tenerselo in sua amicitia, secondo il suo interesse. Haveva seco 14 Card$^{li}$, tra quali due veneti Grimani, e Cornaro tutti mal contenti, per il grave incommodo di seguirlo. Si doleva e ressentiva molto delli 5 Card$^{li}$ fuggiti, e ritirati a Genova appoggiati a Francia, et a Cesare, con minaccie di Scisma: e perche erano vecchi e de credito il Ppa li temeva grandemente benche mostrasse di non avere apprensione, minacciandoli di privatione di Capello, e de beneficij eccl$^{i}$. Ancora loro temevano molto il Ppa et erano pentiti, perche se fosse successo accordo dell' Imperatore, Francia col Ppa, se vedevano del tutto ruvinati, onde la paura era partita da una parte e dall' altra. In corte Pontificia si trovavano d'Amb$^{ori}$ quello di Cesare, del quale faceva poco conto, e minima stima, quello di Spagna gl' era assai grato, come anco quello d'Inghilterra, et li Oratori della Re$^{ca}$, che per causa de' correnti maneggi erano sempre ammessi. Rap-

---

1) Vgl. unten die Anm. 36 zum 7. Capitel.

.ıdesentava che era il Ponte tanto stracco di questa guerra che se potesse haver Ferrara de Francesi, la riceverebbe ad ogni patto, senza haver mira d'abbandonare anco la Reca, e benche l'oggetto principale d' unirsi colla Reca, e di dechiararsi nemico della Francia sia sempre stato il cacciar dall' Italia li Francesi, pure veduto riuscitogli cosi disastroso il disegno di Ferrara, per haver questa lasciarebbe, et abbandonarebbe il primo motivo, e si vorrebe mettere in quiete. Si sarebbe accordato volontieri con Cesare, ma non si fidava della sua volubilita. Era avaro assai il Ppa, e temeva molto la spesa, tremando come è il solito de' vecchi, che gli manchi sempre il denaro. Gia se disse anco nelli antescritti libri, che nelle prosperita era assai ardito, allegro, e credeva che tutto il mondo', e la Fortuna lo secondasse: nelle aversita era cotanto pusillanimo, che credeva, che niun cantone del mondo lo salvasse, ne che vi fosse rimedio di salute, ne di rissorgimento. Non haveva presso di lui persona affetionata ne di vero cuore, ne che amasse il suo bene, e 'l suo honore, ne vi era alla sua asistenza persona di conseglio, ne di authorita. Li suoi piu intimi Camerieri subornati da Francia, che a spada tratta sempre tenevano la parte Gallica. Benche fosse testardo, e ben spesso non voleva ascoltare niuno, ma fare a modo suo, pure li suoi Cortigiani sapevano tanto giocar a tempo le loro insinuationi, che inavvedutamente cadeva alle loro voglie. Che il Ppa era molto vitioso, e dedito alla libidine Gommorrea, per tutti i versi, agente e patiente, nel mangiare molto sensitivo et abbandonato, e nel vino eccedentamente portato, onde come impazzito dal troppo bevere, cadeva in vergognose actioni. Nulla vi pensava pur che contentasse le voglie sue, et era di poca costanza, dicendo il sì, e nò, come gli tornava il couto e digerito il vino. La Fortuna lo secondava in tutto. Poteva havere in deposito in Castello S. Angiolo a Roma ducati 200,000 in circa. Non voleva toccarli per cosa alcuna. Poco si poteva far fondamento sopra le sue rissolutioni, tanto era mutabile.

Erano stati questi due Ambori a Bologna mesi 5 in circa con spesa di duc 1600 per il loro vivere, e spese di-

verse che parve, che la somma fosse grande: si scusavano non haver potuto far di meno per la gran carestia, che era in Bologna. Il Principe giusto il solito lodò non solo la diligenza dell' esposizione, ma anco l'attentione del loro ministerio, dicendo, che la patria conosceva dalla loro attivita quei beneficij, che per hora ci danno speranza di maggiore aventura per la riconfermata amicitia col Pontce.

Marcusbibl. Girol. Priuli, Diar. vol. III fol. 42.

11.

## Ein Mailänder Sittenbild aus dem Jahre 1513.

per totam hyemem quam longa fuit, dux utpote adolescens, Prosper (Colonna), Gurgensis, Ramundus caeterique omnes hispani duces et milites, ut qui sponte naturae cuncti sint mulierosi, sese luxui ocio deliciisque muliebribus tradidere ut operae praetium fuerit spectare novos Ulissis socios in bellvas mutatos, et alteros Anibalis milites campana luxuria effeminatos. Huc accessit altera Circe Isabella Mantuanis principis uxor cum triginta puellis venustissimis atque urbanissimis, quae ut Alf. fratrem Ferrariensium ducem ab hispana et pontificia potentia et iniuria servaret, prudenter optato tempore gratulabunda novum ducem consanguineum revisit, cuius adventus et Insubribus et barbaris laetissimus fuit. Ibi totum exercitum penitus labefactatum illecebris foemineis voluptatibusque circeis corrupit, atque inutilem bello reddidit; ac licet Julius reclamaret, quereretur, urgeret, ut Ferrariam expugnarent, illa tamen pocula circea quotidie instaurabat, militem blando remorando. Quis non rideret seu potius stomacheretur Gurgensem cardlem puellae in sinu ore resupino humi iacentem, ac more adolescentuli subinde suspirantem! Quis non misereratur Ramundum ac Prosperum in senium vergentes in gratiam adamatae puellae quoties domina iussisset saltantes! idque in clarorum hominum corona! atque palam

suaves oculorum motiones agitantes! Inter alia facinora in castris amatoriis accuratius edita id precipuum accepimus Ramundum insignem ducem adamatae virginis Peruginae osculum celeberrimo in consessu tribus aureor millibus emisse, tales pecunia ex rapinis orta profusiones semper parit. Nec minus interea rapacissimi barbari universam Galliam cisalpinam populantur, diripiunt, vastant, divina humanaque miscentes, adeo ut plerique ducum singulis diebus ab incolis miserrimis ad trecentos aureos sibi quisque extorqueret; Hasce autem civitates maxime exhauserunt: Mediolanum, Ticinum quae nunc Papia est Laudam Parmam Placentiam Bergomum Brixiam Cremonam.

Marcusbibl. Cod. 98 cl. 10 lat: H. Borgii, hist. de bell. Italic. fol. 110.

---

12.

## Epigramme und Sonette auf den Tod Julius' II.

### Verssi fati per epitaphio a pp Julio 2º.

El corpo extinto el nome eterno al mondo
E di colui per cui ausonia langue
Destructa, desolata a foco e sangue:
Flagelo universal Julio secundo.

---

Qui dentro chiuse son l'ossa et le polpe
del gran prete crudel Julio secondo,
L'alma dannata per sue proprie colpe
Giù del inferno è chiusa nel profondo.
Egli vivendo col oprar di volpe
trasse in Italia a l'arme tutto 'l mondo
Et nel suo mal pensier piu che mai forte
fu sopragionto et preso dala morte.

---

Fermati viator, saprai mia morte
vivendo in guerra puosi tutto il mondo
Mò volean pace et Jo Julio secondo
non volsi: hora guerra fo nel altra corte.

## Dialogo di pp Julio.

Sei tu nel ciel? voi tu che nel ciel sia,
se mai non potei far che in dio credesse.
Sei tu dove si purga ogni opra ria?
No, che mie colpe in dio son tutte impresse.
Sei nel inferno? No, dio tema haria
che quel di novo contra lui movesse
Dunque ove sei? Pensa, ridotto ho Dio
che non sa dar albergo al spirto mio.

Julio secondo giarze quì sepolto,
non ti acostar a lui se non voi guerra,
ha fatto questo solo ben in terra
che la paura d'un peggior ne ha tolto.

## Petri Contareni philosophi, ad sepulcrum Julij sec ponteis.

### Ad viatorem.

Non te accostare a questa sepultura
o tu che passi, va per tue facende
qui stan sepulte molte cose horende:
superbia crudelta sdegno e paura,
Et un corpo nemico ala natura
malvagio a cui contrasta e chi s'arende
che ancora morto tutto el mondo offende,
Julio secondo ymago acerba e dura.
Fortuna i diede le chiavi d'inferno
cole qual poteva aprir del ciel la grada,
ma lui contra ragion volse il governo

Col pastoral e la sanguinea spada
siche due forze insieme nel mondo icerno
In obrobrio de dio come che vada.
Va dunque ala tua strada
pensando pianga la ruina, el danno
che sotto l'umbra de costor si fanno.

---

Morì bevendo et minaziando il mondo,
de il crudo horendo et miserando strazio
dela sua bella Italia ancor non sazio:
il tumulato quì Julio secondo.

---

Julius hic iacet ingens parvo conclusus in antro
quem non continuit maxima roma iacet.

---

Julio fui pontifice romano
Che trovai pietro in vincula legato
senza le chiave col manto sguarzato
sotto a' figlioli d'un pastor marano.
Di carzer el disligai pian pian piano
E cominiciali a pore el manto a lato
E se morte non era igliarei dato
Di tutto il grege suo le chiave in mano.
E la sconjuratiom ancora e sciolta
haverei di Neron et antichristo
e la sposa di dio da lhor man tolta.
Morte vi s' intrepose, un dio mi atristò
ch'io vego al morir mio un altra volta
In vincula tornar san piero e christo.

Mar. Sanuto, Diar. vol. XV fol. 314 sqq.

# Anmerkungen.

## Erstes Capitel.

1) Somm. d. st. d' It. im Arch. stor. ital. App. VI, p. 296.

2) Diar. (Hs. der Marcusbibl.), vol. II, fol. 202: „Era osservato questo Papa da tutto il mondo per un portento di Fortuna, che non ostante, che era imprudente collerico, e brutale, vitiosissimo, e pieno di gravi peccati, dedito al vino sino a delirante ebrietà, agente e patiente Gomorreo, attorniato sempre da venustissimi e formosissimi giovanetti Ganimedi, eleggendoli con premura, come Mahomettano, lasciandosi reggere da questi alle volte con tanta authorità, che ne haveva erretto anco de' Cardinali... abborrendo del tutto il sesso muliebre, pure il cielo gli permetteva, che la sua volontà e Fantasia in tutto ciò che diceva et faceva, o bene o male, e che voleva, o buono o cativo vedeva essequito."

3) Stor. d' It., L. XI, c. 4.

4) S. Ugolini, Conti e Duchi d' Urbino, Florenz 1859, Bd. II, S. 163—165 und die dort citirten Autoren.

5) Hierfür Gewährsmänner anzuführen, ist beinahe überflüssig; ich erwähne unter den vielen: B. Corio, St. di Milano, Venedig 1554, fol. 416, der Sixtus IV. di bassa conditione procreato nennt, was etwas später J. M. Bruto (geb. 1515), Hist. Flor., Venedig 1764, p. 206 in „non obscuro solum sed sordido loco natum" steigert. Von Julian della Rovere selbst sagt Fr. Vettori, Sacco die Roma, ed. Milanesi, Florenz 1867, p. 457, sein Ursprung sei de vilissima conditione, und König Ludwig XII. äußerte über Julius gelegentlich zu einem Florentiner Gesandten: „Der Papst ist ein Bauernkind, man muß ihn mit dem Stocke antreiben." Desjardins, Négociat. de la France avec la Toscane, T. II, p. 220.

6) Ausg. von Mommsen, in den Sitzungsber. der bayer. Akad. der Wissensch., München 1861, Bd. I, S. 601. 602.

7) S. das Verzeichniß der Taufpathen seiner Kinder a. a. O., S. 605. 606.

8) Unter den Papieren des Rovere-Archivs, einverleibt dem heutigen florent. Staatsarchiv, sucht man vergebens nach einer Spur, welche die Existenz dieses Mannes verrathen würde. S. L. Passerini's Genealogie der della Rovere in Litta's Famiglie celebri.

9) Vesp. Bisticci, Lamento d' Italia per la presa d' Otranto im Arch. stor. it. IV, 457 u. 459.

10) S. die übrigens wenig verläßliche Vita Sixti IV. auct. anonymo bei Muratori, Scp. III, P. 2, p. 1058 und Jac. Volat. diar. bei Muratori, Scp. XXIII, 107.

11) Corio, St. di Milano, fol. 417. 418. — Ueber diesen Empfang, bei dem es so splendid hergieng, daß Leonorens Ehrenfräulein vom Cardinal Pietro Riario sogar mit vergoldeten Nachtgeschirren versehen wurden, siehe Infessura bei Eccard, Corp. hist. med. aevi II, 1896—97.

12) Seine Erklärung registrirt zum 13. August 1474 in Secr. Sen. (Ven. Arch.) XXVI, fol. 126: „Disse del re chel voleva branchar ogni cossa havea aparentadosse cum el papa, et manezandosse hora questo parentado cum el conte durbino in lequal se raxonava de fano senegaglia e vicariado de mondavio per la dota el re dechiari al Conte questo non esser honesto perche queste instesse cosse erano promisse al nepote del papa ducha de malfi zenero de esso re. Ma in luogo de queste cosse e promessa in questo parentado per el papa cum el conte de urbino la cita de castello per dote et per questo se facea la guerra, et cum questi mezi de questi parentati voreno i papi e lo re se tole li zeneri insieme cum li stati."

13) Ueber diese Unterstützung soll der Cardinal ad Vincula selbst sich brieflich bei Florenz beschwert haben. S. Fabroni, Laurentii Med. magnifici vita, Adnot. et docum., p. 106.

14) Commissio data Jacobo de Medio oratori in Curia, 23 Nov. 1476. Sen. Secr. XXVII, fol. 107 und ib. fol. 131 das Schreiben an ihn vom 3. Februar 1477.

15) F. Paolo Sarpi, Lett. ed. Polidori, Florenz 1863, vol. I, p. 249.

16) Ducalschreiben an den venez. Botschafter in Rom, Ant. Donato, vom 15. März 1476, Sen. Secr. XXVII, fol. 60.

17) Sen. Secr. XXVII, fol. 65.

18) „Volumus et vobis mandamus ut abstineatis post hac ab ulterius solicitanda materia, que nullum productura effectum ut videre. Videmur producit potius contemptum quemdam tam rerum quam personarum." An

Jac. de Medio, venez. Ges. in Rom, dat. 24. Juli 1477. Sen. Secr. XXVIII, fol. 30.

19) Venedig unterhandelte (Ende 1510) mit dem Sultan wegen Stellung eines türkischen Hilfscorps gegen die Ligirten; Julius II. stellte deshalb die bei ihm in Bologna weilenden venezianischen Botschafter zur Rede: wenn die Republik Ungläubige nach Italien rufe, protestava di devenire suo capital nemico (Priuli l. c., vol. III, fol. 7); entschieden milder lauten seine Worte nach dem besser unterrichteten Sanuto, dem die Originaldepeschen der Botschafter vorgelegen haben: non el credemo che la sria. mandi Turchi (Mar. Sanuto, Diar., Handschr. der Marciana, vol. XI, fol. 347). Beide Diaristen verzeichnen übrigens die Begütigung des Papstes durch die Vorstellungen der Botschafter. Zuvor bereits waren türkische Freiwillige in venezianische Dienste getreten und man hatte sie dem Papste, da ihm (October 1510) in Bologna französische Gefangenschaft drohte, zu Hilfe geschickt. Bericht des Generalproveditors im Felde, A. Gritti aus Montagnana 12. October im Venez. Arch., Lett. Prov. gen. in T. F. (Disp. Gritti).

20) Ueber eine solche charakteristische Aeußerung des Papstes berichtet Venedigs Botschafter Gir. Donato aus Corneto 25. August 1510, gelegentlich der Besichtigung der vor Civitavecchia ankernden venez. Flotte durch den Papst: „Uno bombardier dila Galia sopracomito s. justo Gnoro volse esser asolto dal papa dicendo haver amazà homini dil papa per la Sria. nra. El papa lo asolse con questo amazasse altratanti francesi, ne li volse dar altra penitenza.“ Reg. delli Ambasoatori in Roma 19 Jan. — ult. Aug. 1510 fol. 332 (Ven. Arch.).

21) Infessura bei Eccard l. c. 1898.

22) Bei Fabroni, Laur. Med. vita. Adnot. et doc. 168—178.

23) Sen. Secr. XXVIII, fol. 57. Schreiben an Jac. Medio in Rom vom 14. November 1477.

24) Jac. Volat. bei Muratori l. c. 108 u. Allegretto Allegretti, Diarj sanesi, ib. 807. 808.

25) Venez. Arch., Reg. misti, Cons. X, Nr. 20, fol. 61: „Quod franc° filio quondam dni. Nicholai severerini civis Senens. qui nomine dni. barthi socini, Laurij venturini et alior. exicior. senensium obtulit revolutionem status presentis civitatis predicte a devotione et obsequio regis ad nostram devotionem — respondeatur“ etc. Folgt die beschlossene ablehnende Antwort: man habe den Abgesandten gern gesehen, als Edelmann der von Edelleuten geschickt worden, könne sich aber auf die Sache nicht einlassen. Der Act datirt vom 24. Mai 1481.

26) Antwort hierauf, dem florent. Gesandten Giov. Lanfredino ertheilt 16. November 1477, Sen. Secr. XXVIII, fol. 59.

27) Fabroni l. c. Adnot. et docum. 107.

28) Das in dem Betracht Wichtigste findet sich bei Fabroni l. c. im Anhang der Documente und bei Desjardins, Négociat. etc. im I. Bde.

29) „Volumus ut eidem Sancti dicatis sperasse nos et pro comperto tenuisse antehac causam turbationis eius fuisse retentionem Carlis et sic beatitudo sua pluries professa est, quo liberato cessaturam procul dubio tenuimus omnem illius indignationem." So schreibt die Signorie an ihren Botschafter in Rom, 8. Juni 1478. Sen. Secr. XXVIII, fol. 94 u. 95.

30) „Si beado ipsa vos ut solet, remitteret ad Comitem Hieronimum dicite esse oratorem nostrum ad s. sedem apostolicam et ad illius beatnem si Summus pontifex esse voluerit memor debiti et officii sui, non ad Comitem hieronimum. Sen. Secr. XXVIII, fol. 103, Brief an den Botsch. in Rom, 7. Juli 1478.

31) S. oben das Doc. Nr. 1 (Beilagen), durch welches die von Desjardins, Négot. I, 185. 186 veröffentlichte Depesche vom 31. Mai 1479 bestätigt und vervollständigt wird.

32) Als Tag seines Abgangs ist bei Jac. Volat. l. c. 107 der 9. Juni 1480 angegeben.

33) In dem Cod. Epist. varior. ad Sixt 4, Inn. 8 et Alex. 6 Cl. X. lat. 175 der Marcusbibliothek, der im Ganzen 48 Schreiben des Cardinals Julius della Rovere enthält, darunter mehrere von Belang, auf die schon F. Gregorovius hingewiesen hat.

34) S. den Wortlaut dieses Schreibens (Beilage Nr. 2).

35) „Dempta facultate utendi et aliis facultatibus." S. das Mém. de ce qui se passa en France au sujet du Cardinal de la Ballue, Legat a latere. Extr. d'un Reg. du Cons. d'Estat bei Godefroi, Hist. de Charl. VIII, Par. 1684, Preuves p. 441.

36) Diar. Notar. de Nantiporto bei Muratori, Scp. III, P. 2, p. 1071.

37) „Bella enim inter predictos totius paene Italiae principes Ecclesiae suae pacem, concordiam vero eorum versa vice bellum Ecclesiae non modo verisimilibus conjecturis, sed certis et expressis argumentis, et experientia quoque rerum magistra intelligebat, praesagiebatque" — heißt es bezeichnend von einem der friedfertigsten Päpste des 15. Jahrhunderts, Nicolaus V., in dessen Leben von Gian. Manetti bei Muratori, Scp. III, P. 2, p. 943.

38) Worte eines florent. Unterhändlers, Giov. B. Ridolfi, in Venedig — „cum la pace l' era un pesse in terra". Sen. Secr. XXXI, fol. 31.

39) Die Angaben über den Tag der Landung differiren. Hammer, Osman. Gesch. II, S. 181, ist sogar für den 11. August; doch dieß kann nicht richtig sein, indem sich (Sen. Secr. XXIX, fol. 123) ein Schreiben an den venez. Gesandten in Rom, dat. 9. August, vorfindet, welches von der Landung als Thatsache spricht. Außerdem ib. fol. 124: Brief an Venedigs

Botschafter beim Sultan, in welchem sich die Ankunft der Türken in Otranto auf Ende Juli angesetzt findet.

40) „Hoc mense Februarii (1481) circa finem restituta sunt Florentinis omnia castra eis arrepta per Regem Ferdinandum ... et nisi fuisset impedimentum Turcorum ea castra non restituisset Rex. Diar. Parm." bei Muratori, Scp. XXII, 368.

41) Capit. nro. generali Maris, Brief vom 10. October 1480 in Sen. Secr. XXIX, fol. 134.

42) Ser Bapt. Griti Baylo nro. in Const. die 25 Maij 1480, Sen. Secr. XXIX, fol. 105.

43) Diar. Parm. l. c. 379.

44) Sen. Secr. XXIX, fol. 41.

45) Sen. Secr. XXIX, fol. 99 et 100.

46) Ser Zach. Barbaro, oratori in Curia, Sen. Secr. XXIX, fol. 127.

47) Schreiben des Herzogs Feder. v. Urbino an seinen Unterhändler in Venedig, Nic. Batifero, dat. 21. Dec. 1480; Erklärung des Senats darauf 17. Januar 1481, Sen. Secr. XXIX, fol. 156. 157.

48) Sen. Secr. XXX, fol. 32. Anstandshalber mußte die Signorie später auf die neapolitanische Notification vom Wiedergewinne Otranto's doch mit einem Schreiben an den König, dat. 8. October 1481, antworten. Dieß Schreiben aber (Sen. Secr. XXX, fol. 35) ist sehr kurz angebunden und nichtssagend.

49) Die zwei Briefe, dat. 23. Juni 1480 in der Reg. misti Cons. X, N. 20, fol. 5. 6.

50) Schreiben des Rathes der Zehn an Zach. Barbaro, Ges. in Rom: die 27 Jan. 1481: „Si forte intelligeritis dominum comitem hieronymum aspirare ad statum faventie sicut alias aspiravit . . . respondeatis dominum nostrum esse contentum." Reg. misti Cons. X l. c. fol 41.

51) S. Zach. Barbaro oratori nr. in curia, die 9 novembr. 1480: „Reliquum est, ut ad eam partem [litterar. vestrar.] aliquid dicamus, que continent verba vobiscum dni. comitis super regno, et super expulsione regis etc. que verba et cogitata visa nobis sunt digniora maximo silentio et taciturnitate quam conferimento et consultatione . . . bono gravi et modesto modo cum vobis acciderit hortamini dominum comitem, ut conceptum suum in illa materia cum nemine omnino aperiat aut aliquem nutum faciat." Reg. misti Cons. X l. c. fol. 32.

52) Das Schreiben dat. 5. Mai 1481, Sen. Secr. XXX, fol. 11.

53) Brief an Zach. Barbaro in Rom, vom 25. Mai 1481, Sen. Secr. l. c. fol. 15.

54) Die Venezianer beabsichtigten mit der Flotte Apulien zu bedrängen, des Papstes Streitkräfte mögen das Königreich von der Landseite bedrohen,

auf daß „tutius expeditius atque celerius consequetur sua Stas desiderium eius cum indubitata victoria perpetuaque illius gloria et cum satisfactione desiderii Ill. dni. Comitis pro quanto spectat ad adeptionem status regni predicti". Brief an Fr. Diedo, venez. Ges. in Rom, 6. Mai 1482, Sen. Secr. XXX, fol. 80.

55) Beschluß des Rathes der Zehn vom 29. Januar 1483: „Nihil est omittendum intentatum . . . ad consequendam civitatis Ferrarie." Reg. misti Cons. X, N. 21, fol. 17. Ein anderer Beschluß vom 21. März 1483, ib., fol. 30: „Experienda sunt omnia . . . quo mediante speremus consequi posse optatum intentum nostrum super civitate Ferrarie etc." Es galt beide Male einem Einverständniß mit ferraresischen Unzufriedenen oder Exiliirten.

56) Sen. Secr. XXX, fol. 58, Schreiben an Fr. Diedo vom 1. März 1482.

57) Infessura l. c. 1901—1903.

58) S. A. v. Reumont, Lorenzo de' Medici, Bd. II, S. 256.

59) Sie war bereit, dem Riario unter der Form einer Soldzahlung für anzuwerbende Krieger im Winter 1482 auf 83 monatlich 4000 Ducaten zu zahlen. Brief an Fr. Diedo, Gesandter in Rom, 23. November 1482 in Sen. Secr. XXX, fol. 143. Ferner ibid., fol. 144 ein Brief vom 29. November: „[Ferrara per nos] obtenta . . . procul dubio attendemus oblationi iam pluries per nos facte eidem Comiti de Faventia quam magis quam ipsemet cupimus esse suam."

60) Sen. Secr. XXXI, fol. 19.

61) Sen. Secr. XXXI, fol. 111. 113. 123. Schon einige Zeit vorher hatte der Rath der Zehn vertrauliche Unterhandlungen mit dem Grafen Girolamo angeknüpft und auch da sich bereit erklärt, in die Besitzergreifung Faenza's durch ihn zu willigen. Reg. misti Cons. X, N. 21, fol. 98. 99.

62) Cum dissoluta sit practica pacis, Abberufungsschreiben in Sen. Secr. XXXII, fol. 50.

63) Reg. misti Cons. X, N. 20, fol. 146, Beschl. vom 14. Juli 1482.

64) Es wurden dem General 4000 Ducaten versprochen, unter der Bedingung jedoch, daß der Auszuliefernde wirklich Eröffnungen von Werth machte. Beschluß und Antwort an Trivulzio, 25. Februar 1483 in Reg. misti Cons. X, N. 21, fol. 22. Gian Giacomo sah das Geld nie, weil der Mann, er wird Jude Manasse genannt, nichts mitzutheilen, sondern nur Unschuldige anzuklagen hatte. Reg. misti Cons. X, N. 22, fol. 74.

65) Die 5 Sept. (1483) Depositio Magci dni galeoti mirandule etc. ductoris Illmi Dnij in reg. misti Cons. X, N. 21, fol. 100—103. Es ist ein sehr unterrichtendes Actenstück, in welchem Trivulzio, öfter redend aufgeführt, es bestätigt, daß der Haß zwischen Alfons von Calabrien und Lodo-

vico Moro, der nachmals so bittere Früchte trug, schon während dieses Krieges sich geltend machte. So sagt Trivulzio u. A.: „Nuj vedemo (spricht in seinem und Lod. Moro's Namen) mal volentiera questo catelano qui — digando del duca de calabria — el quale quando el fusse facto ben potente a suo modo el potria far dele cosse che non voressemo, or el non ce piace vederlo qui a niun modo."

66) „Depositio David secr$^{ij}$ illu. locumtenentis generalis circa materiem pacis proposite per D. Jo. Jacob. de Triulcijs." Sen. Sec. XXXII, fol. 53, 21. Juni 1484.

67) „Habiamo deliberato per queste nostre confortar et pregare essa vostra Magn$^{tia}$ che si come lei è stata l'auctor de questa compositione et acordo facto, cussi la vogli apponer ogni studio, et opera sua . . . pro veder et operare siche la sortischi la debita et effectuale executione." Brief der Signorie an Trivulzio vom 2. September 1484, unter Lett. Collegio (Secr.) 1484/85 venez. Arch.

68) Worte Infessura's bei Eccard l. c. 1930.

69) Bursellis ann. Bononiens. bei Muratori, Scp. XXIII, 904.

70) Infessura bei Eccard l. c. 1923.

71) Mar. Sanuto, Commentarii 'della Guerra di Ferrara, p. 146, Venedig 1829.

72) Solches wird bekanntlich auch von Calixt III. erzählt. S. Joann. Simonetta, De rebus gest. Franc. I. Sfortiae bei Muratori, Scp. XXI, 686.

## Zweites Capitel.

1) Burkhard, Diar. ed. Gennarelli. Firenze 1855, p. 8.

2) Infessura bei Eccard l. c. 1931.

3) Bergenroth, Calendar of State Papers, London 1862, vol. I, N. 371, p. LIX. Raynald, Ann. eccl. ad a. 1503 gedenkt dieser Capitulation ganz nebenbei als: „Nonnulla pactionum capita quibus novum Pontificem obstringerent."

4) Der Vorgang unter Leo X. kaum vier Monate nach der Wahl, aus Rom 2. bis 4. Juli [1513] vom venez. Ges. gemeldet bei Sanuto, Diar., vol. XVI, fol. 250: „Come in concistorio era stà terminà non obstante li cap$^{li}$ dil conclavio il papa potesse far 4 cardinali e juroe non farne più fino non fusseno al n$^{o}$ 22 et tunc ne possi far 6 ut patet in la de-

liberation facta." — Danach ist es zu corrigiren, wenn Fr. Vettori, Sommario l. c. 304 diese Verletzung der Capitulation erst sechs Monate nach der Wahl datirt.

5) Burkhard ed. Gennarelli p. 38.

6) S. die Notizie tratte dai cartegi degli oratori Estensi a Firenze in den Atti e Mem. della Deputaz. di Stor. Patr., Modena 1863, vol. I, p. 277.

7) Notizie tr. dai cart. d. or. Estensi l. c. 276.

8) Sen. Secr. XXXII, fol. 91 u. 114: Briefe an Vincula vom 16. September und 11. December 1484; in letzterem heißt es u. A.: „Reddimur certi quod vra. Rma dnatio ut est maxime et benemerite auctoritatis apud S. istam apcam sedem: ita in iis que concernant nrm. honorem non deest etc." Im Schreiben vom 16. September ist gesagt, daß der Cardinal beim neuen Papste „singulari gratia et auctoritate polet". — Ein Schreiben des Rathes der Zehn an die venezianischen Obedienzgesandten in Rom, vom 29. Juni 1485: „Vidimus ex omnibus effectibus illius (card. S. Pi ad vinc.) Rmam dominationem eius esse gratie et auctoritatis apud S. pontem ut maioris esse non posset." Reg. misti Cons. X, N. 22, fol. 155.

9) Sen. Secr. XXXII, fol. 163, 164: Die 18 Aug. (1485) Oratori nro. apud su Pontem. Der Gesandte solle dem Papste vorstellen: wenn die Differenz mit Neapel nicht ausgeglichen werde, „preberetur occasio illis, qui ab aspiratione rerum Italie non desinunt"; wenn vollends Venedig, wie Innocenz verlangte, sich für ihn gegen den König erkläre, käme ein allgemeiner italienischer Krieg zum Ausbruch, „quod in causa esset excitandi, et vocandi alienas nationes ad invadendam Italiam, cuius rerum subversione ut diximus jam diu illi anellant".

10) Sen. Secr. XXXIII, fol. 51. Ein Schreiben an Venedigs Vertreter in Rom, A. Vinciguerra vom 11. Januar 1487: „Quod autem attinet ad declarationem fiendam per s. ponttem quod in protectione quam suscepimus ill. dni. prefecti non intelligamur teneri pro ducatu Sora . . . curabis quod ipsa declaratio fiat."

11) N. Machiavelli, Estr. di lett. ai X di Balía im zweiten Band der Opere, Firenze-Roma 1874, p. 232. — Notizie tr. dai cart. d. or. Estensi l. c. 280. Die Aussagen, namentlich letztere, enthalten in einer Depesche Aldovrandino's, estens. Gesandten in Florenz, 18. März 1486, lauten verzweifelt bestimmt. Wer sie aus einer und derselben Quelle herleiten und deshalb bestreiten will, dem kann man das Vergnügen lassen; ich glaube aber, eine von hervorragenden Zeitgenossen des Papstes mit absoluter Gewißheit hingestellte Beschuldigung darf von uns um vier Jahrhunderte Nachgebornen nicht früher verworfen werden, als bis wir ihre Grundlosigkeit beweisen können.

12) Sen. Secr. XXXIII, fol. 3. 4. Vgl. auch Volpicella, Regis Ferdinandi I. instructionum liber., Neapel 1861, p. 34.

13) Eine anders lautende Version über den Vorgang haben wir in einem Briefe des Erzbischofs von Vienne an einen Verwandten des neapolitanischen Königshauses, welches Schreiben Godefroi, Hist. de Charles VIII, Preuves p. 535 sqq. veröffentlicht hat. Hiernach wäre der Friede ohne Dazwischentreten Trivulzio's unter Initiative des päpstlichen Heerführers R. Sanseverino und des Herzogs von Calabrien geschlossen worden.

14) Fabroni citirt bei v. Reumont, Lorenzo de' Medici II, 509.

15) Notizie Estensi l. c. 291.

16) Päpstliches Breve des Inhalts, dat. 2. Juli 1487, Sen. Secr. XXXIII, fol. 92.

17) Lorenzo an den Florentiner Gesandten in Rom, 22. October 1487, bei Desjardins, Négociat. I, 214. 219.

18) Notizie Estensi l. c. 296.

19) Ugolini, Conti e Duchi d' Urbino II, 50. Die ersten Breven in der Angelegenheit datiren vom Mai dieses Jahres.

20) Venez. Arch. P. miste Cons. X (Filz. N. 5). Supplik eines venez. Nobile, Peter Venier, der um Unterstützung bittet und auf seine als Capitän von Dulcigno geleisteten Dienste sich beruft: er zuerst habe die Praktiken Boccolino's entdeckt, auch der Signorie Nachricht gegeben, daß die Städte Osimo und Jesi ihren Willen türkisch zu werden brieflich in Constantinopel erklärt hätten. Die Supplik datirt 22. November 1491.

21) Daß wenigstens Osimo dieß gethan, bestätigt Julian della Rovere in einem Schreiben aus Reccanati, 26. März 1487, gerichtet an den päpstlichen Legaten in Venedig. Es findet sich unter andern Briefen des Cardinals in dem schon citirten kostbaren Codex der Marcusbibl. Cl. X lat., N. 175.

22) Malipiero, Ann. ven. im Arch. stor. Ital. VII, P. 1, p. 137.

23) Lett. Coll. (Secr. 1486—89). Schreiben an Venedigs Vertreter in Rom, Ant. Vinciguerra, 25. Juli 1487: Sie haben Brief von ihrem zum Großherrn entsandten Secretär, dat. Adrianopel 16. Juni, aus dem erhelle „dictum d$^{num}$ (turcum) audito ipso nro. secr$^{o}$ penitus se removisse ab eius opinione et cogitatione impresie Auximane et licentiavisse inde Nuntium boccolini.“ An denselben ib. ein anderes Schreiben vom 16. August 1487: Bajaseth habe ihrem Secretär J. Dario gesagt: „quod ob vinculum unionis et amoris quo intelligebat nos junctos esse cum B$^{e}$ prefate pont$^{is}$ ex toto removerat animum suum ab omni opinione alicuius impresie contra illius status.“

24) Sen. Secr. XXXIII, fol. 62: Die dem Legaten des Papstes, 29. März 1487, ertheilte zustimmende Antwort auf dieß Begehren. — Das Eintreffen des Varano vor Osimo wird dem Papste von Julian della Rovere aus Montefano, 26. April, sein Abgang unverrichteter Dinge aus Ancona, 11. Mai gemeldet; die Schreiben im Cod. 175, Cl. X lat. der Marcusbibl.

25) S. in C. Rosmini, Vita di G. G. Trivulzio, Mailand 1815

Bd. II: das Schreiben Branda's an den Herzog von Mailand, dat. 22. April 1487.

26) Vgl. über den Fall Boccolino: Malipiero l. c. Muratori, Ann. d' It. ad a. 1486 u. 1487. Rosmini, Vita di Trivulzio II, 158 sqq. Ugolini, Conti e duchi d' Urbino II, 50 sqq. Die Thatsachen ohne weitschichtige Details bei Mar. Sanuto, Vite de' duchi di Venezia in Muratori Scp. XXII, 1241.

27) Infessura bei Eccard l. c. 1974.

28) Im Cod. 175, Cl. lat. der Marcusbibl. Das eine dieser Schreiben, aus Bologna 3. Januar, empfiehlt einen Malvezzi, aus der bekannten den Bentivogli feindlich gesinnten Familie; die andern betreffen lediglich Benefizialverleihungen.

29) Sen. Secr. XXXIII, fol. 134 u. 135: „Habito proximis diebus nuntio reditus vre R[me] dominationis in urbem quodque illa non pristina modo verum etiam ampliori gratia et auctoritate tum apud summi pont[is] B[nem] tum apud sacrosanctam istam sedem maxime pollet, profecto fuimus mirum in modum gavisi etc." Gioanni della Rovere betreffend, schreiben sie dem Cardinal ebendas., er möge sich überzeugt halten, nos illum eius germanum ita in filium esse complexos, ut ea omnia libere sperare de nobis possit, que ab optimo parente sunt speranda.

30) Burchard ed. Gennarelli p. 119.

31) Die Angaben über die Höhe dieses Jahrgeldes stimmen nicht überein, oder auch ist es nicht immer in gleichem Betrage ausgezahlt worden. Alexander VI. erhielt einmal 45,000 Ducaten, ein andermal bemächtigte sich Giov. della Rovere der Geldsendung, und da waren es nur 40,000 (s. Cap. 3). Bei dem Vertrage Bajaseths mit d'Aubusson wurden 45,000 stipulirt (s. die Aussage des Zeitgenossen und Augenzeugen Caoursin, De celeberrimo foedere cum Thurçor. Rege per Rhodios inito, citirt bei Zinkeisen, Gesch. des osm. Reiches II, 482).

32) Lett. Coll. (Secr. 1486—1489): „R[dus] d. episcopus varedinus orator S[mi] regis hungarie adeo diligens est, atque talia facit munera quotidie et assidue omnibus illis dm[nis] qui habent auctoritatem ut optineat dictum zien."

33) Et per dir le suo parole, dixe Madama de Beiu è molto avara et fa tute cose per danari ne ha respetto al honor dela corona. Lett. Coll. (ut supra).

34) S. C. de Cherrier, Hist. de Charles VIII, Paris 1868, T. I, p. 187.

35) R. misti Cons. X, N. 24, fol. 47, 48: „Ex litteris vris. diei 30 decembr. proxime exacti ad cons. nrm. X intelleximus quantum nobis significatis circa secretam oblationem, quam Ill. d[us] Fran[us] nepos Su. pont[is], filius nr. carrissimus cum omni aflectuosa forma verbor., haud

obscure testantium filialem dispositionem suam erga nos et statum nrm., facit, de dando videlicet nobis libere in manibus et potestate nra. fratrem dni turchi, et hoc quandocunque sequeretur mors pontis etc."

36) Die Briefe sind datirt 25. September und 12. December 1491, und im zweiten Schreiben heißt es: „Nunc nunc per bonam et certissam viam facti cerciores dictas practicas (interficiendi Dschem) magis atque magis continuari cum aliquo ex illis qui . . . circumstant Bni sue etc." Nach dem Briefe vom 25. September wären es mehrere Personen aus der Umgebung Innocenz' VIII. gewesen, mit denen der Sultan in Unterhandlung gestanden, auf daß sie „zen sultanum eius frem. veneno vel alio quopiam modo interemerint". R. misti Cons. X, N. 25, fol. 37 u. 56.

37) An Dom. Trevisan in Rom, dat. 10. Februar 1489. R. misti Cons. X, N. 24, fol. 55.

38) R. misti Cons. X, N. 21, fol. 54 u. 55: der türk. Orator in Venedig, der in die Signorie gedrungen, sie möge Dschem zu bekommen suchen, laut Beschluß des Rathes der Zehn dat. 22. Mai 1483 abzuweisen.

39) R. misti Cons. X (ut supra), fol. 88. Beschluß vom 6. August 1483.

40) Am 4. December 1484 Wahl einer Giunta (ergänzenden Commission ad hoc) zum Rathe der Zehn, welche den im Text erwähnten Antrag des Großmeisters von Rhodus untersuchen solle; 14. December d. J. Beschluß, nicht darauf einzugehen. R. misti Cons. X, N. 22, fol. 87 u. 88.

41) Schreiben des Rathes der Zehn an Andrea Capello, Botschafter in Rom, vom 13., 15., 26. October, und 21. November 1492, sämmtlich auf den Fluchtplan bezüglich in R. misti Cons. X, N. 25, fol. 132. 133. 137. 144.

42) Ducalschreiben an den Botschafter in Rom, Andrea Capello, vom 9. April 1493 in Sen. Secr. XXXIV, fol. 158. Vgl. auch Malipiero l. c. p. 142.

43) Venez. Arch. Capi Cons. X, Lett. filz 4 (1485). Ein Schreiben vom 19. October 1485 an J. Dario in Constantinopel: „Cum superioribus diebus sub lris. viri nobilis Marini Dandulo provisoris nri. Neapolis Romanie acceperimus lras. cuiusdam Nicolai de Hassinis quibus nobis scribendo significat se per astutos modos lras. quatuor, 3 scilic. in lris. turcicis, 4tam in idiomate francigeno subterfurari fecisse ab quodam sclavo prefati dni Zen . . . e vestigio illas ad Exam dictam (Sultani) transmittendas duximus." Vgl. auch R. misti Cons. X, N. 22, fol. 181, 182.

44) Antworten des venez. Senats auf solche Forderungen des apostol. Legaten vom 21. April 1489 und 19. Juni 1490 in Sen. Secr. XXXIV, fol. 8 u. 65. Mit letzterer Abweisung nicht zufrieden, erscheint der Legat ult. Juni wieder vor der Signorie, ein päpstliches Breve vom 25. Juni übergebend, das auf Ueberlassung venez. Soldkrieger an den Papst dringt (ibid. fol. 67).

45) „Ecce supervenere lre. dcti. nri. oratoris ex Neapoli die 12 quibus intelleximus Mcum illum oratorem Mtis francorum sumpsisse provinciam et laborem componendi et optandi ipsas difficultates." Ducalschreiben an D. Trevisan, Botschafter in Rom, 19. October 1489, Sen. Secr. XXXIV, fol. 40. Die französische Vermittlung wird im Hinblick auf Frankreichs Absichten gegen Neapel nicht viel bedeutet haben; ein anderer Brief an Trevisan, Februar 1490, handelt von zwei spanischen Gesandten, die den Ausgleich betrieben.

46) Am 30. November 1488 wendet sich die Signorie an Julian della Rovere, die Ernennung des Patriarchen von Constantinopel zum Cardinal zu betreiben. Et semel in hac re patrocinium vre. Rme dominationis sumpserimus, in qua potissimam spem voti consequendi collocavimus ob auctoritatem et gratiam qua maxime pollet. Lett. Coll. (Secr. 1486—89). In derselben Sache ebenda ein zweiter Brief an ihn, vom 3. Januar 1489 „ob maximam illius auctoritatem"; ein dritter vom 10. Februar desselben Jahres. — Als Aeußerung der päpstlichen Huld hat es auch zu gelten, wenn der Cardinal im Mai 1492 (s. Burchard ed. Gennarelli p. 182) auserlesen ward, die sogenannte „heilige Lanze", ein Geschenk des für Dschems Bewachung dankbaren Sultans, einzuholen, ihr als Legat de latere bis Narni entgegenzureisen. Er übergab die Lanze dem Papste in feierlicher Ceremonie vor Sta Maria del popolo (s. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom, im 7. Band).

47) Ducalschreiben an Ant. Morosino, Ges. in Neapel, 16. Januar 1489: wenn der König ihm etwas gegen Vincula vorbringt, möge er es nicht nach Rom schreiben, um dort nicht zu irritiren. Sen. Secr. XXXIII, fol. 169.

---

## Drittes Capitel.

1) Estratto di lett. ai X di Balía, in den Opere, vol. II, Firenze-Roma 1874, p. 239.

2) Die Zulassung des einen derselben, Fed. Sanseverino, soll Ascanio Sforza, die des andern, Maff. Gherardi, Patriarchen von Venedig, soll Julian della Rovere erwirkt haben. Drohend hatte letztere der venez. Rath der Zehn begehrt: die Cardinäle mögen bedenken, was sie thun, „si excluso ipso Rmo dno cardle patriarcha nro. venetiar. procederent ad novam electionem pontificis, que etiam apud principes christianos procul dubio haberetur, et reputaretur minus quam canonice et legitime facta, et nos non essemus toleraturi." Schreiben des Rathes der Zehn an Andr. Capello, Botschafter in Rom, vom 2. August 1492 in Reg. misti Cons. X, N. 25, fol. 113.

3) Muratori, Ann. d' It. ad a. 1486 u. 1492.

4) Fr. Trinchera, Codice Aragonese, Napoli 1868—70, vol. II, P. 2, p. 43 und P. 1, p. 310.

5) Cod. Arag., vol. II, P. 2, p. 190. Das f. Schreiben, dat. Aversa, 29. Juli 1493, kennzeichnet die Schlauheit Ferrante's und die Ungeduld Vincula's, der es nicht erwarten können, daß der Papst ihm sein Vertrauen zuwende, dem Asc. Sforza es entziehe.

6) Depesche Guidant. Vespucci's und P. Capponi's aus Lyon, 6. Juni 1494 bei Desjardins, Négociat. I, 399.

7) Ducalschreiben an den Botschafter in Rom, Andr. Capello, 12. April 1493: „Inter cetera que vrs. lrs. diei III instantis nobis significastis, intelleximus relationem vobis factam ab illo nuntio et familiari R$^{mi}$ d. Car$^{lis}$ scti. petri ad vinc., ex qua comprehendere visi sumus quod et vos inuitis R$^{mam}$ d. suam cupere ut medium nrm. interponamus ad aptandas res suas cum Bea$^{ne}$ summi pontificis etc. . . . Intellectis igitur iis que vobis referri fecit R$^{ma}$ d. sua dicimus, quod omnem operam et interpositionem nrm. ad ipsius reconciliationem, et redintegrationem cum Sc$^{tate}$ pont. libenti animo apponere dispositi et parati sumus.“ Sen. Secr. XXXIV, fol. 159.

8) Sen. Secr. XXXIV, fol. 202: Oratori nro. in Curia. „Quod autem attinet ad missionem Ill. d. Federici Romam: Scitote et ita Beati pont$^{e}$ affirmate nullum a nobis consilium datum fuisse circa talem missionem, neque eam nobiscum fuisse consultatam. Verum his diebus M$^{cus}$ d. Carolus orator apud nos Regius veniens ad presentiam nrm. nobis regio nomine communicavit Ipsam M$^{tem}$ decrevisse mittere ad S$^{tem}$ pont. prefatum D. Federicum, pro reconciliando ipsi Beat$^{i}$ R$^{mo}$ d. Car$^{li}$ S. petri ad vinc., ut omnia forent pacata.“

9) Reg. misti Cons. X, N. 26, fol. 76. Die XI April. Oratori nro. in curia cum addit. „Non negabimus gratam nobis fuisse communicationem factam a R$^{mo}$ d$^{no}$ Car$^{le}$ S. petri ad vinc. secrectario vro. misso hostiam, juxta ipsius requisitionem: sed vere ingrata et molestiss$^{a}$ nobis fuit sinistra et falsa interpretatio, quam intelleximus datam fuisse, et vulgatam istic missionis predicte. Videmus enim omnibus viis et mediis tentari, ut suspecti reddamur christianissime M$^{ti}$ francorum preter omnem veritatem et intentionem nram etc.“ Als Grund der Sendung eines venez. Secretärs nach Ostia möge er dem Cardinal von S. Denys (dieser also, Jean de la Grolaye, war Frankreichs Vertrauensmann an der Curie) angeben: es habe sich auf des Papstes Verlangen darum gehandelt, den Cardinal Vincula gegen Bürgschaft seitens des venez. Botschafters zur Rückkehr zu bebewegen.

10) Aus einer Depesche Vespucci's und Capponi's von Lyon 9. Mai 1494, bei Desjardins, Nég. I, 302.

11) Mar. Sanuto, De adventu Caroli reg. Francor. in Italiam advers. Regem Neapolitan (Hs. der Pariser Nationalbibl.; eine neuerlich an=

gefertigte Copie auf der Marciana in Venedig; mit dem Drucke hat der unermüdliche R. Fulin im „Archivio Veneto" begonnen). Accadette che ditto Cardinal scrisse al Pontefice voleva ritornar in Roma, però che ancora la sua casa era in ordene, come stanno quelle de' Car^li^ ma non venne lui dentro, et vi mandò uno d' soi episcopi che lo seguiva in Roma. Et credendo fusse venuto il Cardinal, la notte alcuni armati introe in caxa et amazoe ditto Vescovo, con molti de la sua famiglia la qual cosa inteso dal Car^l^ terminò di lassar Hostia et montato su uno gripo, vestito da frate venne in Zenoa."

12) Sen. Secr. XXXV, fol. 6: „Causam autem eiusmodi discessus (Car^lis^ S. P. ad vinc. ex hostia) arbitramur fuisse potius ob aliquam particularem suspitionem ei falso suggestam, et impressam quam ex aliqua mala intentione sua adversus Sant^em^ prefatam."

13) Allegro Allegretti, Diar. Sanesi bei Muratori, Scp. XXIII, p. 829.

14) Sie wird von Italienern selbst bezeugt: Galeazzo von Sanseverino, als Condottiere in Moro's Diensten stehend, äußerte zum venez. Gesandten Badoer in Mailand, als es sich um Aufstellung eines Heeres gegen Carl VIII. handelte: „Necessario parerli haver qualche bon capo Alemanno, et similiter fanterie Alemanne, che per la viltà de le Italiane multo plus valleno contra Francesi." Brief vom 2. Mai 1495 in den Disp. Badoer e Trevisan. Hs. der Marcusbibl. Cl. VII it., cod. 547.

15) Alexander VI. ist bekanntlich nicht der erste Papst, der sich um moslemitische Hilfe gegen einen christlichen Monarchen beworben hat. Gleiches steht von Innocenz IV. fest; s. Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frid. II VI, 260; Raynald, Ann. eccl. ad a. 1246; Albert. Stad. bei Pertz, Monumenta XVI, 370. Von Gregor IX. ist es ebenfalls kaum zu bezweifeln; s. Petr. de Vinea Ep. I, 21 u. 30.

16) Auf wiederholtes Andringen der Signorie hatte der Papst im Jahre vorher zwei Unterhändler an die Pforte gesendet, um den Rückzug der damals nach Croatien eingebrochenen Türken zu erwirken. Schreiben an den venez. Secretär Marco Beaziano in Rom vom 5., 8., 28. October u. 7. November 1493, Sen. Secr. XXXIV, fol. 192. 193. 195. 198. Dem schlauen Alexander konnte dieß ein Wink sein, daß er als Kerkermeister Dschems beim Sultan auch mit andern Anliegen sein Glück versuchen dürfe.

17) Die Instruction und das streitige Schreiben Bajaseths II. wiederholt gedruckt, so in Dumonts Corps dipl., in Tomasi's Leben des Cäsar Borgia, Godefroi's Ausgabe der Memoiren Comines.

18) S. F. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom VII, 379.

19) Disp. Z. Contarini. Hs. der Marcusbibl. Cl. VII, 990. Contarini, Ges. am Hofe Kaiser Maximilians, berichtet da aus Botzen, 25. October 1501 über ein Gespräch mit dem Legaten Gurk an den Rath der Zehn. Der Legat, heißt es u. A., „intrò poy ad parlar del Duca (Ces. Borgia)

nominandolo filius perditionis, et disse che lhaveva più in odio el papa et costny, che el Turco, perche el Turco se ben lè infidele el vive secondo le sue leze, ma questi non hano fede ne leze, ne bontà alcuna". Contarini kann sich nicht enthalten, dem Rathe der Zehn zu bemerken: „El vede la s^rie vra., qual sia la mente de questo R^o legato verso il suo mandatario summo pontifice."

20) Sen. Secr. XXXV, fol. 45. 46: „Die 20 novembr. Commissio circumspecti secretarii Aloysii Sagundini und literæ oratoribus nostris apud chr^ssam M^tem Francorum. In letzteren heißt es: „Statuimus vobis mandare, ut esse debeatis cum R^mo d. Car^li s. petri ad vinc. cujus R^mam Dominationem . . . nro. nomine efficacibus verbis rogabitis, velit ad prefatum Ill. d. prefectum fratrem suum scribere, quod immediate cuncta restituat."

21) Schreiben vom 1. December 1494 an P. Pisani, Botschafter in Rom: „Fuit adeo inconsyderata petulans et temeraria responsio D^ni prefecti Senogaliae ad instantiam a nobis factam medio Secr^ii nri. ad eum missi super restitutione duc. 40 M. ab eo intercoeptor. ut vere ad summam stomachationem et indignationem nos induxerit etc." Sen. Secr. XXXV, fol. 49. Giov. della Rovere war damals noch Condottiere im venez. Sold, obwohl die Signorie dieß in einem Schreiben an den Sultan vom 18. Februar 1495 (Sen. Secr. ib., fol. 64) in Abrede stellte; er wurde sofort cassirt: „Et inteso questa risposta, Venitiani lo cassoe di la conduta havea." M. Sanuto, De Adventu Caroli regis.

22) Sen. Secr. XXXV, fol. 49: Die am 2. December 1494 im Senat beschlossene Antwort auf das türkische Begehren. Dem Gesandten Bajazeths II. sei zu erwiedern: „Quanto veramente a quello ne havette proposto per nome del vro. Ill^mo gran S^or circa lo aiuto et favor, qualle desideraria sua Ex^tia che nuy dassamo al summo pont^e et al s^mo Re alphonso non potemo salvo che grandemente laudar et commendar el desiderio et bon voler del prefato Ill^o gran S^or vro. al favor et bene de li amici sui . . . Ma havendo etiam parimente bona pace et amicitia cum la M^tà del Re de franza non habiamo possudo, ne podemo in queste loro perturbatione et discordia far altro che quello officio che se conviene ad amici del una et l' altra parte, et tanto lo faremo più volentiera et cum mazor studio, quanto che cognoscemo far cossa grata al prefato Ill^o vro. gran signor."

23) Vgl. die Meldung G. Ridolfi's aus Alessandria, 25. September und Soderini's Depesche aus Venedig, 22. October bei Desjardins, Négot. I, 570. 529.

24) Er ist am 11. November in Pisa, von wo er zum König stößt, in dessen Begleitung er Florenz erreicht, um ihn bis Neapel nicht wieder zu verlassen. Von der Reise nach Pisa hatte ihn selbst ein Gichtanfall nicht abgehalten; er wurde in einer Sänfte dahin getragen: „Or questo Cardinal,

per haver le gotte si faceva portar da quatro persone, allozò in Pisa al monasterio di San Michiel, poi andò a trovar el Re a Ponte Segna, et con lui intrò in Fiorenza, et seguitollo fino che' l Re intrò in Napoli.“ M. Sanuto, De Adventu Car. reg.

25) Mit andern Worten sagt dies vom Könige Comines: „Je croy qu'il fit le mieux d'appointer: car il estoit jeune, et mal accompagné pour conduire un si grand œuvre que réformer l'Eglise.“ Ganz verächtlich spricht sich über Carl VIII. als sein sollenden Kirchenreformator Lod. Moro aus: „L' ha più bisogno lui di riformazione che di riformar loro.“ S. Romanin, Stor. doc. di Venezia V, 56. — In Deutschland, wo man Carls Persönlichkeit nicht kannte, tauchte die Befürchtung auf, er werde Kaiser Maximilian mit Reform der Kirche zuvorkommen! S. Chmel, Briefe und Actenstücke zur Gesch. Maximilians (Stuttgart 1845) I, 56.

26) Aus allen Kräften sträubte sich Alexander gegen Uebergabe des Castells an die Franzosen; denn wie diese erfolgt sei, werde Julian della Rovere sich dort festsetzen und er, der Papst, dann ohne Zufluchtsort sein. J. de la Pilorgerie, Camp. et bullet. de la grande armée d'It. comm. par Charles VIII, Nantes et Paris 1866, p. 148.

27) „[El Re] se haveva fatichato molto per adaptar le cose de San Piero in Vincula cum el pontifice fino cum andar do volte personalmente dal dicto Cardinal, el quale perseverava in non voler per alcun modo fidarse dela dicta Santità.“ Brief vom 3. Februar in den Disp. Badoer e Trevisan.

28) Mar. Sanuto citirt bei Cherrier, Hist. de Charles VIII T. II, 107.

29) Der March. Pescara verweigerte es, Frankreich zu huldigen; so wie er handelten unter den neapolitanischen Adelsgeschlechtern nur die Venafri, die Maddaloni und Merillano. Comines VIII, 13.

30) Gius. Ferrari, Teoria dei periodi politici, Milano-Napoli 1874, p. 222.

31) Mar. Sanuto (De adv. Caroli reg.) berichtet von dem Erscheinen eines türkischen Gesandten in Neapel (1494). „Et exposto la sua imbassada come il suo S^or^ li voleva dar ajuto. Et fo divulgato el re Alphonso li voleva dar nele mani Otranto et Brandizo . . . Tamen nulla fù perchè Turchi non se fidava venir in Italia.“ Daß übrigens Carl VIII. einen Kreuzzug im Plane hatte, bei dem er sich Dschems gegen Bajaseth zu bedienen hoffte, mag richtig sein. Allein die Klügeren in seiner Umgebung werden diese romantische Thorheit belächelt und erkannt haben, daß Prinz Dschem im Besitze des Königs eben nur ein Mittel sei, Bajaseth II. von jedem Eingreifen in die neapolitanischen Wirren abzuhalten.

32) Sen. Secr. XXXV, fol. 87. Brief an den Gesandten in Rom, 12. April 1495: „Fide digna attestatione facti fuimus certiores R$^{mum}$ D. Car$^{lem}$ S Petri ad vinc. cupere et querere, ut in gratiam redeat pon$^{tie}$

S$^{tis}$ ... mandamus vobis, ut id B$^{ni}$ pont$^{ae}$ et Ill$^{o}$ D. Vicecancellario notificetis, et accomodate suadeatis dictam reconciliationem.“ Ib. fol. 95 Brief vom 27. April an die venez. Ges. in Neapel: sie mögen Vincula in der Sache allein sprechen und zur Absendung eines Vertrauensmannes nach Rom bewegen. Ib. fol. 96 Brief vom 1. Mai an den Card. von Lissabon, Georg da Costa: die Sache ist so weit gediehen, daß sie sich anbieten, Vincula Bürgschaft und Sicherstellung zu leisten, wenn er an die Curie zurückwolle. Ebendas. Brief vom 2. Mai an den Gesandten in Mailand: „Rogabitis Ex$^{iam}$ suam (ducis Ludovici), ut talem practicam nemini aperiat, quo certius concludatur, sicuti instanter a prefato R$^{mo}$ Dno. ulixbonense fuit requisitum.“

33) Ueber die römischen Zustände äußerte Alexander VI. auf der Flucht nach Orvieto zum venez. Gesandten: „Domine orator, se non se partivemo le cose nre. andavano molto male. Non havevemo persona de chi se possamo fidare. Quel populo romano per sugestion de' francesi usava de chative, et brute parole. Le zente d' arme nre. per la maior parte sono ursine, et a quello habiamo veduto ce haviano mal serviti, hano li padri et barba in mano del re de franza, poi non volenno metter el stato suo in pericolo, et za ce lo motizavano, siche mai facessemo la meglior deliberatione che levarsi da Roma.“ Depesche des Botschafters H. Zorzi aus Orvieto, 31. Mai 1495, in dem Cod. Epist. duc. Ag. Barbadigo et Leone Loredan, Cl. X lat., N. 304 der Marcusbibl. Derselbe Codex bewahrt noch eine zweite Depesche H. Georgi's aus Perugia 11. Juni 1495.

34) Bern. Oricellarii, De bello italico Commentar., Londini 1724, p. 68. Der Verfasser, B. Rucellai, weilte in der Zeit bei Carl VIII. als Gesandter der florentin. Republik.

35) „Aucuns de nous regrettoient bien l'armée qui estoit allée à Gennes.“ Bericht bei de la Pitorgerie a. a. O. 354. Die Detachirung Vincula's wider Genua hatte schon früher im französischen Heere Murren erregt; namentlich die Schweizer sperrten sich dagegen. Ebendas. 352.

36) Schreiben vom 12. December an die Rectoren von Padua in Sen. Secr. XXXV, fol. 206: „Siamo informati che de brevi die vegnir delì incognito el R$^{mo}$ Car$^{l}$ de zenoa ... havendo nuj inteso da D. paulo Ranaschiero suo secret$^{io}$, quanto noviter la ne ha facto intender, inter cetera de la dispositione del R$^{mo}$ Car$^{l}$ de san piero ad vincula, de conferisse nele terre nre., nel che certiss$^{i}$ se rendiamo [come etiam esso R$^{mo}$ Car$^{l}$ de zenoa ne ha facto dechiarir] sua R$^{ma}$ S$^{ia}$ parlar cum bono et sodo fondamento: et però havessamo grato, che quella ne parlasse piui particularmente in questa materia, adcio etiam nuy li possiamo più particularmente responder. Bene ante omnia li affirmamo, nuy haver semper amado el prefato R$^{mo}$ san piero ad vinc., et esser in ogni tempo et loco stati studioss$^{i}$ de ogni commodo et honor de quello ... et però sua R$^{ma}$ S$^{ia}$ poter venir et star cussi liberra-secura-et honoratamente

nele terre et luogi nri. et cum quella confidentia, come ad alcuna altra terra et luogo che la potesse desyderar over elezer."

37) Meldung aus Lyon, 10. Juni 1496 bei Mar. Sanuto, Diarj (Handschr. der Marcusbibl.), vol. I, fol. 107: „Delì si divulgava voleva far uno papa in franza, videlicet il card$^{l}$ san piero in vincula perche in rei veritate più francesi non recognosevano alcuno beneficio eccl$^{o}$ dal pontifice romano per ste guerre."

38) Bei Desjardins, Négot. I, 670. Florentinische Depesche vom 30. Mai.

39) Sen. Secr. XXXV, fol. 115: Schreiben vom 11. Juni 1495 an den venez. Botschafter in Rom: „B$^{ni}$ pont$^{ae}$ nro. nomine exponatis fuisse talia dicti praefecti deportamenta et operationes erga nos ut jure merito exacerbaverit in se dispositionem nrm. . . . Et ideo affirmabitis s$^{ti}$ praefate, nos in hac re prout in ceteris illi esse conformes. Sed praesens tempus non existimemus idoneum ad hoc aggrediendum existente M$^{te}$ frantiae in Italia etc."

40) Sen. Secr. l. c. fol. 191: Schreiben vom 2. November 1495 an den Botschafter in Rom: „Eidem autem S$^{ti}$ volumus amplissime affirmetis nomine nro., nos futuros paratos non solum mandare executioni ea quae B$^{do}$ ipsa desyderat de statu praefecti dando Ill. D. Duci Gandiae . . . sed etiam accipiemus Exc$^{am}$ praefati Ducis et status suos in praecipuam et perpetuam protectionem Dominii nri., cuius ipse sit unicus filius etc."

41) Sanuto, Diar., vol. I, fol. 55 berichtet vom April 1496: „Nota come il papa volleva chel duca di urbino andasse a tuor il stado de orsini . . . ma nri. non erra di oppinione ancora si dovesse far tal novitade etiam voleva andasse a tuor sinegaia." Ein Dankbreve Alexanders VI. an den Dogen, vom 2. Mai d. J., ib. fol. 67: es habe ihn, den Papst, getröstet, aus einem Ducalschreiben Venedigs Bereitwilligkeit zur Bekämpfung Sinigaglia's zu ersehen, „pro consolatione et satisfatione nra".

42) Guicciardini, Stor. d' It. L. III, c. 2, 3 u. 5.

43) Oblitus suae dignitatis, s. Pet. Martyr, Epistolar. opus, ep. 184.

44) S. Foscari's Dep. im Arch. stor. ital. VII, P. 2, namentlich die Dep. aus Innsbruck 3. Juli, Nauders 8. August, Vigevano 15. September, Genua 2. October, Pisa 7. October u. a. Das stärkste in der letztcitirten.

45) Registr. litterar. Zach. Contarini et Ben. Trevisan, Handschr. der Marcusbibl. el. VII it. 799. Aus Worms, 28. August 1495 berichten die Gesandten über ein Gespräch mit Maximilian, der ihnen sagte: „Oltra quello ve ha dicto D. angelo azio non ve rincressa la spexa, vi offerimo etiam la cità de marsilia, perche . . . nostra intention è che non si faza pace cum el re de franza se non siamo in persona davanti le porte de paris."

46) Depesche Contarini-Trevisan vom 27. September 1495: „Sempre che la Mtà sua se ha imaginato de dimandar danari a vra. Exia se ha pensato disponer la materia in questo modo, videlicet cum dire de romper in Borgogna, de moverse in persona etc."

47) Depesche Contarini-Trevisan aus Augsburg 24. Mai 1496: „Concluse chel sperava andar fino a paris in pochissimo tempo et cum questo ce dete licentia."

48) „Lo imperatore è in poca considerazione da per sè per essere povero e disordinatò e mancarli tanto il modo a eseguire quanto li abbonda la invenzione a disegnare." Guicciardini, Disc. della nuove condizioni dei Francesi in Italia per le mutazioni seguite da Ravenna fino al principio 1513 in den Opp. ined.

49) So versicherten wenigstens die venez. Oratoren in ihren Schreiben aus dem Mailändischen, 21. bis 23. December: „Come zente francese venivano mal in ordine et con pochi danari, et che la spexa presente si facea per san piero in vincula." Sanuto, Diar. vol. I, fol. 211.

50) Diese Absicht war nicht nur vorhanden, sie wurde auch offen durch den spanischen Gesandten im venez. Collegio einbekannt: „A dì 19 (Oct. 1496) l' ambasador yspano andato in collegio si lamentò versso la sria che cussi presto nri. fusseno inclinadi a consentir che don federico sia re di napoli, el qual regno al suo re di jure aspectava et dila eletion fata dilo orator et pregò la sria dovesse soprastar di mandarlo." Sanuto, Diar., vol. I, fol. 173.

51) Prescott, Hist. of Ferdin. and Isab. the Cath., P. II, ch. 3.

52) Es hieß, der Papst habe sich verpflichtet, Ostia an den Cardinal herauszugeben, und dieser werde dagegen 1200 Ducaten zahlen, angeblich den Werth der Ausbesserungen, die Alexander VI. an den schadhaften Werken des Platzes vorgenommen habe. Der Bruder des Cardinals sei als Stadtpräfect anzuerkennen. „Quanto ali duc. 40 milia che esso prefeto tolse dal orator dil Turcho che li portava a esso papa rimaseno che esso Cardl san piero in vinc. fusse lui judice et in lui remeteva tal cosa." Sanuto, Diar., vol. I, fol. 304.

53) Das Schreiben, datirt Carpentras 10. Juli, zuerst angezogen im 7. Bande von Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom.

54) Nach einer andern Meldung wäre dieß erst später erfolgt; zum 18. November 1499 berichtet Sanuto, Diar., vol. III, fol. 19: „El cardı s. piero in vincula fo ditto va a roma et il papa li rende hostia ch' era sua, et cussi con effeto l' ave ma non andoe a roma."

55) Ich gebe den Brief in den Beilagen unter Nr. 3.

56) „Spiera haver la principessa di Taranto fia di re federico è in franza per moglie, la qual ha gran dote e assa castelli de quì." Kundschafterbericht aus Lyon 9. Dec. 1498, bei Sanuto, Diar., vol. II, fol. 103.

57) „El papa fa quello el puol accio l' habi la fiola di re federico moglie e non altri; perche 'l pretende molto ale cosse dil reame. Sanuto, vol. II, fol. 80. Die Absichten des Papstes auf Neapel bezeugte (ib. fol. 326) auch später Hier. Donado in seiner Relation vor dem venez. Senat, 19. Juli 1499: „[El pontifice] vol il reame per suo fiol et è inimico di rè Fedrico, publice dice mal di lui e di colonesi che sono con esso rè."

58) In Briefen aus Blois vom 24. Februar, heißt es von Charlotten d'Albert: „Ch' è belissima di anni 16, la più bella di franza: et il papa a rimesso sta cossa nel car[l] s. p[o] in vincula." Sanuto, vol. II, fol. 223.

59) „Sopra uno missal il re zuroe tenuto in man per il car[l] san piero in vinc., et li nri. oratori etiam per nome dila s[ria]." Depesche aus Angers, 9. Februar, bei Sanuto, Diar. vol. II, fol. 181.

60) „Andato contra li oratori nri. vien di franza fino a chioza in barcha interloquendum intisi questo che in franza erra quatro card[li] . . . item el car[l] s. p[o] in vinc. erra in avignon al suo vescoado con mal franzoso." Sanuto (23. Mai 1499) vol. II, fol. 294.

61) Dem Papstsohne waren (August 1498) die Grafschaften Valentinois und Diois von Ludwig XII. zu Lehn gegeben worden; diese Grafschaften wurden am darauffolgenden 15. November vom Parlament der Dauphiné in Grenoble als Herzogthum einregistrirt.

62) S. F. Gregorovius, Lucrezia Borgia, 3. Ausg., S. 115.

63) Der Brief aus Mailand, 12. October 1499 datirt, in dem citirten Codex der Marcusbibl. Cl. X, 175.

64) Burchard Diar. bei Eccard l. c. 2107.

65) Machiavelli, Arte della Guerra, L. VII.

66) Er ließ wegen Diebstahls eines Huhnes oder Brotes die Soldaten aufhängen. G. A. Prato, Stor. di Milano im Arch. stor. ital. III, 223.

67) Prato, St. di Mil., p. 247. Man nimmt zwar insgemein als feststehend an, daß Lod. Moro in dem Falle von seinen Schweizer Söldnern verrathen wurde; ich glaube jedoch, daß dieß noch keineswegs erwiesen, vielmehr ganz in Frage zu stellen ist. Die in Italien an Ort und Stelle verfaßten Berichte über den Vorgang enthalten nicht die leiseste Andeutung, daß Verrath im Spiele gewesen; so das Schreiben La Trémouille's an Ludwig XII. bei de la Pilorgerie, Camp. et bul., p. 457, und das Gian Giacomo Trivulzio's, mit welchem der Fang Moro's der venezian. Signorie gemeldet wird. (Ich veröffentliche es in den Beilagen Nr. 4.) Desgleichen schließen die Mittheilungen Gir. Morone's die Annahme eines Verrathes aus; man findet sie benützt schon von Verri, Stor. di Mil., T. II, c. 20, gedruckt im 2. Bande von Rosmini's „Leben des Trivulzio", und neuerdings in den Lett. ed oraz. di Gir. Morone ed. Promis e G. Müller, Miscell. di

Stor. Ital. Turin 1863. Die schweizerischen Acte über den Fall s. in der amtlichen Sammlung der ält. eidg. Absch. III, 2, S. 49 ff.

68) Wie die Franzosen über den Borgia dachten, während sie aus Staatsräson sein Treiben begünstigten, erhellt aus einer Aeußerung des Cardinals Amboise, über welche der Vertreter Venedigs, G. Corner aus Mailand, 17. Juli 1501 berichtet. Der leitende Staatsmann Frankreichs sagte nämlich dem Venezianer: „Che in Italia erano, et sono tre homini di mala sorte videlicet Ludovico, Maximiano et il Papa li quali ale fine hanno portato, et portano le pene deli sui peccati.“ Der Papst habe für die Staaten seines Sohnes die Garantie Frankreichs begehrt; aber „may la christianissima Mtà non ha voluto assentir, parendoli non esser conveniente mantenir uno simile occupator in tali stadi nele quali non ha alcuna actione ne titulo“. Disp. Francia (Cons. X) 1501 im Venez. Arch.

69) Abgeschlossen in Granada 11. November 1500, doch vorbereitet lange vorher. Ich finde die erste Andeutung über Unterhandlungen, welche die Theilung im Ziele hatten, bei M. Sanuto, Diar., vol. I, fol. 377 (Ende October 1497); eine zweite, bestimmter lautende bei Desjardins, Négoc. I, 701 (vom 8. Januar 1498). Die Redensarten, mit denen man spanischerseits die Sache zu beschönigen suchte, giebt P. Martyr ep. 218 und 252, noch besser und perfider lauten sie in dem Schreiben der katholischen Majestäten an Puebla, span. Gesandten bei Heinrich VII. aus Granada, 29. Juli 1501, s. Bergenroth, Calend. of St. Pap. I, Nr. 303.

70) Sanuto, Diar., vol. III, fol. 195.

71) „[In collegio] vene l'orator di franza, mostro una letera dil roy ala Sria di 8 qual scrive s' il papa muor si spenga le zente avanti et vol far el carl vincula papa, li fo risposto non è il caso seguito.“ Sanuto, Diar., vol. III, ut supra.

72) Sanuto, Diar., vol. III, fol. 215 u. 216, wo der Empfang Vincula's in Lucca auf 19. Juli 1500 angesetzt ist. Möglich auch, daß die Anwesenheit des Cardinals in Lucca den weitern Zweck hatte, die Unterhandlungen zu fördern, welche damals zwischen dieser Republik und Frankreich wegen Verkaufs von Pietrasanta und Motrone im Zuge waren. S. G. Tommasi, Somm. della stor. di Lucca im Arch. stor. ital., vol. X, p. 353. Des Erscheinens des Cardinals in der Stadt geschieht bei Tommasi keine Erwähnung; wohl aber bezeugt es das pisanische Memoriale des Portoveneri im Arch. stor. it., vol. VI, P. 2, p. 354.

73) Meldung des venez. Visdomino aus Ferrara, 13. Januar, bei Sanuto, Diar., vol. III, fol. 507: „Come el carl vincula erra venuto (da cento) al final in la rocha con salvo conduto dil Sor per dubito dil ducha di Valentinoys.“

74) Gregorovius, Lucrezia Borgia, S. 172—75.

75) Es ist bezeichnend für den Ruf, daß später, als Lucrezia im siebenten Monat ihrer Ehe mit einem todtgebornen Kinde niederkam, gleich das

Gerücht auftauchte, sie sei von Rom aus in schwangerem Zustand ihrem Gemahl übergeben worden; Gir. Priuli, Diar., vol. I, fol. 160: „Havendo fama di publica meretrice la brigata faceva commenti, che la fosse venuta gravida al marito." — Wie man über die Papsttochter am Hofe Kaiser Maximilians dachte, sagte Z. Contarini in seiner Depesche aus Innsbruck, 8. Februar 1502: „La Mtà del Re et dela rezina molte volte se hanno doluto con lettere et messi (diretti a Ferrara) che essendo suo cugnado li habia facto questa vergogna et incargo de tore una simel dona per muglier, dela quale in questra corte se ne parla tanto rotamente quanto è possibile." Disp. Z. Contarini Cod. VII, 990 der Marcusbibliothek.

76) Ant. Giustinian, Dispacci dal 1502 al 1505, ed. Pasq. Villari, Firenze 1876, vol. I, p. 38.

77) Giustinian, Disp. l. c. I, 19 u. 47.

78) Seine einschlägigen Meldungen, nach der Handschr. der Magliabechiana gedr. in Villari's Ausg. der Depeschen A. Giustinian's I, 31. — Dieses dem Cardinal gelegten Hinterhalts gedenkt auch Raynald, Ann. eccl. ad a. 1502 n. 11.

79) Schreiben des Rathes der Zehn an den Botschafter in Frankreich, vom 22. October 1501: er möge dem Cardinal Raffael Riario eine Mittheilung machen und ihn zugleich ersuchen „ad dar de questa cosa notitia al Rmo san pietro ad vinc. perche nuj per la absentia de sua Rma Siga in luogi dove non habiamo alcuno nro. segno non potemo farli tale communicatione". Aus einem andern, 27. October datirten Schreiben geht hervor, daß der Rath der Zehn im Zweifel war, ob Vincula sich in Asti befinde. R. misti Cons. X, N. 28, fol. 198/99.

80) Venez. Depesche aus Lyon 21. October 1502, bei Sanuto, Diar., vol. IV: „El marchexe di mantoa si aspeta lì e cussi il carl sam piero in vincula."

81) Von sonstigen gleichzeitigen Berichten wäre zu erwähnen das Schreiben der Isabella Gonzaga an ihren Gemahl, den Marchese von Mantua, im Arch. stor. ital. II, App. 262; ich vermehre den Vorrath um einen Brief, den Cäsar Borgia selbst, auf frischer That dem Dogen geschrieben hat; siehe Beil. Nr. 5.

82) Ant. Giustinian, Disp. II, 30.

83) Ibid. 179.

84) Ibid. 201.

85) Ibid. 192.

86) Das Schreiben, dat. 29. September 1503, giebt Sanuto, Diar., vol. V, fol. 74; die markanten Stellen lauten: „Haec vero recentia studia quae in pontificiis comitiis tanto mihi affectu vra. Exca exhibuit ita me devinxerunt, ut jam non graver oneris suscepti magnitudine, sed plane

laetor debitum esse supra sortem meam. Res est enim mihi cum eo senatu a quo officiis vinci regibus etiam pulchrum sit et decorum . . . me vre. Exc^ae atque inclito isti senatui perpetuo obnoxium esse profitebor, paratus pro honore proque dignitate istius Reip^ae exponere quicquid in me vel naturae vel fortunae bonorum misit."

87) „Conclusive in tutte le terre di romagna si havia qualche praticha, la qual erra tirà nel cons. di X", schreibt unterm 5. September Sanuto, Diar., vol. V, fol. 42. — Von dem mißglückten Versuche auf Cesena berichtet er 14. September ibid. u. fol. 43.

88) So versichert wenigstens der Zeitgenosse und Landsmann des Card. d'Amboise, Fleurange: „Le duc de Valentinios lui demanda s'il vouloit être pape . . . et que s'il vouloit par election et par voye du saint esprit, il ne le seroit jamais: à quoi mon dit sieur légat fit réponse qu'il aimeroit mieux ne le point estre, que l'estre par force, et en fut esleu un autre, qui porta grand dommage à la chrétienté."

89) Bei Eccard l. c. 2159.

90) Legaz. alla corte di Roma, Dep. vom 4. November 1503. — An anderer Stelle, Estr. di lett. ai X di Balìa (Opp. ed. Firenze-Roma 1874, T. II, p. 214), äußert Machiavelli derb und wahr: „Julio per essere Papa promesse Roma e Toma."

91) Giustinian, Disp. II, 255.

## Viertes Capitel.

1) A. Giustinian, Disp. II, 295. — Julius II. war dem in seiner Zeit epidemisch grassirenden Wahnglauben an die Sterne unterworfen; er läßt sich auch später inmitten seines Glückes, nach der Einnahme Bologna's, von Astrologen die Stunde ausrechnen, die er für den Antritt seiner Rückreise nach Rom zu wählen habe: Sanuto, Diar., vol. VI, fol. 256. Ein Vorwurf erwächst ihm aus dieser, einem Papste am wenigsten schicklichen Thorheit nur insofern, als man sagen kann: er war befangen in den Vorurtheilen der Zeit, trotzdem die Besten seiner Zeit darüber hinaus waren. Vgl. über Astrologie, Astrologen und ihre Gegner während der ital. Renaissance J. Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien, Basel 1860, S. 512—524.

2) So Guicciardini, Stor. d' It., L. VI, c. 1, dann in seinen Stor. fior., c. 27 (Opp. ined. III, 307); damit übereinstimmend die Instruction des florentinischen Rathes der Zehn an den Commissär der Republik in der

Romagna, Tosinghi, bei Machiavelli, Scr. ined., Firenze 1857, p. 259.

3) Ganz ausdrücklich sagt dieß von Cäsar Borgia P. Jovius, Hist. sui temp. (epit. L. 8) ed. Basil. 1578 I, 156: „Sed Italicae nobilitatis stirpes excindenti, affectantique regnum Italiae, non diu Fortuna arrisit."

4) Das an Faenza gerichtete Breve, dat. 3. November, bei Tonduzzi Hist. di Faenza, Fae. 1675, p. 566.

5) Es läßt sich in ihm ein Kind der Papsttochter Lucrezia vermuthen. S. Gregorovius, Lucrezia Borgia, S. 194 ff. u. 286.

6) A. Giustinian, Disp. II, 283.

7) S. die Stelle aus dem Breve, dat. 10. November, nach dem florent. Archiv bei Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom VIII, 21.

8) A. Giustinian, Disp. II, 279.

9) Warnend hatten das die florent. Zehn der Balia, in ihren Schreiben an den bei Julius II. beglaubigten Machiavelli, wiederholt in Aussicht gestellt und deshalb von jeder wirklichen oder scheinbaren Begünstigung des Herzogs durch den Papst abgemahnt. Machiavelli, Opp. ed. Firenze-Roma 1875, vol. IV, p. 357. 362. In früheren Ausgaben der Legazionen fehlen diese Schreiben der Balia ganz.

10) Obenstehendes nach Giustinians Depeschen III, 5. 27. 29 u. a. O.

11) Ueber selbe berichtet Sanuto, Diar., vol. VI, fol. 234, nach Dep. des venez. Ges. in Spanien vom 17. November 1506: „Se callò per una corda dai merli et havea intelligentia di Vardiani, uno di quelli che fo primo a farli la strada, perche la corda erra curta fino a terra passa 8, ditto vardian come fo ala fin si lassò andar adeo rimase scanato ivi, et fo squarzato. El duca veramente s' alzò e non si fe mal, et erra lì alcuni ballastrieri a cavallo di suo cugnato et subito montò su uno e fuzite."

12) Nach dem Schreiben eines venez. Condottiere, der später in Spanien Dienst genommen, bei Sanuto, Diar., vol. VII, fol. 20: „Fo feritoli il cavallo soto et morto, qual smontò et combatte a piedi et tandem fo amazato et poi il corpo fato in 9 pezi."

13) Llorente, Gesch. der span. Inquisition, Cap. 27.

14) Nicht von Machiavelli allein, der in seinem Urtheil über Cäsar Borgia mit Andern übereinstimmt; nur daß er es auch motivirt. P. Martyr (ep. 251) giebt das Urtheil Derer, die mit Cäsar im Verkehr gestanden: „Est hic juvenis tamen eorum judicio qui apud illum familiariter versati sunt, natura magnanimus, in strenuos milites liberalis, erga gratos munificus, habitudinis decore amari dignu, nec non literarum ignarus." Noch im Jahre 1536 hat der Florentiner Fil. Parenti den Borgia als nachahmungswürdiges Muster hingestellt, und das in einer an Kaiser Carl V.

gerichteten Rede, mit der die Florentiner Flüchtlinge um kaiserliche Gunst wider Alessandro de' Medici warben: „Che conto si debba tener de' tiranni da coloro che acquistare desiderano imperio lo dimostra prudentemente Cesare Borgia, riputato per l' azioni sua simile agli antichi valenti capitani, e degno d' essere certamente in questo imitato.“ S. die Rede in den Orazioni politiche del sec. XVI ed. P. Dazzi, Firenze 1866, p. 141.

15) Cicogna, Inscr. Venez., vol. VI, p. 17.

16) S. das Breve Beil. Nr. 6.

17) Der Senat ordnete Glockengeläute und Beleuchtung der Stadt durch drei Abende an; den Rectoren auf dem Festland und in den überseeischen Besitzungen wurden aufgegeben: „Ut in ista civitate et iurisdictione vobis commissa per tres dies continuos ut moris est processionem et omnia gaudii signa fieri faciatis.“ Sanuto, Diar., vol. V, fol. 117.

18) Venedig hatte schon vordem, als er einmal vor der gerechten Entrüstung der Bürger nach Ravenna geflohen war (1498) seinen Streit mit Rimini vermittelt. Malipiero, Ann. ven., p. 498. Es war ein heilloser Geselle, den einstens seine Mutter bei der Signorie verklagen müssen, er stelle ihrem Leben und dem seines Bruders nach; Act vom 14. März 1496 in Parti miste Cons. X, Filz. N. 10 (Ven. Arch.).

19) Man gewährte ihnen eine Barzahlung von 1200, eine Jahresrente von 600 Ducaten und versprach ihnen Landbesitz mit dem jährlichen Ertrag von 400 Ducaten. Der letztere wurde ihnen später auf Cypern angewiesen, laut Schreiben des Rathes der Zehn an den Statthalter der Insel, dat. 18. Juni 1506. Venez. Arch. Capi Cons. X (Lett.) Filza 6. — Der Malatesta hat für Rimini viel mehr bekommen: 10,000 Ducaten bar und Landbesitz mit Jahresertrag von 3000 Ducaten, nach Sanuto l. c., vol. V, fol. 154; es wurde ihm als Grundherrschaft, nach Guicciardini, Stor. d' It., L. VI. c. 2, Citadella im Territorium von Padua verliehen.

20) „Con asseverazion et juramento si forzò d' esprimer, la bona mente et intenzion sua verso la Sublinità Vostra esser tanta quanta si possi desiderare.“

21) Legaz. alla Corte di Roma. Dep. vom 24. November 1503, in den Opp. ed. Firenze-Roma 1875, vol. IV, p. 406.

22) Legaz. di Roma l. c. p. 404 und in der Dep. vom 26. November S. 414.

23) „Or el principe con colora li rispose che non se impazevemo di forli, e si l' havessemo voluto l' assemo auto e forli e tutto il resto.“ Sanuto l. c., vol. V, fol. 409.

24) Mit völliger Objectivität spricht dieß aus anderm, Venedig nicht berührendem Anlaß Giustinian aus: „Private tra' Cardinali, fuit sermo multo, e pochi sono che non abbino apiazere, perchè, sentendose poco contenti, desiderano novità, e vorriano vedere il Papa in travaglio“; oder

a. a. O.: „Altri cardinali poi desideravano novità, ed avrebbero veluto vedere il Papa in affanno.“ Disp. III, 72 u. 76.

25) Wörtlich aus der Instruction des Nuntius, die in einer Handschr. des 16. Jahrhunderts auf der Marcusbibl. vorhanden ist; vgl. Valentinelli, Bibl. manuscripta ad S. Marci Venetiar., vol. V, p. 231. Der Act ist datirt 22. Februar 1504. In demselben Codex finden sich auch die den Nuntien für Spanien und Frankreich ertheilten Instructionen, von denen gleich die Rede sein wird. Das päpstliche Begehren an Kaiser Maximilian geht dahin, er möge die Venezianer brieflich und durch Specialgesandte wissen lassen, „quam moleste sint suae Maiestati huiusmodi occupationes Romandiolae, et iniuriae nobis et sedi Apost^ae illatae, eosque requirat ad restitutionem, quam si neglexerint se Ecclesiae advocatum sciant. Salva honestate, et dignitate sua non posse ecclesiam deserere.“

26) Die Liga bezwecke den Wiedergewinn alles dessen, „quae per ipsos Venetos sunt indebite occupata“. Wortlaut des auf die Ausplünderung gehenden Vorbehaltes: „Si sua S^tas dederit bona eorum in praedam prout alias factum fuit, quod ipsi confederati permittent et toto posse procurabunt, quod dicta ordinatio exequutioni debite demandetur.“ Der hier im Auge gehabte Präcedenzfall ist wohl der von Clemens V. im Jahre 1309, bei Raynald, Annal. ad ann. n. 6. — Die Instruction Finale's in dem so eben angezogenen Codex der Marcusbibliothek.

27) „Item conveniant dicti confederati quod Ill. Dom. Guido Dux Urbini et prefectus Urbis cum eorum statibus, quos de praesenti tenent, vel deinceps legitime tenebunt et recipientur in speciali protectione confederatorum, et illos defendant contra quoscunque offendere volentes.“

28) A. Giustinian l. c. III, 156.

29) „Tertio declarandum eis [regibus] erit, quo in statu res Italiae versentur, pessimo scilicet ac formidabili, ob immoderatam Venetor. dominandi rabiem. . . . Cum Valentinar. Dux per fraudem ac dolum de facto ducem Urbini affinem nrm. ducatu et fortunis omnibus spoliasset, ac iam praefectum Urbis, Sinogalliae Dominum, ac nepotem nrm. ex fratre similiter spoliaturus videretur: Nos qui in Curia francor. Regis quam tunc in Lombardia esse contingebat eramus, Venetor. oratori apud praefatum Regem tunc agenti diximus ut Dominio eorum scriberet hortareturque ad dictor. Dominor expulsorum atque expellendor. defensionem capessendam, non minus ecclesiae, quae eis Jura concesserat, quam dictor beneficio Dominior., pie ac iuste laborantibus affinibus, et iniuste vexatis auxilia quaerentes.“ Man sieht aus der gewundenen Rede, daß der Papst durch sein früheres Vorgehen sich gedrückt fühlte. — Die Instruction neben der für Bartolini und March. Finale im Codex der Marciana.

30) Depesche aus Innsbruck vom 14. Juni, im Cod. Disp. Fr. Capello VII, 991 der Marcusbibl. Der Botschafter giebt in diesem Schreiben auch die Quelle an, aus der seine Nachrichten geschöpft sind: der span. Gesandte,

Garcia de Morlanes, habe ihm das Ganze mitgetheilt, aber um strengste Geheimhaltung ersucht; denn es handle sich um seinen, des Spaniers, Kopf. Von Garcia's Aeußerungen führt Capello an: „Che l' era stà tractado una liga primum fra el papa franza e questa Mtà a danni de Vra. Sria et per consequens dele alteze dei suo reali cum molti capli de mala sorte, et che dapoi intexa et discoverta per li oratori di quelle alteze tal liga, ne era stà portà pur dai prediti pontifice et regali una altra in campo dela qual se expecta fra pochi zorni la risposta di hispania . . . Di questa cosa lui non sa quanto determinara sue alteze, ma che l' è certo quando el consentisseno la cosa haveria immediate concluxione."

31) „Sua Mtà prender umbra de la rabia uxava el pontifice." Fr. Capello ut supr.

32) A. Giustinian, Disp. III, 131 u. 150.

33) Disp. Roma Cons. X (1504) im Venez. Arch., Copia de capituli dal fratello di P. bibiena da Roma deli 14 de marzo 1504: „Noi intendiamo per cosa certa et da fiorenza et quì, la pratica intra fiorni et pisani strengerse in modo, che talhora potria havere effecto et maxime che il papa fa ogni extremo conato per tal cosa accio che possa poi valerse de fiorni in le cose de romagna . . . Bisogna che la Sria habbi bona cura et guardia ad Faenza perche io vi so dire per cosa certa che uno grande homo de là ha praticha col papa di fare uno bel tracto et ad questo effecto va et vene spesso el cognato de quel grande homo, quale non voglo ne debbo nominarvi per non esser causa del male d' alcuno Per li obligbi che noi havemo cum quella Illa Sria parendovi fateli secretamente intendere questo mio adviso."

34) Schreiben an den venez. Provveditor in Faenza, Christoforo Mauro, vom 19. u. 22. März 1504. Venez. Arch. Capi cons. X, Lett. filza n. 4.

35) Morosini hatte dieß von einem luchesischen Gesandten, den er Dno Niccolao nennt, in Erfahrung gebracht: „Me ha facto intender con grandissima timidità esserli stà affirmato per bona via in questi tractamenti esser concluxo: chel se debi prestar ogni adiuto, et favore, al summo pontifice acio recuperi tuto quello vien occupato dela chiesia in Italia, et sia tenuto per cui se voglia. Et alla cesea Mtà sia dato adiuto de recuperar tuto quello [le] appartien in Italia, et al sero Re de Franza quello antiquitus apparteneva al Ducato de Millano seu alli visconti . . . Dissime haverlo da secrio del orator del ponte, et questo dice affirmavali haver lui scripto li capituli et mandati a Roma." Depesche aus Blois vom 24. September 1504, unter Disp. Francia Cons. X (1500—1575). Venez. Arch.

36) Fr. Capello l. c. Depeschen aus Augsburg vom 30. October und 4. November 1504.

37) Depesche aus Paris vom 18. November unter den Disp. Francia Cons. X. Fra Giovanni berichtet über die Punktationen: „Havevano con-

venuto cum el papa che la sanctita sua dovesse excommunicar vra. Celse et romperli guerra in romagna et implorar auxilio. El re de franza in questo caso se haveria excusato cum quelle et tolte le arme contra loro per el papa.“ Vgl. auch A. Baschet, Les Arch. de Venise. Hist. de la Chancellerie secr., Paris 1870, p. 562.

38) Der Generaleinnehmer (maistro dele Intrade) äußerte zum venez. Secretär: „Sapiate per certo che questo apunctamento è contra la Illa. Sria, et lo ho per via certa, et la impresa se fara piu presto che non pensate, et el Re venira in persona, avisandove che gia sono preparati circa franchi 200 Milla per pagar le fantarie, et el Re, che non ha cossa al mundo piu a core, che de far questa impresa, gia do anni li ha commenzati metter insieme de parte.“ Depesche des Secretärs Paul Leon. Blancus aus Mailand, 14. November 1504, in Disp. Milano Cons. X (1501—1525). Ven. Arch.

39) Capi Cons. X, Lett. filza N. 4: Schreiben an den Provedditor von Rimini vom 15. November 1504. Es wird ihm befohlen, das 4 Miglien von Meldola gelegene Custercule nicht in Besitz zu nehmen; den ihnen desfalls gewordenen Antrag müßten sie ablehnen „per la condiction et qualita del tempo et presente occorentie“.

40) Andrea dal Borgo sollte als Gesandter Maximilians nach Spanien gehen; er war aus Cremona, und seine damalige Hinneigung zu Venedig ist um so erstaunlicher, als er (September 1487), im venez. Heere dienend, über Ordre des Rathes der Zehn nach Venedig gebracht und der Tortur unterworfen wurde (Decret vom 5. September d. J., Reg. Misti Cons. X, N. 23, fol. 128). Ein Jahr darauf erfolgte die Sentenz wider ihn, auf Verlust seines ausstehenden Soldes und Cassation lautend (Decret vom 10. September 1488, Reg. Misti Cons. X, N. 24, fol. 17). Während Capello's Anwesenheit in Deutschland hielt sich Andrea so gut venezianisch, daß der Botschafter (Depesche aus Rottenburg vom 19. Januar 1505) für ihn beim Rathe der Zehn um eine Benefizialverleihung im Betrage von 150 bis 200 Ducaten bittet, „imperho che chi non ha de questi mezi ala Corte Cesea. non fa cosa a suo proposito . . . cun queste persone bisogna adoperar untione secundo la lor malatia“.

41) Diese Restitution wurde im venez. Senat 6. März 1505 beschlossen und sollte sich (nach Sanuto, Diar. VI, 60) erstrecken auf die Orte: Sant' Angelo, Montefior, La Verrucola, Gattaia, Savignano, Porto Cesenatico, Tusignano, Scortegara, Oriol und Monte Bataglia; doch kam es wegen Oriol bei der Ausführung zu Differenzen. Mit der Uebergabe an den päpstlichen Commissär wurde am 16. März begonnen.

42) Urkund dessen erließ der Herzog ein Schreiben an den Dogen; siehe dasselbe bei Romanin, Stor. doc. de Venezia V, 481.

43) R. Misti Cons. X, N. 31, fol. 201: „Oratori nro. in Curia. Recevessemo questa matina le vre. de 16. da perosa . . . et per quelle intendemo quanto per el sor duca de urbino vi è stà communicato circa

la Investitura da esserne facta per el pont. de quelle terre de Romagna . . . Ha commesso sua Bne che la Exia del duca pratichi cum vuy la cossa, et la Extia sua ne suade, che vogliamo contentarse de haver la Investitura per viam brevis, promettendonela in bona, et ampla forma etc."

44) „A nuy par chel non se prociedi cum nuy cum quella realtà et sincerità che meritamo, et che procedemo cum altri, et pero ve dicemo cum el cons. nro. dei X et ve commettemo . . . che vuy non dobiate più instar, ne proponer alcuna cosa in questa materia." R. misti ut supra, fol. 202.

45) Diar., vol. VI, fol. 202: „A dì 6 Oct. Di franza si ave come il re mandava ala sria uno breve dil papa zercha le terre tenimo in romagna — che papa è contento in vita sua . . . Et consultato inter patres quid faciendum o acetarnelo over no fo disputato et rimesso a doman. Et nota non si voleva acetar si non erra breve fato per concistorio come alias ne promesse far." Am 7. October verzeichnet er dann die Ablehnung.

46) Fr. Verdizzotti, De' fatti Veneti dall' Origine della Rep. fino all' a. 1644, Ven. 1674 sqq., T. II, p. 12.

47) Gir. Priuli, Diar. I, fol. 250.

48) Ueber die Getreidenoth im Römischen schreckliche Berichte vom November 1504 und Januar 1505 in Giustinian, Disp. III, 284 u. 362. Man traf, wie es bei der herrschenden Unkenntniß der einfachsten volkswirthschaftlichen Lehrsätze nicht anders möglich war, die verkehrtesten Mittel der Abhilfe; die erregte Volksstimmung äußerte sich in der Anheftung von Schandpamphleten auf den Papst.

49) Außer dem Papste und den Florentinern haben auch der March. von Mantua und der Herzog von Ferrara gegen Venedig bei Frankreich geschürt, wie es Nicc. Valori, Dep. aus Lyon 30. Januar 1504 (m. fl. 1503), bezeugt. S. Machiavelli, Legaz. II alla Corte di Francia, in den Opp. ed. cit. vol. 5, p. 22.

50) Guicciardini l. c., L. VII, c. 1. — B. Buonaccorsi, Diar., Flor. 1568, p. 99.

51) „El papa se atrova assai denari, et in dies ne fa, et usa tanta simonia che non lo potesti pensar, et io so le cose sue vi prometto chel ha duc. 400 M. tra danari et arzenti et in dies ne va accumulando: debitamente pero non cum extorsion et non per darli a nepoti." Depesche Dom. Pisani's aus Rom vom 16. Januar 1506 (m. v. 1505) unter Disp. Roma Cons. X (Venez. Arch.).

52) „Et me ha affirmato el Rmo regino che, quando soa Stà. havesse voluto contribuir ad quella spexa, el re cath. haveria fato bon numero de genti in reame per conservation sua et dela sede apostolica, et seriane venuto in persona. Ma me dice che soa Stà. mai se ne ha potuto indur ad questo effecto, si per non fidarsi, come se li ragiona meter man a danari se li da un coltello nele viscere." Dep. Gir. Donato's aus Rom

30. April 1510 im Reg. delli sei Ambasciatori in Roma, 19 Jan. 1509 (m. v.) — ult. Aug. 1510 (Cod. des venez. Arch.).

53) Fr. Capello l. c. Dep. vom 17. Januar 1505. Merkwürdiger Weise findet sich in diesem Schreiben auch der viel später zum Ausbruch gekommene furchtbare Groll, den Julius II. auf den Herzog Alfons von Ferrara geworfen hat, constatirt.

54) Worte des Papstes nach Zurita, citirt bei Ranke, Gesch. der röm. und germ. Völker.

55) „Io cum dextro modo substrassi che la expedition voria far il ponte saria nel regno de Napoli, la qual pareva facillima, maxime havendo il favor de vra. Sublimità.“ Depesche D. Pisani's vom 16. Januar l. c. Die Stelle bietet uns einen neuerlichen Beleg für die oft verkannte Wahrheit, daß auch Diplomaten etwas ganz Falsches melden und dabei sich auf ihre Geschicklichkeit noch etwas einbilden.

56) Die erste Meldung hierüber kam nach Venedig am 30. März, Sanuto, Diar., vol. VI, fol. 148. Einen Monat später konnte der venez. Botschafter D. Pisani bestätigen, daß man es mit keinem bloß vorübergehenden Einfall des Papstes, sondern mit einem ernsten Projecte zu thun habe. „Il papa omnino vol venir a perosa, si dice per tuor l'impresa contra bologna.“ Meldung Pisani's bei Sanuto ib. fol. 152.

57) Sanuto ad 1 Aug. l. c. fol. 177. — Ducalschreiben an D. Pisani, den Botschafter in Rom: er möge den Papst von der Unternehmung abmahnen, in Sen. Secr. XL, fol. 171, dat. 28. Juli.

58) Disc. sopra la I Deca di T. Liv., L. III, c. 44.

59) Er hat diesen Grundsatz bolognesischen Abgesandten gegenüber, die sich auf Capitulationen ihrer Stadt mit den Päpsten beriefen, offen ausgesprochen: „Rispose el Papa . . . circa e' Capituli, non curava nè quello avevon fatto li altri Papi, nè quello aveva fatto lui; perchè li altri Papi e lui non avevon possuto fare altro, e la necessità e non la volontà li aveva fatti confermare; ma venuto el tempo che può ricorregerli, li parrebbe quando non lo facessi, non ne potere fare alcuna scusa appresso Dio.“ Machiavelli, Legaz. II alla corte di Roma, Dep. vom 3. October 1506.

60) Kurz vor seinem Abgang aus Rom vermählte der Papst seine Nichte Lucrezia Gara Rovere, Tochter seiner Schwester Luchina, dem Marcanton Colonna, dem er Frascati zu Lehn gab und den heutigen Palast Colonna schenkte. Ich finde über den Act noch folgende Nachricht: „A dì primo [Agosto] di Roma come il papa im palazo publice coram cardinalibus et oratoribus havia fato le noze di una sua neza sorela dil carl. s. po. in vinc. in el sor. m. ant. colona qual è capitan de fiorentini, e per lui fù suo fradelo sr. prosp. colona con dota duc. 10,000 et il papa li donò una cadena d' oro di val. duc. 200.“ Sanuto, Diar., vol. VI, fol. 177.

61) „Non enim eos homicidas arbitramur, quos adversus excommunicatos zelo catholicae matris ardentes, aliquos eorum trucidare contigerit.“ Urban II. ad Godofr. Episc. Lucan. (Grat. Decr. p. 2, causa 23, qu. 5, cap. 47). — „Scimus equidem et veraciter confitemur quod ea quae in hujus pietatis opere tu fecisti, tua specialiter bona sunt; quae vero collegatorum religio seu devotio signatorum peregit, bona tua sunt communiter et ipsorum“, schreibt Innocenz III. dem päpstlichen Legaten im Heere wider die Albigenser aus Anlaß des Gemetzels von Béziers. Innoc. III. Ep. ed. Baluz. XII, 156; ib. XII, 136 muntert er auf „ad reliquias hujus pestis penitus exterminandas“. — Wie es Julius II. selbst mit der Achtung vor Menschenleben hielt, werden wir gleich sehen. Machiavelli hat den Päpsten nur in ihrer Münze gezahlt.

62) Die lange Zögerung, die peinliche Unentschlossenheit Ludwigs XII. zeigt klärlich, wie ungern er Bologna preisgab. Noch am 6. und 15. September war er, nach Meldungen Pandolfini's aus Blois (bei Desjardins, Négoc. II, 182), entschieden gegen das päpstliche Unternehmen; am 19. September jedoch muß er sich eines andern entschlossen und dem Papste seinen Willen gethan haben (Schreiben der X di Balia an Machiavelli, Opp. di Nic. Mach. ed. cit., vol. V, p. 209). Er zauderte offenbar bis zum letzten Augenblick.

63) „Erra stà fato uno edito per il papa che soto pena dila forcha niun fazi alcun danno sule terre dila Sria. nra.“ Meldung D. Pisani's aus Urbino 1. October, bei Sanuto, Diar., vol. VI, fol. 200. — Aus Cesena 6. October berichtet der Botschafter ib. fol. 204 von einer Audienz, in deren Laufe ihm der Papst sagte: „Non bisogna la Sria. spendi ne dubiti de nui.“

64) A di 23 [Oct.]: „Nota chel papa nel andar di forli a ymola licet fesse una pessima via per costa di monti e non per la via romea, e questo fece per il mal animo ha contra la Sria. nra. per non passar su quel di faenza . . . su pocho perho e' dimandò de chi erano di marzocho o di san marco li nri. subditi reduti a veder passar: cridono marco marco, el papa dete di speroni ala mulla e cavalchò via. Come fo fuora disse: Non sarà molto che cavalcharemo sul nro. e non aldiremo marco.“ Sanuto VI, 208.

65) Sie seien mit Julius schlimmer daran, als die Schafe mit dem Wolfe, meinte von ihnen aus anderm Anlaß G. Priuli, Diar. I, 256: „Sono peggio, che pecore col Lupo.“

66) Machiavelli, Legaz. II alla Corte di Roma, Dep. v. 10. October.

67) Ugolini, Conti e Duchi d' Urbino II, 138.

68) Urkunde bei Theiner, Cod. dipl. dom. temp. III, p. 515; sie dat. vom 30. November 1503.

69) „E letere di roma dil legato pregando soa santità voi ritornar con la corte perche la camera che solea dar al mexe fior. 7000 de Intrada i qual si

prativa tra il papa e cardinali per il capello al presente non da duc. 300, si per l' absentia dila corte qual per la legation concessa a roan dila franza et milan. Adeo per questo si tien il papa tornera a roma." Meldung D. Pisani's zum 26. November aus Bologna, bei Sanuto l. c. VI, 229. Zum 11. December ib. fol. 245 die Sache bestätigt.

70) Machiavelli, Legaz. II. Dep. vom 12. October.

71) „[Pontif. Max.] urbem pacatiorem ac beatiorem sub lupo pingui ac saturo, quam centum sub famelicis tenuisset." Hier. Borgii, Hist. de bell. ital. ab a. 1494—1541, L. V, fol. 74 (Handschr. der Marcus-bibl. Cl. Lat. X cod. 98). Der Verfasser dieses Buches diente als Offizier unter Bartolomeo d' Alviano; Valentinelli (Bibl. Manuscr. ad S. M. Ven. VI, 112) hat mit Recht auf den Werth der Handschrift, die in der That eine Veröffentlichung durch den Druck verdiente, aufmerksam gemacht.

---

## Fünftes Capitel.

1) „Helvetii, ut ferunt moleste victoriam de Genuensibus tam repente partam cum id ascribant retentioni literarum ac tabellarii sui quae in Lugano me transeunte facta fuit iusserunt me in Bellinzona custodiri." Brief G. Morone's an Ludwig XII. vom 13. Mai 1507, in den Lett. lat. di G. Morone ed. Promis e Müller, p. 129.

2) Sen. Secr. XL, fol. 213: Ducalschreiben vom 4. Februar 1507 an den venez. Orator in Frankreich: „In questi zorni siamo stà, fatti certi, che la Stà. sua fece lezer una letera al orator francese agente appresso ley, la qual pareva fosse scripta da venetia, et significasse che la Bne. sua se dovesse guardar la vita per le insidie li faceva el Rmo. Rothomagense legato."

3) Auf Grund von Guicciardini, Stor. d' It., L. VII, c. 3.

4) Es war Constantin Areniti, ein aus Griechenland flüchtiger Comnene, Oheim der Markgräfin Maria von Monferrat, nach deren Tode er eine Zeit lang die Vormundschaft über ihre Kinder und die Regentschaft in Monferrat führt; auf französische Einwirkung dieses Amtes entsetzt, fand er seither als fahrender Diplomat bald in kaiserlichen, bald in päpstlichen Diensten Verwendung. S. über ihn Litta, Fam. cel. (Paleologo-Monferrato) und Ducange, Hist. Byzant., Paris 1680, I, 197. Dieses Areniti oben angezogene Aeußerungen berichtet der venezianische Botschafter wie folgt: „Me ha dito chiaramente che lui non procura altro cum questo sermo. Re che la unione et reconciliatione de sua Mtà cum franza, il che, quan-

tunque lui convegni sollicitar cum ogni accurato studio per obedir a chi lha mandato quì, tamen lo fa mal volontiera cognoscendo che l' è per esser la ruina de Italia et de pocho comodo a quela serma. republica ala qual è sempre stato et sarà affectionato servitor . . . et che eli usa el bon officio et molte volte lha fato appresso la stà. pont., la qual cossa pero pocho havea operata per esser sua stà. adeo indurata, che quanvis qualche fiata lui familiarmente rasonando li habi mostrato manifestamente cum evidentisse. rason che le controversie che lha cum la Celne. vra. sarano tandem la destruction de Italia, sua stà. persistendo nela obstination solita sempre perseveratamente li ha risposto: Pereat totus mundus pur che io consequisca lo intento mio." Depesche aus Straßburg vom 25. März [1507] im Registr. Dni. Vinc. Quirino a 25 Febr. ad 21 Nov. 1507 ad serm. Ro. Regem. Handschr. der Marcusbibl., Cl. VII, Cod. 989.

5) „Io son fato certo per piu mezi che dal pontifice non ne ha havuto alcuna rechiesta, onde che non posso se non pensar che sua Mtà. (Maximilian) faci al presente queste dimonstration per meter suspecto a franza." Dep. Quirino's, Straßburg 14. April.

6) „Tute sono trame che tractano insieme per remover et desbrazar el pontifice dalla amicitia di franza et indurlo a nova intelligentia cum la Mtà. ces. non però che da sua Bne. habino alcun advixo che la suspichi o temi dela venuta del re di franza in italia ma essi si sforzano metterli supecto." Dep. Quirino's, Straßburg 12. April.

7) „El reporto de dno. Zuan Camillo sopranominato venuto da roma è gran desiderio del pontifice de esser unito cum questa Mtà., quamvis per molti rispecti el mostri bon viso a franza." V. Quirino aus Constanz, 19. Mai.

8) Die auch von G. Morone Lett. lat. p. 137 u. 140 bestätigte Abfangung des französischen Sendlings in Constanz meldet V. Quirino von da, 29. Mai, zugleich mit Beschlagnahme des an Ludwig XII. gerichteten und von diesem zur Vorweisung an die Reichsfürsten bestimmten päpstlichen Breve's „per el qual la stà. del pont. li scrive che deli movimenti del re de romani non ne sa cossa alcuna et chel gli fa da si et non a sua requisitione, perche mai sua stà. se pensò pur chel re de franza fuisse per offenderla ne in el stato, ne la persona propria cum molte altre parole in justificatione de franza. Et questo brieve dovea esser mostrato a tuti li principi."

9) G. Morone, Lett. lat. 141: Brief aus Bern 6. Juli.

10) V. Quirino aus Constanz, 15. Juni: „Sa Mtà., prefacta (Max) me communicò etiam lre. havute da roma de 6 del instante per le qual l' è avisata chel pontifice era partito per andar a hostia a parlar cum el re de napoli et mostrò esser molto mal contento de sua stà . . . tenendo

quasi per certo che siano per far tra loro et el re de franza nova intelligentia."

11) Das Reich und Venedig, meinte der Kaiser zum venezian. Orator, hätten den apostolischen Stuhl zu vertheidigen und dessen Uebertragung nach Frankreich hintanzuhalten: „Non per le particular persone dei pontifici, ma quela sede de legno dove sentano, che a dirvi el vero pro un simile a papa Julio che è pocho amico mio come etiam vro. et da me ben cognosciuto non me moveria tre passi." V. Quirino aus Straßburg 31. März.

12) Diese Scheu der Kirche wurde bekanntlich bei der Wahl Carls V. so grell hervorgekehrt, daß die Churfürsten sich genöthigt sahen, den Papst (Leo X.), der ihnen die Erwählung des Spaniers wegen seines neapolitanischen Besitzes verbieten wollte und anfänglich für Franz I. war, derb abzukanzeln. S. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reform., Bd. I, L. II, Cap. 2. — Daß Leo X. in dem Falle, wie es G. De Leva, Stor. documentata di Carlo V. Venezia 1864, I, 290 u. 411 sqq. nachgewiesen hat, sich weniger durch kirchliche Bedenken, als durch die Absicht leiten ließ, seinem Nepoten Lorenzo de' Medici die Königskrone von Neapel zu verschaffen, davon wußten die Churfürsten freilich nichts.

13) Ueber Verhandlungen Maxens mit Matthäus Schinner und den Gesandten der Schweizer in Constanz berichtet V. Quirino von da in Schreiben vom 17., 19. und 22. Mai. Die schweizerische Forderung gieng zuerst auf Einsetzung eines Sforza als Herzog in Mailand und Abtretung einiger Thäler „vicine a belenzona" an die Eidgenossen; ersteres wurde fallen gelassen. Daß in Constanz die Nachricht eingetroffen, die Schweizer hätten angenommen, meldet Quirino vom 12. Juni: „De questa nova per la Mtà. ces. et el resto deli principi della dieta ne vien fata tanta festa et allegreza come se havesseno optenuto una provincia et parli hormaj l' impresa sua guadagnata . . . per haver privato el re de franza de suizari che erano la forteza del suo exercito." — Die Abtretungen vom Mailändischen, welche sich die Schweizer ausbedungen, specificirt Quirino 15. Juni: Domodossola, Locarno und Chiavenna.

14) Worte Maximilians an Quirino (Depesche aus Constanz, 3. Mai): „Vi faremo intender quanto li (alla Sria.) haveti a scriver per nome nro. che credo sarà in substantia rechiederla che la se debi dechiarir se la vol esser insieme cum nuj a cazar francexi de Italia perche semo in deliberatione de volerlo far in ogni modo o soli o acompagnati . . . Preterea disse che non essendo cossa che piu possi ingrandir el re de franza in Italia che le differentie sono tra el pont. et quel senato desiderio del imperio saria che vra. sria. se contentasse remetter in sua Mtà. tal differentie, et se unissa cum la Stà. pont. et loro ut supra." — Damit übereinstimmend eine dem Botschafter, als von Kaiser und Reich ausgehend, in scriptis mitgetheilte Proposta del re de romani et del imperio facta alla illma. sria a dì 3 mazo.

15) Romanin, Stor. doc. di Venezia V, 178.

16) Diese Deutung giebt zuerst das Buch: La biogr. del cel. card. Adriano da Corn. scr. da Gir Ferri, dove compendiata, et dove rettificata dal nob. Ambr. Simpl. de Schreck, Trento 1837, und neuerdings unter stetiger, bis zum Plagiate gehender Reproduction der Schreck'schen Beweisführung, Alb. Jäger, Ueber Kaiser Maximilians I. Verhältniß zum Papstthum (Sitzungsberichte der K. Akad. d. Wissensch., XII. Band, Wien 1854).

17) Venez. Arch., Lett. Coll. (secr.) 1513, Ducalschreiben an den Botschafter in Rom, 20. November 1513: „Nui comprendemo che sua Stà. per le bone parole che usa el cath. Re spesse volte vi ha affirmato, che quella Mtà. ha bona mente in le cosse de Italia; ma la experientia ne ha fatto certi, et tardi potemo dir haversene adveduti, et hora vedemo haversi verificato cum nro. gravissimo danno quello che si comprehenda circa l' animo suo per le lre. intercepte per francesi et mandatene, come vidovete aricordar per el nobel et dilectsso. nro. andrea gritti procurator quando l' era preson a Mediolano . . . quale come dovete haverne memoria esso Re Cath. scriveva de 1511 in decembre al orator suo apresso el Re de Ro. el fundamento dele qual è che voleno partir tra loro Italia tuta, et pero exhorta el Re de Ro. ad slargarse dal re di franza . . . et che etiam se potria mandar ad effetto el pensier et obiecto del Imperator, che è de farsi lui papa, l' arciducha re de romani, et Imperator, re de castiglia, aragon, sicilia, et napoli, et il fratello che è uno don ferdinando duca de mediolano, el qual dessegno hormai in la maior parte è venuto vero, siche se sua Bne. vene dicesse parola di tal lre. porete attestar che le venero, et la continentia sua nel modo scripto."

18) Legaz. III a Siena, Dep. vom 14. August.

19) Noch deutlicher sind in dem Betracht die schwerwiegenden Mittheilungen, die A. Condulmer, venez. Orator, vom franz. Hofe eingesandt hatte, s. dieselben weiter unten.

20) V. Quirino aus Constanz, 28. Juli: „Li (a Massimiliano) sera neccessario aceptar li partiti li sono offerti da francexi honoratamente per suo Mtà ma non senza prejuditio dela sria. vra. alli qual partiti et cum instantia grandamente è continuamente persuaso dali principi, et quod plus est: lha advixo da roma che li è stà destinato el carl. de stà. croce legato per questo solo effeto." So sagte P. Lichtenstein dem Gesandten im k. Auftrag.

21) „Da octo zorni in qua sono venuto tre o quatro poste dal pontifice al Sor. Constantino et uno suo cubiculario in persona unde dicto Sor. Constantino . . . spesso è cum el Re in streti colloquii. A ciascuno è interpretato che queste pratiche non possino esser se non tractamenti d' acordo che cercha far el pont. tra questa Mtà. et franza." V. Quirino, aus Constanz 2. August. Vier Tage später erfährt er von einem

aus des Areniti Gefolge: „Sopra la fede sua che la substantia di quanto scrive el pont. sono exhortatione alla pace cum franza.“

22) „Un secretario del Rmo. legato cun el qual ho avuta amicitia grande a Roma mi mandò a dire heri per el mio secretario chel suo patron non si trova fin mo ben contento del sermo. re de romani, et che sua sria. revma. li haveva facto do propositione, l' una è unione universal tra tuti i principi christiani contra infidelli, l' altra è particular liga tra el pont. et la Mtà. ces. Quanto ala prima che è la principale et quello che desidera sua sria. revma. et per la qual precipue l' è venuto in germania la Mtà. prefacta l' ha al tuto reiecta.“ V. Quirino, vom 18. September.

23) „Conclusione de' discorsi [del legato], chel teme summamente de guerra mortalissima in Italia tra la Mtà. ces. et franza.“ V. Quirino, vom 28. September.

24) „Cossi come el danaro è il principal fundamento dela guera credo che in trovarlo consista etiam la mazor difficulta: se ale large parole che tuti diceno corrisponderanno li effcti potrano far facende assai. Ma io non affirmo ne posso affirmar a vra. Cels. salvo quello che io vedo, che fino questa hora è una tanta obedientia di questi principi verso questo sermo. re et desiderio de compiacerli che piu non se potria desiderar.“ Dep. vom 27. Mai. — Das von mir im Texte ausgesprochene Urtheil über Quirino gründet sich sowohl auf die hier benützten Depeschen, als auf die 140 Briefe, die er von seiner Legation bei Philipp von Burgund (Februar 1505 bis August 1506) geschrieben hat. Diese letztern, im Cod. 1129 class. VII der Marcus-bibl. vorhanden, bringen kostbare Mittheilungen von Philipps Hofe in den Niederlanden, seiner Reise nach Castilien und dem unfreiwilligen Aufenthalt in England (benützt von Rawdon Brown, Calend. of State Pap. I), über die Irrungen und den Ausgleich des Habsburgers mit Ferdinand von Aragon, und die Königin Johanna, welche damals noch keineswegs wahn-sinnig war, aber von ihrem Gemahl — Quirino's Berichte geben den ur-kundlichen Beleg hierfür — in unritterlicher Weise mißhandelt wurde. Die Lebensschicksale Quirino's betreffend s. Cicogna, Iscr. Ven. VII, 63 sqq.

25) Depesche aus Constanz, 2. August.

26) Ihr Empfang im Collegio fand am 21. und 22. Juni statt; die Antwort des Senats verzeichnet Sanuto, Diar. VII, fol. 52 zum 29. Juni: „Presa la risposta, videlicet dirli non semo per darli passo venendo con zente d' arme et confortarlo attender a venir pacifico.“

26) Romanin, St. doc. di Ven. V, 181 sqq. giebt diese Antwort des Dogen in extenso. — Die Titelfrage betreffend, so gebührte Maximilian bis dahin (Februar 1508) streng genommen nur das Romanorum rex, wie es, von Heinrich II. angefangen, die deutschen Herrscher vor ihrer Krönung in Rom führten. Julius II. erhob keine Einsprache gegen den neuen Titel

der seither den Kaisern nach ihrer Krönung in Aachen oder Frankfurt gegeben wurde.

28) Joann. Parthenopaeus, De bello foroiuliensi (1508—1513), der Vieles als Augenzeuge berichtet. Sein kleines, aber werthvolles Buch in Hschr. der Marcusbibl. Cl. X, lat. cod. 274. Alviano gestattete die Hinschlachtung von 1500 Deutschen, die sich im Cadore auf Discretion ergeben hatten, quod facinus ... postmodum causa fuit, ut Germani ad Vicentiam aliquando victores ididem in Venetos milites in suorum ultionem fecerint. Ferner: nach der Einnahme von Cormons sei das venez. Heer ingenti praeda onustus vor Gradiska gerückt; der monströse Vorgang bei der Capitulation von Görz, der zufolge die kaiserliche Besatzung von den Venezianern 2000 Fl. erhielt ob stipendia sibi a Caesare non soluta! Das ausgelegte Geld wurde jedoch schonungslos von der armen Bevölkerung im Görzischen eingetrieben.

29) Nach dem Excerpt aus den Gesandtschaftsberichten aus Rom, 8., 10. und 11. März bei Sanuto, Diar., vol. VII, fol. 176; die Aeußerung des Papstes zum Cardinal Narbonne, der mit den Oratoren Frankreichs, Spaniens und Venedigs zum Eintritt in die Liga mahnte: „Conclusive li disse, non voleva intrar e non dubita di christiani, perche tutti è ubligati difenderlo etc. e non vol esser caxom di sparger il sangue.“

30) Erst neuestens (1876) gedruckt in den Opp. di Nicc. Machiavelli, Ed. cit., vol. V, p. 315 sqq.

31) „Le fin dile guerre juste suol aver vitoria — ma si doleva deli morti.“ Meldung Badoers aus Rom vom 8. März bei Sanuto, Diar., vol. VII, fol. 175.

32) Die Artikel des Vertrags wurden am 6. April im venez. Senat verlesen und angenommen; der Bund sei nach Art. 7 zwischen Frankreich, Spanien und Venedig zu schließen, contra quoscunque a defensio di stati etiam si suprema dignitate fulgeret. Sanuto, Diar., vol. VII, fol. 188. Es ergab sich dann eine Schwierigkeit in Betreff der Bestimmung, die den Vertragschließenden einen Friedensschluß mit Dritten ohne Zustimmung der zwei andern untersagte, und darüber wurde noch Anfangs Juni, kurz bevor der deutsch-venez. Waffenstillstand die ganze Situation veränderte, unterhandelt. — Auch der Gesandte Venedigs in Spanien meldete den Abschluß der Liga so gut als vollzogen aus Burgos 26. März. Disp. Fr. Corner im Cod. 1108 der Marciana; ich bemerke jedoch, daß diese Depeschen, wie der ganze Codex, eine Handschrift des 17. Jahrhunderts zeigen.

33) Depesche A. Condulmers aus Bourges 18. Februar 1508 (m. v. 1507) unter den Disp. Francia Cons. X im Venez. Arch.: „Non voglio ne accordo, ne pace senza vuj signori venetiani et ... contra quelli offenderano el stado vro. faro chome faria de mi medemo. Jo regratia sua Mtà ... et inter cetera dissi: Sire io stupisco che questo Re de Romani quando ben fussemo soli, se persuadi absorbirne intro un colpo,

come se fussemo Luchesi, o pisani. Ogniuno pol principiar la guerra ma finirla cum victoria bisogna chel compagno succumba, o per impotentia, o per viltà. Sel dicto Re comenza se fara cognoscer al mondo se queste parte son in nui anchora che restassemo soli, che mai non lo credo, ne crederò, cognoscendo come io cognosco la singular bonta et fede di vra. Mtà et el suo cor magnanimo che stima piu lhonor che la vita. Juro et prometto ala Subtà. vra. che a queste parole vidi commover sua Mtà cum dirme efficacemente: Sor. Ambassat. ja mai, ja mai non vederete questo, et piui presto voglio che tuto el mondo tradisca mi, che Jo tradisca un solo."

34) Depesche Condulmers a. a. O. aus Bourges, 29. Februar 1508: „Dapoi scripte le mie de 25 del instante cum le copie in zifra, el fidelmo. Amico dormendo in eius Domo el Nuntio alemano, hebe modo de tuor li Capituli et requisition del Re de Romani, cautissimamente, i qual a me portati illico fra me et el mio secretario de verbo ad verbum forono acopiate, et reducte in zifra se mandano cum le presente."

35) Der Act, angeschlossen der eben citirten Depesche Condulmers, führt a tergo die Aufschrift: „In litteris Francie di 29 Februarii 1507" (m. v.); er beginnt: „Sequntur articuli conclusi (?) pro conficienda ,vera et reali pace inter Smam. ac sacratiss. Mtem. et Smum. Francor. Regem et pro tollendis omnibus differentiis inter eos impresentiarum versantibus, Propositi per Rev. D. Santa Croce legatum et D.. (der Name fehlt) episcopum oratorem Smi. D. Regis Aragonum, Ill. D. Marchionem Mantuae, D. de Chiaumont et nonnullos ex consilio Caes. Mtis.", und schließt mit den Worten: „Subito et sine dilatione opus est ex utroque latere perficere opus ne mora gereret difficultatem." Das „conclusi" im Texte ist ein Schreibfehler oder bezieht sich auf die Vereinbarung der Sache zwischen Maximilian und den Vermittlern. Aus dem letzten Artikel des Entwurfes geht hervor, daß zwischen Frankreich und dem Kaiser die articuli noch lange nicht conclusi waren.

36) „Item quod omnino de continenti post conclusionem presentis capitulationis fiat expeditio communibus armis ad recuperandum deperdita eorum in Italia, quod unusquisque habeat decentem, et sufficientem numerum militum et artelariam in limitibus suis ad predictum tempus ad invadendum Venetos: et quod invadant eos et non desistatur a guerra quousque Ces. Mtas. habuerit Roveretum, paduam, vincentiam, prexiam, Tarvisium, Forum Julii, patriarchatum aquilegiense, ac valcominicam cum omnibus eorum territoriis, et attinentiis, et generaliter omnia alia que ipsi Veneti ab imperio et domo Austrie usurparunt, et nunc possident nihil excepto. Et similiter quousque Ser. Rex. Francie habuerit Cremonam, et omnia alia que ipsi Veneti a statu Mediolani usurparunt, et nunc possident etc."

„Item relinquitur honoratus et amplus locus ingrediendi hanc ligam

et secumjungendi cum Ces. Mti. et Smo. francor. Regi contra Venetos sanctsso. Dno. nro. pape et Smis. hungarie atque Aragonie regibus pro recuperatione eorum quod dicti Veneti detinent."

37) „Chi è nelle guerre e pericoli del papa amico, sarà nelle vittorie accompagnato, e nelle rovine solo." Machiavelli, Istor. fior. VIII, 17.

38) Sanuto (Diar., vol. VII, fol. 252) giebt die Liste der gemachten Eroberungen und knüpft an selbe die Bemerkung: „Li soprascriti luogi volta miglia 110 et piu, in dicto paese son ville assai et boschi assai ponno mantegnir questa terra di nave et galee tanto sonno pien di roveri et etiam comodita di condurli ale marine." Man freute sich offenbar auf grausame Waldverwüstung, in der es die alten Venezianer zum Schaden ihrer Nachkommen weit gebracht haben.

39) Nach der Hand, als die Folgen der Uebereilung sich gezeigt hatten, war es ein Leichtes, den Waffenstillstand, weil ohne Zustimmung Frankreichs geschlossen, als einen Fehler zu bezeichnen. Selbst ein Historiker, der im venezianischen Kriegsdienst gestanden hat, verstieg sich dann zum Tadel der Signorie, den er den hochweisen Herren von derselben mit der köstlichen Bemerkung versüßt: „Verum nisi sapientes interdum peccarent, stulti ultima desperatione atque invidia rumperentur." Hier. Borgii, De bell. ital. l. c., fol. 77.

40) Die Ligirten verpflichteten sich: „Quod pariter recipient in eorum protectionem Ill. Dnum. Fr. Mar. de Rovere, Urbis Praefectum, et in eius Statu et Dominiis quae de praesenti tenet vel deinceps legitime tenebit, eum defendent contra quoscumque eum offendere volentes." Dumont, Corps dipl. IV, P. 1, p. 115. Vgl. damit die von mir (Anm. 27 zum vierten Capitel) erbrachte Stelle aus der päpstlichen Instruction vom 14. Mai 1504.

41) „Il papa è piu nimicho nro. cha mai", schreibt Sanuto (Diar., vol. VII, fol. 282) im Juli 1508 (nach Berichten des venezian. Botschafters in Rom).

42) Sen. Secr. XLI, fol. 115: „Vedemo poi el pontifice proponer certa liga generale, nulla facta mentione de nuy. Ala medesima via cignano le lre. Regie et le parole del Rmo. Rhoano, ma molto piui anchora apertamente a bocha lo ha dicto el Mco. Laschari (Frankreichs Vertreter in Venedig), siche ogni rasonevel juditio puol dubitare de qualche tractatione cum alcuna forma et conditione preiudiciale ale cosse nre.... Se mai in alcun tempo fu necessario usasti vigilantia et circumspectione l' è al presente piui che maj per le conditione importantissime dei tempi et occorentie presente." Der Brief datirt vom 25. Juli 1508.

# Sechstes Capitel.

1) Die Sendung war angelangt am 30. December, zu welchem Tage Sanuto (Diar., vol. VII, fol. 327) meldet: „Di milam dil secretario di coloquii con m. Zuam Jac. Triulzi e come a inteso dil apontamento fatto qual è contra dila sria. E li ha ditto il sumario di capitoli e come sono zudexi tra Geler e borgogna il re di romani e il re di franza e in casu discordie entri il papa. Item li da la investitura di milam per duc. 200 M. Item il re di romani ha passo per il stato di milam a vegnir in Italia a incoronarsi et hanno a soldo pagati per lhoro et per il papa 15 M. sguizari . . . Item hanno termine mexi quatro a nominar li confederati con questo per niuna parte si possi nominar venetiani."

2) Inhalt des Briefes Ludwigs XII. an Trivulzio, nach einer Mittheilung Caroldo's, die über Cremona 3. Februar 1509 eingetroffen war: „Voi non haverete per male, che vogliamo far guerra a Venetiani, perche havendo nui mandato a conservatione del stato lhoro et havendolo cresciuto lhoro non hanno havuto respeto ne a voi ne a noi come sapeti unde havemo deliberato trovarsi avanti pasqua in Italia et haver con noi 2000 lanze . . . et voremo piantare el pavilione nro. ultra adda et che sia el vro. sempre a costo el nro. . . . deliberamo tagliar la coda a questi venitiani." Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 346.

3) Von einem dieser Anträge findet sich schon oben (1. Cap.) Erwähnung; wie ich aus Reg. misti, Cons. X, N. 26, fol. 71. 133 und Sen. Secr. XXXV, fol. 70. 72 ersehe, lagen ähnliche Anerbieten von Seite Trivulzio's auch in den Jahren 1494 und 95 vor.

4) R. misti, Cons. X, N. 32, fol. 64. 65. Schreiben an Caroldo, vom 29. Januar 1509: „Retrovar te debi cum el sor. Zuan Jacomo cum qualche dextro modo solus cum solo, et . . . in conclusione li farai intender . . . che sempre che intenderemo la mente dela Exia. sua disposita et conforme a questo, Nuy siamo per darli partito et loco honoratisso. apresso la Sria. nra. etc."

5) Romanin, Stor. doc. di Ven. V, 191 ff. Raydon Brown, Cal. of State Pap. II. — Der Rath der Zehn (misti N. 32, fol. 84) instruirte Venedigs Botschafter in Spanien, 17. März 1509, auf Gonsalvo's Anerbieten mit allgemeinen Redensarten zu erwiedern; nur, wenn Ferdinand der Katholische fusse per rompere sei, ad particularia zu kommen.

6) Bericht der Oratoren aus Rom, 19. März: „Al pixani parlando disse (il papa): chel voleva reveder li capitoli et hessendo cossa contra venetiani non sotoscrivera." Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 12.

7) Ducalschreiben an die Botschafter in Rom, vom 4. April 1509: „Ne le lre. vre. de dì ultimo del preterito vedemo la executione per vuy data cum la Stà. del Su. Pont. ali mandàti nri, la risposta factavi dala Stà. sua, et subinde le communicatione sue amorevole et paterne . . . Ex nunc siamo contenti dar ala Bne. sua dicte due terre (Rim. e Fae.) cum questa conditione, che sua Stà. operi effectualmente che la guerra quale de presenti se prepara contra Nuy et a Ruina de tuta Italia, non habia loco etc." Sen. Secr. XLI, fol. 157.

8) Bericht der Oratoren aus Rom, vom 7. April bei Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 36.

9) Meldung aus Rom, 17. April bei Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 60: „[El papa] havia ditto a s. zorzi pixani orat. nro. chel voleva far star in fondi di una torre, perche lui haveva contà li danari a orssini." — Ib. fol. 86: „Di roma si ha pur chome orssini . . . volendo render li danari el papa li disse che per niun modo li dovesse render . . . perche tenivano danari di excomunicati, et li absolse dila promesse fata. Et lhoro dicendo pre. sante non volemo denigrar la nra. faza, rispose il papa non date li danari per niun modo." Näheres über die Sache finde ich im venez. Arch. Capi Cons. X, Lett. F. 11 (1509): Drei Schreiben des Rathes der Zehn an die Oratoren in Rom, dat. 1., 4. u. 9. April. Im ersten werden als für Venedig bereits angeworben namhaft gemacht Jul. Orsini, Troilo und Silvio Savelli und Renzo da Cere, die Gesandten auch beauftragt, an sie 6000 Duc. zu zahlen; im zweiten ist von weiterer Geldsendung die Rede; im dritten findet sich die Aufstellung, daß bis dahin an Geld und Wechseln 16,000 D. für die Orsini abgeschickt worden und diese sich verpflichtet hätten, mit 500 schweren Reitern nebst 3000 Mann Infanterie den Dienst anzutreten.

10) Le Loy. Serv. Hist. de Bayard, ch. 28.

11) Daß Venedig die unterworfenen Städte der Treue entbunden und ermächtigt habe, sich dem Feinde zu übergeben, ist eine historische Fabel, deren Ungrund Romanin nachgewiesen hat; ich glaube, der Ursprung der Fabel sei wohl darauf zurückzuführen, daß die Signorie den Städten des Festlandes auftrug, sie mögen, wenn sie nicht im Stande seien, sich zu halten, lieber mit Maximilian, als mit Frankreich capituliren; oder auch darauf, daß sie nach der Romagna den Befehl ertheilte, es habe sich alles der päpstlichen Herrschaft zu fügen. Es kam ferner vor, daß nach Padua an einem Tage (4. Juni) der Auftrag ergieng, die Rettoren haben das Aufpflanzen kaiserlicher Fahnen zu gestatten; am andern Tag (5.) der Gegenbefehl, durch welchen diese Ermächtigung widerrufen wurde. Diese bedingten und partiellen Verfügungen scheinen in der Ueberlieferung generalisirt worden zu sein. Hätte die Signorie ihre Unterthanen der Terraferma des Treueeids entbunden, so wäre es unmöglich gewesen, daß man in Venedig, 1. December 1509, vier Paduaner wegen Abfalls zu Maximilian am Leben büßte: die venezianische Justiz verfuhr streng und barbarisch, aber nie willkürlich. Daß von den Vier Einer unschuldig war,

wie sich erst im Jahre 1518 herausstellte (s. Cicogna, Iscr. ven. VI, 245), ist kein Grund zur Anklage Venedigs, da wohl auch anderwärts Justizmorde vorgekommen sind.

12) Hiermit vgl. die Stelle aus P. Paruta (Hist. ven.), citirt bei Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom VIII, 49.

13) Der Vorwurf klingt herb im Munde eines Florentiners; doch ich finde, daß auch ein Venezianer ihn genau so äußert. Gir. Priuli (Diar., vol. III) bemerkt, November 1511, da Maximilian bereit schien, mit Venedig in Unterhandlung zu treten: „La premura che in cio mostrava Cesare, metteva in gelosia e sospetto il Senato, e . . . seguendo il naturale nro., vedendosi pregati s' insuperbivano, come per ogni piccolo contrario erano vili e abietti.“

14) Gewissermaßen war dieß schon vor dem Kriege geschehen und hatte die Signorie dem Kaiser für seinen Abfall von der Liga 200,000 Fl. rhein. geboten, Reg. misti Cons. X, N. 32, fol. 74, Act vom 16. Februar 1509. Das spätere Anerbieten, sich förmlich tributpflichtig zu erkennen, bei Romanin, Stor. doc. V, 227.

15) Ducalschreiben an den Papst vom 5. Juni 1509, Sen. Secr. XLII, fol. 6: „Commoveantur jam tandem viscera misericordie vre.“ u. a. flehentliche Bitten.

16) Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 184. 197 (zum 18. Juni): „Noto ozi in campo fo fato una crida che tutte le putane con li soi rufiani in termine di do hore dovesseno esser levate in pena di esser frustate. Et cussi subito con stridar dil campo si levono zercha mille e andono via, restono alcune stravestite.“

17) Es waren Vorsichtsmaßregeln getroffen worden: „Fo ordinato per li cai di X donne non fosseno ali balconi di piaza ni puti fosse lassà intrar ni femine niuna im piaza imo erano zercha 1000 armati . . . Et atorno di fuora via dila sria. erra pien di questi homeni armati per dubito di novita che dete che dir ala terra. Tamen se diceva saria movesta e molti non volseno andar im piaza, errano pochi patricii con la Sria.“ Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 177 (zum 7. Juni).

18) Schreiben des Rathes der Zehn an Fr. de Canal, Podestà in Torcello vom 8. Juni im Venez. Arch. Capi Cons. X, Lett. Filza 11 (1509): „L' è pervenuta ad noticia dei Capi del Cons. nro. dei X, una cossa . . . de mala natura, che zoe nela nocte dela vigilia dela solennita del corpo del nro. sor. m. Jesu christo el vene et delì et ale altre contrade al vro. Rezimento sotoposte tre barche de persone cative et de mala sorte cridando alta voce franza! franza! Intanto che come intendemo molti de queli fidelissi. uri. tolte le arme in mano . . . li andono driedo et deteli a fuga . . . et non li poteno zonzer etc.“

19) Das Patent, gegeben ex felicissimis castris pontificiis ad ravennam, bei Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 157.

20) Das im Texte Gesagte nach Sanuto; doch hat auch Verdizotti a. a. O., Bd. II, S. 79, die Klage, daß bei der Uebernahme von Cervia, Ravenna, Faenza die Bedingungen päpstlicherseits nicht eingehalten, Gefangene, statt losgelassen zu werden, nach Rom geführt wurden u. dgl.

21) Man glaubte bisher, die Aeußerung des Dogensohnes sei schon früher gefallen und habe gelautet: „Suchen wir Hilfe beim Türken gegen den Henker des Menschengeschlechts, der sich dessen Vater nennt." Doch Sanuto, der im Senate anwesend war, verzeichnet (Diar., vol. VIII, fol. 240) des jüngeren Loredan Worte, wie sich angegeben findet zum 13. Juli: „Et nota s. Lco. Loredan dil smo. principe disse: Mandemo 50 oratori al sor. turco avanti cha far quello el dice."

22) Depesche der Oratoren aus Rom, 14. und 15. August, im Auszug bei Sanuto, Diar., vol. IX, fol. 49: „Intesa questa nova il papa furioe butando la bareta per terra biastemando san piero." — Auch Girol. Priuli (Diar., vol. II, fol. 81) berichtet den Vorfall: „A dì 23 [Aug.] arrivarono da Roma le supirate lre. delli Ambori. nelle quali, il Papa havendo saputo la cattura e prigionia del Marchese di Mantua, non potè raffrenare il suo Natural bilioso e scorretto che non desse in horrende Bestemmie."

23) Von dieser Fahrt Sr. Heiligkeit gelangten nicht sehr erbauliche Berichte nach Venedig. G. Priuli (Diar., vol. II, fol. 102) hat aus Rom, 12. Sept.: „[Il papa] era stato ad Hostia, come si è detto, et andava a Citta Castellana, solazzandosi con alcuni Ganimedi, che conduceva seco senza badare al publico scandalo; volendo compiaceri a suo modo, anco nella piu turpe maniera in lui medesimo, mai avedendosi benche carico d' anni . . . Oltre di questo quasi ogni giorno si guastava del Vino." — Ferner aus Rom vom 27. September ib. fol. 114: „Ancora il Pont. si ritrovava a Viterbo divertendosi ne suoi lussuriosi passatempi."

24) „Il papa li mandò certa scriptura diavolosa e vergognosa." Sanuto, Diar., vol. VIII, fol. 239.

25) Der Senat ertheilte das neue Mandat „amplissimo ad peragenda omnia. Et se non lo mandamo juxta la modula rechiesta è perche non lo potemo ne dovemo far, per esser quella forma si come non necessaria cussi insolita vergognosa e periculosa." Sen. Secr. XLII, fol. 52.

26) Sanuto, Diar., vol. IX, fol. 124: „Erano stati in coloquio col papa piu duro cha mai a levar la scomunicha, vol si dagi padoa treviso e udene al imperador e poi lui conzera le cosse."

27) [A dì 9 Oct.] „Vennero le risposte da Roma le quali dipingono il papa per il piu maligno et per il piu spietato huomo del Mondo contro

la Republica. Bestemmiava come un heretico, perche l' Imperatore con cosi vituperosa riterata havesse abbandonata l' impresa (di Padova).... Alle relationi portate dalli oratori veneti, et alle insinuationi, perche una volta vedesse, che Dio Sre. non voleva rovinata la Republica onde lui suo vicario in terra doveva corrispondere a quella divina misericordia, con tutte le ira. e con la piu severa dimostratione volse che s' intendesse, che già mai lui puo mutarsi quando i capitoli della lega non siano interamente adempiti, che il giuramento era troppo solenne." G. Priuli, Diar., vol. II, fol. 124.

28) Sen. Secr. XLII, fol. 71.

29) Ueber die Zusammenkunft s. Guicciardini, St. d' It., L. VIII, c. 4, in fine. Von der Besorgniß des Papstes aus Anlaß derselben Meldung bei Sanuto IX, 153 aus Rom vom 3. November: „El papa à gran suspecto dil abochamento hanno fato l' imperador col gran maestro di milan dubitando non si acordino a far roan papa."

30) Sen. Secr. XLII, fol. 37. Ducalschreiben an die sechs Botschafter, vom 10. August. Darin die Stelle: „Resta che ve respondiamo ad quello che cum instantia havete replicato, et rechiedete esser facti certi dela mente nra. sopra la risposta da esser per vuy facta ala pont. Bne. à quelle quatro propositione ve fu secretamente referito Sua Stà. esservi per far per la nra. absolutione."

31) Brief vom 30. October unter den Disp. Fr. Corner Cod. 1108, cl. VII der Marciana, fol. 375—79. Das Schreiben im Auszuge bei Romanin, St. doc. V, 235 sqq.

32) „Non siamo obligati ad agiutarlo (Massimiliano) a tuor Padoà perche gia lui la prese et si doveva saperla conservare che noi non siamò obligati conservarglila ne dapoi presa a recuperarla. Li mandassemò quella gente pensando che dovesse andare a Treviso et alli altri luoghi che non haveva hauto et non per padova. Et a noi ne piace molto che habbiate saputo conservare Padova et diffenderla et ne saria gratissimo che recuperaste tutto il vro. che questi vi hanno tolto, et de' piu tanto che vi ristorasti dell' equivalente delle terre della Giesia che habbiamo noi, perche desideramo ogni ben vro." — Die Stelle, die auf des Papstes Vertragstreue gegen die Ligirten, und namentlich gegen Kaiser Maximilian, ein sehr schlimmes Licht wirft, fehlt bei Romanin.

33) „Havendo inteso il papa la mossa Veneta contro il duca di Ferrara, ne era molto concitato, et imbestialito, e benche gli fosse fatto intendere da nri. oratori, che non era altro, che un tratto di vendetta non mai per levargli la città di Ferrara (che s' indovinava l' occulto fine del Pont. di volerla un giorno far sua quella dominatione) . . . non volse ascoltar scuse imaginabili." G. Priuli, Diar., vol. II, fol. 155.

34) „La terra tien le cosse di ingalterra habbi a dar molestia a

franza, e si sta con questa speranza." Sanuto IX, fol. 191 (zum 8. December).

35) Julius Pontifex qui se Venetis plagam terribilem non vulnus letale illaturum crediderat (res enim successerat felicius quam volebat) suam agnoscere stultitiam cepit, animadvertens Italie vires in dies attritum barbarorum vero auctem iri." H. Borgii, Hist. l. c., fol. 80.

36) Beschluß und Schreiben des Senats vom 3. December Sen. Secr. XLII, fol. 92; weitere Senatsbeschlüsse vom 29. December kurz zusammengefaßt bei Sanuto IX, 214: „A di 29 [impregadi] fu posto dacordo per lì savii scriver ali ori. nri. di roma debbi esser con quelli Rmi. Cardli. et non potendo far altro volendo il papa benedirne semo contenti che li subditi dila chiesia possi libere navegar in colfo . . . item che sia rimesso il nome dil visdomino di ferara ma sia uno dagi raxon ali nri. chiamato console etc. ut im parte."

37) Ducalschreiben an die Oratoren in Rom, Sen. Secr. XLII, fol. 116.

38) Reg. delli 6 ambasciat. in Roma 19 Jan. — ult. Aug. 1510. Ven. Arch.

39) „Renuntiantes appellationi nre. et veniam et absolutionem humiliter et devote petentes."

40) „Havevano resposi quelli valenthomeni che sua Stà. non poteva far de manco che far la absolution suprascripta."

41) „Nro. Sor. a questa suasion lo interpellò dicendo: Che havemo nuy a dimandar parer ad altri nel officio nro?"

42) „Benche el ne fusse qualche contradiction perche el ne fu de quelli che erano venuti armati, pur se hebbe tutti li voti salvo che uno, che anche non fu negativo del tutto."

43) „Ne è stà duro a consentir chel se metta el capitulo che fa mention del monitorio, parendone chel sia et de vergogna et de danno non mediocre, perche comprobar uno acto et scriptura de quella sorte che contien parole tanto ignominiose et vituperose contro la Ill. Sria. vra et contro quello Exmo. Senato, quanto se potesse dir de' ladri de strada et de malandrini, è de troppo incargo."

44) Ducalschreiben an die Oratoren in Rom, dat. 15. Februar. Sen. Secr. XLII, fol. 126 sqq.: „Quando veramente facta ogni possibele experientia la [Bne. sua] non volesse far ne mover cossa alcuna de quanto se contien nela scriptura ne havete mandata de quì, in tal caso poiche altramente far non si pol, volemo che . . . debiate dirli che siamo contenti concluder nela forma dela scriptura predicta mandatane, et a questo fine vi mandamo cum queste uno altro syndicato etc."

45) Das über den Inhalt der Convention Beigebrachte ist ein sinn=

getreuer Auszug aus den „Capitula reformata et conclusa cum Julio II, S. pont.“ in Sen. Secr. XLII, fol. 130 sqq. Am Schluß derselben findet sich noch die „promissio non revocandi“ und das „Juramentum oratorum supra evangelia“.

46) Depesche der venez. Botschafter L. Priuli, aus Rom vom 13. Juli 1585 und Giov. Gritti, von ebenda, 20. December 1586 (Venez. Arch.). Sixtus' V. Worte nach Gritti's Bericht: „Quanto poi a conoscer se sia valida o invalida o invalida la capitulatione, e se ella vi sia o non vi sia, questa è cosa nella qual non si potria proceder se non se intendesse le ragioni, et noi non vogliamo entrar in questa cosa, pensate voi se vorremo venir a questo con la Sria? Se ha possesso continui nella sua possessione.“ Und Priuli hatte zu Sixtus gesagt: „Il volersi prevalere della conventione di Papa Giulio secondo era cosa di niuna consideratione . . . detta capitulatione non ha loco perche ad essa fu derogato in molte cose.“ — Damit gab sich der Papst beruhigt. Seltsamer Weise war auch, schon im 17. Jahrhundert, von einer authentischen Urkunde der venez. Convention mit Julius II. in den päpstlichen Archiven keine Spur aufzufinden; vgl. die Relazion Alv. Contarini's von 1632—35 bei Barozi-Berchet, Relaz. (Roma), Venedig 1877, p. 398.

47) Relazione latina di Mco. Minio della sua Ambasceria di Roma 1516—1520, unter den Handschr. Cicogna im Museo civico von Venedig. Es heißt daselbst: „Julius bene nos absolvit ab interdicto, tamen bona dicta noluit restitui.“ Und an anderer Stelle sagt Minio: „Omnia dicta bona antiquis possessoribus restitui impetravi (a Leone X).“ Der Werth dieser Güter findet sich mit 135,600 Ducaten angegeben.

48) S. die Depesche in den Beilagen, Nr. 7.

49) Wortlaut des Protestes ebendas. Nr. 8.

50) Wörtlich übersetzt aus der Depesche, welche in dem Betracht von der bekannten Relazion Dom. Trevisans, 1. April 1510 (bei Albèri, Ser. II, vol. III) nicht unwesentlich abweicht.

## Siebentes Capitel.

1) G. Priuli, Diar., vol. II, fol. 175: „In Venetia non vi era minima alegrezza per l' assolutione, che haveva costato tanto del decoro, e fatta con tanta ignominia della Repca. Anzi quando il Papa mostrava di principiar ad esser benevolo, e di rialzar la Repca.. all' hora piu la deprimeva e la calcitrava.“

2) Schreiben des venez. Generalproveditors A. Gritti aus dem Lager von S. Bonifacio, vom 2. März 1510, unter den Disp. Gritti al Cons. X, im venez. Arch. (Bibl. Misc.), vol. I: „Questa matina avanti el zorno recevessemo le lre. dela Sertà. vra. per le qual siamo stà certificati dela aspectata et desyderata nova del levar delo interdicto . . . Dapoi verso hora . . . recevessemo l' altra lra. per la qual la ne comette fare segni de letitia per tutti questi loci circumvicini et cussi de presenti habiamo scrito a lignago, Collogna, montegnana, lonigo, et soave, et quì in Campo se fara el simile. Ma certificamo la cel. v. che non obstante i ordeni dati per la zornata de Dimane, tutte queste zente per el gran sentimento hano havuto de letitia hano za principiato questa sera a far festa et fuogi et soni cum haver levato una voce: che apresso el levar delo interdicto ne è etiam seguita liga tra el pontce l' imperio et la cel. vra."

3) „Placuit nobis mirum in modum sua firma deliberatio de destructione civitatis Venetiarum." K. Instruction vom 26. November 1509 bei Le Glay, Négoc. dipl. entre la France et l'Autr. I, 283.

4) „È una bestia" — Worte des Papstes über Maximilian, nach P. Capello's Relaz. bei Albèri, Ser. II, vol. III, p. 19 sqq. Eine Bezeichnung, deren sich übrigens Julius II., wenn vom Kaiser die Rede war, öfter bediente.

5) Depesche Gir. Donato's aus Rom vom 3. April, im Reg. d. 6 Amb. Sie findet sich im Auszuge, fälschlich 2. April datirt, bei Sanuto, Diar., vol. X, fol. 51.

6) „La Stà. del pont. conforta vra. Stà che cussi come soa Stà fa promission et partiti grandi a dno. matheo lanch epo. curcense, cussi anche lej dal canto suo per mezo del sor. Constantino li faci far amplissima offerta etc." Depesche G. Donato's an den Rath der Zehn aus Civitavecchia 10. März, im Reg. d. 6 Amb.

7) S. Beilage Nr. 9.

8) „Exemplum lrar. Valdrini Cancellarii Bayli nri Constantinopoli existentis Adrianopoli die ult. Sept. 1510 in Sen. Secr. XLIII, fol. 157.

9) Schreiben eines Matthäus Gaiarinus aus Verbossana, Sen. Secr. XLIII, fol. 156.

10) Ducalschreiben Oratoribus nrs. in Curia die 22 Nov. 1510, Sen. Secr. fol. 156: „Comprehendendo come questi nri. inimici cum ogni studio et mezo se afforzano farne danno et che uno imperator de christiani cercha de tirar turchi ala ruina nra., invitando el sor. turcho per nome suo, et deli altri sui colligati a tuor el stato nro. da mar fino in friul ne ha parso ben conveniente et necessario farvi noto il tuto, et volemo et commettemovi cum Senatu che cum la solita vra. dexterita debiate communicar queste nre. et li introclusi Exempli ala Stà. de nro. Sor. integre et de verbo ad verbum etc."

11) Oratorenberichte aus Bologna vom 29. Nov. 1510 im Auszug bei Priuli, Diar., vol. II, fol. 331: „Rispose il Papa che non era questa cosa nova, perche piu volte Cesare haveva questa cosa promossa, e quando si fecero i capitoli di Cambray e quando per la rotta di Pradino la Republica era in quello stato infelice."

12) Depesche G. Donato's vom 23. Februar im Reg. d. 6 Amb.: „Mi lesse poi soa Sria. (Bainbridge) una lettera da monsor. di Vincestre scripta de ordine del Re al dito orator molto affectuosa et prudente in suader la Stà. del pont. ad far in ogni modo la absolution cun enumerarli tante cause magiori che se la Cel. vra. l' havesse ordinata nel suo conseglio de pregadi la non potria esser piu accomodata et justificata etc."

13) Das Breve ist, wie aus Donato's Depesche vom 15. und 16. März erhellt, wirklich abgegangen. Der Botschafter sandte eine Copie desselben, die an die Depesche angeschlossen, sich im Reg. d. 6 Amb. findet, nach Venedig. Doch fehlt es dieser Copie an Unterschrift und Datum. Die Stelle, aus der Julius Absicht mit dem Breve ersichtlich ist, lautet: „Celsitudinem tuam fili carissime summopere hortamur et enixe rogamus, ut et pro venetor. quos nobis tantopere commandasti commodo et pro communi etiam tua ac nra. causa ab eiusmodi tractatione et conclusione gallica supersedere velis, donec ad te perveniat fidissimus et secretissimus nr. nuntius etc."

14) Vgl. J. S. Brewer, Lett. and pap. of the Reign of Henry VIII., London 1862, vol. I, nr. 962. — Machiavelli, Legaz. III alla corte di Francia, Depeschen vom 22. und 26. Juli.

15) Depesche Donato's aus Rom, 12. April im Reg. d. 6 Amb. — Sanuto (X, 76) bringt sie im Auszuge, verstärkt aber die Aeußerung des Papstes; er läßt ihn sagen: „Vuj seti tuti ribaldi", statt „buzardi".

16) Bullen und Breve die Investitur betreffend bei Rousset, Suppl. au corps dipl. II, P. 1, p. 19. 23. 67 sqq.

17) Stelle aus Vettori's Schreiben, mitgetheilt aus den Handschr. der Florentiner Nationalbibl., bei Fr. Nitti, Machiavelli stud. nella vita e nelle dottr., Napoli 1876, vol. I, p. 399.

18) Depesche Donato's vom 19. Juni (Reg. d. 6 Amb.): „Questi francesi voleno pur ch' io sia capellano del suo re. Io saro papa al suo dispeto et gelo faro veder anche cum i effecti." Vgl. damit die Worte des Papstes nach Zurita, citirt bei Ranke, Römische und germanische Völker, B. II, Cap. 3.

19) Depesche Donato's vom 15. April im Auszug bei Sanuto, Diar., vol. X, fol. 81: „Pocho a manchato che nostri non siano intrati in verona, che si intravano tutti francesi e todeschi erano taiati a pezi, ma dio

non a voluto tanto mal, e a questo il papa disse: il diavolo non a voluto.“

20) G. Donato aus Civitavecchia 10. März 1510 (Reg. d. 6 Amb.): „Ultimo loco el pont. da poi communicate le cosse soprascripte levandosi da la carega me disse: Or ben scriveti ala Ill. Sia. che pensi ben sopra la cossa del marchexe de mantoa. Vedemo per le parole che ne dicesti heri le difficultà che ve occorre. Ma io ve dìco che queste son cosse che faran star sul suo francesi quando vedano che io prometti per lui.“ Ebendas. die Schreiben vom 4. und 5. Februar, aus denen hervorgeht, daß Julius schon damals den Gedanken einer Freigebung des Markgrafen gegen Stellung seiner Kinder als Geisel und päpstliche Bürgschaft in Anregung gebracht habe.

21) Schreiben A. Gritti's aus dem venez. Lager in S. Bonifacio, vom 28. März 1510 (Disp. Gritti, Prov. gen. in campo): „La Cel. v. si atrova nelle mano il sor. Marchese di Mantoa, il qual voglio creder che la divina Maiestà glielo habi messo nele mano a qualche bon fine. Et però io sentiria largamente che dove si potesse trovar forma de prender fede de lui . . . che quella se servisse della sua persona . . . La daria un Capo a questo exercito che cadauno se ne contenteria etc.“

22) Franc. Gonzaga dürfte unter den christlichen Fürsten seiner Zeit der einzige gewesen sein, der ein wirklich freundschaftliches Verhältniß mit dem Sultan unterhielt. Es wurden zwischen Mantua und Constantinopel öfter Geschenke gewechselt; auch suchte der an Alexander VI. abgesandte großherrliche Bote, auf den es Giov. della Rovere, wie erzählt worden, in Sinigaglia abgesehen hatte, beim Markgrafen Zuflucht. Der venez. Orator P. Pasqualigo begegnete am Hofe Kaiser Maximilians einem türkischen Agenten (Condo greco), der an Gonzaga die Versicherung zu überbringen hatte: „come el sor. turco l' ama come fratelo et fa gràn caxo de lui“. Dep. Pasqualigo's aus Wien 5. Juli 1506 unter den Lett. d'Amb. al Cons. X (Germania), Venez. Arch.

23) Ducalschreiben vom 8. October 1510: „Baylo nr. Constantinopoli et Nic. Justin. existente Hadrianopoli. Dechiarirete ale Srie sue (der türkische Minister) che per el capital habiamo facto dele sue commendation circa la persona del sor. marchese de Mantua, Nuj ne li zorni superior lo liberassemo, et al presente lo habiamo creato capitanio general delo exercito nro.“ Sen. Secr. XLIII, fol. 135.

24) G. Donato aus Rom, 9. Juli (Reg. d. 6 Amb.): „Me disse la Stà. sua chel sor. alberto da Carpi era pocho avanti stato cum lej et havea za sentito l' armar de questa armata (contra Genova) et era venuto a far querella con soa Bne. contendendo che soa Stà. non havea cagion de usar questi termeni verso el suo re, et dicendoli qualche parole che non li piacque, perilche soa Stà. me disse: Io li ho resposto, che ho

el suo re per mio aperto nemico et detoli che non me dica altro et me l' ho levato davanti. El Rmo. regino veramente che se li trovò presente me ha ditto che non solamente li feva un brutissimo volto ma che se lo cazò davanti dicendoli chel non venisse più darli fastidio et apertamente excludendolo a conspectu suo."

25) G. Donato aus Civitavecchia, 22. August (Reg. d. 6 Amb.): „La Stà. s. sta con ferma speranza de haver la nova del darsi de ferara et auta quella adempir ogni suo desyderio contra franza cum tanta confidentia che se le forze correspondesseno francesi sariano chazati dila dal rodano nonche dela dai monti."

26) Machiavelli, Legaz. III alla Corte di Francia. Depesche aus Blois, 9. August. — Was Machiavelli dem Papste gegönnt hätte, erhellt aus der Depesche vom 18. August: Ludwig XII. wolle mit so viel Volk nach Italien ziehen, daß es nicht einen Krieg, sondern bloß eine Reise nach Rom geben werde; an Stelle Julius' II. einen neuen Pontifex einsetzen und dergleichen. Wäre Florenz nicht so nahe beim Schusse, so müßte man wünschen, daß dem Könige alles gelinge, „acciocche ancora a codesti nostri preti toccasse di questo mondo qualche boccone amaro."

27) G. Donato aus Viterbo, 27. August (Reg. d. 6 Amb.). Der Codex schließt mit Ende August ab; für die weiteren Mittheilungen Donato's sind wir auf Sanuto's Auszüge gewiesen.

28) Sanuto, Diar., vol. XI, fol. 159: „Non vol praticha con franza e dito a uno fradello dil dito cardinal (de flisco) è qui, se li lievi davanti esso cardl. aliter lo meterà dove è Aus zoe in castel s. anzolo et a dno. lionello da carpi fratello dil sor. alberto qual tratava etiam di acordo li ha ditto si lievi e la licentiato." Meldung Donato's aus Ancona, 9. September.

29) Donato aus Rimini, 15. September: „Il papa disse haria creto che fino le femine die venetia fusseno andate contra ferara." Sanuto XI, 170.

30) Donato aus Cesena, 18. September: „Il papa si risente dil carl. pavia di malla ministratione di danari." Derselbe aus Bologna 24. September: „M. ant. Colona è andato a modena e il carl. pavia. E quelli voleano 100 homeni d' arme 200 cavalli lizieri et 2000 fanti, ne si contentano dil governo di pavia perche è tutto francese, tamen sta su el suo credito col papa." Sanuto XI, 200. 216.

31) Meldung des venez. Secretärs Vinc. Guidoto bei Sanuto XI, 278. In einem Briefe aus Bologna, 1. November, ibid. fol. 285 heißt es desfalls vom Papste: „Il pontifice di questa offerta se ne fa poco conte et non vol acordo alcun."

32) Berichte aus Bologna, 9. bis 12. October bei G. Priuli, Diar., vol. II, fol. 279: „Per questi accidenti di salute del Papa per la sua

età prevedendosi la sua morte si facevano gran maneggi per il successore, et il Carl. di S. Malò, che aspirava al Papato, ricco per se, e scritto in Francia per danari per subornare li elettori, erano già in Roma, e ne' Banchi, e con grosse rimesse, pesantissime somme per farsi lui papa."

33) Disp. A. Gritti l. c., vol. II. Eine Depesche aus dem venez. Lager in Montagnana vom 8. October, mit welcher der Generalproveditor berichtet: „Tutti dubitano che la miseria del Pontifice non ne faci devenir in qualche inconveniente." Damit in wörtlicher Uebereinstimmung die Aeußerung des venez. Agenten H. Lippomano in einem Schreiben aus Bologna vom 19. October bei Sanuto XI, 266: „La miseria dil papa ne a conduto a questo." Desgleichen aus dem Anlaß: A. Mocenigo, Belli Cameracens. hist. in Graevius, Thes. ant. et hist. It., vol. V, P. 4, p. 69: „Semper nimium tenebatur avaritia."

34) Schreiben H. Lippomano's aus Bologna vom 20. October bei Sanuto XI, 268: „Tuta questa note il papa rasonando diceva: Morirò, morirò, orsù voglio morir. Poi diseva: andaro presom de francesi de fracesi questo non sera vero, torò il veneno da mi, torò il veneno al tutto. E cussi tutta questa notte in queste pratiche la rabiato."

35) Ueber selbe berichtet Sanuto (XI, 266—267), daß Ferrara Namens Frankreichs, des Kaisers und Spaniens besetzt werden sollte, und diese Mächte hätten zu entscheiden gehabt, was damit endgiltig zu geschehen habe; dann verlange Chaumont für seinen König das Recht der Benefizialverleihung. Priuli (Diar. II, 296) macht nach Briefen aus Bologna vom 20. bis 21. October als Bedingungen namhaft: Wiedereintritt des Papstes in die Liga von Cambrai; Verzicht auf jede weitere Behelligung des Herzogs von Ferrara; Entscheidung des Streites über den Besitz von Modena und Reggio, ob sie dem Herzog oder dem Papste gehören, durch Schiedsspruch Englands und Spaniens; Gewährung des Rechtes zur Pfründenbesetzung in allen französischen Reichen an Ludwig XII. — Guicciardini's Angaben s. Stor. d' It., L. IX, cap. 3.

36) Wohl unter dem Eindruck dieser päpstlichen Schwankungen haben die außerordentlichen Botschafter Venedigs, D. Trevisan und L. Mocenigo, die Julius zu Ehren nach Bologna gesandt worden, dem venez. Senate relazionirt: Im Glücke sei der Papst sehr kühn und glaube, die ganze Welt stehe ihm zu Gebote; im Unglück verzagt: da halte er, sich zu bergen, keinen Winkel der Erde für sicher. Es fehle ihm die Beständigkeit, er sage bald ja, bald nein, wie es sein Vortheil erheische. — Mit diesen Zügen haben die Botschafter den Charakter Julius' II. im Allgemeinen verfehlt, aber sein Benehmen während der Krisis unleugbar richtig gezeichnet. S. die Relazion im Auszug, nach Priuli, Beilage Nr. 10. Eine Stelle in dieser Mittheilung des venez. Diaristen, und zwar die scandalöseste in Betreff der Sodomie, mag übrigens interpolirt sein.

37) Sein Brief aus dem Lager bei Concordia vom 24. December (Sanuto XI, 351): „E tutte queste li par longole et bagatelle, se non sonno in hordine per la mirandola come saranno per ferara?“

38) Sie soll im Jahre 1875 herabgestürzt sein und hätte im Sturze beinahe eine Frau erschlagen. Man machte hierauf die Kugel wieder fest. S. Memor. stor. della città e dell' ant. Duc. della Mirondola, pubbl. per cura della Commiss. Municip., T. III, Mirandola 1876, p. 11.

39) Was hier über die Vorgänge im Lager vor Mirandola und die Erlebnisse des Papstes in demselben gesagt ist, gründet sich auf die nach Venedig gelangten Berichte der Augenzeugen Lippomano und P. Capello bei Sanuto XI, 367—391.

40) B. Arluni, De Bell. Veneto bei Graevius Thes. V, P. 4, p. 139.

41) Sanuto XI, 396.

42) Rosmini, Vita di Trivulzio I, 415. — Luigi da Porto, Lett. stor. dal' anno 1509 al 1528 ed. Bressan, Firenze 1857, p. 231. Ueber das herzhafte Benehmen der Frau gegen den Cardinal von Pavia vgl. Rosmini II, 300.

43) G. Priuli, Diar., vol. III, fol. 20. Der Papst wäre zu seinem, eines Oberhauptes der Christenheit unwürdigen Antrag sogar von Venedig ermuntert worden: „Come alla Repca premeva, che il Papa non s' infredasse . . . e che con questo maneggio riuscisse che anco Ferrara e Mantua non fossero piu in fede de Francesi, quando li havevano trucidati, però per il suo oratore o per il Cardinale (Corner) per ordine del Senato si procurava di tener forte il papa, perche con sollecitudine l' aggiustamento si concludesse con la ruina de Francesi . . . Così dunque abbraciato (?) dal Pontefice, et havendo ricercato rissoluta risposta da Ferrara, il Duca finalemente s' espresse, che lui non voleva in niuna forma essere cosi indegno traditore d' un Re che cosi lo beneficava, e da cui haveva ricevuto sempre la sua consistenza, e che le genti che erano in Reggio non erano in suo arbitrio, perche quella città cosi fortemente pressidiata da Francesi poteva piu dirsi di Francia, che sua, che se anco havesse adherito alla crudel ricerca per Ferrara, non haveria potuto adempirla per Reggio.“

44) Disp. Roma al Cons. X. Venez. Arch. Eine Depesche G. Donato's aus Ravenna vom 1. März 1511: „Dico ben al Celne. vra. che quando uno dei nri. prelati nobeli spendesseno sua Santità finalemente se inclinaria a farlo (Cardle.), et azio v. Sertà. sapia il tuto prima circa el Curcense et Sedunense ala Sertà vra. è nota la causa de la sua creation. El Sauli sona de duc. 25 Milla in suo, el fiol de pandolpho Petruzi tra offitij et danari circa altratanto, e piu presto piu, l' orator Englese se dice da 12 in 15 M. duc. tamen sua Sria me ha affirmato

essendo a bollogna, che ancor el non è venuto qui, che luy non è per dar un quatrino, el grassis tra offitij et danari da duc. 12 M. L' auditor della camera meglio di 14 M., anchora tra offitij sui et al fratello lassa per duc. 17 M. et se dice anche de qualche Contado. El Datario per quanto sento oltra i offitij per duc. 8 M. ne darà 4 M. de contanti. Siche la Celne. vra. intende la causa de questa promition . . . Prego v. Cel. che ben che queste cosse siano notissime el mio significarli sia secretissimo."

45) Sanuto XI, 404.

46) R. misti Cons. X, N. 33. Beschluß des Rathes der Zehn vom 21. Februar 1511 und Schreiben desselben an Donato vom 22.

47) Es heißt von ihm bei Sanuto, Diar., vol. XII, fol. 83 in einer Mittheilung aus Bologna vom 27. April: „E stato con gran pompa non se ha mai lassato veder, salvo per poche fiate è andato dal pontifice, con el qual etiam non si dignava star di ambasador ma piu di re, volsse esser accomodà di sedia, e non sempre stava con la bereta in man come tutti fanno, siche in ogni cossa a dimostrato gran altereza et fatose exoso."

48) Ueber die Abreise Gurks mit Gefolge aus Bologna berichtet von da, 27. April, das Schreiben eines Franc. Chieregato bei Sanuto XII, 77: „Dapoi che foreno montati a cavallo per andar a Modena quando andavano via chiamvano per tutta la terra Imperio franza siega siega . . . e divulgato che voleno diponer questo papa congregato concilio e farne uno altro. Grande è stata la constantia di questo curzensis che habbi potuto far quello che li piazoe e che habbi lassato el capello rosso e la legatione de tutta alemagna et lo patriarchato de aquilegia et altri 10,000 duc. de beneficij che li feva renonziar il papa." — Der Gesammtwerth dessen, was Gurk verschmäht hatte, wird in der Meldung Sir Rob. Wingfields aus Innsbruck vom 24. Mai auf 100,000 Gulden angegeben, Brewer, St. Pap. (Henry VIII), n. 1681

49) Bulle aus Bologna 16. Kal. maii bei Raynald, Ann. ad a.

50) Meldung Donato's aus Ravenna vom 26. Mai bei G. Priuli, Diar., vol. III, fol. 101.

51) Bericht über den Mord, aus der Feder eines Grafen Soiano, venezianischen Schutzbefohlenen, bei Sanuto, Diar., vol. VII, fol. 96.

52) Zu den vielen schlimmen Zeugnissen, welche diesen Cardinal ob seines schändlichen Lebenswandels brandmarken, ist neuerdings hinzugekommen: ein strafendes Gedicht, das G. Donato, den von uns öfter genannten venez. Orator bei Julius II., zum Verfasser hat. S. dasselbe, herausgegeben nach Handschr. der Ambrosiana im Archivio Veneto, T. XII, p. 213 sq. (Venedig 1876).

53) „Il Cardle. di Pavia, che era un discolo, et un vilissimo fra gl' huomini, destinato a strigliare i Cavalli, per la sua formosità entrato nella sensualità, e nel cuore al Pontce. era restato cotanto sublimato, e del Capello, e della Legatione a letere, e Capitano delle genti Pontificie e d' immensi beneficij, pure estremamente beneficato da Francia e subornato con grand' oro, e maggiori promesse della Francia, se era ribbellato internamente dal suo primo benefattore etc." Priuli, Diar., vol. II, fol. 249. Vgl. hiermit die Aussage des Jovius, citirt von Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom VIII, 64.

54) Meldung Badoers aus England, vom 26. April 1510, bei Rawdon Brown, Calend. of St. P., T. II, p. 27.

55) Ducalschreiben an Donato vom 7. September 1510. Sen. Secr. XLIII, fol. 113.

56) J. Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien, S. 161.

57) Sanuto, Diar., vol. XII, fol. 104.

58) „[Il papa] a scomunichato bolognesi di una censura molto terribile si non tornavano ala pristina ubedientia dila chiesia, maledicendo il vino il pan l' aqua il fuogo etc. cossa molto spaurosa." Sanuto XII, 117. — „Vedendo che nulla haveva fatto, e che niuno gli prestava rispetto, ne stima per le sue arme temporali, si rissolse di valersi delle spirituali, e scagliò il fulmine della scommunica alla città di Bologna, et interdisse tutto il popolo bolognese, nella piu aspra maniera, che niun Pontifice havesse gettato." Priuli III, 117.

59) Schon ein Zeitgenosse des Papstes nennt offen den Grund, warum das Lateranconcil von Julius decretirt worden: „Ut [quod aiunt] clavum clavo truderet, non ut ecclesiam renovari aut emendari cuperet, sed ut hac mora interposita conciliabulum illud quotidie hydrae more pullulans everteret, et ipse interim regnaret aut potius belligeraret." H. Borgii, Hist. de bell. It., L. VI, fol. 93.

60) Ueber ihren ersten Mann ist nichts bekannt; als Mutter der Kinder des Papstes wird eine Mad. Lucrezia, später mit Bernardo de Cuppis oder Coppi verheirathet, angegeben. Außer Mad. Felice wird bei Litta, Fam. Cel., noch eine Clarice als Tochter Julius' II. genannt; diese soll mit Agnolo Cristofano vermählt gewesen sein. Vor ihrer Ehe mit dem Orsini scheint Mad. Felice ihrem Vater nicht viel Ehre gemacht zu haben. Er wollte sie im zweiten Jahre seines Pontificats zuerst mit dem Prinzen von Salerno vermählen, und aus Anlaß dieses Heirathsplanes äußerte der venez. Botschafter in einer seiner Depeschen: „Der Papst ist entschlossen, sie an diesen oder einen andern zu geben, wenn sie nur aus Rom fortkommt, weil er die Schmach nicht vor Augen haben will." A. Giustinian, Disp. III, 409.

61) „A dì 26 (Juli) la matina fono lre. di roma dil orator di 21 dil zonzer lì zuan zordan orssini zenero dil papa vien di franza per tratar acordo, et mad. felice sua moglie e fia dil papa erra stata a roma dal papa venuta da brazano per strenzer lo acordo, adeo il papa a scrito al vescovo de tioli governador di avignon che vadi ala corte dil roy con capitoli di trar acordo etc." Sanuto XII, 154.

62) Sanuto XII, 189.

63) Donato aus Rom vom 28. Juni bei Sanuto XII, 138: „L' orator yspano a dito al papa e mostratoli lre. freschissime dil re di sicilia, come vol esser col papa ad aquistar bologna et vol lassar la impresa di africha per atender ale cosse de Italia."

64) Donato aus Rom vom 10. August bei Sanuto XII, 190.

65) Schreiben des Grafen Hier. da Porzil aus Rom vom 20. August bei Sanuto XII, 222.

66) Nach dem Schreiben Andrea's del Borgo an Margaretha von Oesterreich in den „Lettres de Louis XII" (T. III, p. 25) sollen bei dieser Austheilung Mad. Felice 14,000, der Herzog von Urbino 12,000 und der Cardinalnepot Sixtus Gara Rovere 10,000 Ducaten erhalten haben. Mittheilungen Donato's vom 24. bis 27. August (Sanuto XII, 236) gaben an, daß 36,000 Ducaten an die Dreie zu gleichen Theilen kamen.

67) Priuli III, 197: „Cosa, che parve ardita, e ridicolosa, che volesse che li altri facessero quello, che a lui non era bastato l' animo di essequire, e che nel governo della chiesa rare volte poteva succedere, che il suo danaro havesse un cosi buon fine."

68) Sept. decret., L. I, Tit. 3, c. 1—3.

69) „La massima di Roma è di non voler sul Throno Oltramontani. Che vogliono Pontefici quelli, che coltivano la Corte, e sono imbrattati de' loro Vitij, e lussi. Che la via santa, e la rettitudine de' costumi era in Roma lo stesso che essere lontani da ogni merito, ne volevasi in corte chi potesse metter freno all' intemperanza di quei Prelati" — sagt aus diesem Anlaß Priuli (III, 190). Es ist das keine isolirte, von Haß und Parteilichkeit eingegebene Stimme; ganz ähnlich äußern sich Guicciardini und Machiavelli über den römischen Hof ihrer Zeit, „esemplo di tutti e vituperii e obbrobrii del mondo", und ihre Aussagen sind weltbekannt. Desgleichen stimmt zu Obigem, was Petr. Martyr ep. 94 über römische Zustände sagt, oder was der zahme und vorsichtige B. Castiglione (Il Cortegiano, Firenze 1854, L. II, p. 142. 145) als bezeichnende Anekdoten über selbe mittheilt.

70) Stelle aus Sanuto, cit. v. Gregorovius, Gesch. d. St. Rom VIII, 74.

71) Schreiben H. Porzils aus Rom vom 3. bis 8. October. Sanuto, Diar., vol. XII, fol. 36—40.

72) Artikel der heiligen Liga bei Rymer VI, P. 1, 23 sqq. und in den „Lettres de Louis XII", T. III, p. 65. — Daß der Papst den Venezianern ein Breve des Inhalts, wie im Texte angegeben ist, in Aussicht gestellt habe, meldet Donato vom 30. September aus Rom: „Il papa promete far uno breve seorsum che tute le terre teniva la sria. nra. siano libere nre." Sanuto XIII, 16.

## Achtes Capitel.

1) Sanuto (XIII, 177) bringt unter dem Titel: „Qui si farà mentione di tutto quello è seguito nel concilio pisano in questo anno 1511", Details über die Vorgänge in Pisa, außerdem mehrere in Venedig eingelaufene Berichte vom Concil; sie sind für die gegebene kurze Darstellung verwerthet.

2) Schreiben an den Bischof von Lodi, Octavian Sforza, aus Pontevico, 23. Juli 1512 und den Erzbischof von Bari aus Mailand, 30. August desselben Jahres: „Compertum est Julium omnia fanda, nefandaque Caesari ac Ferdinando indulcturum dummodo Concilio Lateranensi per se indicto adhaereant." G. Morone, Lett. lat.

3) „Il papa a per ducati 40,000 de officij non trova a venderli perche in roma adesso li officij non frutano la mita per queste guerre." Meldung des Protonotars Lippomano aus Rom vom 2. December 1511 bei Sanuto XIII, 188.

4) Man erfuhr in Venedig in den ersten Tagen December von dem Vorhaben der Schweizer; wie man es auffaßte, sagt uns Priuli (Diar. III, 262): „Parve al Senato un' assistenza del Cielo, che in tempo tanto averso venisse una tale diversione a' nemici."

5) Die unglückliche Vertheidigung und die glückliche Wiedernahme der Schanzen, als Heldenthaten der Este gefeiert in Ariosto's Orl. fur., Ges. 3 und 42.

6) Schreiben Bern. Bibiena's an Giov. de' Medici aus Rom vom 6. Januar 1512: „Nostro Signore vuole, in eventu che vra. Sria. pigli i Bentivogli, faccia ogni supplicio di loro." Desjardins, Négoc. II, 564.

7) Bericht des Orators, Franz Foscari, aus Rom vom 22. Februar 1512 bei Sanuto XIII: „Il papa si doleva molto di lhoro e vedeva i non voleano nulla et che erra sasinato da lhoro e spendeva li soì danari et za ne havia exborsato a diti spagnoli duc. 60,000 per la soa parte.

Et quando francesi partino di bologna almeno spagnoli doveano strenzer la terra, siche si duol assai ma non pol far altro et è in man di lhoro.“

8) Das im Texte Enthaltene ein sinngetreuer, stellenweise wörtlicher Auszug aus Franz Foscari's Depesche vom 17. März 1512, unter Disp. Roma Cons. X (Venez. Arch.). Die eigene Meinungsäußerung Foscari's lautet gegen Schluß der Depesche wie folgt: „Itaque in questi colloqui se consumono quasi do hore, non restando tamen dicto de Maximi satisfacto dela risposta cum demonstration de grandissimo timor de novita et tumulto in questa cita, che certo non è senza fondamento per intender io per molte vie questi romani esser malissimo disposti desiderosi de far qualche mal, reputandose mal tractati dal pontifice, dinotando ala Ex. vra. San Severino haver in questa cita grandissima benivolentia et credito, et havendo ali servicij suo molti zentilhomeni Romani è causa etiam de excitar molti deli parenti de quelli contra el pontifice.“

9) Details über die Schlacht in den Memoiren Bayards und Fleurange's, in P. Jovius, Vita Alfonsi Ferrar., Leonis X., Davali Pescarae, Petr. Martyr ep. 483 u. 484. Mehreres bei Freher, Scp. II u. Ad. Reissner, Hist. der Freundsberge. Guicciardini, Stor. d' It., L. X, c. 4. Neuerdings hinzugekommen: Briefe an Guicciardini von seinem Bruder Jacopo, seinem Vater Piero und dem Florentiner Pandolfini, Opp. ined. di Fr. Guicciardini, T. VI, Firenze 1864.

10) Ueber die Stärke, in der die gegnerischen Heere vor Ravenna in Action traten, bringt Sanuto (Diar., vol. XIV, fol. 36) Folgendes: „Lista dile zente di campi auta per via di uno spagnolo venuto di campo et è vera: Francesi, el gran maistro monsignor di foys con gente d' arme lanze 1700, cavali lizieri 3700, Fantaria italiana 4000, Alemani 3000, Guasconi 6000, normandi 4000; Spagnoli e dila chiesia, El vicere di napoli Don ugo di cardona con homeni d' arme 2000, cavali lizieri 1700, lanze spezade 150, zenthilomeni dil re 50, Fantaria tutta spagnola 10,000, Italiani 4000.“ — Hierzu muß bemerkt werden, daß die lanza oder ein Gensdarm der schweren Reiterei im Beginne des 16. Jahrhunderts zwei Reiter ergab und solchen auch gleich gesetzt wurde, vgl. Machiavelli, Legaz. II alla Corte di Roma, Dep. aus Viterbo, 31. August 1506. Noch um die Zeit von 1480—1490 machte der Gensdarm 3 Combattanten aus: „Un uomo d' arme meneva seco 5 cavalli; un per se, due per li balestrieri, e gli altri per riserbo. C. Porzio, Cong. de' Baroni, L. II.

11) Meldung Fr. Foscari's aus Rom, 10. April: „Coloquij auti col papa qual si a dolto il ducha de urbin suo nepote li habi rebelato et sij fato francese, e dice a tochato 14,000 scudi da franza et vol far etc.“ Sanuto XIV, 53.

12) Meldung Foscari's aus Rom, 20. bis 21. April und Bernardo Bibiena's an seinen Bruder Pietro, von ebenda, 28. April bei Sanuto XIV, 83 u. 101.

13) Sanuto XIV, 21. 22; er führt die zwölf Gesandten und die durch sie vertretenen Cantone auf, mißhandelt aber die Namen in gründlichster Weise, bis daß sie ihm aussprechlich sind; ich lasse diese Namen der Curiosität halber nach seiner Lesart folgen: „Da berna el nobel redolfo naglin consier del conseio secreto, de luzerna el nobel zuam martim prefecto et conseier, de uri el rev. m. pre anselmo arziprete et zenthilomo, de suin el nobel zuam frumuot, de onderbald el nob. Jacomo bitir zudexe delì, de clari el nob. usbaldo schudem prefecto delì, de fraibog el nob. piero falc maestro di citadini, de soliturno el nob. schulteto corado, de basilea el nob. Jacomo Magier conseier, de apazel el nob. corado celbager capitano, de sangalo el zuam de scanderbeg conseier, de san sauxen el Gangolfo aruterei conseier."

14) Bericht über den Empfang des Cardinals und die von ihm gehaltene Rede bei Sanuto XIV, 27; u. A. die Stelle: „Rechiedeva che la sria. mandasse qualche uno di collegio con li qual si possi tratar queste materie oferendossi non manchar in alcuna cossa dicendo cognosceno la malatia di essi elvetij qualli con danari si risanano presto."

15) Dep. Franz Foscari's aus Rom vom 6. März 1512, Disp. Roma Cons. X (Venez. Arch.). Der Papst habe dem Juan Cola versprochen: „Uno officio de duc. mille azo el consentisse al far de dicte triegue quale obaudivit."

16) „A milan alcuni zoveni haveano vestito trenta da cardinali e uno da papa Julio et con mitrie in testa, e il papa erra una meretrice et andono cussi in brueto cossa ridiculosa etc." Meldung des venezian. Secretärs Augustini aus Mantua, von Sanuto (XIV, 39) verzeichnet zum 4. April.

17) Vgl. L. Geiger, Joh. Reuchlin, sein Leben und seine Werke, Leipzig 1871, S. 306 u. 399.

18) Dep. Fr. Foscari's vom 17. März 1512 im Venez. Arch. Es ist die schon oben benützte über die Audienz Massimi's beim Papste: „Fo dicto in questo colloquio, si per el papa come per el prefato D. Dom. de maximis che sel gran capitanio Don cons. Ferrante fusse stato in loco dej vicere accusando dicto vicere di pocha practica in re militari, le cossel sariano successe in altra forma etc." — Derselbe Foscari berichtete vom 24. bis 28. April, Julius II. habe von König Ferdinand mittels Breves die Entsendung Gonsalvo's verlangt und hoffe, daß ihm werde willfahrt werden; dann unterm 27. Mai: der König habe dem päpstlichen Wunsche entsprochen, Gonsalvo werde kommen. Sanuto XIV, 97 u. 144. — Von den Vorbereitungen, welche deshalb in Spanien getroffen wurden, der Ordre sich bereit zu halten an den großen Feldhauptmann und dessen bitterster Enttäuschung nach Widerruf derselben, erzählt Prescott (Hist. of Ferd. and Isab.).

19) Somm. d. st. d' It., p. 296.

20) Meldungen Fr. Foscari's aus Rom vom 29. Mai und 3. Juni bei Sanuto XIV, 156 u. 161; übereinstimmend bei Priuli III, 358 u. 359. Abmahnendes Ducalschreiben vom 6. Juni an Foscari Sen. Secr. XLV, 3. Durch ein Schreiben an Julius II. ib. und ausdrückliche Vollmacht, die dem Botschafter ertheilt wurde (ib. fol. 4: „Syndicatus in personam oratoris Rome ad promittendum summo pontifici omnes favores ad recuperationem bononie et Ferrarie"), verpflichtete sich die Signorie, das Unternehmen wider Ferrara sogleich nach Vertreibung der Franzosen aus Italien zu fördern.

21) A. Frizzi, Memorie Ferraresi ed. C. Laderchi, Ferrara 1847. 1848, T. IV, p. 269.

22) „Jo li voglio tuor ferara e privarlo dil stato li ho fato salvo conduto ala persona e non al stato." Worte des Papstes zu Foscari bei Sanuto XIV, 224.

23) Dieß Schreiben Ariosto's, an Lod. Gonzaga, Fürsten von Gazzolo und Sabbioneta gerichtet, ist nach dem Original im Mantuaner Archive veröffentlicht von Ant. Cappelli in den Atti e Mem. delle deputaz. di St. Patria per le prov. Mod. e Parm. (Modena 1867), T. IV, p. 275. Es soll sich auch in Racheli's Ausgabe der Werke Ariosto's, Triest 1857—59, finden.

24) Vom Tage der Flucht schrieb Fr. Foscari aus Rom nach Venedig: „Fo dal papa qual mostrava chel ducha hauto torto a fuzer, pur havia mandato drio a veder di averlo e scrivesse ala sria., disse che si vedesse di prenderlo volendo tornar a ferara", Sanuto XIV, 255. Ib. fol. 256 Bericht eines venez. Vertrauensmannes, Frate Angelo Lucido, der den Papst sagen läßt: „Che non acadeva alfonxo fugire perche erra im podesta sua andarse." — Aus Rom, 29. September, Botschafter-Meldung bei Sanuto XV, 92: „Chel sor. prospero vien a conzonzersi con le zente spagnole et ha 300 lanze mal in hordine mena con si el ducha di ferara dila qual cossa il papa a gran dispiacer e a fato provisione ali passi."

25) S. die Depesche Guicciardini's vom 22. August 1512 in seiner „Legazione di Spagna", T. VI der Opp. ined., Firenze 1864. — Diese Legazion des berühmten Florentiners liegt schon in einem früheren Druck vor, Pisa 1825; doch ist derselbe unvollständig und nicht ganz correct.

26) So geschehen dem Bischof von Monopoli, der eine Soldzahlung ins Lager von Pavia überbrachte; Schinner ließ ihn erst drei Stunden warten und sagte ihm dann: „El se voria aparechiarvi uno tapedo azio che pian piano venisti per suso, se io non vardasse che seti episcopo vi faria apichar." Schreiben aus dem Lager, vom 24. Juni, Sanuto XIV, 209.

27) Breve an Schinner, vom 31. Juli 1512 bei Sanuto XIV, 291:

„Verum spes resque nre. in te uno site sunt, qua spe nos qui nihil aliud cogitamus quam te helvetiosque nobis gratos reddere falli non debemus. Quo circa circumspectionem ipsam tuam hortamur ac volumus ut . . . voluntati nre., quam aliter tibi declarare non possemus quam fecerimus, correspondere tandem velis etc."

28) S. das Schreiben an Octavian Sforza, Bischof von Lodi, vom 14. Juli 1512 in G. Morone, Lett. Lat., p. 205.

29) Sanuto XV, 57: Meldungen aus Rom vom 14. und 15. September, wonach dort Briefe des päpstlichen Legaten, Lorenzo Campeze, eingetroffen waren, aus Köln vom Monat August, welche den Vermählungsplan Carl=Renata dem Papste signalisirten. Ib. fol. 73 ein Bericht Fr. Foscari's aus Rom vom 25. September: „Scrive coloquij auti col papa pasizando a belveder zercha avisi di franza, è dile noze si praticha di Mad. reniera fia seconda dil re di franza nel ducha Carlo di borgogna con darli in dota el stado de milan etc."

30) G. Morone, Lett. lat., p. 243 sqq.; Schreiben vom 30. September 1512 an den Erzbischof von Bari, Legaten der Sforza in Rom. — Vgl. auch den Brief Jean le Beau's an Marg. von Oesterreich, aus Mantua vom 17. Aug. in den „Lettres de Louis XII", T. III, p. 299. Le Beau bezweifelt indessen, ob es dem Papste Ernst sei, und dieser Parma nebst Piacenza nicht vielmehr an den Herzog von Urbino bringen wolle.

31) Die Einverleibung erfolgte am 8. October, doch sie hatte nur kurzen Bestand. Schon nach fünf Monaten, da Julius II. gestorben war, beschloß der Mailänder Senat unter Zustimmung der Spanier, Parma und Piacenza wieder zu occupiren (G. Morone, Lett. lat., p. 288. 291). Raimund von Cardona führte auch den Beschluß aus.

32) „Li oratatori 24 di sguizari erano partiti i qual è stà vestiti et apresentati dal ducha et hanno jurato insieme la observantia di capitoli conlcusi" — meldet der venez. Secretär Guidoto aus Mailand, 9. Januar. Sanuto XV, 273.

33) Daß dies geschehen sei, bezeugt Guicciardini, der es, als florentinischer Orator am spanischen Hofe, wissen mußte; s. das Schreiben an seinen Vater Piero, vom 15. December 1512, in der Legaz. di Spagna.

34) Die päpstliche Aeußerung an den Card. Soderini verzeichnet Fr. Vettori (Somm. d. st. d' It.). Sie findet sich, im Wesentlichen bestätigt, in den venez. Berichten, soweit Sanuto sie erhalten hat; er giebt vol. XV, fol. 2 Auszüge aus Depeschen Foscari's, Rom 28. August: „Il papa li (al card. Soderini) a risposto la cossa è stà terminata per la liga e lui non è solo, poi a dito al orator nro., non li piaceria che medici intrasse in fiorenza col favor di spagnoli e che i havesseno tanti danari, perche medici li hanno promesso duc. 50,000." — Ib. fol. 3 ein Privatschreiben

aus Rom vom gleichen Datum: „Il papa fa quello pol contra spagna, questo perche vol cazarlo de Italia.“

35) Depesche G. Donato's vom 9. August 1510 im Reg. d. 6 Amb.: „Expedito ferara poi si potra meter medici in caxa per poterse servir dela gente e stato del fiorentini.“ — Ebenda, Depesche aus Viterbo vom 27. August, eine andere Aeußerung des Papstes zu Donato: „Faremo imediate mutar governo a fiorenza come siamo expediti di ferara secundo che sapeti havermi motizato piu volte.“

36) Zum 10. September 1512 berichtet Sanuto (XV, 21) nach dem Augenschein: Ein Nuntius der Ragusaner, der Aufträge seiner Republik in Venedig besorgte, ist vors Collegio gerufen worden; man erklärte ihm, daß der Papst den Soderini „voleva averlo nele man“, und er, der Nuntius, nach Hause schreiben möge, auf daß der Flüchtling abgewiesen werde. — Vom 17. September waren aus Rom Depeschen eingelaufen, des Inhalts: „Il confalioner sederini qual erra zonto in sardegna (?) par voglij andar a ragusi il papa a scrito a ragusi lo ritegni et cussi scrive ala sria. vedi di averlo. — Noto inteso per le altre lre. che dito confalonier dovea andar a ragusi per collegio fo scrito a ser hier. capello sopracomito erra a parenzo andasse ala volta di ragusi a questo effeto et vedesse di meterli le man adosso.“ — lb. fol. 62.

37) Sanuto XV, 122. 123: Breve an Raimund von Cardona vom 8. October und an Schinner vom 1. October 1512; in letzterem heißt es: „A circumspectioni tua mediolanensis helvetijque exhortandi sunt ut, unanimis conjunctique venetis, hispanis ipsis prout facile facere poterunt obsistant: nam si — quod absit — hispani ipsi in ducatu mediolanensi habenas ponerent seu venetos artius opprimerent id non solum mediolanensibus plurimo atque plurimo esset damno, sed etiam elvetiorum confederatorum nostrorum, quibus tantus honor atque gloria pulsis sua virtute gallis attribuitur etc.“

38) „Chi a cervello tien non seguira acordo alcuno.“ Fr. Foscari aus Rom, 4. November, Sanuto XV, 184.

39) „Il papa con colora disse: Chiame il nodaro ch' è deutro che stipuleremo l' acordo tra nui, si la sria. non vora, so danno. Sbufando si butò sopra una cariola e fe chiamar il nodaro dentro con alcuni vescovi per testimonij.“ Bericht Foscari's und Lando's aus Rom, 7. November bei Sanuto XV, 188.

40) Prescott, Hist. of Ferd. and Isab., P. 2, c. 22. — Guicciardini, Legaz. di Spagna, Dep. aus Valladolid vom 9. Januar 1513.

41) Meldung Foscari's und Lando's aus Rom, 20. November, Sanuto XV, 196: „Chome a dì 19 hore 4 di note hora astrologicha el papa sotoscrisse al acordo e capitoli col imperador.“

42) „Oratori nro. in Curia, die suprascripto (16 Oct.) in Cons. nro. X cum addit.“ R. misti Cons. X, N. 35, fol. 100. Das Schreiben ist an Foscari gerichtet, beauftragt jedoch ihn und Lando: „Quando a l' uno et l' altro di vuj parera el tempo idoneo et opportuno, possate promettere al prefato Rmo. Curcense . . . fino ala summa de Raynes 20,000 in contadi per una fiata tantum, et de inattra de beneficij nel stato nro., che li rendino de annua intrata Raynes siemille etc.“

43) Röm. Berichte vom 26. Nov. bis 3. Dec. bei Sanuto XV, 220: „Disse il cardinal Grimani: Pr. sante la scomunicha è la di Jure, ait Pontifex con colora: O di jure ò di potentia ò di fato la faremo.“

44) Daß die Schweizer für Venedig in dem angegebenen Sinne intervenirten, bestätigt Fr. Foscari in seinen Schreiben vom 5. bis 14. December. Sanuto XV, 232. Ib. fol. 214 röm. Schreiben vom 26. November an den Protonotar L. Grasso in Venedig: „Questa matina li oratori sguizari hanno parlato col papa che non voia esser contra venitiani etc.“

45) Sen. Secr. XLV, fol. 88: „Oratori nro. in Curia (8 Jan. 1513). Vederete in fine dela risposta nra. quanto havemo risposto al Rdo. staphileo (dem päpstlichen Nuntius) . . . Dapoi una longa et efficace instantia de profundissimo silentio, el ne referite haver in mandatis dala Stà. del Nro. Sore. de affirmarne che essendo lei devenuta ad questa nova liga cum le lachrime et per la necessita che la ne faceva intender, che la non era per mover arme temporal contra Nui et che dato fin al Concilio Lateranense, il che saria de brevi la saperia ben ritrovar modo di sligarse dala Ces. Mtà.“

46) Ueber diese venez.-franz. Unterhandlungen s. Romanin, St. doc. di Ven. V, 270 sqq. 279.

47) H. Borgii, Hist. de bell. It., L. 7: „Helvetij ceteros perterrentes quales leones inter lupos dominantes ipsi claves ac imperii sceptrum novo Duci tradiderunt.“ — Die übrigens öfter berichtete Thatsache bestätigt auch der engl. Agent Jerningham in einem Mailänder Schreiben an König Heinrich VIII. S. Brewer, Lett. and pap. I, n. 3685.

48) Foscari aus Rom vom 23. Januar 1513. Sanuto XV, 291: „Il papa . . . havia suspeso il monitorio fece contra la sria. nra., ne ha voluta el cursor noti la relatione dicendo non comenzerà li zorni 15 nisi a die notationis, non obstante el sor. alberto da carpi orator cesareo habi fato ogni cossa che soa stà voi mandarlo a publichar a mantoa e bologna chome fu deliberato, mai ha voluto.“

49) Dieser Mailänder Vorgänge gedenkt Morone in einem Schreiben an den Erzbischof von Bari, und seine Aeußerung klingt sehr wenig schmeichelhaft für Isabella Gonzaga, s. in den Documenti che concernano la vita pubbl. di Gir. Morone, Raccolti ed editi da Gius. Müller, Torino

1865, den Brief Nr. 117. — Sanuto hat zur Sache nur einige dürftige Notizen; das Ausführlichste über dies Carneval vom Jahre 1513 in Mailand finde ich bei dem öfter citirten H. Borgia (De bell. ital.) und gebe dessen culturhistorisch wichtige Schilderung in der Beilage Nr. 11.

50) Vom 27. bis 28. Januar berichtet Foscari aus Rom (Sanuto XV, 299): „Come il papa stava al usato in leto non ha febre ne si vol lassar tochar il polso, ma dize ha disconzamento di stomacho, vive di ovi brudi e consumadi, tamen vol parlar di stato e da audientia a cardinali e oratori. Item come a fatto notar sul monitorio fatto contra la sria. nra. la relatione dil cursore e l' a dato al sor. alberto da carpi, tamen l' a pregato chel soprastij a mandarlo a milan bologna e mantoa a intimarlo in valvis ecclesie et publicarlo per qualche zorno tratandosi acordo, e cussi a promesso di far."

51) „Colonesi e orsini sono in arme e si apropinguano a roma . . . Il cardl. de Ingaltera erra a dì 15 andato dal papa qual disse la lingua di soa Stà. erra ingrossata, tamen ancora non erra confessato ni comunichato." Foscari 10. bis 15. Februar. Sanuto XV, 311.

52) Ib. fol. 314: „Il suo acursio tanto favorito il sobato da sera lo abandanò e lo lassò in man de frati." — Ein röm. Schreiben vom 21. Februar bei Sanuto (vol. XVI, fol. 4) sagt von dem sterbenden Julius aus: „Ne la morte sempre hebbe frati appresso et morì constantissimamente."

53) Röm. Schreiben vom 24. Februar: „La terra è im pace e poi la morte dil papa non è stà morti 10 homeni lì a roma, niuna insolentia si fa . . . non è stà sachizato salvo alcuni pochi zudei tra li qual maestro Rabbi, era medico dil papa." Sanuto XVI, 4.

54) Der Brief Carpi's in den „Lettres de Louis XII", T. IV, p. 72 sqq.

55) Die Angaben Foscari's bei Sanuto XVI, 3.

56) Die Thatsache bestätigen Carpi und Foscari a. a. O. Den Vorwand, den die Cardinäle geltend machten, setzt der Protonotar Christoph Marcello in einem röm. Schreiben vom 7. März auseinander: „Prima li carli. poveri visto la bolla de simonia fece Julio si penso' un bel trato e trovo' una antiqua constitutione di bonifacio octavo qual volea che ogni carl. che non havesse duc. 4000 de intrada al anno el papa li desse duc. 200 al mexe per uno fin arivasse ala summa, e perche niuno havea avuto e tal carl. erra stato do e tre anni avanti havesseno intrada di duc. 4000, perho voleano refarsi di danari dil castello siche partivano duc. 120,000 tra lhoro." Dann verzeichnet er die Weigerung des Castellans. Marcello's Schreiben im Auszuge: Sanuto XVI, 12. — Von der protocollarischen Uebergabe des Schatzes an Leo X. berichtet ib. fol. 29 vom 17. März: „Eri disno' col. papa 11 cardinali poi ando' in castello a tuor la consignation, auto duc. 195,000 in contadi, 60,000 di arzenti, 200 in 300 Mille in zoie computà il regno." Im Laufe der Sedisvacanz waren 60- oder 70,000

Ducaten auf die Exequien und Soldzahlungen, die letztern zum größern Theil an den Herzog von Urbino, ausgegeben worden.

57) Julius II. hatte namentlich die neuerworbenen Städte und Landestheile durch Steuernachlässe begünstigt, s. G. Morone, Lett. lat., p. 243. Diese Municipien aber entbehrten trotzdem den Verlust ihrer Selbständigkeit aufs schmerzlichste und empfanden das Priesterregiment als eine Last. Wie es desfalls in Bologna stand, haben wir gesehen; Ravenna und Cervia boten sich gleich nach dem Tode des Papstes der venez. Signorie an. Ihr Antrag: Venedig möge bloß 500 Mann in die Nähe der Stadt schicken und diese werde sich übergeben, am 4. März vom Senate verworfen. „Sono stuffi di star sotto il papa e hanno desiderato questa occasion chel papa muora“, merkt Sanuto (XVI, 6) dazu an.

58) Dem Michelangelo verblieben, nachdem er zwei Jahre lang unter drückenden Entbehrungen am Guß der Statue des Papstes in Bologna gearbeitet hatte, nur $4\frac{1}{2}$ Ducaten über seine Barauslagen. Nicht besser ergieng es ihm später, als er mit den Deckenmalereien in der Sixtina beschäftigt war. „Ich habe“ — schrieb er damals — „keinen Groschen, bin so zu sagen barfüßig und nackt, kann vor der Vollendung meines Werkes nicht bekommen, was man mir schuldet, und leide unter der bittersten Noth und Mühe.“ S. den Brief vom 18. September 1512 in den Lett. di M. A. Buonarotti, ed. G. Milanesi, Firenze 1875. — Den Fall mit Chigi betreffend, ist in einem Schreiben aus Rom vom 8. December 1512 (Sanuto XV, 232) zu lesen: „Il papa mando a dir ad Augustim Gisi per il bariselo li desse il regno qual dete avanti la rota dil campo di spagnoli a ravena per duc. 40,000 dete a essi spagnoli, e li commisse non lo volendo dar lo menasse con lui im preson, el qual bariselo (der Polizeihauptmann) andò. Esso Gixi disse non l' havea e in questo mezo mando per l' orator yspano dno. hiero. vich, qual vene lì, e a lui dete esso regno, el qual orator ando dal papa e il papa li fece un gran rebufo dicendo: Ti e il tuo re seti maranazi.“

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

# Berichtigungen.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 11 | Zeile | 18 | von oben | lies | **sienesische** statt sienische. |
| " | 67 | " | 14 | " " | " | **dem Cardinal** statt der Cardinal. |
| " | 160 | " | 5 | " " | " | **Momente** statt Monate. |
| " | 280 | " | 10 | von unten | lies | **regie** statt *regi*. |
| " | 283 | " | 14/15 | v. oben | " | **quidem** statt *quibus*. |
| " | 288 | " | 13 | von unten | " | **el patrimonio** statt *et patrimonio*. |
| " | 290 | " | 2 | " " | " | **a nativitate** statt *nativitate*. |
| " | 295 | " | 14 | " oben | " | **riputatolo** statt *riputatola*. |
| " | 299 | " | 14 | " " | " | **giaze** statt *giarze*. |
| " | 305 | " | 14/15 | v. unten | " | **dominium** statt *dominum*. |
| " | 310 | " | 8 | von oben | " | **1979** statt *1974*. |
| " | 313 | " | 3 | " unten | " | **392** statt *302*. |
| " | 315 | " | 2 | " oben | " | **costuy** statt *costni*. |
| " | 317 | " | 8 | " unten | " | **conferirse** statt *conferisse*. |
| " | 318 | " | 8 | " " | " | **27. Oct.** statt 7. Oct. |